Sep

L 3 = 1

LIPPISCHES

DISPENSATORIUM.

Aus der lateinischen Urschrift

verdeutscht, verbessert und vermehrt

von dem

Herausgeber

JOHANN CHRISTIAN FRIEDRICH SCHERF *Dr.*

Hochfürstl. Lippischem Hofrath, Medizinalrath, Hofmedikus und Physikus, der Kaiserl. Akademie der Naturforscher Mitglied, und der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe Associirten.

Büchersammlung der Heil- u. Pflegeanstalt Lindenhaus b. Lemgo. No. 83

Erster Theil.

Lemgo

in der Meyerschen Buchhandlung 1799.

L 3 — 1

Landesbibliothek Detmold

S 1957/102

SEINER HOCHFÜRSTLICHEN
DURCHLAUCHT

HERRN

FRIEDRICH WILHELM LEOPOLD

REGIERENDEM FÜRSTEN ZUR LIPPE, EDLEM HERRN UND GRAFEM ZU SCHWALENBERG UND STERNBERG, SOUVERAIN VON VIANEN UND AMEIDEN, ERBBURGGRAFEM ZU UTRECHT &c.

in tiefster Unterthänigkeit gewidmet

von dem

Herausgeber.

L 3-1

Vorrede
der
lateinischen Urschrift.

Einiges darf der Herausgeber hier wohl sagen, zu mehrerem ists hier der Ort nicht. In verschiedenen Ländern, die sonst gute Einrichtungen haben, und auch aufgeklärt sind, ist es jedem Apotheker noch bis jetzt erlaubt, zu seiner Richtschnur bey Verfertigung der chemischen und der zusammengesetzten Arzeneymittel, bald dies, bald jenes Dispensatorium zu nehmen, oder sie sogar nach einer blossen Privatvorschrift zu bereiten, die noch aus seiner Lernzeit herstammt, sonst galt diese Sitte

auch bey uns; nothwendig müssen daraus mehrere Unschicklichkeiten und Nachtheile für das öffentliche Gesundheitswohl und für die Ehre der Arzeneykunst entstehen. Da also die Verfassung der hieländischen Apotheken eines eigenen Dispensatoriums bedurfte, so kündigte und versprach auch die Lippische Medizinalordnung vom 23sten Februar 1789 ein unserm Apothekerwesen angemessenes Dispensatorium, und der Herausgeber erhielt Befehl, es mit Beystimmung des medizinischen Kollegiums zu sammlen und herauszugeben. Hier erhält nun das Publikum den ersten Theil dieses Lippischen Dispensatoriums, der vor dem Abdruck erst den Medizinalräthen zur genauen Beurtheilung übergeben wurde, der zweyte wird im künftigen Jahr folgen. Es ist zwar des Herausgebers erster und vorzüglicher Wunsch, seine Arbeit möge den Bedürfnissen der hieländischen Apothe-

theken entsprechen; doch wünscht er auch herzlich, dass sie dabey dem auswärtigen Leser nicht missfallen möge, denn die beste Belohnung einer jeden Arbeit ist der Beyfall der Kenner. Der Herausgeber beruft sich aber ernstlich auf *Baldingers* Ausspruch: „Schon seit lan„ger Zeit sah ich, die Hofnung und der Glaube, „es werde noch eine Zeit kommen, wo jeder„mann einer festgesetzten Norm in Rücksicht „des Arzeney-Vorraths seine beyfällige Stimme „geben werde, sey eitel und vergeblich. Diese „Einstimmigkeit darf man weder in dem Apo„thekerwesen, noch in den andern theore„tischen Fächern unserer Kunst erwarten; auch „die künftigen Jahrhunderte werden noch ihre „gelehrten Kriege, Zwistigkeiten und Zänke„reyen haben, wo die Aerzte, wie zu unsern „Zeiten, verschiedener Meinung sind, so dass, „fast schäme ich mich es zu sagen, diese aus

„Partheysucht das loben, was jene tadeln. Bey „diesen Umständen sehe ich es voraus, ja ich „erwarte es, dass viele, die eine Vorliebe für „nicht wenige Arzeneyen haben, die sie sich „höchstungerne nehmen lassen, mich zu streng „nennen werden; und doch verspreche ich „mir auch den Beyfall derer nicht, die be„haupten, man könne alle Krankheiten mit „sehr wenigen Mitteln heilen, diesen werde „ich zu nachgiebig seyn, und manches Arze„neymittel beybehalten haben, das nach ihrem „Urtheil sehr entbehrlich ist.“ Der Herausgeber glaubt, er habe bey der Abfassung des Lippischen Dispensatoriums alle bisher bekannt gemachten und gerühmten Pharmacopoeen und Dispensatorien nicht ohne Prüfung und Sachkenntniss genutzt, und aus den besten Schriften sich Rath gehohlt, welche die Apothekerkunst den gelehrten und berühmten Männern, *Arne-*

mann,

mann, *Baldinger*, *Buchholz*, *Crell* und seinen Mitarbeitern, *Christiani*, *Cullen*, *Dollfuss*, *Duncan*, *Ebermaier*, *Ehrhart*, *Elwert*, *Gleditsch*, *Gmelin*, *Gottling*, *Gren*, *Hagen*, *Hahnemann*, *Hermbstädt*, *Hufeland*, *Husty*, *Leonhardi*, *Lewis*, *Mönch*, *Murray*, *Piepenbring*, *Reuss*, *Schiller*, *Schrader*, *Tode*, *Tromsdorf* und seinen Mitarbeitern, *Wallerius*, *Westrumb*, *Wiegleb* u. a. verdankt; überdies haben ihm seine Freunde, vorzüglich der verewigte *Ehrhart* und die Herren *Hahnemann* und *Westrumb*, gütigst einige Zweifel und Bedenken aufgelöst und erlautert. Er hoft also, dass bey dieser Arbeit sein Bestreben, sich einiges Verdienst um das Apothekerwesen zu erwerben, nicht verkannt werden wird. Vielleicht giebt er dereinst einen pharmazeutischen und klinischen Commentar über dies Dispensatorium heraus, worinn über viele Dinge Rechenschaft abgelegt werden soll, welche in dieser Vorrede weder gehörig erläu-

tert noch gerechtfertiget werden können. Auch wird er, von Zeit zu Zeit, Supplemente oder Zusätze zu diesem Dispensatorium liefern, die das Resultat aller Erinnerungen und Bemerkungen enthalten sollen, welche von biedern und gelehrten Kritikern zur Vervollkommnung des Apothekerwesens und dieses Dispensatoriums gemacht worden, und alle Verbesserungen und Vermehrungen, womit die Pharmacologie von der Zukunft bereichert werden wird; denn man darf so bald keine zweyte Auflage dieses Dispensatoriums erwarten. Die Bedeutung der unter den Apothekernamen der Arzeneymittel befindlichen Zeichen, ist schon in unserer Medizinalordnung angegeben. Die Figur □ bezeichnet diejenigen Arzeneymittel, welche ohne ärztliche Vorschrift, blos auf Verlangen der Käufer, verabfolgt werden dürfen; das Zeichen ⊙ bedeutet, das Mittel gehöre zu den

aus-

auserlesenen und gebräuchlichsten Arzeneyen, die auch in dem Arzeneyvorrath kleinerer Apotheken nicht mangeln dürfen, also in jeder Apotheke vorräthig seyn müssen, die mit dem Zeichen ⊙ bemerkten können also zusammen als eine Auswahl der besten und unentbehrlichsten Arzeneymittel angesehen werden; die mit △ bezeichneten Arzeneymittel im II Theil dieses Dispensatoriums dürfen die kleinern Apotheken des hiesigen Landes niemals von irgend einem Materialisten oder auswärtigem Apothetheker, oder sonst von einem Arzeneyhändler kaufen oder sich kommen lassen, sondern sie müssen aus einer hieländischen Hauptapotheke genommen, oder von dem Apotheker selbst bereitet werden. Die Mittel, deren Benennungen und Beschreibungen *cursiv* gedruckt sind, sind bekannte Gifte, deren Verkauf durch bestimmte Gesetze eingeschränkt ist. Verschiedene

dene Materialien, deren sich zwar die Arzeneykunst auch bedient, die aber so gemein sind, dass sie vielmehr in ein Koch- oder Oekonomie-Verzeichniss gehören, die überall zu haben, und allenthalben und wohlfeiler in Kramläden zu bekommen sind, wurden mit Willen nicht in dies Dispensatorium aufgenommen, weil sie höchstselten oder nie aus den Apotheken gehohlt werden. Detmold den 12ten Jul. 1792.

Einlei-

Einleitung.

Erster Abschnitt.

Von der Beschaffenheit der Apotheken und den Obliegenheiten eines Apothekers.

Die *Hochfürstl. Lippische Medizinalordnung vom 23 Februar* 1789 hat schon die Beschaffenheit der hieländischen Apotheken und die Pflichten und Vortheile der hieländischen Apotheker festgesetzt und vorgeschrieben. Die Ehrfurcht verbietet die Worte eines landesherrlichen Gesetzes zu ändern, ich habe es also für besser gehalten, hier die Kapitel und Paragraphen dieser Medizinalordnung, welche die Apotheken und Apotheker angehen, wörtlich abdrucken zu lassen, doch bitte ich um Erlaubniss, noch einige Anmerkungen beyfügen zu dürfen, wodurch manches umständlicher erläutert

wird, und worin noch einige Wünsche geäufsert werden, deren Erfüllung mir der Vollkommenheit des Apothekerwesens sehr zuträglich zu seyn scheint.

Zwölftes Kapitel.

Von den Apotheken und dem Arzeneyhandel.

§. 1.

Die Wichtigkeit ächter und treuer Apotheken, der Einfluss, welchen ein wohlgeordnetes Apothekerwesen auf die öffentliche Gesundheitspflege hat, ist offenbar: die Genesung der Kranken, die Wirksamkeit, die Ehre und Rettungskraft der Aerzte hängt oft von der Rechtschaffenheit, Geschicklichkeit und Treue der Apotheker ab. Wir wollen also, dass Unsere Regierung genau darauf sehe, damit die Apotheken des hiesigen Landes vorzüglich mit rechtschaffenen und geschickten Männern besetzet werden.

§. 2.

Damit die Apotheker gehörigen Unterhalt haben, und durch Mangel des Abgangs nicht Schaden leiden, ihre Apotheke vernachläfsigen oder durch Nebengeschäfte von der Obhut auf ihre Apotheke abgezogen werden: so soll in Zukunft an solchen Orten, wo nur ein Apotheker oder gar keiner von den einlaufenden Recepten seinen nothdürftigen Unterhalt erwarten kann, kein neuer Apotheker angesetzt, sondern nach Befinden auf

die

die Wiederaufhebung der überflüssigen Apotheken, bey vorkommenden Gelegenheiten, Bedacht genommen werden. Auch wollen Wir, dafs kein praktisirender Arzt oder Wundarzt hinfort Besitzer einer Apotheke sey, es wäre denn, dafs ganz besondere Gründe Uns zur Dispensation, unter der Bedingung der Anstellung eines in der Besorgung der Apothekergeschäfte von ihm unabhängigen und auf eine eigene Instruction zu verpflichtenden Provisors, veranlafseten.

§. 3.

Damit die Apotheker im Stande bleiben, ihre Officinen beständig in gehöriger Vollkommenheit zu erhalten: so soll Niemanden erlaubt seyn, eine Apotheke, auch nicht eine kleine Winkelapotheke zu errichten, oder mit Arzeneyen, es seyen auswärtige oder einheimische Arkane, oder sogenannte Universal- oder Polychrestarzeneyen handeln, aufser wenn er ausdrücklich darzu privilegirt worden oder die Erlaubnifs dazu bekommen hat. Aus eben dieser Ursache ist auch andurch das eigene Dispensiren der Arzeneyen sowohl der Aerzte als der Wundärzte, aufser der im Abschn. II. Kap. II. §. 12. Kap. VII. §. 7. Kap. X. §. 12. bestimmten Dispensation, auf das ernstlichste bey 10 Goldgulden Strafe für jeden Uebertretungsfall und bey anhaltender Widerspenstigkeit, aufser höherer Strafe, überdem noch bey Confiscation aller, bey einer deshalb vorzunehmenden Visitation vorgefundener Arzeneymittel und Apothekergefäfse, verboten.

§. 4.

Ueberdies wird andurch auch jeder Arzeneyhandel im Kleinen aufser den Apotheken, alles Ausftehen der Marktfchreyer oder Afterärzte, jede heimliche Arzeneykrämerey in und aufser den Märkten, alles Haufiren fremder Arzeneyhändler, insbefondere aber der fogenannten Balfamträger, Thüringer, Schachtelkrämer und Hungarn gänzlich und bey Vermeidung nachdrücklicher Strafe, und dem Befinden nach Confifcation der Waare, verboten.

§. 5.

Die Materialiften follen ihre einfachen und chemifchen Arzeneymittel nicht anders als im Grofsen verkaufen dürfen, und fich hüten, den Apotheken, welchen allein der Verkauf der Arzeneyen im Kleinen und die eigene Mifchung der einfachen Heilmittel zukömmt, auf irgend eine Art Eintrag zu thun.

§. 6.

Es foll keinem Laboranten erlaubet feyn, fich in hiefiger Grafffchaft niederzulaffen, er habe fich denn vorhero bey der Orts-Obrigkeit und bey dem Phyfikus dazu gemeldet, und diefer foll alsdenn auf diejenigen Mittel, die von demfelben zubereitet und als Arzeneyen im Grofsen verkauft werden, ein wachfames Augenmerk richten, und wenn er Betrug oder Verfälfchung dabey wahrnimmt, folches gehörig anzeigen. Auch follen die Laboranten eben fo wenig wie die Materialiften (§. 5.) ihre

ihre verfertigten Arzeneymittel im Kleinen verkaufen dürfen.

§. 7.

Es soll kein Kaufmann oder Krämer, er habe denn die besondere Erlaubniss dazu erhalten, in welchem Fall er zu den Materialisten (§. 5.) gerechnet werden soll, mit Waaren handeln dürfen, die allein nur Arzeneykräfte haben, und blos als Arzeneyen für Menschen oder für Thiere gebraucht werden. Auch wird allen Kaufleuten und Krämern hiedurch verboten, Gifte, sie mögen nun zu andern Künstler- oder Handwerksgeschäften gebraucht werden oder nicht, weder im Grossen noch im Kleinen zu verkaufen.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Beschaffenheit und Einrichtung der Apotheken.

§. 1.

Bey jeder privilegirten Apotheke, besonders bey den Hauptapotheken Kap. XIV. §. 2. soll ein zweckmässiges mit den in dem Dispensatorium angegebenen Geräthschaften versehenes, helles, geräumiges und feuerfestes Laboratorium oder chemische Werkstätte befindlich seyn, und ordentlich besorget werden. Ausserdem soll bey jeder Apotheke auch noch eine eigene, reinliche, luftige, trockene Vorraths- oder Materialienkammer, und ein trockener, sauberer, luftiger Kräuterboden eingerichtet seyn.

Anmerkung. Die Werkzeuge und Geräthſchaften eines Laboratoriums ſollen in der Einleitung des zweyten Theils dieſes Diſpenſatoriums angegeben und beſchrieben werden. Es wird auch nöthig ſeyn, daſs die Obrigkeiten darauf Obacht haben, damit kein zu einer Apotheke beſtimmtes Haus auf einem feuchten Grund erbaut werde, denn eine feuchte Lage macht, daſs die vegetabiliſchen Arzeneymittel ſchimmelicht werden, die Salze zerflieſsen und ſich dadurch zerſetzen; auch greift die Feuchtigkeit die metallenen Gefäſse und Werkzeuge an, und macht dadurch, daſs der Gebrauch derſelben ſehr ſchädlich werden kann.

§. 2.

Da das in den Apotheken gewöhnliche Brandtewein-Liqueur- oder Aquavittrinken, oder etwas zur Stärkung des für den Magennehmen, zu mancher Verwirrung, Verwechſelung, Unordnung oder Verſtümmelung bey der Receptur Anlaſs geben kann, und dadurch für das öffentliche Geſundheitswohl und die Lebensſicherheit eines jeden Kranken bedenklich und gefährlich iſt: ſo ſoll das Brandtewein-Liqueur- und Aquavitverzapfen und Trinken oder das etwas für den Magennehmen in den Apotheken durchaus hierdurch abgeſchaffet und verboten ſeyn. Will und darf ein Apotheker Brandtewein und Magentropfen verzapfen oder mit Liqueuren oder Aquavit handeln: ſo kann er dazu ein eigenes Zimmer einräumen, und allda ſeine Gäſte bewirthen laſſen.

Auch

Auch wird hierdurch das Eintreten und Aufhalten in der Apotheke oder an den Receptiſch jedermann, auſser den Aerzten und Wundärzten, auf das ernſtlichſte unterſagt; und ſoll der Apotheker dergleichen unnöthige und nur hinderliche Beſuche in der Officin nicht dulden, und erforderlichenfalls bey der Obrigkeit um Hülfe gegen die Widerſpenſtigen oder Inſultirenden bitten.

Anmerkung. Ich halte es für rathſam und dem öffentlichen Geſundheitswohl nützlich, daſs die Vereinigung der Apotheke mit einem Krämerladen wenigſtens in gröſsern Städten verboten werde, wenn ſie auch an kleinern Oertern, wo der Ertrag des Arzeneyhandels nicht hinreichenden Lebensunterhalt verſchaft, erlaubt werden müſste. *Hebenſtreit* ſagt in ſeiner Anthropologia forenſi Sect. I. Cap. III. §. 6: „Es iſt nicht rathſam, „daſs die Apotheker auch andere Dienſte über„nehmen, z. B. Rathsherrn &c. werden, oder „daſs ſie ſich allzuſehr mit andern ökonomiſchen „Geſchäften, z. B. Feldbau, Viehzucht, Krämer„handel u. dgl. befaſſen, weil dergleichen Ge„ſchäfte nicht ohne Vernachläſſigung ihres Haupt„geſchäfts beſorget werden können.“

§. 3.

In jeder Apotheke ſoll, ſowohl in Rückſicht der Gefäſse als auch der Werkzeuge, die äuſserſte Reinlichkeit beobachtet werden, und alles für den äuſsern Zugang der Luft und für Staub geſichert ſeyn. Alle geſ-

stigen oder riechenden Flüssigkeiten, und alle gewürzhaften Pulver soll er in wohl verstopften Gläsern, und die höchstflüchtigen geistigen oder ölichten Arzeneyen auf die vorsichtigste und festeste Art aufbewahren. Alle Gefäsze, Schachteln, Kisten sollen mit deutlichen Buchstaben beschrieben und in ihre gehörige Reihe gestellt seyn, das Anbinden der beschriebenen Zeddel und das Beschreiben der Tecturen der Gefäsze wird hierdurch untersagt. Alle sauren, salzichten, ölichten, fettichten Arzeneymittel sollen nicht in kupfernen, zinnernen oder anderen metallischen Gefäsen, sondern in gläsernen, steinernen oder porcellainen Gefäsen aufbewahret werden.

Anmerkung. Geistige und alle flüchtige Sachen werden am besten in wohl zugepfropften und mit doppeltem Leder zugebundenen Gläsern verwahrt. Die mit zinnernen Schrauben versehenen Flaschen, welcher man sich sehr oft zur Aufbewahrung abgezogener Wasser, der Essige &c. bedient, müssen aus wohl besorgten Apotheken verbannt seyn. Die Aufbewahrung der Naphthen und des thierischen Oels soll am gehörigen Ort angegeben werden. Auch die Pulver von verschiedenen Kräutern, Wurzeln, Rinden, Blumen müssen, zur Erhaltung ihrer flüchtigen Theile, in Gläser gethan werden, die man vorher warm macht und hernach sehr gut verschliesst, z. B. gepülverte Belladonnablätter, gepülvertes Schierlings- und Eisenhutskraut, gepülverte Chinarinde, gepülverte Wohl-

Wohlverleyblumen, Ipecacoannhawurzel, Jalappen- und Baldrianwurzel, gepülverter Wurmsaamen, Mohnsaft und Biebergeil &c. Auch die Salze, welche in freyer Luft zerfliessen, und alle Arzeneyen, die in derselben irgend eine Veränderung erleiden, z. B. gereinigte Pottasche, Bittersalzerde, Bleyzucker, Mineralalkali, Glauberssalz &c. müssen auf diese Art aufbewahrt werden. Ohne besondere Erlaubniss des Physikus in einzelnen Fällen, sollten gar keine irdene glasurte Gefäfse gebraucht werden, denn der Gebrauch derselben erfordert die gröfste Vorsicht. In eine Schublade sollte jederzeit nur einerley Arzeneymittel oder Waare gethan werden, denn die Zwischenbretter verhindern nicht immer die allezeit fehlerhafte, oft auch schädliche Vermengung derselben. Die Schubfächer und alle hölzerne Gefäfse sollten aus Lindenholz, auf jeden Fall aber aus einer Holzart gemacht seyn, die keinen Geruch von sich giebt. Ein rechtschaffener und vorsichtiger Apotheker wird die Extracte, Syrupe, eingedickte Säfte niemals in metallenen Gefäfsen aufbewahren.

§. 4.

Das Apothekergewicht soll den möglichsten Grad der Richtigkeit haben, und immer höchstreinlich gehalten werden, und alle hieländischen Apotheker sollen sich des Nirnberger Apothekergewichts bedienen. Es

ſollen keine Menſurirgläſer ſtatt finden, auch ſollen nicht blos kupferne oder meſſingene Waagſchaalen, ſondern vorzüglich zum Abwiegen der alkaliſchen und ſauren Salze, Waagſchaalen aus Elfenbein, Knochen, Cocusſchalen, Porzellain oder anderen dergleichen Materien, eben ſo ſollen, auſser den gewöhnlichen meſſingenen Löffeln, zu demſelben Zweck noch elfenbeinerne oder porcellainene vorräthig ſeyn. Die Handmörſel zum Anſtoſsen und Miſchen ſalzichter oder mineraliſcher Pulver, der Pillen u. dgl. dürfen nicht aus Meſſing oder Eiſen, ſondern aus Achat, Glas, Marmor oder Serpentinſtein beſtehen, und alle dieſe Werkzeuge müſſen beſtändig rein und trocken gehalten werden.

Anmerkung. Es wird mir erlaubt ſeyn, dieſe Gelegenheit zu nützen, um hier die nöthige Nachricht von dem Medizinal- oder Apothekergewicht zu geben. Ein *Medizinalpfund* beſteht aus zwölf Unzen, eine *Unze* aus acht Quenten oder Drachmen, eine *Quente* oder *Drachme* aus drey Scrupeln, ein *Scrupel* aus zwanzig Gran. Am beſten wird das Apothekergewicht durch folgende Tabelle dargeſtellt.

Pfund

Pfund		halbe Pfunde		Unzen		halbe Unzen		Drachmen		halbe Drachmen		Scrupel		halbe Scrupel		Grane
I	=	2	=	12	=	24	=	96	=	192	=	288	=	576	=	5760
		I	=	6	=	12	=	48	=	96	=	144	=	288	=	2880
				I	=	2	=	8	=	16	=	24	=	48	=	480
						I	=	4	=	8	=	12	=	24	=	240
								I	=	2	=	3	=	6	=	60
										I	=	$I\frac{1}{2}$	=	3	=	30
												I	=	2	=	20
														I	=	10

Um das mediziniſche Gewicht mit dem bürgerlichen vergleichen zu können, bemerke ich hier, daſs eine Cölniſche Mark acht Cölniſche Unzen hat, die 65536 Richtpfennige betragen; acht Unzen Apothekergewicht wiegen 66949 Richtpfennige, das Medizinalgewicht verhält ſich alſo zum Cölniſchen wie $\frac{1}{6}\frac{1}{5}\frac{4}{5}\frac{1}{5}\frac{3}{6}$ zu 1.

Ein Pfund Medizinalgewicht enthält $10342\frac{7}{2}$ Richtpf.

Eine Unze — — — $8368\frac{5}{8}$ Richtpf.

Eine Quente — — — $1046\frac{5}{6}\frac{5}{4}$ Richtpf.

Ein Scrupel — — $348\frac{1}{1}\frac{3}{9}\frac{3}{2}$ Richtpf.

Ein Gran — — — $17\frac{1}{3}\frac{6}{8}\frac{6}{4}\frac{9}{6}$ Richtpf.

Eine Drachme Apothekergewicht hält alſo $22\frac{5}{6}\frac{5}{4}$ Richtpfennige mehr als eine Drachme der Cölniſchen Mark, ein Loth Apothekergewicht iſt alſo um $88\frac{5}{1}\frac{5}{6}$ Theile des Cölniſchen Richtpfennigs, alſo etwas über 5 Gran Apothekergewicht ſchwerer als das Cölniſche Loth, ſechzehn Unzen Apothekergewicht, alſo etwas über $2\frac{1}{2}$ Drachm. und 12 Gr. Apothekergewicht ſchwerer als das Cölniſche bürgerliche Pfund. In den Oeſterreichiſchen Ländern iſt ſeit 1761 das Medizinalgewicht völlig dem dortigen bürgerlichen gleich, ſo daſs das mediziniſche Pfund da 12 Unzen des ordinären Kramergewichts hält.

Unſer Apothekergewicht kömmt mit dem Apothekergewicht der Ausländer nicht überein, und unſere Unze iſt der Engliſchen, Franzöſi-

zösischen und Schwedischen nicht gleich. Die Franzosen theilten, wenigstens ehemals, ihre *Unze* in acht Gros oder Quenten, die *Quente* in drey Scrupel, und den *Scrupel* in vier und zwanzig Gran, also hat ihre Drachme 72 und die Unze 546 Gran, ein Französischer Gran hält nur $\frac{5}{8}\frac{7}{7}\frac{6}{3}\frac{0}{3}$ deutsche Apothekergran, ihre Unze wiegt aber schwerer als die unsrige, und hat $492\frac{5}{8}\frac{1}{7}\frac{2}{3}\frac{4}{3}$ Gran unsers Apothekergewichts. Ein Pfund deutsches Medizinalgewicht enthält elf Unzen, fünf Drachmen und sechs und dreyssig Gran Französisches Apothekergewicht. Eine Englische Apothekerunze beträgt $497\frac{7}{1}\frac{4}{0}\frac{}{3}$ deutsche Apothekergran, unser Medizinalpfund wiegt also drey Quenten, zwey Scrupel und dreyzehn und einen halben Gran weniger als ein Englisches Medizinalpfund. Im Schwedischen Medizinalgewicht macht eine Unze nur $276\frac{1}{2}\frac{5}{0}\frac{9}{6}$ Gran unsers Apothekergewichts, unser Medizinalpfund wiegt folglich einen Scrupel, achtzehn Gran und etwas drüber mehr als ein Schwedisches Apothekerpfund.

Alle Flüssigkeiten dürfen in den Apotheken zwar nicht gemessen, sondern müssen gewogen werden, denn nach Verschiedenheit der Flüssigkeiten ist auch die Schwere derselben verschieden; das Messen der Flüssigkeiten kann also niemals für richtig und sicher gelten, weswegen auch

der

der Gebrauch der Menſurirgläſer, die gewöhnlich nur auf Waſſer eingerichtet ſind, in den Apotheken ſtreng verboten worden iſt; doch muſs ich hier bemerken, daſs bey Flüſſigkeiten ein *Lippiſches Maas* (welches von vielen auch eine Kanne genannt wird) in vier Orth eingetheilt wird, und drey Pfund zehn Unzen Apothekergewicht deſtillirtes Waſſer hält. Eine *Franzöſiſche* oder *Pariſer Pinte* hält zwey und dreyſsig Unzen, eine *Schopine* oder ein *Seidel* ſechszehn, ein *Demiſeptier* acht Unzen, und ein *Gallon* (congius) acht Pfunde Franzöſiſches Medizinalgewicht. Eine *Engliſche Pinte* hält ſechzehn Unzen Engliſches Apothekergewicht, und ein *Gallon* acht Pinten. Eine *Schwediſche Kanne* hält ſieben Pfund, drey Unzen und vier Quenten Apothekergewicht.

Auch muſs in den Apotheken der Gebrauch der zinnernen Gemäſse eben ſo ſtreng als der Gebrauch der Menſurirgläſer verboten ſeyn. Eben ſo ernſtlich muſs die ſchädliche Gewohnheit fauler Apotheker abgeſtellt werden, Arzeneyen oder Apothekerwaaren zuweilen nach dem Augenmaas zu verkaufen, und höchſt ſtrafbar iſt der Apotheker, der ſich unterſteht, ſich des Augenmaaſses auch ſogar bey Verfertigung der Recepte zu bedienen.

Zur Bereitung der Latwergen, Biſſen, Leckſäfte, Mixturen und anderer ähnlichen Arzeney-

formen

formen müssen eigene Mörsel, und vorzüglich achatene oder marmorne oder gläserne gebraucht werden; denn Mörsel von Metall verändern oft die Wirkung mancher Ingredienzen solcher Arzeneymittel, oder theilen ihnen eine schädliche Eigenschaft mit.

§. 5.

In der Officin soll das hieländische Dispensatorium, die Medizinalordnung, alle nach derselben noch herauskommenden den Apotheker selbst, oder das Apothekerwesen überhaupt betreffenden Rescripte oder Verordnungen und die Apotheker-Taxe nebst ihren Revisionen an einem besondern Ort beständig vorhanden seyn und aufbewahret werden, überdies soll auch jeder hieländische Apotheker verbunden seyn, das Lippische Intelligenzblatt, weil in daselbe die das Medizinalwesen betreffenden und ihm zu wissen nöthigen Verordnungen oder Nachrichten inseriret werden, von künftigem Jahr an zu sammlen, und gehörig aufzubewahren. Ausser diesem soll auch jeder Eigenthümer einer hieländischen Apotheke sich ein genaues und gutes herbarium vivum verschaffen, und es jedes Jahr vermehren oder ergänzen. Die Besitzer der Hauptapotheken sollen sich überdies noch zu ihrer eigenen Vervollkommnung, Sicherheit, und Ehre und zum Unterricht ihrer Lehrlinge ein gedrucktes Kräuterbuch mit ausgemahlten Kupfern anschaffen und in ihrer Apotheke aufheben, wozu ihnen vorjetzt die

Zornschen Icones plantarum officinalium oder das *Blackwellsche* Kräuterbuch empfohlen werden.

Anmerkung. Die Gründe zu dieser Empfehlung sind der wohlfeile Preifs, und dafs die Herausgabe derselben vollendet ist, dadurch wird also die Anschaffung ähnlicher Kräuterbücher nichts weniger als widerrathen, wenn nur die Abbildungen der Natur getreu sind, z. B. Oederi Icones florae Daniae. Havn. 1761 seq. fol. And. Fr. Happ Botanica pharmaceutica. Berol. 1789 seq. fol. J. J. Plenck Icones plantarum medicinalium. Vienn. 1788 seq. fol.

§. 6.

Alle Gifte, welche im Dispensatorium und in der Apotheker-Taxe durch einen cursiven Druck ausgezeichnet werden sollen, müssen bey 10 Goldgulden und dem Befinden nach schwerer Geld- oder Leibesstrafe von allen anderen Arzeneyen abgesondert und in besonderen, beständig verschlossenen Schränken, in einer eigenen Kammer und unter eigenem Beschlufs des Herrn oder des Provisors aufbewahret werden. Aufserdem sollen die Gifte vermittelst eigener elfenbeinernen Löffel und Waagschalen von Cocus, Porzellain oder Elfenbein abgewogen, und in Mörser von Glas, Serpentinstein oder dergleichen Materien abgerieben werden, und diese Löffel, Waagen und Mörsel dürfen nie zu anderen Sachen, sondern blos für die Gifte gebraucht werden.

Anmer-

Anmerkung. Die Vorsicht und Sorgfalt eines rechtschaffenen Apothekers erfordert auch, dafs zur Bereitung der Queckfilberarzeneyen und auch folcher Mittel, die ftark riechen, eigene Mörfel vorräthig gehalten werden; denn insgemein nähern fich die Queckfilbermittel den Giften, und der ftarke Geruch, der von der Bereitung eines Arzeneymittels in dem Mörfel zurückgeblieben ift, theilt fich der Arzeney mit, welche nachher darin bereitet wird, und giebt oft Anlafs zum Verdacht, die Arzeney fey entweder ganz unrecht oder wenigftens nicht forgfältig genug verfertiget worden.

Vierzehntes Kapitel.

Von den Eigenfchaften, Prüfung der Apotheker und Proviforen.

§. 1.

Die Errichtung und Beforgung der Apotheken foll nur rechtfchaffenen Männern, von deren Gewiffenhaftigkeit und Treue man überzeugt ift, erlaubt und anvertrauet werden. Denn felbft der gefchickteffe und gelehrteffe Apotheker, wenn er in Anfchaffung der Arzeneyen und in Verfertigung der Recepte nicht treu und rechtfchaffen handelt, ift der öffentlichen Gefundheitspflege und der Ehre der Arzeneykunft fchädlicher und nachtheiliger, als ein minder gefchickter, der fich aber beftrebt, die beften Arzeneyen anzufchaffen, und

die Recepte ordentlich und gewiſſenhaft zu verfertigen.

§. 2.

Die Fürſorge für die Erhaltung der guten Ordnung und einer gleichmäſsigen Güte und Aechtheit der Arzeneyen im hieländiſchen Apothekerweſen und auch für die Erleichterung des Unterhalts eines jeden Apothekers im hieſigen Lande iſt Urſache, daſs Wir unter den in der hieſigen Graffſchaft errichteten und privilegirten Apotheken einen Unterſcheid oder Abtheilung anordnen: Wir wollen nemlich, daſs zwey oder drey Apotheken, deren Beſitzer oder Vorſteher ſich durch die Prüfung und durch die Erfüllung der übrigen Bedingungen darzu qualificiren werden, und welche zu ſeiner Zeit öffentlich bekannt und namhaft gemacht werden ſollen, als die Hauptapotheken des hieſigen Landes angeſehen werden ſollen. Die Beſitzer oder Vorſteher dieſer Hauptapotheken ſollen, auſser daſs ſie gewiſſenhafte Männer ſeyn müſſen, auch noch vorzüglich in ihrer Kunſt erfahrene Apotheker ſeyn, welche alles das wiſſen, was von einem chemiſch-geſchickten Apotheker gefordert werden kann. In dieſen Hauptapotheken ſollen alle in dem hieländiſchen Diſpenſatorium namhaft gemachte, einfache, zuſammengeſetzte und zubereitete Arzeneymittel beſtändig in gehöriger Menge und Güte vorräthig und zu haben ſeyn. Die Eigenthümer, Vorſteher oder Proviſoren dieſer Apotheken ſollen alle im zweyten Abſchnitte des Diſpenſatoriums

riums angegebene zusammengesetzte oder zubereitete Arzeneymittel selbst, und zwar nach der daselbst gegebenen Vorschrift, verfertigen oder laboriren, und sie niemals anderwärts herbeziehen. Da die bey den Droguisten, Materialisten, Arzeneyhändlern oder selbst auch bey fremden Apothekern käuflichen chemischen Arzeneymittel insgemein verfälscht oder unächt, und jedesmal auf verschiedene Art zubereitet sind, so dass sich kein Arzt auf ihre bestimmte Wirksamkeit verlassen kann, so ist die Nothwendigkeit und Heilsamkeit dieser Verordnung klar und offenbar; und Wir befehlen andurch dem Landphysicus, wie auch den Physicis und übrigen Aerzten, dass sie genaue Obacht auf deren Befolgung haben, damit dadurch die Güte und Aechtheit dieser chemischen Arzeneyen im ganzen Lande gleichmäsig sey, und die Besitzer oder Vorsteher der kleinen Apotheken, welche aus derselben Ursache (in so fern sie diese Mittel nicht selbst nach der in dem Dispensatorium gegebenen Vorschrift zubereiten dürfen) gehalten sind, selbige aus den Hauptapotheken zu nehmen, nie hintergangen werden oder gefährdet sind. Damit aber auch die kleinen Apotheken beständig die nöthigen Quantitäten dieser Arzeneyen aus den Hauptapotheken erhalten können, so sind die Hauptapotheken verbunden, immer eine verhältnismäsige Quantität davon im Vorrath zu haben, auch erfordert die Billigkeit, und es ist Unser Wille, dass die Eigenthümer der Hauptapotheken diese chemischen Arzeneyen um ein beträchtliches wohlfeiler, als sie in der Taxordnung angesetzt sind, an die

Eigenthümer der kleinern Apotheken überlaſſen. Von den Beſitzern oder Vorſtehern der andern und kleinern Apotheken des hieſigen Landes fordern Wir, daſs ſie rechtſchaffene und gewiſſenhafte Männer ſind, die zum Receptiren oder zur Verfertigung der in ihre Apotheken geſchickten Recepte erforderlichen Kenntniſſe und Fertigkeit beſitzen, und die Kennzeichen der Güte und Aechtheit der Arzeneymittel wiſſen. In dieſen kleineren Apotheken brauchen nicht alle, ſondern nur die in dem Diſpenſatorium und in der Taxe mit dem Zeichen ⊙ bemerkten einfachen und zubereiteten oder zuſammengeſetzten Arzeneyen vorräthig zu ſeyn, ob es ihnen gleich auch frey ſtehet, ihren Vorrath zu erweitern oder auszudehnen. Aber die Eigenthümer oder Proviſoren der hieländiſchen kleineren Apotheken dürfen die im zweyten Abſchnitt des Diſpenſatoriums angegebenen zubereiteten mit △ bezeichneten Arzeneymittel, bey 10 Goldgulden Strafe für jeden Uebertretungsfall, niemals von irgend einem Materialiſten oder fremden Apotheker oder ſonſt von einem Arzeneyhändler kaufen oder ſich kommen laſſen, ſondern ſie ſind gehalten, alle dergleichen Arzeneyen aus den Hauptapotheken des hieſigen Landes anzuſchaffen und zu kaufen; es ſey denn, daſs ſie ſelbige, oder doch einige davon, um ihres eigenen Vortheils willen oder zum Unterricht ihrer Lehrlinge, ſelbſt, aber jedesmal nach der im Diſpenſatorium gegebenen Vorſchrift zubereiten wollen und können, und ſich auf die geſetzmäſsige Art §. 4. die Erlaubniſs darzu verſchaffet haben. Damit die Eigenthümer

mer oder Vorsteher der kleineren Apotheken sich jedesmal selbst von der Güte und Aechtheit dieser chemischen Arzeneymittel überzeugen können: so sollen in dem Dispensatorium, da, wo es möglich und nöthig ist, die hauptsächlichsten Prüfungsarten oder die Kennzeichen der Güte derselben angegeben werden.

§. 3.

Wer in Zukunft eine Hauptapotheke übernehmen will, wie auch die Provisoren derselben, sollen durch ihre Lehrbriefe und andere Atteſtate bescheinigen, dass sie wenigstens fünf Jahre conditioniret, und sich während dieser Zeit wohlverhalten haben. Alsdenn sollen sie vor einer dazu verordneten Regierungs-Commission von den Medizinalräthen folgendergestalt examiniret und geprüft werden:

1) Jeder Medizinalrath soll den Candidaten über seine theoretischen und praktischen Kenntnisse in der Kräuterkunde instructiv fragen, oder wenn es die Jahrszeit erlaubt, ihm Exemplare von verschiedenen officinellen Pflanzen vorlegen, und sich dieselben sowol systematisch als auch nach den Apothekernamen benennen, sich die Unterscheidungszeichen von anderen ähnlichen Pflanzen bestimmen, und was beym Einsammlen und Trockenen derselben zu bemerken, angeben lassen.

2) Hierauf sollen ihm verschiedene, sowol einfache als zubereitete Arzeneymittel vorgelegt werden, deren Aechtheit und Güte oder deren Verdorbenheit und Verfälschungen er beurtheilen muss.

3) Soll jeder Medizinalrath den zu prüfenden Apotheker über die Verfertigungs-Art irgend eines zubereiteten Arzeneymittels, z. E. der Vitriolnaphte oder Aether, des verfüfsten Salpetergeiftes, des wefentlichen Weinfteinfalzes, des Spiesglasgoldfchwefels u. dergl. befragen, fich deffen Procefs nach den Grundfätzen der Chymie auslegen und erklären laffen, und hierbey auch Anlafs nehmen, fich von den Kenntniffen des Candidaten in der lateinifchen Sprache zu überzeugen. Der Hauptinhalt der Fragen und der von dem Examinanden gegebenen Antworten foll zu Protocoll genommen werden, und wenn die Medizinalräthe mit dem Refultat der mündlichen Prüfung, welches fie mit zum Protocoll geben müffen, wenigftens meiftentheils zufrieden find, fo follen fie dem Examinanden zu defto feflerer Beftätigung feiner Fähigkeit und praktifchen Fertigkeit zu einem Eigenthümer oder Vorfteher einer hieländifchen Hauptapotheke noch

4) die Verfertigung oder Zubereitung eines verfüfsten Geiftes und eines durch Schmelzung zuzubereitenden Arzeneymittels oder die Verfertigung einiger anderen chymifchen Arzeneyen aufgeben, ihn die aufgegebenen Proceffe in einer Hauptapotheke, in Gegenwart des Phyficus und im Beyfeyn eines Medizinalraths, felbft machen, und zugleich ein Journal über diefe chemifchen Arbeiten aufletzen laffen. Die von ihm zubereiteten chemifchen Arzeneyen nebft feinem darüber geführten Journal foll er verfiegelt dem Medizinalrath und dem Phyficus übergeben, welche einen gemeinfchaft-

schaftlichen Bericht, wie sie des Examinanden praktisches Benehmen, Dexterität und Sorgfältigkeit bey der Zubereitung dieser chemischen Arzeneyen befunden, bey Unserer Regierung einreichen, die hierauf diese chemischen Arzeneyen, das Journal darüber und den Bericht den Medizinalräthen zum Gutachten mittheilen, und darnach die Zulassung des Candidaten zur Direction einer der Hauptapotheken im Lande entscheiden wird.

§. 4.

Auch wer in Zukunft eine kleinere Apotheke des hiesigen Landes übernehmen und besorgen will, wie auch ein Provisor derselben, soll vorhero durch seinen Lehrbrief und durch andere Attestate beweisen, dass er wenigstens drey Jahre in anderen Apotheken conditioniret habe, hierauf soll derselbe vor einer darzu verordneten Regierungs-Commission, von den Medizinalräthen, aber nur über die im vorigen §. 3. bey der Prüfung der Hauptapotheker bestimmten Num. 1 und 2. und ob er hinreichende Kenntnisse der lateinischen Sprache besitze, um das Dispensatorium und die Recepte zu verstehen, examiniret werden, nach deren pflichtmäfsigem Gutachten sodann von Unserer Regierung das weitere verfügt werden wird. Wollte aber der Candidat auch die Befugnifs haben (§. 2.), einige oder alle chemische Arzeneyen selbst zuzubereiten, so mufs er solches in seinem Memorial anzeigen, damit die Prüfung auch darauf erweitert werde.

§. 5.

Jeder, wer einer hieländischen Hauptapotheke oder kleinern Apotheke vorstehet, er mag derselben Eigenthümer oder nur Provisor seyn, soll über die Befolgung dieser Medizinalordnung, und insbesondere über die Kap. XIII. XIV. XV. XVII. durch einen Eid verpflichtet werden, und er soll nicht eher verkaufen dürfen, als bis er diesen Eid geleistet hat.

§. 6.

Da eine Apotheke nur durch einen dazu verpflichteten Herrn oder Provisor verwaltet werden kann, und im Fall des Absterbens oder Abgangs des einen oder des andern ohne Direction ist: so soll die Obrigkeit, so wie sich einer von diesen Fällen ereignet, sogleich die gehörige einstweilige Verfügung treffen, dass indessen entweder keine Arzeneyen dispensiret, oder nach Lage der Umstände irgend ein anderes zweckmäfsiges Temperament, nach Rücksprache mit dem Physicus, gewählet werde, zugleich auch auf das ungesäumteste an Unsere Regierung berichten. Gleiche Fürsorge wird hiermit befohlen, wenn eine Apotheke wegen Krankheit ihres Herrn oder Provisors ohne die zur Lebenssicherheit Unserer Unterthanen erforderliche Aufsicht ist, und werden die Physici und Aerzte bey ihrem Eid hiermit angewiesen, in solchen Fällen auf das schleunigste die zweckdienlichste Verfügung zu befördern.

§. 7.

Es erhellet schon aus dem Inhalt der §. 3. 4 und 5. dass, wenn ein Eigenthümer oder Besitzer einer hieländischen Apotheke aus irgend einer Ursache einen Provisor annehmen, das heisst, einem Gesellen die Aufsicht über seine Apotheke anvertrauen will, dass er denselben, ehe er seinen Contract mit ihm abschliesst, nach §. 3. 4 und 5. zum Examen stellen, und, wenn er zu dieser Aufsicht tüchtig befunden wird, vereidigen lassen muss. Jeder Eigenthümer oder Besitzer einer hieländischen Apotheke, welcher hierinn saumselig ist, soll in willkührliche Strafe genommen werden.

§. 8.

Wollte ein Apotheker, welcher seiner Apotheke selbst vorsteht, zu seiner Beyhülfe blos zur Receptirung und zu Besorgung der Nebenarbeiten einen Gesellen annehmen, so soll derselbe vorerst dem Physicus präsentiret und von diesem pflichtmäfsig geprüft werden: ob er der lateinischen Sprache zu Verstehung der Recepte kündig, und auch die gehörige Kenntnifs der Arzeneymittel und im Receptiren besitzt. Findet der Physicus keine Einwendung gegen dessen Annahme, so soll er ihm einen Prüfungsschein aushändigen, und der Apotheker soll gehalten seyn, diesen Prüfungsschein der Obrigkeit vorzuzeigen, und den Gesellen von derselben über die Befolgung der §. 4. 5. 7. 8. des Kap. XV. Abschn. II. dieser Medizinalordnung verpflichten zu lassen. Eben so soll es mit Annahme eines Gesellen ge-

halten werden, welcher einem Proviſor zur Beyhülfe gegeben wird. Uebrigens ſoll der Apotheker oder Proviſor für alle Fehler, welche der Geſelle in Verfertigung der Recepte und Diſpenſation der Arzeneyen begeht, und überhaupt für alle Kunſtfehler und Vergehungen deſſelben gegen den Inhalt dieſer Medizinalordnung verantwortlich ſeyn.

Funfzehntes Kapitel.

Von den Pflichten und Obliegenheiten eines hieländiſchen Apothekers.

§. 1.

Jeder Apotheker, er ſey Herr oder Proviſor, iſt auf ſeinen Eid verbunden, alle ſeine Kenntniſſe und jede Sorgfalt anzuwenden, daſs ſeine Officin beſtändig mit ächten und unverdorbenen, ſowol einfachen als zuſammengeſetzten und zubereiteten, Arzeneymitteln verſehen ſey. Die Apotheker ſollen, da die Materialiſten nach Verſchiedenheit des Preiſes verſchiedene Sorten verkaufen, jedesmal ſich die Arzeneymittel von vorzüglicher Güte anſchaffen, und nur dieſe und in keinem Fall irgend eine ſchlechtere diſpenſiren oder an die Kranken geben; ſie ſollen alſo alle Arzeneymittel, ſie mögen Namen haben wie ſie wollen, ſo bald ſelbige verdorben, veraltet ſind, oder ihre Kraft verlohren haben, bey Vermeidung einer verhältniſsmäſsigen Strafe wegwerfen, und nicht mehr brauchen.

Anmer-

Anmerkung. Ein höchst wichtiges und sehr nothwendiges Gesetz, dessen Vernachläßigung den Apotheker oft eines Diebstahls oder eines Todschlags schuldig macht. Ich halte es für nöthig hier noch ernstlich zu erinnern, daſs unter die unächten und verdorbenen Arzeneyen, deren Dispensirung und Verkauf so streng in diesem Paragraph verboten wird, auch diejenigen Extracte gerechnet werden müssen, welche, ob sie gleich nur vermöge ihrer flüchtigen Theile Arzeneykräfte besitzen, doch nicht im Wasserbad zur Honigdicke abgedampft, sondern auf eine andere durchaus verdammliche Art ausgetrocknet worden sind, und die über zwey Jahr alt, also durch das Alter verdorben sind; hieher gehören des Schierlings - Bilsenkraut - Eisenhut - Belladonnen - und Baldrian - Extract &c. Unächt, fehlerhaft und unkräftig sind auch alle Arzeneymittel, Extracte, Tinkturen oder Essenzen und abgezogenen Pflanzenwasser, worzu die Pflanzen zur unrechten Zeit und am unrechten Ort gesammlet und nicht gehörig aufbewahrt worden, worzu Pflanzen genommen worden, die durch Alter oder durch den Ort ihrer Aufbewahrung verdorben, oder ihrer flüchtigen und balsamischen Theile beraubt worden sind, oder die durch ein allzustarkes oder anhaltendes Abwaschen, so daſs man es mehr eine Einweichung (maceratio) nennen könnte, ihre gummichten und balsamischen Theile verlohren haben.

§. 2.

§. 2.

Damit die Apotheker von der Güte, der Unverdorbenheit und dem Alter ihrer Arzeneymittel sich selbst und auch den Aerzten, und insbesondere bey der Visitation, Rechenschaft zu geben im Stande sind: so sollen sie ein besonderes Buch halten, in welches sie, nebst beygefügtem Datum, genau aufzeichnen müssen: woher und von wem sie jedes einfache Mittel erhalten, und wenn und von wem die zusammengesetzten oder zubereiteten Arzeneymittel verfertiget, und in den kleineren Apotheken, wo und von wem sie erkauft, oder im Fall der durch das Examen erworbenen Befugniss darzu, wenn sie von ihm selbst verfertiget worden. Dieses Buch sollen sie bey jeder Visitation vorlegen.

§. 3.

Jeder Besitzer oder Vorsteher einer Hauptapotheke muss alle in dem Dispensatorium angegebene oder vorgeschriebene einfache oder zusammengesetzte oder zubereitete Arzeneymittel, der Besitzer oder Vorsteher einer kleineren Apotheke aber nur die mit ⊙ bezeichnete in gehöriger Menge und Güte vorräthig haben, doch soll ihm nicht die Menge des Vorraths, sondern die Güte und Aechtheit desselben zum Verdienst angerechnet werden. Die in dem Abschn. II. des Dispensatoriums angegebenen Arzeneymittel soll der Eigenthümer oder der Provisor der Hauptapotheke selbst zubereitet haben, und zwar jedesmal nach der in dem Dispensatorium gegebenen Vorschrift. Es ist den Apothekern

zwar

zwar nicht verboten, in ihren Officinen mehrere und andere einfache oder zusammengesetzte Arzeneymittel vorräthig zu haben, doch soll der Physicus in diesem Fall genau darauf achten, dass dergleichen andere, im Dispensatorium nicht befindliche simplicia oder composita nicht gemissbrauchet oder zu Quacksalbereyen verwendet werden. Auch hat jeder Physicus oder Arzt das Recht, von den Apothekern zu fordern, dass sie für seine Praxis sich dieses oder jenes neue oder in das hieländische Dispensatorium nicht aufgenommene einfache oder zusammengesetzte Arzeneymittel anschaffen. Allein man hoft von jedem Arzt oder Physicus, dass er dieses Recht nicht missbrauchen und unnöthige oder zu vielerley dergleichen Arzeneymittel fordern werde, widrigenfalls, auf eingegangene Beschwerden, nach eingezogenem Gutachten der Medizinalräthe, den unzeitigen Anmasungen der Aerzte Schranken gesetzt werden sollen.

§. 4.

Die Apotheker sollen alle sauren, salzichten, fetten und ölichten Arzeneymittel nicht in kupfernen, messingenen, zinnernen oder anderen dergleichen metallischen Gefäsen zubereiten, mischen oder receptiren; sie sollen Extracte, zumal diejenigen, welche erdichte Salze in sich halten, nicht in kupfernen oder messingenen Gefäsen, sondern in Gefäsen, die aus ächtem Zinn bestehen, oder in eisernen, die inwendig ächt verzinnt sind, zubereiten, und ihnen die gehörige

Con-

Consistenz durch das Abdampfen in gläfernen oder porzellainen Gefäfsen geben.

§. 5.

Sie sollen die in ihre Apotheken einlaufenden Recepte oder Präscriptionen nach den Ingredienzien und nach dem Gewicht genau und pünctlich nach den Gesetzen der Kunst verfertigen; noch viel weniger sollen sie bey namhafter Strafe aus Eigennutz, oder weil sie das vorgeschriebene Mittel so eben nicht vorräthig haben, statt der verschriebenen oder verordneten Mittel, andere unterschieben oder substituiren. Im Fall ein Ingredienz, welches verschrieben worden, nicht vorhanden seyn sollte, sollen sie solches sogleich demjenigen, der das Recept verschrieben, anzeigen.

§. 6.

Sie sollen ihren Lehrburschen (Kap. XVII. §. 4.) die Verfertigung der Recepte nicht ohne besonderen Nothfall anvertrauen, und insbesondere sollen die Apotheker oder Provisoren jedes Recept oder jede Präscription, in welcher heftig wirkende Arzeneymittel verschrieben sind, damit nicht etwa durch Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit gefehlet oder Schaden verursachet werde, bey eigener Verantwortung deshalb, selbst und mit der möglichsten Genauigkeit verfertigen.

§. 7.

Die Recepte sollen in der Ordnung, in welcher sie ankommen, ungesäumt verfertiget werden. Jedoch

sollen

ſollen diejenigen, unter welche der Arzt oder Wundarzt cito oder ſtatim geſchrieben hat, ohne allen Zeitverluſt gemacht und vorzüglich befördert werden; wenn der Apotheker auf irgend einem Recept ein oder mehrere Worte nicht völlig gut leſen oder verſtehen könnte, oder zweifelhaft ſeyn ſollte, was darunter verſtanden wird, oder wenn er vermuthet, es möchte irgend eine unrichtige Doſis beſtimmet oder ſonſt ein Fehler im Recept begangen ſeyn, ſo ſoll er das Recept ſogleich zurückſchicken, damit derjenige, der das Recept verſchrieben, alsbald die nöthige Auskunft geben möge.

§. 8.

Die Signaturen der Arzeneyen ſollen genau von dem Recept abgeſchrieben werden; wenn hierinn ein Fehler vorgegangen, oder der Signatur-Zettel an die unrechte Arzeney gebunden worden, ſo ſoll der Verfertiger derſelben für jeden Uebertretungsfall wenigſtens in einen Goldgulden Strafe genommen werden. Bey derſelben Strafe ſoll der Apotheker auf jeden Signatur-Zettel das Datum, wann er die Arzeney verfertiget, wenn es abgetheilte Pulver ſind, die Zahl der Doſen, und auch den Preis der Arzeney mit Zahlen ſchreiben, er mag ſie gegen baare Bezahlung oder auf Rechnung verabfolgen laſſen.

§. 9.

Es iſt auch den Apothekern des hieſigen Landes bey drey Goldgulden Strafe für jeden Uebertretungsfall

auf

auf das ernstlichste verboten, irgend ein Recept zu verfertigen, das nicht von demjenigen, der es verschrieben hat, mit seinem Namen unterschrieben worden; deswegen ist der Apotheker aber nicht gehalten, jedesmal zu untersuchen, ob der Verschreiber des Receptes auch die Befugniss zur Praxis habe, es ist genug, wenn er nur den Namen und das Recept in sein Receptbuch §. 11, schreibt. Werden Abschriften von Recepten oder ohnunterzeichnete Recepte in die Apotheken zur Verfertigung geschickt, so sollen die Apotheker untersuchen, ob geringe oder gemeine Leute das Recept schicken, ob es für einen wirklich krank darnieder liegenden Menschen bestimmt, und ob es gehörig geschrieben ist; im Fall die Recept-Abschrift von gemeinen Leuten geschickt worden, und zum Gebrauch einer wirklich kranken Person bestimmt ist, oder wenn die Abschrift nicht orthographisch, noch deutlich, oder in Rücksicht der verschriebenen Mittel widersinnig, heftig wirkend, oder sonst bedenklich ist, welche Kenntniss und Einsichten man von jedem Herrn oder Provisor einer Apotheke erwarten kann, so soll er das Recept nicht verfertigen, sondern es zurückgeben. Sollte irgend eine Person vom Stande ein von dem Verschreiber nicht unterzeichnetes Recept in die Apotheke schicken, so kann es, in so fern die Zusammensetzung nicht höchst seltsam oder sonst bedenklich ist, zwar verfertiget werden; doch muss die Standesperson, welche es schickte, ihren Namen unter das Recept schreiben; findet aber der Apotheker etwas Bedenkliches in demselben, so soll er das

Recept

Recept mit Angabe seiner Bedenklichkeit zurück senden. Wenn fremde oder auswärtige Unterthanen ohnunterzeichnete Recepte in die hieländischen Apotheken bringen, so können dergleichen Recepte, in so fern sie nichts Bedenkliches oder Gefährliches enthalten, und deutlich und gehörig geschrieben sind, verfertiget werden; findet der Apotheker aber etwas Bedenkliches oder Gefährliches darinn, so erfordert die Pflicht der allgemeinen Menschenliebe, dass dies Recept nicht verfertiget, sondern vielmehr der Ueberbringer gegen dessen Gebrauch gewarnet werde. Bey Recepten, die von auswärtigen von hieländischen Unterthanen consulirten Aerzten verschrieben und ohne Unterschrift des Namens in die hieländischen Apotheken gebracht werden, soll es wie bey den Recept-Abschriften gehalten werden. Ueberdies sollen auch die nicht unterzeichneten und abschriftlichen Recepte nie ohne Vorwissen des Herrn oder des verpflichteten Provisors, von einem anderen Gesellen oder Lehrling verfertiget werden. Für jeden Uebertretungsfall dieser angegebenen Vorsichtsregeln bey nicht unterzeichneten oder abschriftlichen Recepten soll der Apotheker in drey Goldgulden Strafe genommen werden, und überdies auch für allen daher entstehenden Schaden verantwortlich seyn. Auch soll der Apotheker, wenn oft und viel dergleichen Abschriften oder nicht unterschriebene Recepte einlaufen, dem Physicus Anzeige davon thun, und soll er im Unterlassungsfall zur gehörigen Verantwortung gezogen werden.

§. 10.

Jeder hieländiſche Apotheker oder Proviſor ſoll ſich, bey 10 Goldgulden Strafe für jeden Uebertretungsfall, und wenn er ſich dadurch von dergleichen Vergehungen nicht abhalten läſſet, bey Verluſt ſeines Apotheker-Privilegiums, aller innerlichen oder äuſſerlichen Curarten, eigenmächtiger Diſpenſation der Arzeneyen und ärztlicher Beſuchung der Kranken, ſchlechterdings enthalten. Verkauft oder giebt er eine Arzeney, ſie ſey im Handkauf (§. 13.) erlaubt oder nicht, blos auf Angabe des Zufalls oder der Krankheit, ſo fällt er gleicherweiſe in die oben beſtimmte Strafe, und die Phyſici ſollen ein beſonderes Augenmerk auf die Quackſalbereyen der Apotheker richten, und deren ernſtliche Beſtrafung mittelſt Anzeige der Contravenienten befördern; denn die Pfuſchereyen der Apotheker ſind deſto gefährlicher, weil ſie die Kranken ſelten beſuchen können, und ſich blos auf die Erzählung anderer, meiſtens unverſtändiger Angehörigen oder Boten, verlaſſen müſſen, und weil ſie ihre Pfuſchereyen geheimer und verdeckter treiben können.

Anmerkung. Ein Apotheker, der ſeine Kunſt mit gehörigem Fleiſs und Rechtſchaffenheit treibt, hat ohnehin Geſchäfte genug, und wird ſich von ſelbſt nicht in die Ausübung der Arzeneykunde einmiſchen. Blos der Selbſtdünkel und die Habſucht kann einen Apotheker verleiten den prakſchen Arzt zu ſpielen, und ihn zu der widerſinnigen

nigen Meinung verführen, er habe durch seine Verfertigung der von Aerzten verordneten Recepte auch ärztliche Kenntnisse und die ganze Heilskunde erlernet, und könne es wagen, Mittel gegen Krankheiten zu verordnen und auszugeben, die er aus den gebrechlichen Erzählungen seiner Kunden nicht einmal blos den Namen nach kennen kann. Mit Recht thut also *Hebenstreit* in seiner Anthropol. forens. Sect. I. Cap. III. §. 6. gegen die quacksalbernden Apotheker den Ausspruch: „Die also, wenn sie sich dessen (des „Quacksalberns) erkühnen sollten, nicht blos „nach den Polizeygesetzen straffällig sind, son„dern die auch der peinliche Richter, wenn ihre „Quacksalberey einen für die Gesundheit oder „des Lebens eines Menschen gefährlichen Erfolg „hat, als Verbrecher vor Gericht zieht."

§. 11.

Alle Apotheker sollen, wie die Kaufleute, ein paginirtes Buch unter dem Namen *Receptenbuch* halten, in welches sie alle Recepte, nebst dem Namen des Arztes oder des Verschreibers derselben, oder des Bürgen dafür, oder desjenigen, der das Recept gebracht und die Arzeney abgeholt hat, des Kranken und seines Wohnorts, das Datum und den Preis des Recepts ab- und einschreiben müssen, das Recept mag bezahlt oder auf Rechnung geschrieben werden; dies Einschreiben soll der Besitzer der Apotheke oder der Provisor thun,

und es soll jedesmal an dem Tage geschehen, wo das Recept verfertiget worden; für jedes Recept, welches der Physicus den folgenden Tag entweder gar nicht oder falsch eingeschrieben findet, soll der Apotheker einen Goldgulden Strafe geben. Wird ein Recept von neuem gemacht, oder wiederholt, worzu aber der Apotheker immer schriftliche Verordnung des Arztes erhalten muss, so braucht nur unter dem gehörigen Datum bemerket zu werden: das Recept vom ersten Datum sey ganz oder halb repetiret worden. In dieses Receptenbuch muss der Apotheker auch alle namentlich geforderten heftig wirkenden Mittel, die zu irgend einem anderen Zweck als Arzeneygebrauch aus der Apotheke geholet werden, und vorzüglich alle Gifte mit dem Namen der Käufer, dem Datum, dem Namen der Person, die sie abgeholt, oder wodurch sie der Apotheker hingeschickt, das Gewicht und der angegebene Zweck oder Gebrauch derselben, bey zwey Goldgulden Strafe für jeden Uebertretungsfall, mit Beziehung auf die zu numerirende und wohl aufzubewahrende Verabfolgungs-Scheine (§. 12.) einschreiben. Dies Receptenbuch muss bey jeder Visitation vorgeleget werden, auch ist der Apotheker schuldig, es den Medizinalräthen und auch seinem vorgesetzten Physicus so oft einsehen zu lassen, als sie es verlangen; hingegen darf derselbe es anderen Personen, selbst auch nicht den Wundärzten, vorzeigen oder einsehen lassen; jedoch ist es ihm nachgelassen, wenn Aerzte oder Wundärzte ihre eigenen Recepte nachsehen wollen, ihnen die Seiten aufzuschlagen, wo diese Re-

cepte

cepte ſtehen, und ihnen alsdann dieſelbe einſehen zu laſſen. Wenn jemand anders etwas darinn nachgeſchlagen haben will, ſo muſs dies durch den Phyſicus oder durch den Apotheker ſelbſt geſchehen. Eben ſo darf der Apotheker ohne beſonderen Befehl oder Erlaubniſs Unſerer Regierung keinem Arzt oder Wundarzt von den von einem anderen Arzt oder Wundarzt verſchriebenen Recepten eine Abſchrift nehmen laſſen oder ſelbſt geben.

§. 12.

Bey dem Verkauf offenbarer Gifte, die ſich im Diſpenſatorium und in der Taxe durch curſiven Druck auszeichnen, ſoll jeder Apotheker höchſt vorſichtig zu Werke gehen; er ſoll bey ſchwerſter Strafe an Geld oder am Leibe für jeden Uebertretungsfall an Niemanden Gift verkaufen, es ſey denn, daſs es von einem hieländiſchen Arzt oder Amtswundarzt, welche alsdann für den rechtmäſsigen Gebrauch deſſelben haften müſſen, mit ſeines Namens Unterſchrift verſchrieben oder verlangt würde, oder daſs die Perſon, welche es fordert, ein Künſtler oder Handwerker, der das Gift zu ſeinen Kunſt- oder Handwerksgeſchäften braucht, die auch dem Apotheker wohl bekannt wären, und ihm über den Empfang des Gifts einen Schein aushändigte, worinn das Datum, das Gewicht und der Gebrauch des Gifts beſtimmet ſeyn muſs; wollte ein Bürger oder ein Landmann Gift aus der Apotheke haben, ſo muſs derſelbe dem Apotheker einen von ſeiner competenten Obrigkeit ausgeſtellten und mit dem öffentlichen Siegel unterzeich-

zeichneten Schein bringen. An unbekannte oder fremde Personen darf der Apotheker kein Gift bey oben angegebener Strafe geben; eben so wenig darf er auch für bekannte Personen und gegen einen Schein, Gift an Dienstboten, Kinder oder andere dergleichen Personen verabfolgen lassen, sondern derjenige, so es verlangt, muss es selbst abholen, oder der Apotheker ist gehalten, es ihm durch eine sichere Person zuzuschicken. Auch soll der Apotheker oder Provisor das Gift jedesmal selbst wohl einpacken, versiegeln und auf das Päckchen mit grosen Buchstaben *Gift* schreiben.

§. 13.

Es bleibt den Apothekern zwar der sogenannte Handverkauf unschädlicher Arzeneymittel erlaubt, und es sollen zu dem Ende alle dergleichen Mittel, welche aus der Hand oder ohne Recept auf blosses Fordern oder Verlangen einer Person verabfolget werden dürfen, in dem Dispensatorium mit einem □ bezeichnet werden; alle übrigen Mittel oder Arzeneyen darf der Apotheker nie ohne Recept (§. 9.) und insbesondere die Schlafmachenden Mittel nicht an Hebammen, Kinderwärterinnen oder Säugammen verabfolgen lassen. Würde aber irgend ein Künstler oder ein Handwerker eine Apothekerwaare nicht zum Arzeneygebrauch, sondern zur Anwendung in seinen Kunstgeschäften oder Gewerbe, aus der Apotheke fordern, so darf ihm zwar solche, wenn er ein bekannter Mann ist, und der Gebrauch dieses Mittels für sein Metier, und dass er solches treibe, dem

Apo-

Apotheker wiſſend iſt, verkauft und gegeben werden; allein der Name des Käufers, des Mittels und das Gewicht deſſelben muſs bey zwey Goldgulden Strafe in das Receptenbuch (§. 11.) eingeſchrieben werden.

§. 14.

In Fällen, wo gegen Krankheiten, deren Bekanntmachung dem Kranken auf irgend eine Art nachtheilig werden könnte, Arzeneyen verordnet und verfertiget werden, ſoll der Apotheker, der Proviſor, die Geſellen und Lehrlinge, die genaueſte Verſchwiegenheit beobachten. Ueberhaupt wird hiemit den Apothekern auf das ernſtlichſte verboten, die in ihre Apotheke einlaufenden Recepte von anderen Perſonen, auch nicht einmal von anderen Aerzten oder Wundärzten, die Medizinalräthe und den Phyſicus ausgenommen, einſehen und viel weniger Abſchriften davon nehmen zu laſſen.

§. 15.

Die Apotheker ſollen ſich alle Mühe geben, mit allen zur Medizinalverfaſſung gehörigen Perſonen in guter Eintracht zu leben, den Aerzten, und insbeſondere den Medizinalräthen und dem Phyſicus, alle Achtung und Folgſamkeit beweiſen, ſich ſtreng alles Critiſirens oder Tadelns der Recepte enthalten, ſich den Apothekerviſitationen des Landphyſicus, eines committirten Medizinalraths oder des Phyſicus zu jederzeit unterwerfen, und ihm, ſo wie auch jedem Arzt, jedes Mittel, das derſelbe unterſuchen oder prüfen will, willig vorzeigen, ihm das Laboratorium, die Materia-

lienkammer, den Kräuterboden &c. öfnen, und ihre Bücher (Kap. XV. §. 2 und 11.) zur Einsicht vorlegen. Auch sollen die Apotheker keine heimlichen Kunstgriffe oder Bestechungen anwenden, um sich widerrechtliche Protectionen, Empfehlungen, oder Nachsichten gegen Fehler, Mängel oder Vergehungen zu verschaffen: noch viel weniger sollen sie einen Arzt oder Wundarzt in Gesellschaft nehmen, oder ihm in Waaren und Materialien gleichen Gewinn oder Verlust gestatten dürfen. Die Apotheker sollen unter einander einträchtig und in wechselseitigem Zutrauen leben, keiner soll dem anderen etwas Verkleinerndes oder Ehrenrühriges nachreden, sondern, wenn er wichtige Fehler oder Vergehungen eines anderen Apothekers erfähret oder wahrnimmt, selbige, nebst den gehörigen Beweisthümern, dem Physicus, der competenten Obrigkeit, oder selbst auch Unserer Regierung zur Untersuchung anzeigen. Sie sollen sich auch

§. 16.

eines ordentlichen und moralischen Lebenswandels befleissigen, sich vor Trunkenheit und andere sittliche Fehler hüten, Tag und Nacht willig und bereit seyn Arzeneyen wegzugeben, oder die eingeschickten Recepte zu verfertigen, sich des Ausforschens und Fragens nach den Umständen und Zufällen der Kranken enthalten, alle eckelhaften, unreinen Gewohnheiten bey dem Receptiren oder Arzeneyweggeben, z. E. das Kauen der Stöpsel, das Anhauchen der Pillen, das Ausstreichen

ſtreichen der Gefäſse mit den Fingern &c. vermeiden. Sie ſollen

§. 17.

ſich durch fleiſsige Leſung naturkündiger, botaniſcher, pharmazevtiſcher und chemiſcher Schriften, durch eigene oder andern nachgearbeitete Verſuche, durch Anſammlung eines herbarii vivi und durch Rathfragen der Aerzte bey ihnen aufſtoſsenden Zweifeln und bey ungewöhnlichen unter der Zubereitung chemiſcher Arzeneymittel vorfallenden Erſcheinungen oder Wahrnehmungen täglich mehr Kenntniſſe und Einſichten zu erwerben, und ihre Geſchicklichkeiten noch mehr zu vervollkommnen ſuchen.

§. 18.

Die Apotheker ſollen ſich bey Verkaufung oder Berechnung der Arzeneyen oder der verfertigten Recepte (die Berechnung der für arme Kranke abgegebenen Arzeneyen ausgenommen, welche ſie, nach ihrer eigenen Erklärung, um den vierten Theil wohlfeiler geben) genau nach der bekannt gemachten Apotheker-Taxe richten, die Arzeneyen oder Recepte weder höher, noch um ſich mehreren Abgang zu verſchaffen, oder zum Nachtheil eines andern Apothekers geringer, als in der Taxe beſtimmet iſt, verkaufen oder in Rechnung bringen. Bey Berechnung oder Verkaufung ſolcher Arzeneyen, die nicht im Diſpenſatorium, folglich auch nicht in der Taxordnung befindlich ſind, ſollen ſie die Billigkeit obwalten laſſen, und Niemanden übertheuren.

theuren. Da die Einkaufungspreiſe verſchiedener Arzeneywaaren, die in der Apotheker-Taxe zur Nachricht des Publikums hinführo mit einem † bezeichnet werden ſollen, zu Zeiten ſteigen oder fallen, ſo ſollen die Apotheker zur Beförderung ihres eigenen Beſtens alle Jahre, und jedesmal wenigſtens ſechs Wochen vor Michaelis, dem Landphyſicus, nebſt beygelegten Preiscouranten, diejenigen Arzeneyen anzeigen, welche im Einkaufspreis eine Veränderung erlitten haben, und zugleich ihre Vorſchläge beyfügen, in wie weit der Preis dieſes oder jenes Arzeneymittels abgeändert werden könne. Hiernach wird der Landphyſicus nach Maasgabe des Abſchnitts I. Kap. IV. §. 6. der Medizinalordnung ſeine Vorſchläge zur Reviſion der Apotheker-Taxe, jedes Jahr, an Unſere Regierung einſchicken, welche darüber entſcheiden und die Reviſion zur allgemeinen Nachricht in das Intelligenzblatt abdrucken laſſen wird. Auch wollen Wir, daſs das zeithero gewöhnliche Neujahrsgeſchenke der Apotheker, an Aerzte, obrigkeitliche Perſonen und an die Kunden, um den Apothekern, welche hinführo ihre Waaren ſtreng nach der genau berechneten Taxe verkaufen müſſen, alle überflüſſigen Ausgaben zu erſparen, und die Aerzte von dem möglichen Verdachte zu befreyen, als könnten ſie den Apothekern dieſes Geſchenks wegen unbillige Nachſicht oder unſtatthafte Gefälligkeiten angedeihen laſſen, in Zukunft gänzlich abgeſchaft ſeyn und unterbleiben ſoll.

§. 19.

§. 19.

Jeder Apotheker soll gehalten seyn, dafür zu sorgen, dass jederzeit, auch Sonn- und Festtags, ein gehöriger Receptarius in der Officin zugegen sey. Auch darf der Apotheker oder der Provisor weder bey Tag noch bey Nacht ohne Vorwissen des Physicus verreisen; es sey denn, wo beyde, Herr und Provisor, verpflichtete Verwalter der Apotheke sind, und dem einen also die Befugniss zu verreisen zustehet.

Sechzehntes Kapitel.

Von den Visitationen der hieländischen Apotheken.

§. 1.

Damit die Apotheker des hiesigen Landes den Zweck der ihnen ertheilten Privilegien nicht verabsäumen und genöthiget sind, sich beständig zu bestreben, die ihnen in der Medizinalordnung vorgeschriebenen Pflichten zu erfüllen, und insbesondere die Arzeneymittel zu jeder Zeit ächt und von gehöriger Güte vorräthig zu haben und zu dispensiren: so soll ausser den von Unserer Regierung zu veranlassenden General-Visitationen alljährlich jede Apotheke von dem ihr vorgesetzten Physicus in Beyseyn der Obrigkeit untersucht und visitiret werden.

§. 2.

Alljährlich im Herbst soll also jeder Physicus die Apotheken seines Physicats-Districts unvermuthet, und

ohne

ohne dafs der Apotheker zuvor irgend eine Nachricht davon erhält, in Beyfeyn der Ortsobrigkeit, pflichtmäfsig unterfuchen und vifitiren, und dabey auf folgende Unterfuchungspunkte Rückficht nehmen und in feinem alfobald an die competente Obrigkeit über die Vifitation zu erftattenden Bericht anzeigen:

1) Wer der Befitzer der Apotheke fey? ob er die Apotheke felbft beforge? oder ob ihr, mit ihm zugleich oder ohne feine Mitwirkung, in der Kunft ein Provifor vorftehe? und wie diefer fich nenne, und wie lange er fchon der Apotheke vorgeftanden? ob noch mehr Gefellen darinn conditioniren, und ob fie vom Phyficus examiniret find, weshalb er fich die Atteftе vorzeigen laffen, und wenn diefe nicht ertheilt, oder fonft etwas dabey zu erinnern wäre, das Nöthige hierüber im Bericht anführen mufs. Ob Lehrlinge vorhanden, und wie fie heifsen, und wie lange fie fchon in der Lehre geftanden. Zugleich foll der Phyficus auch diefe Lehrlinge prüfen: ob fie eine leferliche Hand fchreiben, ob fie Lateinifch verftehen und einige Vorfchriften aus dem Difpenfatorium verdeutfchen können, und wie ihre Kenntniffe in der Apothekerkunft befchaffen find?

2) Soll der Phyficus nachfehen, ob das Difpenfatorium, die Apotheker-Taxe, nebft ihren jährlichen Revifionen, die Medizinalordnung und die nach derfelben herausgekommenen das Apothekerwefen betreffenden Verordnungen, wie auch die Jahrgänge des Intelligenzblatts von folgendem Jahre an vorhanden find, und

gehö-

gehörig aufbewahret werden? Er soll sich auch das Defectenbuch und das Receptenbuch vorlegen lassen, und prüfen, ob diese Bücher gehörig und ordnungsmäßig nach dem Inhalt der Medizinalordnung Abschn. II. Kap. XV. §. 2 und 11. geführt und besorgt werden. Aufserdem soll er noch nachsehen, ob in der Apotheke, wenn sie zu den Hauptapotheken gehöret, ein illuminirtes Kräuterbuch, und welches vorräthig ist? und ob sowol in den Haupt- als auch in den kleineren Apotheken auch ein herbarium vivum gesammlet und gehörig unterhalten wird, und welche Bücher zum Nachlesen vorhanden sind?

3) Soll der Physicus die Beschaffenheit des Laboratoriums nebst Zubehör, der Materialienkammer und des Kräuterbodens in Augenschein nehmen.

4) Soll derselbe die Officin nach ihrem äufsern Zustand, in Ansehung des Raums, der Lage, der Reinlichkeit und der Ordnung untersuchen, sich genau erkundigen, ob Brandtewein oder Aquavit &c. in der Officin verschenkt wird, und auch darauf Obacht haben, ob die bedenklichen metallischen Aufbewahrungsgefäfse abgeschaft, und an deren Stelle andere von Erde, Glas oder Porzellain gebraucht werden, und ob die Waagen, Löffel, Mörsel, Gewichte, nach Kap. XIII. §. 4. beschaffen sind, und ob die Gifte nach §. 6. Kap. XIII. besonders und in sorgfältigem Beschlufs des Herrn oder Provisors aufbewahret werden.

5) Soll der Physicus nachsehen, ob in den Hauptapotheken alle in dem Dispensatorium verzeichneten ein-

einfachen und zusammengesetzten oder zubereiteten Mittel, und in den kleineren Apotheken, ob die im Dispensatorium mit ⊙ bezeichneten Mittel vorräthig sind, auch soll er Nachfrage halten, ob die Besitzer oder die Vorsteher oder Provisoren der kleineren Apotheken die chemischen Arzeneyen selbst verfertigen und sich ihre Befugnisse darzu darthun lassen. Zugleich hat er sich auch zu erkundigen, ob der Apotheker noch andere Mittel, als die in dem Dispensatorium verzeichneten, führe, und welche und aus welcher Ursache oder zu welchem Zweck.

6) Hierauf soll derselbe untersuchen: ob alle vorräthigen Wurzel, Hölzer, Rinden, Kräuter, Blumen, Saamen &c. von gehöriger Aechtheit und Güte, und ob sie nicht veraltet oder auf eine andere Art unbrauchbar geworden sind? Findet er, dass die hier im Lande wachsenden Kräuter, Wurzeln, Blumen, Saamen &c. veraltet und unbrauchbar geworden, so ist er verbunden, selbige sogleich vor seinen Augen ins Wasser werfen zu lassen; sind aber ausländische Wurzeln, Hölzer, Rinden, Kräuter, Blumen &c. veraltet, angegangen oder zerfressen: so soll er selbige, jede Gattung einzeln, in Paquete packen lassen, und jedes Packt, bis auf weitere Verordnung, mit seinem Physicatssiegel versiegeln, in beyden Fällen die Apotheker aber anweisen, die fehlerhaften Stücke durch ächte und brauchbare sogleich zu ersetzen.

7) Auch soll er die gebräuchlichsten Mittelsalze, die Queckssilber und Spiessglas-Zubereitungen, die flüch-

flüchtigen Salze, die ätherischen Oele, die versüssten Geister, und nach seinem pflichtmässigen Ermessen noch mehrere chemische Arzeneymittel nach den Regeln der Kunst prüfen, ob sie ächt, gehörig zubereitet und nicht verunreiniget sind, insbesondere soll er auch die Extracte untersuchen, ob sie in kupfernen Gefässen zubereitet worden und daher Kupfer erhalten? Jede dergleichen Arzeney, die er durch seine Prüfung unächt oder verfälscht befunden, soll er, damit sie nicht zum Nachtheil der Kranken in der Zwischenzeit angewendet werden könne, bis auf weitere Verordnung mit seinem Physicatssiegel versiegeln. In den kleineren Apotheken hat er sich von den vorgefundenen unächten oder verunreinigten präparirten oder chemischen Arzeneyen angeben zu lassen: ob sie der Herr oder der Provisor der Apotheke selbst verfertiget habe? oder sich die Hauptapotheke namhaft machen zu lassen, woraus; und die Zeit, wenn man solche erhalten habe?

8) Ueberhaupt soll der Physicus die Aechtheit und Güte auch anderer, in Num. 6 und 7. nicht benannten, aber doch nach Maasgabe des Dispensatoriums in den Apotheken befindlichen Arzeneymittel, z. E. Moschus, Biebergeil, die Essige, Tamarinden, die Manna, das Quajacharz u. dergl. entweder durch den Augenschein oder durch künstliche Prüfung untersuchen, und welche er unächt oder verfälscht findet, ausser Gebrauch setzen und versiegeln. Auch soll er nachsehen, ob die zum innerlichen Gebrauch vorräthigen Pulver fein genug sind, und ob die gewürzhaften oder flüchti-

gen

gen Arzeneymittel gehörig aufbewahret und vor der Verdünstung gesichert werden.

9) Will ein Apotheker oder Provisor die Unächtheit, Verfälschung oder Verunreinigung irgend eines, durch die Prüfung oder durch den Augenschein unächt oder schlecht befundenen Arzeneymittels, nicht zugestehen: so soll der Physicus eine hinreichende mit des Apothekers Pettschaft versiegelte Portion von diesem strittigen Heilmittel, dessen Dispensation er einstweilen untersagt, und durch Versiegelung des Vorraths mit dem Physicatssiegel verhindert, seinem Bericht anschliessen, worauf denn, nach eingezogenem Gutachten der Medicinalräthe, hierüber entschieden werden soll.

10) Endlich soll er die Apotheker auch befragen, ob sie Ursache zu haben glauben, sich über irgend etwas zu beschweren, und über ihre Beschwerden und deren Grund gutachtlich berichten.

§. 3.

Unsere Regierung soll nach Ermessen der Umstände und Zeit, oder so bald Beschwerden es erfordern, eine Generalvisitation aller oder einiger oder nur allein derjenigen Apotheke, über welche Beschwerden eingegangen und von der Ortsobrigkeit nicht gehörig abgestellt worden sind, durch den Landphysicus oder durch einen darzu zu committirenden Medizinalrath in Beyseyn sowol der Ortsobrigkeit als des Physicus und nach der im vorigen §. ertheilten Vorschrift vornehmen, und sich über den Befund der untersuchten Apotheken von dem

dem Landphyſicus oder dem committirten Medizinalrath einen beſonderen umſtändlichen Bericht erſtatten laſſen, und alſobald zu Abſtellung der vorgefundenen Mängel das Nöthige verfügen.

Siebzehntes Kapitel.

Von Annahme, Unterricht, Losſprechung, und der Behandlung der Apotheker-Lehrlinge.

§. 1.

Kein hieländiſcher Apotheker darf einen Lehrling der Apothekerkunſt annehmen, welcher noch nicht volle funfzehen Jahre alt und ehe derſelbe dem Phyſicus des Orts vorgeſtellt und von dieſem einen genehmigenden Prüfungsſchein erhalten hat. Der Phyſicus ſoll den ihm zum Apotheker-Lehrling vorgeſtellten jungen Menſchen, welcher ihm jedesmal auch ein glaubwürdiges Zeugniſs ſeines Alters vorzeigen muſs, pflichtmäſsig prüfen: ob er die nöthigen Verſtandsfähigkeiten beſitze? ob er die gehörigen Kenntniſſe der lateiniſchen Sprache innehabe, und ob er eine deutliche, leſerliche Hand ſchreibe? Findet der Phyſicus, daſs der ihm vorgeſtellte Lehrling die erforderlichen Eigenſchaften nicht beſitzt: ſo ſoll er die Annahme deſſelben unterſagen, und der Apotheker ſoll verbunden ſeyn, ihn zurückzuweiſen. Hat aber der Phyſicus nichts gegen die Annahme deſſelben einzuwenden: ſo ſoll er demſelben einen Prüfungsſchein einhändigen, und der Apotheker kann ihn alsdann in die Lehre nehmen.

§. 2.

Jeder Apotheker ist auf seinen Eid und Pflicht verbunden, dem in seinen Unterricht oder in die Lehre genommenen jungen Menschen, die Kenntniss der rohen oder einfachen Arzeneymittel, sowol nach ihren Kennzeichen als nach ihren Bestandtheilen beyzubringen, ihn in den Anfangsgründen der Chemie zu unterrichten, ihm die nöthigen Regeln bey Verfertigung der Recepte und bey Bearbeitung der chemischen Arzeneymittel zu geben, ihm die pharmazevtischen Processe zu erklären, und ihn zu Lesung guter chemischer, pharmazevtischer, botanischer und naturkundiger Schriften anzuhalten, kurz alles anzuwenden, um aus dem Lehrling einen brauchbaren Gesellen zu erziehen. Der Lehrherr soll seinen Lehrling nicht zu harten oder der Gesundheit nachtheiligen Arbeiten anhalten, noch viel weniger ihn durch Anbefehlung häuslicher Geschäfte oder Feld- und Gartenarbeiten im Lernen hindern oder vernachläßigen. Der Physicus des Orts soll auf die Erziehung und den Unterricht des Apotheker-Lehrlings ein wachsames Auge haben, und den Lehrherrn, welcher seiner Lehrpflicht nicht nachkömmt, warnen, und wenn diese Warnungen fruchtlos bleiben sollten, die Vernachläßigungen oder die Fehler desselben der competenten Obrigkeit zur weiteren Verfügung anzeigen. Sollte der Lehrherr vor geendigtem Unterricht seines Lehrlings versterben: so soll der nachfolgende Besitzer oder dessen Provisor verbunden seyn, den Lehrling beyzubehalten und dessen Unterricht gehörig fortzusetzen.

§. 3.

Wenn ein Lehrling seine Lehrjahre überstanden, und losgesprochen oder zum Gesellen erkläret werden soll, so muss der Lehrherr dies vorher dem Physicus anzeigen, und dieser ist verbunden, den Lehrling über seine erlernten Kenntnisse in Gegenwart des Lehrherrn und des Provisors zu prüfen: ob er die rohen Arzeneymittel kenne und zu unterscheiden wisse? ob er die Anfangsgründe der Botanik, der Naturkunde und der pharmazevtischen Chemie inne habe, und ob er gehörig receptiren könne? Findet der Physicus, dass der Lehrling die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten besitzt, so soll er demselben einen Prüfungsschein darüber ausstellen, und der Lehrherr kann ihm hierauf einen förmlichen Lehrbrief ausfertigen, welchen aber der Physicus mit unterzeichnen soll. Hat aber der Lehrling noch nicht die erforderlichen Kenntnisse erlernt, so soll ihm der Prüfungsschein versagt, und die Ursachen seiner Unwissenheit untersucht, und nachdem nun die Schuld an dem Lehrherrn oder an dem Lehrling liegt, von der Obrigkeit verfügt werden: ob und unter welchen Bedingungen der Lehrherr den Unterricht solchergestalt fortsetzen soll, dass der Lehrling in dem folgenden Examen tüchtig befunden werde.

§. 4.

Der Herr oder Provisor der Apotheke darf den Lehrling, nachdem derselbe die nothwendigen Vorerkenntnisse erlernt, zwar die leichten und nie heftig wir-

kenden Recepte verfertigen laſſen, aber deren Verfertigung ihm nie allein anvertrauen, ſondern jedesmal dabey gegenwärtig ſeyn, und Obacht haben, daſs der Lehrling bey dem Receptiren nicht irgend einen Fehler begehe. Will der Lehrherr oder Proviſor dem Lehrling die Verfertigung der leichteren und minder wichtigen Recepte ohne Aufſicht anvertrauen, ſo ſoll er ihn zuvor von dem Phyſicus prüfen laſſen: ob er die zum Receptiren nöthigen Kenntniſſe und Fertigkeit beſitze; aber auch im Fall der Phyſicus ihn zur Verfertigung dieſer Recepte fähig findet, ſoll der Lehrherr oder der Proviſor gehalten ſeyn, ihn zur Verfertigung der Recepte nach Kap. XV. §. 4. 5. 7. 8. 9. der Medizinalordnung von der Obrigkeit verpflichten zu laſſen, und für jeden Fall, wo er ihm bedenkliche, ſchwerere oder wichtigere Recepte anvertrauet, und auch für des Lehrlings richtige Beurtheilung, welches Recept leicht oder welches bedenklich ſey, ſelbſt verantwortlich ſeyn, am wenigſten aber darf er ihm erlauben, heftig wirkende oder Gift enthaltende Recepte zu verfertigen, oder ſelbſt Gifte wegzuwiegen, oder zu verkaufen, und im Uebertretungsfall ſoll er in verhältniſsmäſsige Geld- oder Leibesſtrafe genommen werden.

Zweyter Abschnitt.

Anweisung zum Einsammlen, Trocknen und zur Aufbewahrung der Apothekerpflanzen.

I. Die Kultur ist den Arzeneykräften der Pflanze ungünstig; Feld- und Waldpflanzen sind also bey der Einsammlung den Gartenpflanzen vorzuziehen.

II. Unter den Pflanzen von einerley Art müssen diejenigen gewählt werden, welche auf einem trocknen, hochliegenden oder bergigen Boden wachsen, denn sie haben mehr Arzeneykräfte als die, welche an feuchten und sumpfigen Oertern stehen.

III. So muss man auch bey Pflanzen von einerley Art, die, welche der freyen Luft und der Sonne ausgesetzt sind, denen vorziehen, die in Schatten und an Oertern wachsen, wo keine Sonne hinkömmt.

IV. Alle Pflanzentheile muss der Apotheker jederzeit bey heiterm Himmel, und ohne dass sie von Regen oder Thau noch nass sind, sammlen.

V. Pflanzen und Pflanzentheile, die von Würmern oder Insekten angefressen, die missfärbig und verwelkt sind, müssen weggeworfen werden.

VI. Alle Pflanzen und ihre Theile müssen vor dem Trocknen sorgfältig von allen ihnen anhängenden Unreinigkeiten und fremden Theilchen gesäubert werden.

VII. Bey dem Trocknen der Pflanzen ist die genaueste Aufmerksamkeit nöthig, dass sie nicht mit einander verwechselt oder vermengt werden können; es ist also sehr gut, dass jeder Haufen Pflanzen von einerley Art von jedem Haufen einer andern Art weit genug entfernt liege, und sich durch eine festgemachte Tafel unterscheide, worauf der Name der Pflanze steht.

VIII. Alle einheimische Pflanzen und ihre Theile müssen jedes Jahr frisch eingesammlet und getrocknet werden, die, welche von der Einsammlung des vergangenen Jahrs noch übrig geblieben sind, wirft man weg. Alle Pflanzentheile, die mit einem flüchtigen, bald vergänglichen Geruch begabt sind, dürfen nicht in ofnen Schubfächern, sondern müssen in irdenen oder gläsernen Flaschen aufbewahrt werden.

IX. Die *Wurzeln* der Pflanzen, einige ausgenommen, die im Verzeichniss der Wurzeln namhaft gemacht werden sollen, müssen vor dem Blühen der Pflanze gesammlet werden. *Einjährliche* Wurzeln werden,

den, ehe sie Stengel und Blumen treiben, ausgegraben. *Zweyjährliche* Wurzeln müssen im Anfang des andern Frühjahrs, ehe sie Stengel bekommen, aus der Erde genommen werden; im Fall man sie aber früher nöthig hat, kann dies auch schon im ersten Herbst geschehen, aber alsdann erst, wenn ihre Blätter und Stengel schon abgewelkt sind. *Ausdaurende* Wurzeln sammlet man im Frühjahr oder im Herbst vor dem Aufblühen, die Ausnahmen von dieser Regel werden an ihrem Ort angegeben werden. Man muss aber bemerken, dass die Wurzeln der Pflanzen, welche gleich im Anfang des Frühjahrs Stengel treiben, z. B. die Nelkenwurzel (rad. gei urbani), so bald als die Erde aufgethauet ist, und die, welche im Winter blühen, z. B. die schwarze Nieswurzel, im Anfang des Herbstes gegraben werden müssen; die Zwiebelwurzeln müssen gröstentheils im Herbst, wenn die Stengel abgewelkt sind, die kriechenden und faserigen Wurzeln aber, z. B. die Queckenwurzel, im Anfang des Frühlings gesammlet werden. Die Wurzeln von Bäumen und Sträuchern werden auch im Frühjahr, so lang sich die Rinde noch abschälen läst, gegraben.

X. Schwammige, mehlige, angefressene, faulichte Wurzeln, besonders Wurzeln, deren Rinde ganz saftlos ist, müssen beym Einsammlen weggeworfen werden, denn die Vollkommenheit jeder Wurzel bezeichnet sich durch eine saftige, fleischige Beschaffenheit der Rinde.

XI. Die Wurzeln müſſen durch ſorgfältiges aber geſchwindes Abwaſchen mit kaltem Waſſer von allen Unreinigkeiten oder fremden Theilen gereiniget werden; Wurzeln, die reichlich mit gewürzhaften, riechenden und balſamiſchen Beſtandtheilen verſehen ſind, verliehren durch das Abwaſchen; bey dieſen iſt es hinreichend, die erdichten Theile und den andern Unrath, wenn ſie etwas trocken geworden ſind, davon abzuſchütteln oder abzuklopfen. Die Faſern müſſen, wofern der Arzeneygebrauch nicht ausdrücklich die Beybehaltung derſelben fordert, von den Wurzeln abgeſchnitten werden. Sehr groſse und ſaftvolle Wurzeln werden, nach ihrer Säuberung, entweder in Scheiben zerſchnitten oder der Länge nach geſpalten.

XII. Alle Wurzeln, vorzüglich aber die geruchvollen, müſſen geſchwind an einem warmen luftigen Ort oder vermittelſt einer behutſamen und gelinden Ofenwärme, aber ſo getrocknet werden, daſs die Wärme nicht auf einmal zu ſtark werde, und dürfen nicht ehe in die Käſten gethan werden, als bis ſie vollkommen trocken ſind. Einige Wurzeln, deren Kräfte durch das Trocknen verlohren gehen, z. B. der Meerrettig, werden im Keller, im Sand vergraben, aufbewahrt.

XIII. Die getrockneten Wurzeln müſſen an einem kühlen, aber äuſserſt trocknen Ort, aufbewahret werden, damit ſie nicht ſchimmeln oder faulen; Wurzeln

zeln von ſtarkem Geruch aber, z. B. Baldrianwurzel, werden in gläſerne Gefäſse gethan.

XIV. Zur Einſammlung der *Hölzer* und *Rinden* iſt das Frühjahr, wenn die Bäume und Sträucher Knoſpen und Blätter bekommen, am beſten, und beyde müſſen von jungen, ſaftvollen Bäumen genommen werden.

XV. Die *Stengel* (ſtipites) müſſen im Anfang des Herbſtes abgeſchnitten werden, dann iſt ihr Saft am kraftvolleſten.

XVI. Die Art, die Hölzer, Rinden und Stengel zu trocknen, kömmt mit der Trocknungsart der Wurzeln überein, nur müſſen vorher die an denſelben ſitzenden Fleckchen und Mooſe abgekratzt werden.

XVII. Die *Knoſpen* (gemmae) und *Sproſſen* (turiones) werden im Anfang des Frühlings, wenn ſie dick und voll ſind, und ehe ſich noch die Blätter aus ihnen entfalten, abgepflückt.

XVIII. Die *Kräuter* und *Blätter* müſſen bey heiterer Witterung eingeſammlet werden, wenn der Nachtthau abgetrocknet und ehe der Abendthau ſich angeſetzt hat.

XIX. Das Kraut und die Blätter von *einjährlichen* Pflanzen müſſen zur Zeit, wo ſich ihre Blumen

entwickeln, der *zweyjährlichen* im Frühjahr, ehe ihre Stengel in die Höhe geschossen sind, und der *ausdauernden* kurz vor ihrer Blühezeit eingesammlet werden.

XX. Die welken und gelbgewordenen Blätter sind untauglich, denn nur ein saftiges, unangegangenes und junges Kraut besitzt Arzeneykräfte. Auch müssen bey Pflanzen mit harten Stengeln die Blätter abgepflückt, und von den Blättern auch die harten und langen Blattstiele abgeschnitten werden.

XXI. Die Kräuter müssen entweder bey starker Sonnenhitze, oder vermittelst der Ofenwärme oder an einem luftigen Ort, und jedesmal nur in so dünnen Haufen getrocknet werden, dass das Trocknen derselben so geschwind als möglich erfolgt; je weniger die getrockneten Kräuter von ihrer natürlichen Farbe verlohren haben, desto weniger Arzeneykräfte haben sie auch durch das Dörren eingebüsst.

XXII. Die *Blumen* werden am besten vor ihrer völligen Entwickelung, oder doch wenn sie eben erst aufgeblüht sind, gesammlet; jederzeit aber müssen sie abgepflückt werden, ehe die Staubbeutel ihren Staub verlohren haben; so bald die Blumenblätter auszufallen anfangen, haben sie den grösten Theil ihrer Kräfte verlohren, und sind zum ärztlichen Gebrauch untauglich geworden.

XXIII.

XXIII. Die Blumen müſſen auch bey äuſserſt trockner Witterung abgepflückt werden, und nicht ehe als bis die Sonnenſtrahlen den Thau von ihnen abgetrocknet haben, ſonſt verderben ſie beym Trocknen.

XXIV. Da die Farbe und der Geruch der Blumen ſehr bald vergehen, ſo werden ſie alſobald, eben ſo wie die Kräuter, und ſo geſchwind als möglich, getrocknet.

XXV. Die *Früchte* müſſen, wofern die Arzeneykunſt ſie nicht ausdrücklich unreif verlangt, allezeit erſt nach ihrer völligen Reife, jedoch nicht übereif, abgebrochen werden.

XXVI. Die *Saamen* dürfen nicht eher eingeſammlet werden, als bis ſie vollkommen reif ſind, aber doch ehe ſie von ſelbſt ausfallen.

XXVII. Die Saamen müſſen ohne Feuer an einem Ort getrocknet werden, wo die Luft freyen Zug hat, und diejenigen, welche in Schoten oder Kapſeln liegen, müſſen auch in ſelbigen getrocknet und aufbewahrt werden.

XXVIII. Insgemein müſſen die Saamen vor ihrem ärztlichen Gebrauch gereiniget werden, dies geſchieht am beſten, wenn man ſie in kaltes Waſſer thut,

und alles, was oben schwimmt, wegwirft, von dem aber, was zu Boden gefallen ist, sogleich das Wasser abgiesst und wieder trocknet; dies Abspühlen muss aber so geschwind als immer möglich geschehen, damit nicht durch ein langes Einweichen gewürzhafte Theile ausgezogen werden und verloren gehen.

Des

Lippiſchen Diſpenſatoriums

erſter Theil,

welcher

die rohen und auch die zubereiteten Arzeney- und Apothekermittel enthält, die der Apotheker äuſserſt ſelten ſelbſt verfertiget.

Erster Abschnitt.

Arzeney- und Apothekermittel aus dem Mineralreich.

I. Erden und Steine.

Bolus rubra. Rother Bolus.

□ ⊙

Argilla bolus rubra *Linn.* & *Wall.* Argilla rubra. Er ist mehr oder minder roth, insgemein blasroth, mit hie und da eingesprengten weifsen oder gelben Flecken oder Strichen. Er fühlt sich fetticht und glatt an; klebt an der Zunge; schmeckt zusammenziehend; braust gewöhnlich nicht mit Mineralsäuren auf; wenn er eben erst zerbrochen ist, glänzt er auf dem Bruch; auch schluckt er sehr viel Wasser ein. Man muss den röthern wählen, der nicht mit Mineralsäuren aufbraust, und wenn er in Wasser aufgelöst wird, einen gleichförmigen Bodensatz macht. Er kömmt aus dem Erzbisthum Salzburg, aus Böhmen und aus Frankreich, und insgemein in Stücken, welche drey Finger lang und zwey breit sind.

Calx

Calx viva. *Ungelöſchter Kalk*, lebendiger oder gebrannter Kalk, Lederkalk.

□ ⊙

Terra calcarea uſta *Berg.* Eine weiſse, lockere, zerreibbare, ätzende Erde, die aus Kalkſteinen durchs Brennen bereitet wird, von ſcharfem, beiſsenden und zuſammenziehenden Geſchmack, die ſich zwar mit Säuren erhitzt, aber gar nicht oder doch kaum bemerklich damit aufbrauſst, das darauf gegoſſene Waſſer mit einem heiſsen Aufwallen und Dampf einſchluckt, und in freyer Luft in ein minder ätzendes Pulver zerfällt, das mit Waſſer nicht mehr aufwallt und ſich auch darinn nicht auflöſen läſst. Man muſs ganz durchgebrannten, mit Säuren nicht aufbrauſenden Kalk wählen, der ſich auch ſogleich und ſtark mit Waſſer erhitzt und darinn völlig zergeht. Er muſs in verſchloſſenen Gefäſsen gegen den Zutritt der freyen Luft verwahrt werden.

Wenn der lebendige Kalk mit der Zeit in der freyen Luft zerfallen, oder in Waſſer zergangen iſt, nennt man ihn *gelöſchten Kalk*, calx extincta.

Creta alba. *Weiſse Kreide.*

□ ⊙

Calx creta *Linn.* Creta alba *Wall.* Eine weiſse, höchſt trockne, leicht zerbrechliche und zerreibliche Erde, die leicht abfärbt, weder Geruch noch Geſchmack hat, ſich gleichſam kalt anfühlen läſst, nicht ins Gewicht fällt, Waſſer einſchluckt, ſich in allen Säuren, Vitriolſäure

säure ausgenommen, auflösen läßt, und durch Verkalkung zu ungelöschtem Kalk wird. Sie muß sehr weiß, äußerst leicht und nicht sandig seyn. Man erhält sie vorzüglich aus dem Erzbisthum Cöln in mehr oder weniger großen Stücken.

Spathum ponderosum. *Schwerspath*, Selenitspath.

□

Gypsum spathosum *Wall.* Marmor metallicum *Cronst.* Terra ponderosa vitriolata *Bergm.* Eine feste Steinart, die unter allen Steinarten die schwerste ist, indem sich dessen Schwere gegen die Schwere des destillirten Wassers wie $4\frac{3}{10}$ zu 1 verhält. Man hat 1) *dichten Schwerspath*, der derb, nierenförmig und halbkugelicht ist, gelblichweiß, gelblichgrau, blaßfleischroth und graulichschwarz aussieht, an den Kanten durchscheinend und nur selten ganz undurchsichtig ist, eine rauhe drusichte mehr oder minder glänzende Oberfläche hat, und im Bruch splittericht oder einigermaßen blättericht ist; 2) *blätterichten Schwerspath*, welcher derb, in vierkantigen Linsen, eyförmig zusammengehäuft, in kleinern oder größern rechtwinklig-vierseitigen, auch kleinen nierenförmigen Tafeln kristallisirt, und dickschaalig ist, weiß, röthlich, oder grau aussieht, und gewöhnlich durchscheinend ist, dessen Kristallen eine glatte zuweilen stark glänzende Oberfläche haben; inwendig glänzt er wenig, sondern schimmert nur; sein Bruch ist krumm- oder geradblättericht, auch splittericht; 3) *körnichten Schwerspath*,

der viel Aehnlichkeit mit dem blätterichten hat, nur daſs ſeine Blätter kleiner ſind, und nach verſchiedenen Richtungen durch einander liegen, und ſein Bruch körnicht iſt, und 4) den *ſchaaligen Schwerſpath*, er iſt derb getropft und von mancherley Kriſtalliſationen in doppelt vierſeitigen Pyramiden, vierſeitigen Säulen, rechtwinklicht-vierſeitigen und ſchiefwinklicht-vierſeitig geſchobnen Tafeln, achtſeitigen Tafeln und in ſechsſeitigen Säulen, überhaupt aber von theils dünn- theils dickſchaaligen abgeſonderten Stücken; er hat eine weiſse, hellblauliche, röthliche, gelblichweiſsliche, graulichſchwarze Farbe, und wenn er kriſtalliſirt iſt, beſitzt er faſt alle dieſe Farben, oder er iſt weingelb, olivengrün, auch himmelblau, er iſt durchſcheinend, doch oft nur an den Kanten, ſelten halbdurchſichtig, und nur in Kriſtallen durchſichtig, hat eine glatte ſtark glänzende, ſelten druſichte oder rauhe Oberfläche, und iſt im Bruch gewöhnlich blättericht, ſelten faſericht oder ſtrahlicht. Der Schwerſpath fühlt ſich weich und kalt an, giebt mit Stahl keine Funken, kniſtert im Feuer und zerſpringt in kleinere Stücke, bringt man ihn denn an einen dunklen Ort, ſo leuchtet er nicht wie der Fluſsſpath, pülvert man ihn jetzt und miſcht ihn mit Waſſer, ſo wird er nicht hart wie gebrannter Gips, auch erhitzt er das Waſſer nicht wie lebendiger Kalk. Im heftigen Feuer ſchmelzt er, ohne ſich aufzublähen, und giebt im Augenblick des Schmelzens einen phosphoriſchen Schein von ſich; vor dem Löthrohr greift er die Kohle an und dunſtet einen ſchwefelartigen Geruch

ruch aus. Er braufst nicht mit Säuren, wenn er nicht mit luftgefäuerten Erden verunreinigt ift, die Vitriolfäure entwickelt keinen erftickenden Dampf aus ihm wie aus dem Flufsfpath, noch weniger aber Luftfäure wie aus dem Kalkfpath, auch löfst er fich weder in Säuren noch im Waffer auf; giefst man einige Tropfen flüchtige Schwefelleber oder Weinprobe darauf, fo wird er nicht fchwarz wie der Bleyfpath, fondern bleibt unverändert. Man mufs den Schwerfpath auswählen, der kriftallifirt und durchfichtig, halbdurchfichtig oder doch durchfcheinend ift; eine weifse, milch- oder gelblichweifse Farbe hat, mit keinem metallifchen Anflug überzogen, auch inwendig nicht mit Erzpünktchen verfehen ift. Er findet fich vorzüglich auf dem Harz und im Sächfifchen Erzgebirge, und entweder blos für fich, und dann in derben Stücken, oder kriftallifirt, und ziemlich aber doch faft nie ganz rein, fondern er führt, wenn er auch kein anderes Metall enthält, doch wenigftens Eifen, auch wohl Braunftein, und gewöhnlich Selenit, freye luftfaure Kalkerde, Alaunerde und Kiefelerde; oder man findet ihn als Gangart und Muttergeftein der Silber-Kupfer-Bley-Eifen-und Braunfteinerze, gemeiniglich ift er dann mit den Metallen verunreinigt, deren Gangart er ausmacht. Der bräunliche, röthliche, dunkelgelbe oder mit einem ftarken braunrothen Anflug überzogene Schwerfpath enthält Eifen, oft auch mit etwas Kupfer verfetzt; man reinigt einen folchen Schwerfpath, wenn man ihn höchft fein pülvert, ihn dann mit Salzfäure übergiefst und in die

Wärme stellt, dies wird einigemal wiederholt, bis die Säure nicht mehr gelb gefärbt wird, dann kocht man den Schwerspath noch mit Königswasser, süst ihn aus, er wird nun sehr weiss und zur Bereitung der Schwererde brauchbar geworden seyn. Ist der Schwerspath grünlich oder bläulich, oder grün oder blau angeflogen, so ist er mit Kupfer verunreinigt; man säubert ihn davon, wenn man ihn fein pülvert und einigemal mit Vitriolsäure kocht, in welcher man etwas Salpeter, etwa zwey Quenten in acht Unzen Säure, aufgelöst hat. Enthält der Schwerspath Braunstein, so sieht er schwärzlich oder amethystfarbig aus, oder er ist mit Braunstein durchwachsen und überzogen; man reinigt ihn durch mehrmaliges Kochen mit Salz- oder Salpetersäure, in welcher man etwas Zucker auflösen muss. Enthält der Schwerspath Silbererze, Bleyglanz, Kupferstahlerz, Wismutherz, Nickel oder Kobolderz, so ists am besten, ihn ganz zu verwerfen.

II. Brennbare und erdharzige Körper.

Asphaltum, bitumen judaicum. *Asphalt*, Judenpech, Erdpech.

□

Bitumen asphaltum *Linn.* & *Wall.* Eine feste, schwarze oder rothbraunschwarze, leichte, zerbrechliche, glatte Substanz, die im Bruch glänzt, wenig Geschmack hat, und auch für sich keinen Geruch, wenn sie aber gerieben wird, sehr empyreumatisch riecht.

riecht. Dies Erdharz fliesst leicht im Feuer, brennt mit einer weifsen Flamme und einem empyreumatifchen, nicht pechigen, fondern dem angezündeten Steinöl ähnlichen Geruch, und hinterläfst eine Kohle; in Waffer und Weingeift löfst es fich nicht auf, färbt diefen aber doch grünlich. Wenn der Afphalt mit fchwarzem Rauch und pechigem Geruch abbrennt, fo ift er unächt oder unrein. Ehemals kam dies Erdharz allein nur aus Egypten zu uns, wo es in Menge auf dem todten Meer fchwimmt, jetzt aber wird es auch in Schweden, Frankreich, in der Schweiz und hin und wieder auch in Deutfchland gefunden.

Flores fulphuris. Schwefelblumen, Schwefelblüthen.

☉ □

Diefer fublimirte gemeine Schwefel, ift ein hellgelbes, höchft feines Pulver, das fich glatt und fchlüpfrig anfühlt, und alle Unterfcheidungszeichen des Schwefels an fich hat. Unfere Apotheker bereiten die Schwefelblumen faft niemals felbft, weil fie felbige gut und wohlfeil aus Holland beziehen können. Wegen der Wohlfeilheit werden fie zwar höchft felten verfälfcht, doch kann jede Verfälfchung derfelben fehr leicht durch Schmelzen und Abbrennen entdeckt werden. Die gewöhnlich verkäuflichen Schwefelblumen enthalten freye anklebende Säure, und viele find auch mit arfenikalifchen Theilchen verunreinigt, fie dürfen alfo nie zum ärztlichen Gebrauch angewandt werden, ohne dafs fie vorher von diefen nachtheiligen Ver-

unreinigungen befreyt worden ſind. Siehe Flores ſulphuris depurati. P. II.

Oleum petrae, petroleum, naphtha. *Bergöl*, Steinöl, Erdöl.

□

Bitumen petroleum *Linn.* & *Wall.* Eine Flüſſigkeit von der Conſiſtenz eines ausgepreſsten Oels. Das *weiße* und durchſichtige, welches eigentlich *Naphtha* (bitumen naphtha) genannt wird, und aus der Inſel Sumatra, aus Perſien und aus den Herzogthümern Modena und Parma kömmt, ſchwimmt auf dem Waſſer und auf dem Weingeiſt, riecht wie rectificirtes Bernſteinöl, läſst ſich leicht entzünden, und brennt völlig auf, es iſt aber bey uns äuſserſt ſelten. Das in unſern Apotheken vorräthige Bergöl iſt gelb, oder bräunlichroth, riecht auch wie Bernſteinöl, läſst ſich, wenn es erwärmt worden iſt, auch entzünden, und brennt mit einer ſehr ruſſigen Flamme. Es färbt zwar den Weingeiſt, löſst ſich aber nicht darinn auf, und läſst ſich auch nicht mit Waſſer vermiſchen. Durch die Länge der Zeit und durch den öftern Zutritt der freyen Luft bekömmt es nach und nach eine dunklere Farbe, einen widrigern Geruch und Geſchmack und eine dicklichere Conſiſtenz. Die Verfälſchung des Bergöls mit Terpentinöl verräth ſich durch den Terpentingeruch, wenn es in einem Löffel erwärmt wird, und auch dadurch, daſs ſich ein Theil davon in Weingeiſt auflöſen läſst; iſt es mit ausgepreſsten Oelen verunreinigt, ſo wird es, wenn

man

man es mit eben so viel Vitriolöl vermischt, schwarz, dick, undurchsichtig, und riecht stark nach Schwefel, giefst man zu dieser Mischung Wasser, so schwimmt das Bergöl oben auf dem Wasser, so dafs man es leicht abscheiden kann. Das gelbe erhält man aus Sicilien und Italien, das rothe aus Elsafs und Languedok.

***Succinum*, Carabe, Electrum, Ambarum, Ambra flava. *Bernstein*, Agtstein.**

□

Succinum electricum *Linn.* Succinum succinum *Wall.* Wahrscheinlich ein ausgetrocknetes, verhärtetes Bergöl; eine dichte, zerbrechbare Substanz, von gelber, rothbräunlicher oder weifser Farbe, durchsichtig oder durchscheinend, auf dem Bruch gleich, glatt und glänzend, und wenn sie gerieben, gepülvert oder angezündet wird, von einem angenehmen Geruch; durch ein gelindes Reiben werden Stücke Bernstein elektrisch, und ziehen leichte Körper, z. B. Stückchen Papier, kleine Spänchen Holz, stark an sich; auf glühende Kohlen gelegt, zerschmelzt er und brennt mit einem angenehmen Geruch und Zurücklassung einer schwarzen oder rothschwarzen Kohle. Im Wasser sinkt er unter, und läfst sich weder in diesem noch im stärksten Weingeist vollkommen auflösen. In Vitriolöl löst er sich bald auf, wird aber durch hinzugegossenes Wasser oder Weingeist wieder niedergeschlagen. Der beste Bernstein ist der hellgelbe oder schwach gefärbte, der auf glühenden Kohlen gut brennt, seinen natürlichen Ge-

ruch von sich giebt, und die anziehende Eigenschaft vorzüglich stark besitzt. Diese Merkmaale unterscheiden den ächten Bernstein sehr deutlich von dem nachgemachten Amerikanischen, den man *Gummi de Look* nennt. Die Apotheker bedürfen zu ihren Zubereitungen nur des *Abhäusels* (rasura succini) oder der kleinern dichten Stücke, die unrein, undurchsichtig, durchlöchert sind, und die man gewöhnlich *Sandsteine* nennt. Die gröste Menge Bernstein wird in Preussen am kurischen und frischen Haff gefunden und mit kleinen Netzen ausgefischt, den aus der See erhaltenen heisst man succinum hausti le, *See-Bernstein;* man gräbt den Bernstein aber auch aus der Erde, denn ist er von gröserer Härte, und wird succinum fossile, *gegrabner Bernstein*, genannt. Wir erhalten ihn aus Preussen, Pohlen und Pommern.

Sulphur vulgare, citrinum, factitium. *Stangenschwefel*, reiner Schwefel, gelber Schwefel.

□ ⊙

Man gewinnt den *Stangenschwefel* aus schwefelreichen Kiesen, entweder durch eine Art von Ausschmelzung oder Destillation und als Nebenprodukt beym Rösten schwefeliger Erze, dann wird er durch Destilliren, oder vielmehr Sublimiren, gereiniget und in hölzerne cylindrische Formen gegossen. Er ist dicht, von hellgelber oder gelbgrüner Farbe, ohne Geruch und Geschmack, in der Luft unveränderlich, schmelzt bey gelindem Feuer mit einer rothen, durchsichtigen Farbe, nach dem Erkalten bekömmt er aber seine vorige Härte

und

und Farbe wieder. Er brennt mit einer blauen Farbe und mit ſtarkem Geruch und einem ſauren erſtickenden Dunſt. In Laugenſalzen und Oelen, vorzüglich in fetten Oelen, löſst er ſich auf, aber nicht in Waſſer oder Weingeiſt. In warmen Händen gehalten, kniſtern die Schwefelſtangen und zerſpringen oft auch in Stücken. Man wählt den hellgelben, und der ſehr leicht und mit einer hellen ſchönblauen Farbe brennt. Da der käufliche Schwefel ſehr oft aus Erzen gewonnen wird, die auch Arſenik bey ſich führen, ſo enthält derſelbe meiſtentheils auch etwas Arſenik, und wahrſcheinlich in halb metalliſcher Geſtalt. Der Apotheker muſs alſo ſeinen Schwefel, ehe er ihn zu Arzeneyen braucht, erſt unterſuchen. Zu dem Ende kocht man eine verhältniſsmäſsige gepülverte Menge deſſelben einigemal mit mäſsig ſtarker Salzſäure aus, filtrirt die Auflöſung, ſüſst den Schwefel mit abgezogenem Waſſer aus, trocknet ihn in gelinder Wärme, und wiegt ihn, um zu wiſſen, wie viel die Säure aufgelöſst hat. Die Auflöſung wird abgeraucht, und der Selenit, wenn welcher niedergefallen ſeyn ſollte, abgeſondert. Hierauf verdünnt man die Auflöſung wieder mit etwas abgezogenem Waſſer, ſetzt die Hälfte ihres Gewichts Weingeiſt hinzu, und ſtellt eine glänzende Zinkſtange in ſelbige. Enthält der Schwefel Arſenik, ſo wird der Zink mit ſchwarzen oder bleygrauen metalliſchen Blättchen überzogen, mit welchen, zu deſto feſterer Ueberzeugung, daſs ſie arſenikaliſch ſind, noch folgende Verſuche angeſtellt werden: ein ſolches Blättchen auf die

glühende Spitze eines Meſſers gelegt, wird, wenn es Arſenik iſt, einen weiſsen knoblauchartigen Rauch von ſich geben; man löſt auch dieſe Blättchen in Salpeterſäure auf, dieſe Auflöſung wird, wenn ſie arſenikaliſch iſt, durch Galläpfeltinktur gelblichbraun, durch Blutlauge weiſslichblau, durch Leberluftwaſſer (Hahnemanns Weinprobe) zitronengelb, durch flüchtige Schwefelleber (Beguins Geiſt) dunkel zitronengelb, und durch Kupferſalmiak grüngelb niedergeſchlagen, und dieſe Niederſchläge werden, dem Feuer ausgeſetzt, durch die Farbe und Geruch ihres Rauchs und den weiſsen Anflug, welchen derſelbe an einer darüber gehaltenen Metallblatte macht, das Daſeyn des Arſeniks unverkennbar beweiſen. Schwefel, welcher nach dieſer Unterſuchung Arſenik enthält, muſs durchaus verworfen werden. In Deutſchland, in der Schweiz, in Italien, in Island giebt es mehrere Schwefelhütten.

III. Metalle, Halbmetalle und Erze.

Antimonium crudum, ſtibium. *Roher Spießglanz*, rohes Spieſsglas.

□ ⊙

Antimonium oder **ſtibium ſulphuratum** *Bergm.* In dicke, ſtumpfe, kegelartige Maſſen geformtes Spieſsglanzerz, das durch eine Art von Saigerung oder Ausſchmelzung von ſeiner Bergart und andern fremden Theilen gereinigt worden iſt, und ohngefähr aus drey

Thei-

Theilen reinem Spiefsglanzmetall und einem Theil Schwefel befteht. Es ift fchwer, auswendig rauh, von fchwarz- oder bleygrauer Farbe, ohne Geruch und Gefchmack, fehr brüchig, und inwendig glänzend und ftrahlicht. Man wählt die dichteren und fchwerern Maffen oder Kuchen, die im Queerbruch nur fehr wenig glänzen und gleichfam getäfelt fcheinen, im Bruch nach der Länge aber breite und lange, fehr glänzende blaugraue, theils parallele theils überzwerch laufende Streifen haben. Recht guter roher Spiefsglanz mufs gepülvert im Schmelzfeuer endlich auch ganz verfliegen, und nichts zurücklaffen. Die von dem untern fpitzigern Theil des Kuchens abgefchlagene Portion ift beffer als der obere breite Theil, der leichter, fchlackichter, fchwefelreicher und minder metallifch ift, man mufs fich alfo zu den Arzeneyen nur des untern fpitzigern Theils bedienen. Roher Spiefsglanz, der leicht und fchwammicht ift, inwendig Blafen hat, und deffen Streifen fehr fchmal und klein und völlig unregelmäfsig! find, und der gepülvert im Schmelzfeuer Unreinigkeiten und Spuren von andern Metallen zurückläfst, mufs verworfen werden. Zuweilen erhält man gewiffe Bleyerze für rohen Spiefsglanz, allein diefe find im Bruch blätterricht und nicht geftreift, und laffen fich auch in Salpeterfäure, aber nicht in Königswaffer, auflöfen, da der ächte rohe Spiefsglanz durch die Salpeterfäure in ein weifses Pulver verwandelt und in Königswaffer aufgelöfst wird. In Ungarn, Siebenbürgen, Kärnthen, Böhmen und auch in Sachfen baut man auf Spiefsglanz,

glanz, aber der Ungarische wird am meisten geschätzt.

Argentum cupellatum, luna. *Reines Silber*, Kapellsilber.

□

Ein edles Metall von einem eigenthümlichen weisen Glanz, einem durchdringenden Klang, grosser Dehnbarkeit und feuerbeständig; so bald es glüht, schmelzt es auch, von Schwefeldämpfen läuft es schwarz an, und ein Theil Silber wird in drey Theilen von der stärksten Salpetersäure in der Wärme völlig aufgelöst. Insgemein ist das Silber mit Kupfer verunreinigt, und dies unreine Silber ist für den pharmazeutischen Gebrauch untauglich. Um die Reinheit des Silbers zu untersuchen, reibt man es auf einem Probierstein, je weisser die davon entstehenden Striche sind, desto reiner, und je röther, desto kupferhaltiger ist das Silber; wenn die Auflösung des Silbers in Salpetersäure minder weis und hell ist, wenn das Reiben desselben auf einem heisen polirten Eisen einen weisen oder rothen Fleck zurückläst, wenn es, mit Salpeter und Borax geschmolzen, diese Salze färbt, und wenn es den darüber gegossenen kaustischen Salmiakgeist bläulich färbt: so ist das Silber unrein, verfälscht und verwerflich.

Argentum foliatum. Blattsilber, Blättchensilber.

Reines, zu äuserst zarten und dünnen Blättchen geschlagenes und zwischen Papierblätter gelegtes Silber.

Der

Der Apotheker muſs dies Silber durch Digeſtion in kauſtiſchem Salmiakgeiſt unterſuchen, wird dieſer davon bläulich, ſo iſt es mit Kupfer verfälſcht und untauglich.

ARSENICUM ALBUM, Arſenicum cryſtallinum. Weiſser Arſenik, Mäuſegift, Ratzenpulver.

Arſenicum album calcinatum Bergm. *Eine dichte, derbe, ſchwere Maſſe von matt- oder milchweiſser Farbe, wenn ſie noch nicht alt iſt, ſo iſt ſie glänzend und etwas durchſichtig, mit der Zeit und in der freyen Luft bekömmt ſie eine mehlichte Oberfläche; ſie riecht nicht, hat auch im Anfang einen kaum merklichen Geſchmack, der aber hernach ſcharf, beiſsend und ätzend wird, und mit einer gewiſſen Süſslichkeit verbunden iſt; ſie iſt zerbrechlich und im Bruch körnicht und glänzend. Dieſer metalliſche Kalk des Arſenikkönigs wird aus verſchiedenen arſenikaliſchen Erzen, vorzüglich aus Kobolderzen, als Nebenprodukt in die Höhe getrieben, und durch wiederholte Sublimation gereinigt; im Feuer oder auf glühenden Kohlen verfliegt er völlig mit einem weiſsen Rauch und einem ſtarken Knoblauchgeruch; er iſt in achtzig Theilen kalten Waſſer auflösbar, in achtzig Theilen Weingeiſt löſst er ſich aber nur durch Kochen auf; die wäſſerige Auflöſung deſſelben iſt hell und farblos, die Schwefelleberluft ſchlägt ihn daraus zitronengelb nieder; die Lakmustinktur wird davon roth und der Veilchenſaft grün gefärbt; das Kalkwaſſer macht er trüb, und der Kupfer-*

Kupferſalmiak ſchlägt ihn gelbgrünlicht, die Galläpfeltinktur gelblichbraun, und das phlogiſtiſirte Alkali weißlichblau nieder; auf ein glühendes Kupferblech gelegt, verfliegt er mit Zurücklaſſung eines weißen Flecks. Arſenik iſt der heftigſte Gift.

Aurum foliatum. Blattgold.

Reines, zwiſchen Darmhäuten zu äuſserſt dünnen Blättchen geſchlagenes, und hernach zwiſchen braunrothe Papierblätter gelegtes Gold. Die Auflöſung deſſelben in Königswaſſer zeigt, ob es rein oder verfälſcht iſt, reines Blattgold muſs ſich darinn vollkommen und ganz auflöſen.

Bismuthum, marcaſita, ſtannum cinereum. *Wismuth*, Marcaſit, Aſchbley.

Marcaſita officinalis. Ein ſchweres, hartes, dem Spieſsglanzkönig und dem Zink ähnliches Halbmetall, von einer ſilberartigen weiſsen Farbe, die ins Rothe oder Gelbe ſpielt, das ſich leicht zerbrechen und zerſpalten läſst, das glänzt, klingt, die Hände färbt und im Bruch breite Streifen oder Würfel zeigt. Auf dem Feuer ſchmelzt es ſchon vor dem Glühen mit einem blauen und entzündlichen Rauch; in Vitriol- und Salzſäure löſst es ſich nicht auf, aber in Salpeterſäure und da mit Erhitzung und Aufbrauſung. Man findet es auf den Bergwerken Deutſchlands gediegen und auf verſchiedene Art vererzet, bey der Röſtung der Kobolderze erhält man es vermöge einer Saigerung oder beſondern Ausſchmelzung als Nebenprodukt.

Ceruſſa

Ceruſſa in lamellis, ceruſſa in laminis, ſchifera alba, armentum album. *Schieferweiß*, feines Bleyweiſs.

□ ⊙

Calx plumbi aërata *Bergm.* Längliche oder geblätterte ſcherbenartige Stücke, die ſich leicht zerbrechen und zerreiben laſſen, ſchwer und ſchneeweiſs ſind und ſehr ſüſs ſchmecken. Das ſogenannte *venetianiſche Bleyweiß*, welches man in kegelförmigen mit blauem Zuckerpapier umwickelten Maſſen erhält, iſt ſehr verfälſcht, und ſoll deswegen in den Apotheken nicht geduldet werden. Man wählt das vorzüglich ſchwere und weiſse Bleyweiſs. Wenn es minder ſchwer, unrein von Farbe oder gelblich iſt, ſo iſt es einer Verfälſchung mit Kreide, Talk oder weiſsem Bolus verdächtig; um ſich davon zu vergewiſſern, macht man mit Leinöl aus dem verdächtigen Bleyweiſs einen dicken Teig, thut ihn in einen Schmelztiegel oder in einen glühenden Löffel, und ſtellt das Bley wieder her; aus der übrigbleibenden unmetalliſchen Maſſe erſieht man die Verfälſchung. Man erhält das Bleyweiſs aus Fabriken in England und Holland.

Cinnabaris factitia, cinnabaris artificialis. *Künſtlicher Zinnober.*

□

Ein aus Queckſilber und Schwefel bereiteter dichter und zerbrechlicher Körper, von einer dunklen, lebhaften, glänzenden Röthe, einem kriſtalliniſchen Gewebe, ohne Geſchmack und ohne Geruch, der im ſtarken

ken Feuer völlig verfliegt. Da der künſtliche Zinnober in Pulvergeſtalt, den man unter der Benennung *Vermillon* aus Holland erhält, insgemein verfälſcht und verunreinigt iſt, ſo wird deſſen Anwendung zum ärztlichen Gebrauch in jedem Fall ſtreng unterſagt; der Apotheker muſs ſich den künſtlichen Zinnober nur in ganzen Maſſen aus Holland, Venedig, Wien &c. kommen laſſen, und ihn ſelbſt zu Pulver reiben. Zuweilen iſt der Zinnober mit Arſenik verunreinigt, dieſe höchſt ſchädliche Verfälſchung entdeckt man durch Kochen eines Theils des verdächtigen Zinnobers mit fünf Theilen ſauren Salzgeiſt, den man mit einigen Tropfen Salpetergeiſt verſetzt hat, gieſst man dieſen abgegoſſenen Abſud hernach Schwefelleberwaſſer (Weinprobe) zu, ſo fällt der Arſenik zitronengelb, von hinzugetröpftem Kupferſalmiak aber grüngelb nieder; auch wird der gepülverte Zinnober, wenn man ihn in einem glühenden Löffel über Kohlen verdampft, durch einen weiſsen nach Knoblauch ſtinkenden Rauch ſeine Verfälſchung mit Arſenik verrathen. Ein mit Bley oder Mennig vermiſchter Zinnober macht den Eſſig, wenn er damit digerirt wird, ſüſse, auch entdecken die bekannten gegenwirkende Mittel, (reagentia) wenn ſie in mit Zinnober digerirten Eſſig gegoſſen werden, ſeinen Bleygehalt, überdies brennt ein bleyiſcher Zinnober, auf glühende Kohlen geſtreut, mit einer weiſsen, der unverfälſchte hingegen mit einer ſehr ſchönen blauen Flamme. Ein mit Drachenblut verſetzter Zinnober riecht auf glühenden Kohlen harzicht, der unverfälſchte hingegen

ſchwe-

schwefelig. Vermischt man einen der Verfälschung verdächtigen Zinnober, mit dem dritten Theil reines Pflanzenalkali, und glüht ihn im Schmelztiegel so lang, bis er nicht mehr dampft, so wird, wenn er mit Mennig verfälscht war, geschmolzenes Bley, und die andern damit vermischten Dinge, z. B. Ziegelsteine, Vitriolcolcothar &c. als eine im Wasser unauflösbare Masse zurückbleiben. Aechter gepülverter Zinnober also, muss im glühenden Löffel völlig, ohne etwas zurückzulassen, nicht mit weissem, sondern mit einem schönblauen, und nicht mit knoblauchartigen, sondern schwefeligen Rauch verfliegen, und dem Essig, wenn er damit digerirt wird, keinen süssen Geschmack mittheilen. Will der Apotheker den Zinnober selbst bereiten; so kann er sich folgender Vorschrift bedienen: Man nehme gereinigte Schwefelblumen ein Pfund, und schmelze sie in einem grosen irdenen Tiegel, den schmelzenden Schwefel nehme man vom Feuer weg, und mische nach und nach sieben Pfund gereinigtes und zuvor erwärmtes lebendiges Queckssilber hinzu; diese Masse rühre man mit einem irdenen Pfeifenstiel so lang um, bis alles Queckssilber völlig verschwunden ist. Während dieser Vermischung geräth die Masse, indem sie schwarz zu werden anfängt, mit Prasseln und vielem Rauch oft in Flamme, man lässt sie ohngefähr eine Minute brennen, dann erstickt man diese Flamme durch einen auf dem Tiegel gelegten Deckel. Den erhaltenen schwarzen Klumpen reibt man, ehe er noch völlig erkaltet ist, geschwind zu Pulver, und thut dies in eine enghalsige Phiole, deren Mündung man

leicht mit einem thönernen Stöpſel verſchlieſst, dieſen Kolben ſetzt man ſo tief im Ofen, daſs er faſt auf dem Boden der Kapelle ſteht, umgiebt ihn rings herum und etwas höher, als die zu ſublimirende Maſſe ſteht, mit Sand, macht ſtarkes Feuer unter, das man nach und nach bis auf den höchſten Grad verſtärkt, und unterhält es auch noch einige Zeit nach geendigter Sublimation. Erſt ſteigt etwas Phlegma in die Höhe, hernach weiſsliche, hierauf ſchwarze Blumen, und endlich der Zinnober, welcher nach völliger Erkältung herausgenommen, von den anhängenden ſchwarzen Theilen gereinigt und alsdenn aufbewahrt wird.

Cuprum, aes, Venus. *Kupfer.*

□

Ein aus verſchiedenen Erzen ausgeſchmolzenes Metall von verſchiedener und insgemein gelblicher Röthe, das glänzt, ſich dehnen und hämmern läſst, elaſtiſch iſt, klingt, auf dem Bruch fein gekörnt ausſieht, und das gerieben und erwärmt einen merklichen, eigenthümlichen Geruch und Geſchmack hat. In freyer Luft und im Waſſer wird es von einem grünen Roſt überzogen, auch wird es von allen Salzen, von jeder Fettigkeit und von Oelen mit einer grünen oder blauen Farbe angefreſſen. Es ſchmelzt nicht eher, als bis es weiſs geglüht hat, und brennt alsdenn mit einer blaugrünlichen Flamme. Aus jeder Auflöſung wird, beym Zutritt der freyen Luft, das Kupfer durch flüchtiges Alkali meergrün niedergeſchlagen, und dieſer Niederſchlag

wird

wird nachher durch mehr hinzugegossenes flüchtiges Laugensalz wieder mit einer himmelblauen Farbe aufgelöst.

Ferrum, Mars. *Eisen.*

□ ⊙

Ein festes, dichtes, elastisches, klingendes Metall, das auswendig graufschwärzlich, und inwendig oder auf dem Bruch grauweifslich aussieht und glänzt. Es fchmelzt im Feuer nicht leicht, und wird in feuchter Luft und im Waffer mit einem braunrothen Roft überzogen. In Weineffig löfst es fich röthlich, und in verdünnter Vitriolfäure grünlich auf. Aus fauren Auflöfungen wird das Eifen durch phlogiftifirtes Laugenfalz oder Blutlauge blau, durch Galläpfeltinktur fchwarz, und durch feuerbeftändiges Alkali zwar fchmutzig grün niedergefchlagen, wird aber nachher gelb oder gelbbraun. Es unterfcheidet fich dadurch von allen andern Metallen, dafs es vom Magnet angezogen wird. Die Apotheker bedienen fich des gefeilten Eifens, oder der *Eifenfeilfpäne* (limatura martis), die aber von den Apothekern felbft gefeilt werden müffen, weil alle von Künftlern oder Handwerkern gekauften Eifenfeilfpäne insgemein mit Meffing oder Kupfer verunreinigt find, und die Auswahl derfelben vermittelft des Magnets unficher ift, indem der Magnet auch die mit kupferichten oder andern metallifchen Theilchen verunreinigten Späne anzieht. Die Verunreinigung der Eifenfeilfpäne mit Kupfer oder Meffing entdeckt man durch eine vier und

zwanzig ſtündige Digeſtion derſelben mit Salmiakgeiſt in einem offenen Gefäſs, wird der Salmiakgeiſt alsdann bläulich, ſo iſt dieſe Farbe eine ſichere Anzeige der oben genannten Verunreinigung; auch überziehen die mit Kupfer verunreinigten und in Salz- oder Salpeterſäure aufgelöſsten Eiſenfeilſpäne ein in die Auflöſung geſtecktes polirtes Eiſen mit einer Kupferfarbe. Damit die Eiſenfeilſpäne nicht roſten, müſſen ſie in verſchloſſenen gläſernen Gefäſsen aufbewahrt werden. Man braucht in den Apotheken auch den *Hammerſchlag* (ferri ſquamae), der eigentlich ſchon ein Eiſenmohr oder ſchwarz oxidirtes Eiſen iſt; insgemein erhält man ihn von den Schmieden; er entſteht, wenn die Schmiede das Eiſen lange glühen laſſen, wobey es ſich mit einer ſpröden ſchwarzen ſchuppenartigen Haut bedeckt, die durch wiederholtes Hämmern von dem Eiſen abſpringt, und unter dem Namen Hammerſchlag geſammlet, fein gerieben und in einem verſchloſſenen Glaſs aufbewahrt wird.

Lapis calaminaris, cadmia foſſilis.
Gallmeyſtein, Gallmey.

□ ⊙

Zincum terreſtre *Linn.* Zincum lapis calaminaris *Wall.* Ein Zinkkalk, der entweder noch in ſteinartiger Form oder zerreiblich in den Apotheken vorräthig iſt, er iſt ſchwer und von gelblichgrauer oder hoch- oder blasgelblichbrauner oder röthlichbrauner Farbe. Man wähle den gelblichaſchgrauen,

har-

harten, festen Gallmeystein, der von gleichförmigem oder zellichtem Gewebe ist, und über dreyssig Procent Zink enthält; um diesen Gehalt auszuforschen, macht man mit Theer aus einer bestimmten Menge gepülvertem Gallmeystein einen Teig, und destillirt den Zink metallisch in kleinen niedrigen Retorten über. Der Gallmey wird am besten bey Aachen und auch in England und Polen gegraben. Insgemein erhalten ihn die Apotheker aus Goslar, wo er von den ihm anhängenden fremden Theilen, vorzüglich vom Schwefel, durch Rösten schon gereiniget worden ist, also sehr zerreiblich und leicht zu pülvern; besser und sicherer ist es aber, wenn sie sich ihn in steinigter Form verschaffen und ihn selbst reinigen.

Lithargyrium, lithargyrus, oxidum plumbi semivitreum. *Bleyglätte*, Silberglätte, halbverglaste Bleyhalbsäure, halbglasichtes Sauerbley.

□ ⊙

Ein halbverglaseter Bleykalk, den man bey verschiedenen Hüttenarbeiten, z. B. beym Abtreiben oder bey der Reinigung des Silbers vom Bley, als Nebenprodukt erhält. Sie hat ein schuppiges Ansehn, ist unrein, etwas zähe, fühlt sich fett an, und ist voller glänzenden, weissen, gelben oder röthlichen Blättchen oder Flocken. Bleyglätte, deren Blättchen weiss sind, nennt man *Silberglätte*, lithargyrium argenti oder Argiritis, und Bleyglätte mit gelben Schuppen oder Blättchen *Goldglätte*, lithargyrium auri oder Chrysitis, ein Unterschied, der keine Aufmerksam-

keit verdient, und blos vom verſchiedenen Grad des Feuers entſteht. Bleyglätte, deren Auflöſung in kauſtiſchen flüchtigen Alkali bläulich iſt, hält Kupfer, und muſs verworfen werden.

Magneſia nigra, magneſia vitriariorum, ſiderea. *Braunſtein.*

□

Molybdaenum magneſia *L.* Magneſia fuliginoſa *W.* Der gediegene Kalk eines Halbmetalls, das man Braunſteinmetall, Magneſium, nennt, von nadelförmigem oder ſtrahligem Gewebe, zerbrechlich, glänzend, ſchwarz- oder ſtahlgrau oder ſehr dunkelroth und abfärbend; überhaupt iſt er im Aeuſsern dem rohen Spieſsglanz ſehr ähnlich. In phlogiſtiſirter Vitriol- und Salpeterſäure und in Zitronenſäure löſst er ſich völlig und farblos auf, in Salzſäure aber roth, in ſehr heftigem Feuer ſchmelzt er zu einem braunen Glaſs. Man muſs den ſchwarzen oder dunkelbraunen Braunſtein wählen. Wir erhalten ihn aus den Gruben bey Ilmenau, Ilefeld und auch aus dem Sächſiſchen Erzgebürge.

Mercurius vivus, hydrargyrum, mercurius currens, argentum vivum. *Queckſilber*, lebendiges oder laufendes Queckſilber.

□ ⊙

Hydrargyrum *Linn.* und *Wall.* Ein in unſerm gemäſsigten Clima geſchmolzenes, alſo flüſſiges Metall, das ſich kalt anfühlt, die Finger nicht naſs macht,

macht, in der Luft ſich nicht verändert, bey dem mindeſten Druck in viele kleine Kügelchen zerſpringt, von einer glänzenden Silberfarbe, undurchſichtig, ſehr ſchwer und ſchon im mäſsigen Feuer völlig flüchtig iſt. In concentrirter und erhitzter Vitriolſäure verwandelt ſich erſt die Oberfläche des Queckſilbers in ein weiſsliches Pulver, und zuletzt in ein trocknes Salz; von der Salpeterſäure wird es ohne Hitze aufgelöſst; die Salzſäure wirkt aber gar nicht auf daſſelbe; mit Schwefel verbindet es ſich, unter anhaltendem Reiben, in ein ſchwarzes Pulver, es verbindet ſich vermittelſt des Reibens und der Wärme faſt mit allen Metallen, auch vereinigt es ſich durch Reiben mit allen fetten und ſchleimichten Subſtanzen. Man findet es entweder gediegen in verſchiedenen Erden, Steinen und Erzen, und dann nennt man es *Jungfernqueckſilber* (Mercurius virgineus) oder man erhält es durch die Kunſt aus ſeinen Erzen. Ein reines und unverfälſchtes Queckſilber läuft auf einem Papier oder auf einem porzellainenen Teller ſehr leicht in vollkommen runden Kugeln, die ſehr geſchwind und leicht ſich wieder mit einander vereinigen und nichts Unreines zurücklaſſen, es hat einen hellen, nicht matten Glanz, macht das deſtillirte Waſſer, wenn es damit gerieben wird, nicht unrein oder trübe, den Eſſig nicht ſüſse, oder theilt ihm keine bleyiſchen, durch die bekannten Reagentien leicht in ihm zu entdeckenden Theile mit, läſst durch Leder gedrückt faſt nicht das mindeſte unreine oder ſtaubichte Weſen zurück, auch ſchmutzet es, in der hohlen Hand gerieben,

nicht ab, in einem eiſernen Löffel über glühende Kohlen gehalten, kniſtert es nicht, ſondern fliegt völlig davon. Nur ein ſolches reines Queckſilber darf zum Medizinalgebrauch genommen werden, und da man es von den Groſshändlern niemals in dieſer Reinheit und frey von allen Beymiſchungen kaufen kann: ſo muſs es in den Apotheken auf die im *zweyten Theil* dieſes Diſpenſatoriums unter Mercurius vivus depuratus vorgeſchriebene Art gereiniget werden. Queckſilber alſo, deſſen Oberfläche nicht glänzt, ſondern matt und gleichſam wie mit einem Häutchen überzogen ausſieht, das langſam und mit gleichſam geſchwänzten Kügelchen läuft, ſchwarze oder graue Spuren zurückläſst, die Hände ſchmutzig macht, iſt unrein oder verfälſcht, und darf ohne Reinigung nicht zum innerlichen Gebrauch angewendet werden. Wenn ein verdächtiges Queckſilber in einem glühenden eiſernen Löffel verdampft wird, ſo beweiſst und zeigt der Rückſtand deſſen Verfälſchung. Kocht man Queckſilber mit Eſſig, ſo bezeugt der dem Eſſig mitgetheilte ſüſse Geſchmack, und die vom Zugieſsen des Leberluftwaſſers entſtehende ſchwärzliche Farbe deſſelben, daſs es mit Bley vermiſcht war; die auf Queckſilber gegoſſene Salpeterſäure zerfriſst das damit verſetzte Zinn zu einem weiſsen Kalk, bey einem mit Wismuth verfälſchten, und in reiner Salpeterſäure aufgelöſsten Queckſilber ſchlägt hinzugegoſſenes deſtillirtes Waſſer ein weiſses Pulver nieder, das Wismuthkalk iſt. Man erhält das Queckſilber aus Ungarn, Spanien, Oſtindien und aus der Pfalz.

MER-

MERCURIUS PRAECIPITATUS RUBER, mercurius corrosivus ruber, mercurius calcinatus, mercurius nitratus ruber, hydrargyrum calcinatum rubrum, oxydum hydrargyri rubrum acido nitrico confectum. Rother Queckſilberkalk, rother Queckſilberniederſchlag, rother Präcipitat.

Dieſer Queckſilberkalk beſteht aus hochrothen, glänzenden, ſehr kleinen Schuppen, die mit der Zeit, und den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt, braun werden; er iſt ohne Geruch und ohne Geſchmack. Bey ſtarkem Feuer geht er aus einem glühenden Löffel völlig davon, in Salpeterſäure löſt er ſich mit Hitze, aber ohne Aufbrauſen, auf; in Eſſig iſt er völlig unauflöslich. Unſere Apotheker laſſen dieſen Kalk insgemein aus Holland kommen, weil die Bereitung deſſelben im Kleinen ſelten gelingt. Rother Queckſilberkalk, der einen ätzenden oder metalliſchen Geſchmack hat, darf nicht gebraucht werden, weil er alsdann nicht gehörig zubereitet iſt. Oft wird er auch mit Mennig oder mit Zinnober verfälſcht, man entdeckt die Verfälſchung mit Mennig durch ſein minder glänzendes Anſehn und durch die Reduction, denn ein bleyiſcher rother Queckſilberkalk hinterläßt, ſehr innig mit Wachs vermiſcht vor dem Löthrohr, oder mit Kohlenpulver im Schmelztiegel geglüht, ein Bleykorn, auch bekömmt ein reiner Eſſig, wenn er damit digerirt wird, einen ſüßlichen Geſchmack. Die Verfälſchung mit Zinnober verräth ſich bey der Röſtung des verdächtigen Queckſilberkalks

auf einem heißen Stein durch einen Schwefeldampf, auch lößt er sich, mit Zinnober vermischt, in Salpetersäure nicht völlig auf. Man kann ihn auf folgende Art bereiten: In einer beliebigen Menge reiner Salpetersäure löse man so viel reines Queckſilber vermittelst der Wärme auf, als sich nur darinn auflösen läßt; hierauf schütte man die Auflösung in eine Retorte, lege eine Vorlage vor, die nicht lutirt wird, und destillire alle Flüssigkeit bis zur Trockne über. Alsdann wird das Feuer verstärkt, und so lang unterhalten, bis der trockne Rückstand roth und glänzend geworden; um den Zeitpunkt, wenn diese Calcination beendiget werden muß, genau zu treffen, muß man von Zeit zu Zeit einen glimmenden Holzspahn in den Retortenhals halten, so bald sich der Spahn mit Flamme entzündet, ist dieser Zeitpunkt da, man räumt nun gleich das Feuer aus dem Ofen, läßt alles erkalten, und nimmt die in der Retorte befindliche hellrothe glänzende Masse, welches der rothe Queckſilberkalk ist, heraus; der Theil Queckſilber, welcher sich als röthlicher oder gelblicher Sublimat, oder als Blumen oben am Gewölbe der Retorte festgesetzt hat, kann nicht als rother Queckſilberkalk angesehen und gebraucht, sondern muß davon abgesondert werden, er enthält noch Salpetersäure, und man kann ihn zu andern chemischen Zubereitungen, z. B. des ätzenden Queckſilbersublimats, brauchen.

MER-

MERCURIUS SUBLIMATUS CORROSIVUS, *mercurius corrosivus albus, hydrargyrus muriatus, hydrargyrum salitum, muriaticum hydrargyratum, murias oxygenatus hydrargyri.* Aetzender Queckſilberſublimat, freſſender Queckſilberſublimat, ätzendes ſalzſaures Queckſilber.

⊙

Ein kochſalzſaures Queckſilberſalz, das durch die Sublimation bereitet worden iſt, von einem kriſtalliniſchen, aus parallelen Spießen oder Nadeln zuſammengefügtem feſtem Gewebe, weißer Farbe, mit gelbdurchſichtigem Glanz; im Bruch hat es ein ſtrahliges oder ſpießiges Anſehn, es hat keinen Geruch, aber einen äußerſt ätzenden Geſchmack, im kalten Waſſer löſt es ſich wie 1 zu 16 und im Weingeiſt wie 2 zu 5 auf. Der Queckſilberſublimat röthet die Lakmustinktur, aus ſeiner Auflöſung im deſtillirten Waſſer wird er durch Kalkwaſſer orangengelb, durch kauſtiſches Pflanzenalkali rothbraun, durch flüchtiges Laugenſalz weiß oder doch aſchfarbig niedergeſchlagen. Unſere Apotheker bereiten den freſſenden Queckſilberſublimat ſelten ſelbſt, ſondern erhalten ihn aus Holland oder Venedig. Wenn dieſer Sublimat im Bruch körnicht iſt, ſo muß er verworfen werden, und da der im Ausland bereitete Sublimat oft mit Arſenik verfälſcht ſeyn ſoll, ſo muß derſelbe, vor ſeinem ärztlichen Gebrauch, genau unterſucht werden. Zur Entdeckung dieſer höchſt gefährlichen Verfälſchung dient der Knoblauchsgeſtank deſſelben, wenn etwas davon auf glühende Kohlen geſtreut wird;

wird; allein diese Probe ist wegen der Gefahr der Einathmung des Sublimatdampfs bedenklich, und wegen des eigenthümlichen Gestanks der Kohlen oft nicht entscheidend. Ein arsenikalischer Queckſilbersublimat macht auch mit dem kaustischen Salmiakgeist eine flockichte, grünliche Auflösung, und die graue, schwarze oder gelbe Farbe desselben, die bey der Reibung des Sublimats mit einer gesättigten wässerichten Auflösung des festen Pflanzenalkali entsteht, verschwindet bey einem mit Arsenik verfälschten Sublimat sehr bald, und wenigstens steht sie keine zwey Stunden. Reiner Queckſilbersublimat wird aus seinen Auflösungen durch Leberluftwasser oder die Hahnemannsche Weinprobe zwar bräunlich niedergeschlagen, aber dieser Niederschlag wird schnell schön weiß, ist er aber arsenikhaltig, so fällt dieser Niederschlag pommeranzenfärbig aus, und behält auch diese Farbe. Die beste Probe ist wohl, wenn man eine Quente verdächtigen Sublimat in einer Unze destillirten Wasser bis zur völligen Auflösung siedet, aus dieser Auflösung alles Queckſilber mit kaustischem flüchtigen Laugensalz oder mit reinem Pflanzenalkali niederschlägt, die übergebliebene Lauge durchseihet und mit gleichen Theilen Schwefelleberluft-Wasser (Hahnemannsche Weinprobe) vermischt, bleibt diese Mischung hell und farblos, so war der Sublimat rein, entsteht aber ein pommeranzenfarbiger Niederschlag, so war er mit Arsenik vermischt; oder man vermischt die obige filtrirte Lauge mit einer wässerichten Auflösung des Kupfersalmiaks, bleibt sie durchsichtig und schön blau, so war der Sublimat nicht arsenikalisch; war aber der mindeste

deste Arsenik vorhanden, so fällt durch die Zumischung des Kupfersalmiaks ein gelbgrünlicher Bodensatz nieder, der auf glühenden Kohlen knoblauchartig stinkt. Wenn ein Gemische aus gleichen Theilen ätzenden Sublimats, reinen Pflanzenalkali und Kohlenpulver auf fliessendes Kupfer getragen, die Farbe des Kupfers nicht verändert, so zeigt auch dies die Reinheit des Sublimats an. Man kann den fressenden Queckfilbersublimat auf folgende Art bereiten: Man thut in einen Kolben, welcher der nöthigen Vorsicht wegen, unter dem Rauchfang in ein Sandbad gesetzt wird, ein Pfund reines Queckfilber, übergiesst es mit zwey Pfund Vitriolöl, und löst das Queckfilber vermittelst der Hitze auf, dies wird sich während der Auflösung in ein weisses Salz verwandeln, man nimmt hernach dies Salz, das Queckfilbervitriol ist, heraus, trocknet es, und reibt es alsdann in einem gläsernen Mörsel mit gleichen Theilen reinen abgeknisterten Kochsalz zu Pulver, dies Gemische schütte man in einen weiten gläsernen Kolben von der Gröfse, dass er nur bis zum dritten Theil davon angefüllt wird, setzt ihm einen Helm auf, und sublimirt es bey einem nach und nach zu verstärkenden Feuer im Sandbade. Die weisse kristallinische Masse, welche sich an den obern Theilen des Kolbens angesetzt hat, ist der ätzende Sublimat, den man von den Schlacken absondert und herausnimmt. Ist die Masse nicht kristallinisch und weiss genug ausgefallen, so muss sie mit noch etwas Kochsalz versetzt zum zweytenmal sublimirt werden, bis sie weiss und rein kristallinisch ist.

Minium,

Minium, minium rubrum, oxydum plumbi rubrum, plumbum rubrum oxidatum. *Mennig*, rother Mennig, rothes Maſſikot, rothe Bleyhalbſäure, roth oxidirtes Bley.

□

Bis zur Röthe verkalktes Bley. Ein ſehr ſchweres, rothes Pulver, das aus höchſt feinen und kleinen glänzenden Schuppen beſteht, von hochgelber Röthe, die höherroth wird, wenn ſie feucht iſt, und wenn ſie trocken gerieben wird, ins Gelbliche ſpielt. Man wähle mehr den Mennig, der höchſt fein und puderartig gepülvert iſt, und der, mit dem Finger auf weiſsem Papier zerrieben, ziemlich gelb wird, der friſch iſt, alſo mit einem Theil Salmiak zuſammengerieben den Geruch von flüchtigem kauſtiſchen Laugenſalz von ſich giebt, der, mit Fett vermiſcht, ſich in einem glühenden Löffel leicht zu einem Bleykorn, ohne irgend etwas zurückzulaſſen, bringen läſst, und ſich, in zehnmal ſo viel guten Weineſſig gekocht, völlig auflöſst. Der mit rothem Bolus oder mit Vitriolcolcothar oder mit Ziegelmehl vermiſcht iſt, welchen Zuſatz man durch die obige Reduction und durch die Auflöſung in Weineſſig, wie auch ſchon durch die Miſsfarbe entdecken kann, muſs verworfen werden. Mit rothem Ocher verfälſchten Mennig entdeckt man durch eine Auflöſung deſſelben in Königswaſſer, denn die damit gemachte und durchgeſeihte Auflöſung wird, wenn rother Ocher im Mennig befindlich war, mit der Galläpfeltinktur ſchwärzlich, und mit der Blutlauge bläulich. Man bereitet den Mennig

in

in England und in Deutschland bey Nürnberg in eignen Fabriken.

Stannum purum, Jupiter. *Reines Zinn.*

□ ⊙

Ein weiches, beug- und dehnbares Metall, das sich schneiden läßt, nicht klingt, schon vor seinem Glühen schmelzt, von weißer silberartiger Farbe, die aber etwas ins bläuliche spielt; wenn man es reibt oder erwärmt, so giebt es einen eignen gewissermaßen knoblauchartigen Geruch von sich, und wenn es hin- und hergebogen oder zwischen den Zähnen zusammengebissen wird, so macht es ein Geräusch oder Knirschen; in freyer Luft und im Wasser verliehrt es seinen Glanz und wird graulich. Es wird aus Erzen geschmolzen. Das reinste und beste Zinn erhält man aus Ostindien unter dem Namen *Brancas*- oder *Malakkazinn*, dies in Klumpen von der Gestalt eines Jesuiterhuts und ohngefähr von der Schwere eines Pfundes, jenes in cylindrischen, ohngefähr einen halben Zentner schweren Massen. Das *Englische* oder *Cornwallische* Zinn bekommen die Großhändler zwar in großen viereckigen Blöcken, es wird aber von ihnen, zur Erleichterung des Verkaufs, in kleinere dreyseitige Massen umgeschmolzen. Insgemein ist das bey uns verkäufliche Zinn mit Bley verfälscht, die Apotheker müssen sich also Indisches oder doch Englisches Zinn anschaffen, und es niemals von Zinngießern kaufen. Man schließt aus dem stärkern Knirschen und aus seiner größern Leichtigkeit auf dessen

sen Reinheit. Um die Reinheit des Zinns zu untersuchen, kocht man das Zinn in Weineſſig, der, wenn es Bley enthält, davon ſüſslich wird, und wenn man Schwefelluftwaſſer dazu gieſst, eine braune oder ſchwärzliche Farbe annimmt. Noch beſtimmter geſchieht die Unterſuchung auf folgende Art: man thut nach und nach zwey Theile Zinn in fünf Theile Scheidewaſſer, und läſst die Miſchung bis zur völligen Auflöſung oder Verkalkung des Zinns mit allmählig verſtärkter Wärme digeriren, hierauf wird die Auflöſung abgedampft, über den Rückſtand wieder viel reines Waſſer gegoſſen, und wieder bis faſt zur Trockne eingekocht, endlich kocht und ſüſst man den Zinnkalk noch einmal mit vielem reinen Waſſer aus, dies Ausſüſsungs-Waſſer raucht man ab und ſetzt es zur Kriſtalliſation hin, wo man alsdann, wenn das Zinn Bley enthielt, Bleyſalpeter erhält, der ſich mit einer Fettigkeit oder mit Kohlenpulver leicht zum Bleykorn bringen läſst; oder man ſchlägt das Ausſüſsungs-Waſſer mit Mineralalkali nieder und reduzirt den Niederſchlag; oder man löſst das Zinn in fünf Theilen Salzſäure mit einem Theil Vitriolöl vermiſcht auf, was am Boden bleibt, iſt Bleyvitriol, der auch leicht wieder in metalliſches Bley verwandelt werden kann.

Zincum orientale. Oſtindiſcher Zink, Tutanego, Spianter, Konterfait.

□

Ein aus verſchiedenen Erzen erhaltenes Metall, das ſich etwas hämmern und auch dehnen läſst, von weiſs-

weifsblaulicher Farbe, im Bruch erfcheint er glänzend und langblätterig oder als aus Stücken gefpaltener Würfel oder aus flachen Pyramiden zufammengefügt. Er fchmelzt, fo bald er glüht, und brennt, wenn man ihn bis zum Glühen erhitzt und zugleich feine Oberfläche der freyen Luft ausfetzt, mit einer hellen gelbgrünlichen Flamme und einem weifsen etwas nach Knoblauch riechenden Rauch; er löfst fich in allen Säuren auf, und in Effigfäure mit einem Narciffengeruch; feine Späne, wenn fie mit einer eifernen Feile abgefeilt worden find, werden vom Magnet angezogen. Der Zink fchlägt beym Zutritt der freyen Luft alle Metalle aus ihren fauren Auflöfungen nieder. Den Gofslarifchen Zink darf der Apotheker nicht brauchen, er ift unrein, und giebt daher keine weifse, fondern gelbliche Blumen, man erkennt den Gofslarifchen Zink fchon daran, dafs er nicht aus Würfeln oder flachen Pyramiden, fondern vielmehr aus Fafern zufammengefügt ift. Es giebt auch mit Zinn verfälfchten oder verfetzten Zink, der fehr wenig Zinkblumen, wohl aber eine Menge grauen Zinnkalk giebt, der durch Glühen weifs wird, ein folcher zinnichter Zink hat ein viel matteres Anfehen als gewöhnlich, und ift im Bruch rauh und uneben, aber nicht blättrig. Wir erhalten den meiften und beften Zink aus Oftindien und China.

IV. Einfache und zuſammengeſetzte Salze.

Alumen vulgare, alumen crudum, ſulfas aluminoſus.
Alaun, roher Alaun.

□ ⊙

Terra argillacea vitriolata *Bergm.* Ein erdiges Mittelſalz, das aus mit Vitriolſäure überſäuerter Thonerde, die auch Alaunerde genannt wird, und insgemein aus noch etwas vegetabiliſchem Alkali beſteht, und in Italien, England, Schweden und Deutſchland, entweder aus eigenen Erzen, vorzüglich aus Alaunſchiefer (ſchiſtus aluminaris) gezogen, oder durch die Kunſt bereitet wird. Man erhält ihn in groſsen insgemein aus achtſeitigen Kriſtallen beſtehenden Maſſen; er iſt weiſs und etwas durchſichtig, ſchmeckt ſüſs, ſehr zuſammenziehend oder beizend und etwas eckelhaft. Auf dem Feuer bläht er ſich auf, verliehrt ſeine Durchſichtigkeit, und verwandelt ſich in eine weiſse, ſchwammichte und mit einer gröſsern Schärfe verſehene Maſſe, die in den Apotheken unter der Benennung *gebrannter Alaun* (alumen uſtum) vorräthig iſt. In vier und dreyſsig Theilen Waſſer löſst er ſich völlig auf, in Weingeiſt aber iſt er unauflösbar, und wird dadurch aus allen ſeinen wäſſerigen Auflöſungen niedergeſchlagen. Die der freyen Luft ausgeſetzten Alaunkriſtallen werden auf der Oberfläche mehlicht. Der gemeine Alaun hieſs ehemals *weiſser Alaun* oder *Eisalaun*, und von einer Stadt in Syrien, Rocho oder Rocca, alumen rochae oder rochum,

wor-

woraus durch einen Irrthum alumen rupeum gemacht wurde. Der von beygemischten Eisen- oder Kupfertheilchen gelbliche und unreine Alaun muss verworfen werden, die darinn befindlichen Eisentheilchen werden durch hinzugegossene Galläpfeltinktur schwarz niedergeschlagen, und die Kupfertheilchen werden durch hinzugetröpfeltem kaustischen Salmiakgeist bläulich. *Römischer* oder *rother Alaun*, welchen einige für den besten halten, schimmert von aussen, wegen einer beygemischten Erdart, röthlich, man kennt diese Erdart noch nicht genau, sie soll Koboldkalk seyn, doch halten sie einige blos für eisenhaft. Der in England bereitete Alaun kömmt in festen, reinen, glänzenden, nufsgrosen Kristallen zu uns. Der deutsche Alaun zeichnet sich durch grosse, fast ungestalte Kristallen aus, die auswendig oft mit einem Pulver bestreut sind, inwendig aber ein glasartiges Ansehn haben. Der *Gravenhorstische* oder *Braunschweigische Alaun* ist durchsichtig, rosenfarbig, und wird in freyer Luft nicht mehlicht, er löst sich zwar leichter auf, schmelzt aber schwerer als der gemeine, im heftigen Feuer wird er zu einer grünlichen Masse; da er durch die Kunst und auf eine geheime Art bereitet wird, und seine Rosenfarbe wahrscheinlich von Koboldtheilchen hat, so ist er zum ärztlichen Gebrauch untauglich.

Arcanum duplicatum, ſal de duobus, tartarus vitriolatus, kali vitriolatum, alcali fixum vegetabile vitriolatum, ſulfas potaſſae. *Doppelſalz*, Duplikatſalz, Vitriolweinſtein, vollkommen ſchwefelſaures Pflanzenalkali, ſchwefelſaure Pottaſche.

□ ☉

Alcali vegetabile vitriolatum *Bergm.* Ein aus dem feuerbeſtändigen Pflanzenalkali und der Vitriolſäure zuſammengeſetztes Neutralſalz, das gewöhnlicher Weiſe aus dem Rückſtand nach der Deſtillation der Salpeterſäure bereitet wird. Es bildet prismatiſche Kriſtallen, oft auch doppelte ſechsſeitige Pyramiden, allezeit aber pyramidenförmig zugeſpitzte, weiſse, feſte Kriſtallen, von bitterlichem etwas eckelhaftem Geſchmack. Das gewöhnlich verkäufliche Doppelſalz beſteht aus unregelmäſsigen, unter ſich zuſammenhängenden Kriſtallen. In der Luft iſt es unveränderlich, in einer Unze Waſſer löſet ſich, bey mäſsiger Temperatur, nur eine halbe Quente davon auf, im Weingeiſt iſt es völlig unauflösbar, im Feuer kniſtert es, ſchmelzt aber bey einem ſehr hohen Grad deſſelben nach dem Glühen in eine undurchſichtige zerreibliche Maſſe. Am beſten wird es auf die im Th. II. unter der Benennung tartarus vitriolatus angegebne Art bereitet, als Nebenprodukt erhält es der Apotheker auch bey der Reinigung der Pottaſche, bey Bereitung der Bitterſalzerde und bey Bereitung des Weſtendorfiſchen Eſſigs; das Glaſeriſche Polychreſtſalz iſt eigentlich, zumal wenn es ſchon einige Wochen alt geworden, auch nichts anders als ein Pottaſchenvitriolſalz.

Von

Von dem verkäuflichen Doppelsalz darf nur das gutkristallisirte gewählt werden, dessen Kristallen die Grösse einer Erbse haben, das weder die Fernambock- noch die Lakmustinktur verändert, und aus dessen Auflösung im destillirten Wasser von hinzugetröpfeltem feuerbeständigen Pflanzenalkali nicht der mindeste Niederschlag erfolgt. Wird die wässerige Auflösung dieses Salzes mit Galläpfeltinktur schwärzlich oder graulich, so ist es mit Eisentheilen, nimmt sie aber vom hinzugegossenen kaustischen Salmiakgeist eine bläuliche Farbe an, so ist es mit Kupfertheilchen verunreinigt. Was in Pulverform verkauft wird, und röthlich aussieht, darf der Apotheker gar nicht annehmen. Es giebt auch ein mit Zink verunreinigtes Doppelsalz, das in Deutschland fabrizirt und an die Apotheker verkauft wird, es spielt etwas ins Röthliche, seine Kristallen sitzen krustenförmig zusammen, und stellen nicht sechsseitige, sondern verschobene, vierseitige, doppelte Pyramiden vor, auch löst es sich im Wasser viel reichlicher auf, als der ächte Vitriolweinstein; dies Salz giebt mit einer Auflösung von Gewächsalkali vermischt unter starkem Aufbrausen einen weissen Niederschlag, der mit Kohlenpulver vermischt durch die Destillation Zink giebt. Weil das verkäufliche Doppelsalz gewöhnlicher Weise mit fremden Theilen verunreinigt ist, so bedarf es der im zweyten Theil vorgeschriebenen Reinigung.

Borax, borax veneta, borax ſodae. *Borax*, venetianiſcher Borax, mit Sode überſättigter Borax.

□ ⊙

Alcali minerali boraxatum, Natrum boracini *Bergm.* Ein unvollkommenes Neutralſalz, das aus Minerallaugenſalz und der Boraxſäure (Hombergs Sedativſalz) ſo zuſammengeſetzt iſt, daſs das Mineralalkali noch die Oberhand hat. Der Borax macht weiſse, ziemlich groſse, feſte, halbdurchſichtige, glänzende Kriſtallen, von ungleich ſechsſeitigen Säulen mit dreyſeitigen pyramidaliſchen Endſpitzen, und hat einen Anfangs ſüſslichen, hernach aber bitterlichen, etwas ſcharfen, laugenhaften Geſchmack; die Kriſtallen des gewöhnlich verkäuflichen Boraxes ſind aber ſehr oft unregelmäſsig. In warmer, freyer Luft wird der Borax mehlicht, in vier und zwanzig Theilen Waſſer von mäſsiger Temperatur (50° Fahrenh.) löſst er ſich völlig auf, im Feuer bläht er ſich auf und ſchmelzt bey deſſen Verſtärkung ſehr leicht in eine glaſsartige, im Waſſer auflösliche Maſſe. In einer kalten Auflöſung brauſst er mit Säuren nicht auf, aber in einer heiſsen, er färbt die blauen Pflanzenſäfte grün, auch ſchlägt er die metalliſchen und erdigen Mittelſalze aus ihren Auflöſungen nieder. Die wäſſerige Auflöſung des Boraxes macht, wenn ſie mit fettichten Oelen gekocht wird, eine ſeifenhafte Maſſe. Man wähle den weiſseſten, leichteſten Borax, der gut kriſtalliſirt iſt und im Feuer leicht flieſst. Die Verfälſchung des Boraxes mit Alaun erkennt man an dem ſyptiſchen Geſchmack und an der ſchwerern

Schmelz-

Schmelzbarkeit, besonders an der niedergeschlagenen Alaunerde, wenn man zu einer wässerigen Auflösung desselben aufgelöstes Pflanzenalkali giesst; die Vermischung mit Steinsalz entdeckt sich durch das Knistern im Feuer und dem safranartigen Geruch der Salzsäure, den eine Auflösung desselben, bey Hinzugiesung der Vitriolsäure von sich giebt. Den Borax erhält man jetzt grösstentheils aus Holland, wo er aus dem rohen Borax (Borax nativa) raffinirt wird, den man auch *Tinkal*, *Borech*, *Pounra*, *Chrysocolla* nennt, und aus Ostindien, wo er vorzüglich im Königreich Tibeth aus dem Wasser eines Sees erhalten wird, erhält; jetzt wird er auch in Paris und in Koppenhagen raffinirt.

Nitrum vulgare, nitrum commune, nitrum crystallisatum sive prismaticum, nitras potassae, nitrosum potassinatum. *Salpeter*, gemeiner Salpeter, Saliter, salpetersaure Pottasche.

□ ⊙

Alcali vegetabile nitratum *B.* Ein Neutralsalz, das aus der Salpetersäure und aus Pflanzenlaugensalz besteht, prismatische, sechswinklige, schief abgestumpfte, helle, glänzende, halbdurchsichtige Kristallen macht, die scharf bitterlich mit einer Empfindung von starker Kälte schmecken, weiss aussehen und in freyer Luft unverändert bleiben, in sieben Theilen Wasser sich völlig auflösen, in offnem Feuer Funken von sich geben und verbrennen, im verschlosnen aber schmelzen; vermischt man sie aber mit einem brennba-

ren Körper, z. B. mit Kohlenpulver, ſo verpuffen ſie im Feuer, und thut man ſie zu glühenden Metallen, ſo verkalken ſie dieſe. Man wähle reinen, trocknen, gut kriſtalliſirten Salpeter, der ſich leicht im Waſſer auflöſt, auf glühenden Kohlen nicht kniſtert, und mit entzündlichen Körpern vermiſcht mit ſtarkem Geräuſch verpuft, und der auch in der Luft nicht mehlicht wird. Die Verfälſchung des Salpeters mit in langen Kriſtallen angeſchoſſenem Wunderſalz verräth ſich durch einen faſt gar nicht ſcharfen Geſchmack und durch den Mangel einer gehörigen Verpuffung. Wenn das in Salpeterſäure aufgelöſete Silber aus einer wäſſerigen Salpeterauflöſung ein weiſses Pulver niederſchlägt, ſo iſt der Salpeter mit Salzſäure verunreinigt. Die Materialiſten haben zwey Arten Salpeter, nemlich den, welchen ſie *gereinigt* (nitrum cryſtalliſatum) nennen, und welcher hier verſtanden und beſchrieben wird, der auch in vielen Apotheken als *gereinigter Salpeter* (nitrum depuratum) gebraucht wird, aber mit Unrecht, denn er iſt noch mit Kochſalz und erdigen Mittelſalzen verunreinigt, und bedarf zum Arzeneygebrauch noch der im zweyten Theil dieſes Diſpenſatoriums (nitrum depuratum) vorgeſchriebenen Reinigung. Die zweyte Art iſt der *rohe Salpeter* (nitrum crudum), der theils in Deutſchland ſelbſt bereitet wird, theils auch aus Oſtindien eingeführt wird. Der *deutſche rohe Salpeter* iſt verſchieden kriſtalliſirt, man erhält ihn in groſsen Stücken, die ziemlich weiſs und rein ſind, und er wird aus einer Erde, die aus verfaulten, vegetabiliſchen

und

und thierischen Theilen, mit Einwirkung der Luft, entstanden ist, in den häufigen Salpetersiedereyen bereitet. Der *indische rohe Salpeter* besteht aus kleineren Stücken, ist aber nicht so weiss und rein wie der deutsche, sondern sieht schmutzig und unrein aus. In Ostindien wird er aus der blossen Erde in erstaunlicher Menge ausgelaugt, und von daher nach Europa verführt; im Königreich Neapel giebt es Gruben, in welchen der Salpeter in grosser Menge aus Kalksteinen gleichsam hervorschiesst, und Ungarn besitzt ein sehr grosses Salpeterflötz.

Oleum vitrioli, acidum sulphuris, acidum sulphuricum, acidum vitrioli concentratum. *Vitriolsäure*, Vitriolöl, Schwefelsäure, Alaunsäure.

□ ⊙

Eine Mineralsäure von einer flüssigen ölähnlichen Consistenz, sehr beträchtlicher Schwere, und wenn sie mit Wasser verdünnt worden, von einem sauren styptischen Geschmack. Wenn die Vitriolsäure ganz rein, sehr concentrirt oder von allem Wasser frey ist: so hat sie weder Farbe noch Geruch, sie nimmt aber von jeder hinzugekommenen entzündlichen Substanz eine gelbe, braune, rothbraune oder schwarze Farbe und einen schwefelhaften Geruch an. In kaltes Wasser, Weingeist und in andere ähnliche Flüssigkeiten getropftes Vitriolöl bringt ein starkes Zischen und eine beträchtliche Wärme hervor; pflanzenhafte oder thierische Substanzen zerstöhrt die Vitriolsäure und verwandelt sie in Kohle,

besonders zeichnet sie sich durch ihre grosse Verwandtschaft zur Schwererde aus, die sie aus allen ihren Verbindungen zu scheiden vermag. Die fettigen und wesentlichen Oele macht sie schwarz und dick, auf glühende Kohlen gespritzt, giebt sie einen schwefeligen Geruch, andere Säuren treibt sie aus ihrer Vereinigung mit salzigen und erdigen Substanzen mit Dampf aus, auf Kochsalz oder auf Salmiak getropft, erzeugt sie ein heftiges Aufbrausen mit einem dicken, weissen, erstickenden Gestank. Die Vitriolsäure zieht, wenn sie sehr concentrirt ist und der freyen Luft ausgesetzt wird, sehr stark die wässerige Feuchtigkeit an, und wird dadurch, ob sie gleich an Masse und Schwere gewinnt, doch schwächer; in einer Kälte von 30° Fahrenh. gefriert sie, und die Auflösung der Kreide in einer andern Säure, des Silbers und des Queckssilbers in Scheidewasser, des Bleyes in Essig oder in Salpetersäure, macht sie trüb oder milchicht mit einem weissen Bodensatz. Man bereitet das Vitriolöl vorzüglich zu Nordhausen, Altona und Cassel aus dem grünen Vitriol, aus Schwefel aber vorzüglich in England, in der Schweiz und hie und da auch in Deutschland. Das aus grünem Vitriol bereitete oder das *Nordhäuser Vitriolöl* sieht insgemein dunkelbraun oder schwarz aus, riecht schwefelicht, und raucht bey Berührung der freyen Luft, weswegen man es auch *rauchendes Vitriolöl* (oleum vitrioli fumans) nennt. Das Wesen des *eisförmigen Vitriolöls* (oleum vitrioli glaciale) ist noch nicht sicher bestimmt, man hält

es

es für eine unvollkommene Vitriolsäure, d. i. für Schwefel, der noch nicht vollkommen mit Sauerstoff gesättiget ist, es ist nicht flüssig, sondern von einer schneeartigen Consistenz, dampft nicht und sinkt im flüssigen Vitriolöl zu Boden, durch welche letztere Eigenschaft es auch vom gefrornen Vitriolöl, das oft für eisartiges ausgegeben wird, unterschieden werden kann, an der Luft zerfliesst es allmählig und verwandelt sich in eine schwache Vitriolsäure; es wird auch in Nordhausen bereitet. Das *Englische* aus Schwefel erhaltene *Vitriolöl* ist gewöhnlicher Weise schwächer als das Nordhäuser, und raucht auch nicht im mindesten, überdies ist es insgemein mit einem bleyischen Bodensatz und andern salzigen Rückbleibseln verunreinigt. Man wähle die aus dem grünen Vitriol bereitete Vitriolsäure, die man rauchendes oder Nordhäuser Vitriolöl nennt, und dessen Schwere so beträchtlich ist, dass ein Glass, das sechzehn Unzen destillirtes Wasser fasst, wenigstens neun und zwanzig Unzen von dem gedachten Oel aufzunehmen vermag, das, mit Wasser vermischt, sich sehr stark erhitzt, schon bey mässigem Frost spiessichte Kristallen ansetzt, und einen in dasselbe getunkten Streif Linnen alsbald zerfrisst. Wie das Englische Vitriolöl mit Bley, so ist das Nordhäuser oft mit Eisen und Kupfer verunreinigt. Wenn die Vitriolsäure mit destillirtem Wasser verdünnt und mit feuerbeständigem Laugensalz gesättiget wird, so schlägt sich das Eisen, Kupfer und Bley, womit sie verunreinigt war, zu Boden; wenn dieser Niederschlag ausgesüsst und ge-

getrock-

getrocknet den darauf gegoſsnen kauſtiſchen Salmiakgeiſt bläulich färbt, ſo iſt die geprobte Säure mit Kupfer verunreinigt, bekömmt dieſer Niederſchlag, wenn er in Salzſäure aufgelöſst und mit Leberluftwaſſer vermiſcht wird, eine dunkle oder ſchwärzliche Farbe, ſo enthält das Vitriolöl Bley, und wenn die auf dem Niederſchlag ſtehende Flüſſigkeit mit der Galläpfeltinktur ſich ſchwarz färbt, ſo ſind Eiſentheile in dem Vitriolöl enthalten. Alles Vitriolöl muſs in gläſernen Flaſchen, die mit einem Glaſsſtöpſel verſehen und genau mit Blaſe zugebunden ſind, aufbewahrt werden.

Saccharum ſaturni, ceruſſa acetata, ſal plumbi, acetis plumbi, acetoſum plumbatum. *Bleyzucker*, Bleyſalz, Bleyeſſigſalz, eſſigſaures Bley.

⊙

Plumbum acetatum *B.* Ein metalliſches Mittelſalz, das aus einer Auflöſung des verkalkten Bleys (Bleyweiſs) in Eſſigſäure in Kriſtallen angeſchoſſen iſt. Man erhält es in kriſtalliniſchen Klumpen, die aus kleinen, vierſeitigen, nadelförmigen, glänzenden, ſchweren, halbdurchſichtigen, mattweiſsen Kriſtallen zuſammengehäuft ſind, die einen ſtarken, ſüſsen zuſammenziehenden Geſchmack haben, ſich in gleichen Theilen heiſsem Waſſer und auch in Weingeiſt auflöſen laſſen, und an der freyen Luft mehlicht werden. Man wähle Bleyzucker, der ſchön weiſs, gut kriſtalliſirt und nicht in Pulver zerfallen iſt. Bleyzucker, der durch die Länge der Zeit oder durch die Aufbewahrung ver-

dor-

dorben ist, und den man an der gelblichen Farbe und an dem abgesetzten Bleyweiss, wie auch durch eine Auflösung im Wasser erkennen kann, wo die Menge des am Boden unaufgelöst bleibenden Bleyweisses den Grad seiner verminderten Güte bestimmt, muss verworfen werden. Die Vermischung des Bleyzuckers mit Bleysalpeter verräth sich schon an der höhern Weisse, an der mindern Auflösbarkeit in destillirtem Wasser, und an der grössern Durchsichtigkeit, und entdeckt sich besonders durch das Verpuffen, wenn er in einem glühenden Tiegel geschüttet wird, und durch den Salpeterdampf, wenn man Vitriolsäure darauf giesst. Der Bleyzucker wird vorzüglich in England und Holland bereitet, und von da in Schachteln zu uns gebracht.

Sal armoniacum oder *ammoniacum vulgare*, murias ammoniacalis, muriaticum ammoniacum. *Salmiak*, Salmiaksalz, salzsaures flüchtiges Alkali.

□ ⊙

Alcali volatile salitum *B.* Ein aus der Salzsäure und dem flüchtigen Laugensalz zusammengesetztes Neutralsalz, das in kleinen, sechsseitigen, pyramidenförmigen Kristallen anschiesst, die insgemein an einander hängen, und dadurch ein federartiges Ansehn bekommen; sie lassen sich in einer dreyfachen Menge heissem Wasser völlig auflösen, und bleiben an der Luft unveränderlich. Bey starkem Feuer sublimirt sich oder verfliegt der Salmiak ohne allen Rückbleibsel, und wenn man ihn mit feuerbeständigem Laugensalz oder mit einer

Kalk-

Kalkerde, besonders mit einem kleinen Zusatz von Wasser, zusammenreibt, so verbreitet er einen starken flüchtigen Geruch; seine Kristallen sehen weiss aus, und haben einen scharfen beissenden Geschmack. Wenn der Salmiak in Wasser aufgelöst wird, so erzeugt er dabey Kälte, auf glühende Kohlen gestreut, macht er eine blaugrünliche Flamme. Die Verunreinigung des Salmiaks mit vitriolischen Salzen entdeckt sich, wenn eine wässerige Auflösung desselben durch Beymischung der Schwererde trüb wird. Ehemals erhielt man ihn blos aus Aegypten in runden festen Broden, die auf einer Seite erhaben, auf der andern hohl sind, und deren konvexe Seite vorzüglich schmutzig und schwarz aussieht, und wo er aus dem Russ des Kameelmistes sublimirt wird; dieser *Aegyptische* Salmiak sollte, wegen der ihm beygemischten Unreinigkeiten, die durchaus eine Reinigung desselben nöthig machen, heut zu Tage in den Apotheken nicht mehr gebraucht werden, sondern man sollte sich statt dessen des Magdeburgischen oder des Braunschweigischen Salmiaks bedienen. Man zieht den *Magdeburgischen* vor, der in durchscheinenden, weissen und sehr reinen Kuchen verkauft wird. Der Braunschweigische oder Gravenhorstische unterscheidet sich durch seine Schneeweisse, seine Undurchsichtigkeit und durch die Lockerheit seiner kristallisirten Klumpen von Gestalt und Grösse kleiner Zuckerhüte.

Sal anglicanum, sal amarum catharticum, sal epsha-mense, sal epsonense, sulfas magnesiae, vitriolicum magnesiae, terra amara sulphurica, s. vitriolata. *Bittersalz*, Englisches Salz, Purgiersalz, Ebsomer Salz, schwefelsaure Magnesia.

□ ⊙

Magnesia vitriolata *B.* Ein aus der Bittererde und der Vitriolsäure bestehendes Mittelsalz, das die Natur in verschiedenen Gesundbrunnen, besonders dem *Epsomer* und dem *Sedlitzer* und *Seidschützer*, in den Klüften der nackten Mittelalpen &c. und die Kunst aus der Mutterlauge der Meersalz- und anderer Salzsolen bereitet. Es schiesst in sechsseitigen, glatten Säulchen an, wovon zwey einander gegenüberstehende ungleich schmäler sind, mit zwey rhomboidalischen ungleich grosen Flächen an beyden Enden zugeschärft; in anderthalb mal so viel heisem Wasser ist es völlig auflösbar, in Weingeist löset es sich nicht auf, in der Luft bleibt es unverändert, sieht weis aus und schmeckt bitter; im Feuer schwillt es erst auf, hernach wird es trocken und endlich schmelzt es. Das Bittersalz unsrer Apotheken ist meist durch die Kunst verfertigt, und besteht aus kleinen, weisen, nadelförmigen Kristallen, und wird wegen der ihm noch beygemischten fremden Salze, vorzüglich des Bitterkochsalzes, an der Luft feucht. Englisches Salz, das an der Luft mehlicht wird, ist der Verfälschung mit Wundersalz verdächtig. Oft wird für Bittersalz Wundersalz verkauft, das, durch Schütteln der Lauge beym Kristallisiren, in kleine Kristallen gebracht worden ist, dieser Betrug wird leicht entdeckt,

wenn

wenn man in eine wäſſerige Auflöſung eines verdächtigen Bitterſalzes Kalkwaſſer, oder ein aufgelöſtes Laugenſalz gieſst, iſt das Bitterſalz ächt, ſo ſchlägt ſich dadurch die Bitterſalzerde nieder, Wunderſalz hingegen giebt nicht den mindeſten Niederſchlag. Man wähle Bitterſalz, das ſchön und weiſs kriſtalliſirt iſt, und an der Luft nicht zu ſehr feucht, nie aber mehlicht wird, deſſen wäſſerige Auflöſung mit aufgelöſtem reinen Laugenſalz Bittererde niederſchlägt, das, mit ſtarker Vitriolſäure vermiſcht, keine ſalzſauren Dämpfe ausſtöſst, und welches das kauſtiſche flüchtige Alkali nicht bläulich färbt.

Sal commune, ſal culinare, ſal vulgare, ſal fontanum, muria, ſal muriaticus, murias ſodae, muriaticum natratum. *Kochſalz*, Küchenſalz, Salz, Sodaſalz.

□ ⊙

Alcali minerale ſalitum *B.* Ein aus der Verbindung der Salzſäure mit Mineralalkali entſtandenes Neutralſalz, das ſich theils in Würfeln, theils in hohlen Pyramiden oder mühlentrichterförmig kriſtalliſirt, an der Luft unverändert bleibt, ſich in dreymal ſo viel heiſsem Waſſer völlig auflöſst, weiſs ausſieht, einen eigenthümlichen Salzgeſchmack hat, und deſſen Kriſtallen im Feuer mit einem Kniſtern aus einander ſpringen. Man findet das Kochſalz in der Erde, im Meer, in Seen und in Quellen oder Brunnen. In der Erde findet man es in feſter Geſtalt und von verſchiedenen Graden der Reinigkeit, faſt immer hat es mehr oder weniger Gyps bey ſich, das in der Erde gefundene Salz nennt man

Berg-

Bergsalz, gegrabnes Salz (sal montanum, sal fossile). Dies ist insgemein mit vielen erdigen Theilen verunreinigt, ist es reiner, helle, durchsichtig und würfelförmig, so nennt man es *Steinsalz* (sal gemmae). Das aus dem Meer durch natürliche oder künstliche Verdünstung des Wassers gewonnene Salz heisst *Meersalz* (sal marinum oder Hispanum), und wenn es durch eine natürliche Verdünstung erhalten worden, *Boysalz*, insgemein führt das Meersalz viel Bitterkochsalz mit sich. *Seesalz* erlangt man aus verschiedenen einzelnen Seen; es ist insgemein mit Alaun und Bittersalz vermengt. Das in Deutschland gebräuchlichste Kochsalz, und welches auch in den Apotheken vorzüglich diesen Namen führt, ist *Brunnen-* oder *Sohlensalz* (sal fontanum); es wird aus verschiedenen Quellen, von mehr oder minderm Salzgehalt, durch Verdünstung des Wassers auf den Salzsiedereyen gewonnen, und ist von verschiedener Reinigkeit, denn es hat oft die Unreinigkeit des Stein- oder des Meersalzes, oder auch beyder zugleich. Man wähle für den Arzeneygebrauch festes, weisses, durchsichtiges, gehörig und gut kristallisirtes Sohlen- oder Brunnensalz, das in der Luft nicht feucht wird, sich im Wasser bald und völlig auflöst, und dasselbe nicht im mindesten färbt, das, im Wasser aufgelöst, von hinzugegossenem Gewächsalkali nicht trüb oder milchicht wird, auf dem Feuer im glühenden Tiegel stark knistert, seine weisse Farbe behält und einen starken Salzgeschmack besitzt. Wir erhalten das Kochsalz aus der hieländischen Saline zu Salzufeln.

Sal mirabile, ſal mirabile Glauberi, ſal catharticus Glauberi, natrum vitriolatum, ſoda vitriolata, ſulfas ſodae, ſoda vitriolata. *Wunderſalz*, Glauberſalz, Braunſchweigiſches Salz, Sodavitriol.

□ ⊙

Alcali minerale vitriolatum *B.* Ein aus dem Minerallaugenſalz und der Vitriolſäure zuſammengeſetztes Neutralſalz. Seine Kriſtallen ſind ſchöne und groſse, plattgedrückte, ungleich ſechsſeitige Säulen, mit zweyſeitigen Endſpitzen; ſie ſind weiſs, durchſichtig, und ſchmecken Anfangs kältend, hernach bitter. An freyer Luft zerfällt das Wunderſalz in Pulver, das nur halb ſo viel wiegt, als es vorher kriſtalliſirt wog; es löſet ſich in dreymal ſo viel Waſſer völlig auf, im Feuer zerflieſst es ſehr leicht, dann wird es wieder hart, und hernach ſchmelzt es erſt. Zwar liefert ſchon die Natur dies Salz in Geſundbrunnen, z. B. im Karlsbad (ſal thermarum Caroli V), auch wittert es an Bergen, an feuchtem Gemäuer u. d. gl. aus; das aber, deſſen wir uns in den Apotheken bedienen, wird durch die Kunſt verfertiget, theils abſichtlich, theils zufällig bey Bereitung anderer chemiſchen Produkte. Man erhält es bey Salzwerken theils aus den Sohlen, theils aus der Mutterlauge, vorzüglich aber aus dem Pfannenſtein in groſser Menge; auch bereitet man es eigends aus Eiſenvitriol und Kochſalz. In den hieſigen Gegenden zieht man das Braunſchweigiſche oder Gravenhorſtiſche Wunderſalz vor, welches als Nebenprodukt bey der Bereitung des Salzgeiſtes und des Salmiaks gewonnen wird,

auch

auch in Caſſel bereitet man fabrikmäſsig ein ſehr gutes Wunderſalz. Wenn das Wunderſalz nur im mindeſten grünlich, gelblich, bläulich &c. ausſieht, oder ohne daſs es der Luft ausgeſetzt geweſen, eine molkenfarbige Undurchſichtigkeit hat, wenn es an der Luft nicht in Pulver zerfällt, oder wenn dies Pulver nicht weiſs, ſondern gefärbt iſt, wenn es die Farbe der Fernambock- und der Lakmustinktur verändert, das Kalkwaſſer trübt, und deſſen wäſſerige Auflöſung von eingetröpfeltem Gewächsalkali trüb oder niedergeſchlagen wird: ſo iſt es zum Arzeneygebrauch untauglich. Die Verunreinigung des Wunderſalzes mit Kochſalz oder Salzſäure entdeckt man durch das Kniſtern im Feuer und durch den weiſsen Niederſchlag auf Eintröpfelung des Silberſalpeters in eine wäſſerige Auflöſung deſſelben. Sollte das Wunderſalz durch ein Ohngefähr mit Salpeter vermiſcht worden ſeyn, ſo verräth ſich dieſer durch die Verpuffung im Feuer, die Wunderſalzkriſtallen zerſpringen auch nicht ſo von der Wärme der Hand, als die Salpeterkriſtallen. Noch muſs man bemerken, daſs der Geſchmack des in Pulver zerfallenen Wunderſalzes mehr wärmend als kühl iſt, und daſs es auch in geringerer Doſis laxirt, ſo daſs von der gewöhnlichen Doſis des kriſtalliſirten ſchon die Hälfte oder zwey Drittel der Doſis von dem in Pulver zerfallenen hinreicht.

Spiritus nitri fumans, acidum nitri concentratiſſimum, ſpiritus nitri flammans Glauberi, acidum nitroſum, acidum nitri phlogiſticatum. *Rauchender Salpetergeiſt*, rauchende Salpeterſäure, phlogiſtiſirte Salpeterſäure, ſalpetrige Säure, unvollkommne Salpeterſäure.

□

Eine Mineralſäure, die vermittelſt der Vitriolſäure aus dem Salpeter getrieben wird; ſie iſt flüſſig, ſieht dunkelroth aus und bekömmt mit der Zeit eine grünliche oder braune Farbe; ſie ſtöſst bey Berührung der Luft rothe Dämpfe aus, die auch in einem nicht ganz vollen Glas, den obern leeren Theil deſſelben anfüllen, erſtickend ſind und einen eigenthümlichen Geruch haben. Wenn dieſe Säure in Waſſer oder Weingeiſt getropft wird, ſo verurſacht ſie Geräuſch und Erhitzung. Sie zieht ſehr leicht das Waſſer aus der Luft an ſich, wird dadurch ſchwächer und oft grünlich. Mit dem vierten Theil Waſſer vermiſcht wird ſie grün, mit gleichen Theilen aber blau. Thieriſche Subſtanzen, z. B. Knochen, Wolle, Seide, färbt ſie gelb; die meiſten ätheriſchen und alle fetten Oele macht ſie dicker und verwandelt ſie in eine Art von braunem Harz, mit einigen weſentlichen Oelen, z. B. den Gewürznelken- Saſſafras- Peterſilienöl, ſo auch mit dem Terpentin- und Bernſteinöl bricht ſie in eine Flamme aus. Die Metalle werden von ihr mit einem ſalpeterigen Geruch und Dunſt aufgelöſst, oder zu Kalk zerfreſſen. Mit den alkaliſchen Salzen, mit Erden und einigen Metallen macht ſie Neutral- oder Mittelſalze, die mit brennbaren Kör-

pern

pern im Feuer verpuffen, den Kampfer zerſchmelzt ſie in ein auf ihr ſchwimmendes Oel. Eine rauchende Salpeterſäure muſs, wenn ſie mit ächtem deſtillirten Saſſafrasöl vermiſcht wird, daſſelbe ſogleich entzünden, ſonſt iſt ſie zu wäſſerig. Insgemein iſt die rauchende Salpeterſäure mit Vitriol- oder mit Salzſäure verunreinigt, die beygemiſchte Vitriolſäure entdeckt ſich durch eine Trübung und einen weiſsen Bodenſatz, wenn in die Salpeterſäure eine Auflöſung des Bleyzuckers in deſtillirtem Waſſer getropft wird, auf dieſelbe Art verräth ſich die Salzſäure, wenn man eine Silberauflöſung in reiner Salpeterſäure eintropft. Die gewöhnlich verkäufliche rauchende Salpeterſäure iſt ihrer Unreinigkeit wegen weder zu ärztlichem, noch zu reinem chemiſchen Gebrauch tauglich, ſie muſs zuvor, wie im zweyten Theil dieſes Diſpenſatoriums angegeben wird (ſpiritus nitri fumans depuratus), gereinigt werden. Die Laboranten bereiten die rauchende Salpeterſäure insgemein aus einem Gemengſel von gepülvertem Vitriolcolcothar und Salpeter, dies giebt freylich eine ſehr unreine Säure. Reiner als eine auf dieſe Art erhaltene Säure, aber doch nicht rein genug, bereitet man ſie auch auf folgende Weiſe: man nimmt getrockneten und geſtoſsenen reinen Salpeter zwey Pfund, thut ſie in eine geräumige, etwas erwärmte Retorte, und gieſst nach und nach, ohne daſs es den Hals der Retorte berührt, vermittelſt eines gläſernen Trichters mit einer krummen langen Röhre, ein Pfund rauchendes Vitriolöl hinzu, ſchüttelt während des Eingieſsens

die Retorte, um so viel als möglich eine zu starke Erhitzung zu verhüten, oft um; die Mischung wird sich dabey sehr erhitzen und rothe Dämpfe von sich geben, welche die Retorte beynahe undurchsichtig machen werden. So bald die Mischung geschehen ist, legt man an den Hals der Retorte einen geräumigen Kolben, in dessen Boden ein Loch befindlich ist, in welches der Hals einer kleinen fast mit drey Viertheil destillirtem Wasser angefüllten Retorte mit Siegellack luftdicht eingekittet ist, in diese Retorte wird der Schenkel einer dünnen, bogenförmigen Glasröhre durch eine oben eingeschliffene Oefnung luftdicht eingekittet, der andere Schenkel wird in die offene Mündung einer Arzeneyflasche, die mit dieser Retorte ohngefähr von gleicher Gröfse ist, gesteckt, beyde Schenkel müssen aber sowohl in der Retorte als in der Arzeneyflasche bis auf den Boden herabreichen; alle Fugen werden mit einem Kitt aus Leinölfirnifs und Thon verklebt, den man auf breite Leinwandfasern streicht und mit Bindfaden fest umwickelt, nun giebt man der Sandkapelle gelindes Feuer, welches zuletzt bis zum Glühen der Retorte erhöhet werden mufs; erst gehen dunkelrothe Dämpfe über, die sich nachher in eine rothe Flüssigkeit verwandeln, man unterhält das Feuer, bis keine rothe Dämpfe oder Tropfen mehr übergehen, und die Vorlage nicht mehr warm ist. Nach geendigter Destillation und abgenommener Vorlage giefst man den rauchenden Geist, damit man nicht von seinen Dämpfen leide, sehr geschwind und unter dem Kamin durch einen gläsernen

Trich-

Trichter in ein reines, trocknes und enghalsiges Glas, das mit einem eingeriebenen, gläsernen Stöpsel und mit Wachs und Blase verschlossen werden muss.

Spiritus salis fumans, acidum salis concentratum, spiritus salis Glauberianus, acidum muriaticum sive muriatosum. *Rauchender Salzgeist*, rauchende Salzsäure, concentrirte Salzsäure, salzige Säure.

□

Eine flüssige Mineralsäure, die vermittelst der Vitriolsäure aus dem Kochsalz getrieben wird. Die gewöhnlich verkäufliche Salzsäure sieht gelblich aus, hat einen starken eigenthümlichen, einigermasen saffranartigen Geruch und einen besondern Geschmack, an einer etwas warmen Luft stösst sie elastische, dicke und weisse oder graulichе, sehr erstickende Dämpfe aus. Der Luft ausgesetzt zieht sie nichts Wässeriges an sich, vielmehr dunstet sie nach und nach völlig weg, sie verwandelt weder die thierischen noch die pflanzenhaften Substanzen in Kohle, färbt sie auch nicht gelb, sondern sie zerbeizt und zerfrisst sie. Mit Salpetersäure vermischt, lösst die Salzsäure das Gold auf; alkalische Erden, z. B. ungelöschten Kalk oder Kreide, versetzt sie in eine Art von Zerschmelzung oder Zerfliesung. Sie hat die grösste Verwandschaft mit dem Silber, durch welches sie aus allen ihren Verbindungen geschieden werden kann; das aus einer Verbindung der Salzsäure mit Silber entstehende Produkt zerschmelzt im Feuer zu einer hornartigen Masse, und wird Hornsilber (luna cornua) genannt. Zuweilen ist die Salzsäure mit Vi-

triolſäure verunreinigt, dies erkennt man, wenn die Auflöſung des Bleyzuckers, oder der ſalzſauren Schwererde in abgezogenem Waſſer ſie weiſs trübt und einen weiſsen Bodenſatz aus ihr niederſchlägt. Die gelbliche Farbe, und vielleicht auch der ſafranartige Geruch der verkäuflichen Salzſäure ſchreibt ſich von Eiſentheilchen her, womit ſie insgemein geſchwängert iſt; man entdeckt dieſe Verunreinigung mit Eiſen, wenn die vorher mit fixen Pflanzenalkali geſättigte Salzſäure von hinzugegoſſener Galläpfeltinktur eine ſchwärzliche Farbe bekömmt. Zuweilen iſt die Salzſäure auch mit Kupfer verunreinigt, dies zeigt ſich, wenn ſie von beygemiſchtem kauſtiſchen Salmiakgeiſt bläulich wird. Der bey den Laboranten gewöhnlich verkäufliche Salzgeiſt wird durch Zuſatz von Colcothar oder Thon aus dem Kochſalz getrieben, iſt aber mit Eiſen, Kupfer und mit Vitriolſäure verunreinigt, und überdies ſehr ſchwach. Eine reinere und ſtärkere Salzſäure erhält man auf folgende Art: man ſchüttet vier Pfund abgekniſtertes Kochſalz in eine geräumige, gläſerne Retorte, und gieſst zwey und ein vierthel Pfund Vitriolöl, das man vorher mit zwey Pfund Waſſer verdünnt hat, vermittelſt einer langen, gläſernen Röhre darauf, alsdann ſchüttelt man die Miſchung gut herum, und legt einen geräumigen Kolben vor, der, wie oben bey der Bereitung der rauchenden Salpeterſäure angegeben worden, vorgerichtet iſt, und die Fugen werden mit dem gleichen fetten Kitt lutirt. Hierauf giebt man erſt gelindes Feuer, das bis zum Glühen

der

der Retorte erhöht wird; wenn nichts mehr übergeht, so beendigt man die Destillation, und füllt die in der Vorlage befindliche gelbbräunliche Flüssigkeit vermittelst eines gläsernen Trichters in ein engmündiges Glas, worinn sie, mit einem gläsernen, eingeriebnen Stöpsel und Wachs und Blase verschlossen, aufbewahrt wird.

Viride aëris, aerugo, oxidum cupri viride. *Grünspan*, Spangrün, Spanischgrün, grüner Kupferkalk.

□ ⊙

Cuprum acetatum *B.* Eine meist durch die Essigsäure der in Gährung begriffenen Weintrestern zerfressener Kupferkalk, von blaugrüner Farbe, trocken, nicht schwer, von einem scharfsauren, eckelhaften Geschmack. In Wasser quillt er zu einem Brey an, zu seiner Auflösung erfordert er wenigstens fünf Theile Wasser, und von Weingeist doppelt so viele; die geistige Auflösung desselben brennt mit einer grünen Flamme. Man wähle Grünspan, der trocken, schwerzerbrechlich, lebhaft blaugrün und ohne schwarze oder weisse Flecken ist, der mit Wasser gut zu einem Brey aufquillt, an der Luft nicht feucht wird, und der keinen salzigen Geschmack hat. Zuweilen wird der Grünspan mit Kreide oder mit Gyps verfälscht, man entdeckt diese Verfälschung, wenn man ihn in Vitriolgeist auflöst, denn dieser löst blos den Grünspan auf und läst die Kreide oder den Gyps auf dem Boden liegen.

Man erhält ihn insgemein aus Frankreich, wo er, vorzüglich in Montpellier, fabrikmäſsig verfertiget wird; insgemein iſt er mit Weintreſtern, Stücken Reiſern und andern fremdartigen Dingen vermengt, wovon er vor jedem und beſonders vor ärztlichem Gebrauch, gereiniget werden muſs.

Vitriolum album, vitriolum zinci, chalchantum album, ſulfas zinci, zincum ſulphuricum. *Weiſser Vitriol*, Zinkvitriol, weiſser Galitzenſtein, Augenſtein, Kupferrauch, weiſses Kupferwaſſer, ſchwefelſaurer Zink.

□ ⊙

Zincum vitriolatum *Bergm.* Ein metalliſches Mittelſalz, das aus Zink und Vitriolſäure beſteht. Wie er gewöhnlich verkauft wird, iſt er noch mit andern metalliſchen Theilen, zumal Eiſen, verunreinigt, und wird zu Goſslar aus den Rammelsbergiſchen, zuvor geröſteten Bleyerzen ausgelaugt. Man erhält ihn in zuckerhutförmigen, weiſsen, feſten und ſchweren Maſſen, von ſehr zuſammenziehendem ſäuerlichen Geſchmack. Der weiſse Vitriol löſst ſich in drey Theilen Waſſer auf, und ſchieſst daraus in ſäulenförmige, vierſeitige Kriſtallen an, in Weingeiſt iſt er unauflösbar, in der Luft wird er mehlicht, in Feuer zerflieſst er, ſchwillt auf und geht endlich in eine feſte Maſſe über. Aus ſeiner wäſſerigen Auflöſung wird er durch die feuerfeſten Laugenſalze weiſs und verkalkt niedergeſchlagen. Weil der Goſslariſche Zinkvitriol mit andern Metallen, vorzüglich

züglich mit Kupfer und Eisen, vermischt ist, so muss er auf die im Th. II. (vitriolum album purificatum) vorgeschriebene Art zum ärztlichen Gebrauch vorher gereiniget werden.

Vitriolum coeruleum, vitriolum cupri, vitriolum veneris, vitriolum cyprium, vitriolum de cypro, sulfas cupri, cuprum sulphuricum. *Kupfervitriol*, blauer Vitriol, blauer Galitzenstein, Spanischer Vitriol, schwefelsaures Kupfer.

Cuprum vitriolatum *B.* Vitriolum cupratum. Ein metallisches Mittelsalz, das aus Kupfer und Vitriolsäure besteht; wie er zu Kaufe ist, aber noch Eisen enthält. Der Kupfervitriol hat schrägwürfelige oder breite, sechsseitige Kristallen, die an beyden Enden schräg aber geradlinig abgestumpft sind, von himmelblauer oder Sapphirfarbe, und von styptischem, scharfem, eckelhaftem Geschmack. Er lässt sich in vier Theilen Wasser, in Weingeist aber gar nicht auflösen; im Feuer schwillt er auf und wird endlich in einen leicht zerreiblichen Kupferkalk verwandelt. Auf einem polirten zuvor etwas angefeuchtern Eisen gerieben, lässt er einen kupferfarbigen Fleck zurück, er zerfällt nicht leicht, und bekömmt nach langer Zeit nur einen blaulichtgrünen staubichten Ueberzug. Er muss schön sapphirblau, rein, nicht beschlagen und gut kristallisirt seyn. Seine Verunreinigung mit Eisen verräth sich an der Luft durch einen gelblichen, und der ihm beygemischte Zinkkalk durch einen weisslichen Beschlag, am besten aber durch Sättigung seiner wässerigen Auflösung mit kaustischem

Sal-

Salmiakgeiſt, wo der Eiſenkalk ſchmutzig oder ſchwärzlichgrün, der Zinkkalk aber weiſslich niederfällt. Iſt er von Eiſen und Zink frey, ſo wird zwar ſeine wäſſerige Auflöſung bey Hinzugieſsung des Salmiakgeiſtes erſt trübe, bey fernerer Hinzugieſsung aber wird ſie wieder völlig hell und ſchön himmelblau. Durch einigemal wiederholtes Auffieden im Waſſer über Kupferkalk, und wenn die Auflöſung kalt geworden, Filtriren und Kriſtalliſiren, wird er vom Eiſen gereiniget. Man erhält ihn durch Kochen der Vitriolſäure mit Kupferblechen oder durch Cämentationen derſelben mit Schwefel, oder durch Zuſammenmiſchung von Kupfer- und geröſteten Schwefelkieſen, oder durch Abdämpfung der Cementwaſſer.

Vitriolum viride, vitriolum martis, vitriolum ferri, vitriolum anglicum, ſal chalybis, ſulfas ferri, ferrum ſulphuricum. *Grüner Vitriol*, Eiſenvitriol, Engliſcher Vitriol, Kalkanth, Kupferwaſſer, ſchwefelſaures Eiſen.

□

Ferrum vitriolatum *B.* Ein metalliſches aus Eiſen und Vitriolſäure beſtehendes Mittelſalz, das im Handel insgemein auch mit Kupfer und Zink verunreinigt iſt. Er hat rhomboidiſche, durchſcheinende, grüne, ins Blaue ſpielende Kriſtallen, die an der Luft leicht in ein gelbliches Pulver zerfallen. Sein Geſchmack iſt zuſammenziehend, ſauer und etwas ätzend. In ſechs Theilen Waſſer löſst er ſich auf, aber nicht in Weingeiſt.

In

In Waſſer aufgelöſst und der Luft ausgeſetzt, macht er einen gelben Bodenſatz, und wird mit der Galläpfeltinktur ſchwarz. Je bläulichter er ausſieht, deſto mehr enthält er Kupfer. Zum innerlichen Gebrauch darf er nie, auch nach der beſten Reinigung nicht, angewendet werden. Zwar findet man ihn ſowohl kriſtallifirt als auch in Waſſer aufgelöſst in der Natur, meiſtentheils aber wird er aus geröſteten Schwefelkieſen, durch Auslaugen, Sieden und Kriſtalliſiren, fabrikmäſsig bereitet.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Arzeney - und Apothekermittel aus dem Pflanzenreich.

I. Wurzeln.

Radix allii, radix allii vulgaris. *Knoblauch.*

□ ⊙

Allium sativum *Linn.* Cl. VI. ord. 2. Eine rundliche Zwiebel, unterwärts mit dünnen Fasern, die aus fünf oder sechs büschelweis mit einander vereinigten und in eine gemeinschaftliche aus dem Weisen ins Dunkelrothe spielende Haut eingeschlossen sind. Diese kleinern Zwiebeln oder Zehen sind länglich, scharf zugespitzt, auf der einen Seite flach, auf der andern bauchicht, fest, fleischicht, weis, hell, saftig, und jede hat ihre eigene Haut; ihr Geschmack ist scharf und süslich, ihr Geruch stark, flüchtig und von einer unangenehmen Eigenthümlichkeit. Weil man sich in der Arzeneykunde blos des frischen Knoblauchs bedient, so mus er im Keller unter feuchten Sand aufbewahret werden. Die Pflanze dauret aus und wird bey uns in Gärten gezogen.

Radix

Radix altheae, radix bismalvae. *Eibischwurzel*, Ibisch, Heilkraut, grofse und wilde Pappel, Altheewurzel.

□ ⊙

Althea officinalis *Linn.* Cl. XVI. ord. 5. Die bald kürzere bald längere Hauptwurzel, hat lange, eines Gänsekiels oder eines Fingers dicke Aeste, aufsen ist sie mit einer aschfarbenen oder gelblichen Oberrinde überzogen, inwendig weifs; in den Apotheken findet man sie insgemein von dieser Oberhaut befreyt, also innen und aufsen weifs; sie hat keinen Geruch, und schmeckt schleimicht, etwas süfslich. Die Pflanze dauert aus, und wächst in Frankreich, England, Holland, Schweiz und hie und da auch in Deutschland, z. B. in Oesterreich, Schlesien, Sachsen, Nassau, wild, bey uns aber zieht man sie in Gärten. Abbildung der Pflanze sehe man in *Blackwells Kräuterbuch* Tab. 90. in *Zorns Abbild. der Arzeneygewächse* Tab. 42.

Radix angelicae sativae, radix angelicae hortensis. *Gartenangelikwurzel*, Angelikwurzel, Engelwurzel, Luftwurzel, Heiligegeiftwurzel, Bruftwurzel.

□ ⊙

Angelica archangelica *Linn.* Cl. V. ord. 2. Eine grofse, dicke Wurzel, die sich in dicke, oft daumendicke und in dünnere Aeste zertheilt, auswendig graubraun und runzelicht, inwendig weifs; der Länge nach aufgeschnitten zeigt sie kleine gelbe Rinnen oder Punkte;

Punkte; ihr Geruch ist sehr gewürzhaft, und beym Absieden derselben einigermafsen biesamartig; sie schmeckt Anfangs gewürzhaft und süfs, hernach aber etwas scharf und bitterlich. Sie taugt zum ärztlichen Gebrauch nur, so lange sie noch zäh, geruchreich, und noch mit den oben angeführten Rinnen versehen ist. Man mufs sich in Obacht nehmen, dafs man nicht die Wurzel der *wilden Waldangelik* (angelica sylvestris *L.*) dafür erhalte und gebe, die einen viel schwächern Geschmack, und in ihrem Mark auch die gelben Rinnen oder Punkte der Gartenangelik nicht hat; die wilde Angelik wächst bey uns häufig auf feuchten Boden, und unterscheidet sich von der Gartenangelik, dafs ihr Endblatt nicht wie bey dieser in Lappen zertheilt, sondern ganz und wie die andern gestaltet, nur etwas gröfser ist, auch sind die Blumen der wilden nicht weifs, sondern insgemein purpurfarbig. Die Pflanze ist zweyjährlich, wächst in Lappland, Norwegen, Island, in der Schweiz, in Schlesien, Oesterreich, Böhmen, Holstein, Nassau &c. wild, bey uns wird sie in Gärten gezogen. Weil sie leicht schimmlicht und wurmstichig wird: so mufs sie sehr gut an einem trocknen Ort aufbewahrt und oft der freyen Luft ausgesetzt werden; man sagt, eine einzige Eintunkung derselben in heifsen Weingeist bewahre sie vor diesem Verderbnifs. Abbild. siehe *Blackw.* T. 496. *Zorn* T. 273.

Radix

Radix ari, radix aronis. *Aronswurzel*, Pfaffenpint, Zehrwurzel, Kalbfufswurzel, Freſswurzel, deutſcher Ingwer.

⊙

Arum maculatum *Linn.* Cl. XXI. ord. 2. Eine knollige, eyrunde, eines Fingers dicke, unterwärts zaſerige, fleiſchichte Wurzel, die auswendig hochbraun, inwendig weiſs ausſieht, und, ſo lang ſie friſch iſt, einen ſehr brennenden, durchdringenden Geſchmack hat. Sie iſt nur im Anfang des Frühlings (im April), ehe ſie Blätter treibt, oder im angehenden Herbſt, wenn ihre Blätter verwelken und ihre Beeren reifen, kräftig, und muſs blos alsdenn ausgegraben, und die alten welken Wurzeln, welche noch vorgefunden werden dürfen, nicht mitgeſammlet werden. Durchs Trocknen verliehrt ſie ihre Kraft, ſie muſs alſo jedes Frühjahr und jeden Herbſt friſch geſammlet und in verſchloſſenen Gläſern aufbewahrt werden. Die Pflanze iſt ausdaurend, einheimiſch, und wächſt an waldigen, ſchattigen Oertern, z. B. an den Weinbergen bey Detmold. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 228. *Zorn* T. 75.

Radix ariſtolochiae longae vulgaris, radix ariſtolochiae tenuis. *Gemeine Oſterluzey*, dünne Oſterluzey.

□ ⊙

Ariſtolochia clematitis *Linn.* Cl. XX. ord. 5. Die Wurzel iſt ohngefähr eines kleinen Fingers dick, lang, hin und her gebogen, mit ſchuppichtkeimartigen Anſätzen und dünnen Zaſern; auswendig

ist sie gelbbraun oder bräunlich, inwendig weisslichgelb, sie schmeckt etwas zusammenziehend bitterlich, und hat einen starken, einigermafsen kampherhaften Geruch. Die Pflanze dauret aus, wächst in den wärmern Gegenden Deutschlands auf unbebauten Plätzen, an Zäunen, selbst auch in Gärten als Unkrautspflanze. Abbild. s. *Blackw.* T. 225. *Zorn* T. 98.

Radix aristolochiae rotundae, radix aristolochiae verae. *Runde Osterluzeywurzel.*

□

Aristolochia rotunda *Linn.* Cl. XX. ord. 5. Eine den Kartoffeln ähnliche, rundliche, dicke, feste, runzelichte Wurzel, die aufsen grau oder bräunlich, und inwendig weifsgelblich aussieht, einen gewürzhaften, bittern Geschmack und nur einen sehr schwachen Geruch hat. Man wähle die schweren, minder runzelichten, nicht sehr mehlichten und nicht ganz geruchlosen Wurzeln. Die Pflanze dauret aus, und wächst in Spanien, Italien, Frankreich und dem südlichen Theil von Oesterreich wild. Abbild. s. *Blackw.* T. 256. *Zorn* T. 125.

Radix armoraciae, radix raphani rusticani. *Meerrettigwurzel*, Kreen.

□ ⊙

Cochlearia armoracia *Linn.* Cl. XV. ord. 1. Die Wurzel ist spindelförmig, lang, dick, ästig, aufsen bräunlich, innen weifs; frisch hat sie einen scharfen beifsen-

beifsenden Geschmack und einen sehr flüchtigen reizenden Geruch. Da sie durch das Trocknen ihre Kräfte verliehrt, so mufs sie im Keller unter Sand aufbewahrt werden. Die Pflanze dauret aus, wächst an Gräben, Teichen und Bächen wild, wird aber meistentheils in Gärten gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 415. *Zorn* T. 457.

Radix arnicae, radix arnicae Plauensis, radix doronici germanici. *Wohlverleywurzel*, Fallkrautwurzel, Luzianskrautwurzel, Mutterwurzel, Johannisblumenwurzel.

Arnica montana *Linn.* Cl. XIX. ord. 2. Eine ohngefähr eines Gänsekiels dicke, ungleiche, meistens nur auf einer Seite mit vielen langen Fasern besetzte holzige Wurzel, die von aufsen rothbraun, innen aber weifs, und von einem starken Geruch und scharfen etwas gewürzhaften Geschmack ist. Die Pflanze dauret aus, ist einheimisch, wächst auf sonnichten Hügeln und trocknen Wiesen. Siehe flores arnicae.

Radix asari. Haselwurzel, Mausohr, wilder Nardus.

⊙

Asarum Europaeum *Linn.* Cl. XI. ord. 1. Eine dünne, kriechende, gegliederte, gekrümmte, aufsen graue oder braune, innen weifse Wurzel, die mit vielen Zasern besetzt ist, die eigentlich gesammlet und aufbewahrt werden müssen; ihr Geruch ist stark, einigermafsen dem Baldrian ähnlich, ihr Geschmack gewürzhaft, bitterlich und eckelhaft. Durch das Trocknen wird

beydes vermindert, daher sie auch, je älter sie ist, desto schwächer wirkt. Die Pflanze dauret aus, und wächst an waldichten bergigen Oertern, vorzüglich unter Haselsträuchen. Abbild. s. *Blackw.* T. 383. *Zorn* T. 74.

Radix bardanae, radix lappae majoris. *Klettenwurzel*, Grosdeckenkrautwurzel.

□ ⊙

Arctium lappa *Linn.* Cl. XIX. ord. 4. Eine dicke, einfache, gerade, äuserlich schwärzliche, inwendig weisse oder schwammichte Wurzel, von süslichbitterlichem Geschmack. Sie muss im May gesammlet, und die alten holzigen Wurzeln müssen weggeworfen werden. Die Pflanze ist zweyjährlich, einheimisch, und wächst an Wegen und an verfallenen Plätzen sehr häufig. Abbild. s. *Blackw.* T. 117. *Zorn* T. 387.

RADIX BELLADONNAE. Belladonnawurzel, Tollkirschenwurzel, Teufelsbeerwurzel, Nachtschattenwurzel.

⊙

Atropa belladonna Linn. *Cl. V. ord. 1. Eine lange, einen oder mehrere Zoll dicke Wurzel, die sich in mehrere glatte, zuweilen auch befaserte Aeste theilt, auswendig braungelb oder grau, inwendig weiß und weich ist; frisch riecht sie unangenehm, einigermaßen gestankartig, und schmeckt süßlich, etwas zusammenziehend. Die Pflanze dauret aus, wächst in Wäldern, vor-*

züglich

züglich wo sie ausgehauen sind, in Buschwerk, auf schattichten Hügeln, sumpfichten Stellen, z. B. auf dem Falkenberg und im Büchenberg bey Detmold. S. herba belladonnae.

Radix bistortae. *Natterwurzel*, Schlippenwurzel, Krebswurzel.

☉

Polygonum bistorta *Linn.* Cl. VIII. ord. 3. Eine fingerdicke, zusammengedrückte, gebogene oder gegliederte, mit ringförmigen Runzeln versehene und vielen Fasern besetzte Wurzel, aufsen braun oder braunroth ins Schwarze spielend, innen erstlich röthlich, nach langem Aufbewahren aber pommenranzenfarbig, und von herbem Geschmack. Die Pflanze ist ausdaurend, und wächst häufig auf Bergen und nassen Wiesen. Abbild. s. *Blackw.* T. 254. *Zorn* T. 92.

Radix britannicae, radix hydrolapathi. *Wassergrindwurzel*, Wasserampferwurzel, Rossampferwurzel.

□ ☉

Rumex aquaticus *Linn.* Cl. VI. ord. 3. Eine grosse, dicke, äftige, holzichte, aufsen dunkelrothbraun, innen mit einem holzichten weifslichen Ring gelbe Wurzel, von herbem, bitterm Geschmack. Eine ausdaurende einheimische Pflanze, die häufig an Bächen, Gräben und Sümpfen wächst. Abbild. s. *Blackw.* T. 490. *Zorn* T. 588.

Radix bryoniae. *Zaunrübe*, Gichtrübe, Stickrübe.

⊙

Bryonia alba *Linn.* Cl. XXI. ord. 9. Eine sehr grosse, wohl eines Armes dicke, spindelförmige Wurzel, die unten auch einige Aeste hat und sich stumpf endigt, inwendig ist sie weiss, aussen gelb; frisch ist die Wurzel fleischicht und saftig, von einem sehr unangenehmen Geruch und widrigem beissenden bittern Geschmack; getrocknet ist sie schwammicht, blasgelblich, innen mit Ringen und Strahlen bezeichnet, ohne Geruch aber noch scharfen bittern Geschmack. Sie wird frisch im Keller unter feuchtem Sand aufbewahrt. Sie ist ausdaurend, einheimisch, und wächst an schattichten Oertern und an Zäunen. Abbild. s. *Blackw.* T. 37. *Zorn* T. 417.

Radix calami aromatici, radix acori veri, radix calami genuini. *Kalmus*, gute Ackerwurzel.

□ ⊙

Acorus calamus *Linn.* Cl. VI. ord. 1. Eine lange, etwas zusammengedrückte, scheinbar gegliederte, eines Fingers dicke, unterwärts befaserte Wurzel; frisch sieht sie auswendig braungrünlich aus; getrocknet ist sie unterwärts von den abgeschnittenen Fasern mit zahlreichen Narben besetzt, aussen von blasbrauner, innen von weissröthlicher Farbe und schwammicht; sie schmeckt gewürzhaft bitter und riecht angenehm balsamisch. Sie muss im Anfang des Frühjahrs oder im Spätherbst ausge-

gegraben werden. Sie dauret aus, ist einheimisch, und wächst in stehenden Wassern, Bächen und in Teichen. Abbild. s. *Blackw.* T. 466. *Zorn* T. 207.

Radix caricis arenariae, radix graminis majoris, radix graminis rubri, radix sassaparillae germanicae. *Sandriedgraswurzel*, Sandseggewurzel, grosse Pähdenwurzel, Eiserpähdenwurzel.

□ ⊙

Carex arenaria *Linn.* Cl. XXI. ord. 3. Die Wurzel ist eines Taubenkiels dick, und zuweilen noch dicker, lang, holzicht, gegliedert, und an den Gelenken mit braunen Scheiden oder Schuppen versehen, und an den Knoten derselben faserig, an den Gliedern selbst aber glatt, auswendig bräunlich, inwendig weiss und mehlicht, frisch von einem harzichten balsamischen Geruch und von mehlichtem harzig bitterlichen Geschmack. Sie muss tief ausgegraben werden, denn je tiefer sie liegt, desto kräftiger ist sie. Man hüte sich, sie mit der rauhen Segge (carex hirta) zu verwechseln, diese treibt nicht blos an den Knoten oder Scheidungsörtern der Glieder, sondern auch an den Gliedern selbst Fasern oder emporwachsende Halme, auch fehlt ihr der angenehme harzichte Geruch, und dabey läst sie sich leichter spalten als die Sandriedgraswurzel. Auch die Wurzel einer andern Art der Segge (carex spicata) wird dafür gesammlet, die man aber an dem höhern wohl zwey Fuss übersteigenden Halm und der grössern Aehre, die zuweilen aus 30 Aehren besteht, erkennen kann, die Wurzel ist auch etwas dünner, und die Glieder der-

selben sind kürzer. Die Wurzel der zweyreihigen Segge (carex disticha Hudson.) soll auch zuweilen dafür genommen werden, allein diese wächst nur auf feuchten Wiesen, und niemals in Sand. Die Pflanze ist ausdaurend, einheimisch, und wächst in sandigem Boden, vorzüglich in Flugsand.

Radix carlinae, radix cardopathii, radix chamaeleontis albi. *Eberwurzel*, weisse Eberwurzel.

□ ⊙

Carlina acaulis *Linn.* Cl. XIX. ord. 1. Die Wurzel ist eines Fingers dick und dicker, faserig, nach oben zu ästig, runzelicht, und auf der Oberfläche gleichsam wie von Würmern angefressen, auswendig gelblichbraun, innerhalb weisgelb, von einem balsamischen Geruch, und einem süslichen, scharfen, gewürzhaften Geschmack. Sie ist ausdaurend, einheimisch, wächst auf Bergen und auf sonnichten Hügeln. Abbild. s. *Blackw.* T. 532. *Zorn* T. 168.

Radix caryophillatae, radix gei urbani. *Nelkenwurzel*, Benediktenwurzel, Garaffelwurzel.

⊙

Geum urbanum *Linn.* Cl. XII. ord. 5. An der meistens sehr kurzen, eyrunden, eines Federkiels dicken Hauptwurzel, sitzen viele, lange, spindelförmige Fasern, die auswendig hellbräunlich, inwendig weisröthlich oder gelblich sind. Frisch hat sie einen balsamischen, nelkenartigen Geruch und einen ähnlichen, herben

bittern

bittern Geschmack; wenn sie unvorsichtig getrocknet wird, so verliehrt sie ihre Gewürzhaftigkeit, daher muss sie an der freyen Luft, am besten im Schatten und nicht in der Hitze, getrocknet werden. Ihre Fasern darf man nicht wegwerfen; sie sind minder holzicht, und haben einen stärker gewürzhaften Geruch als die Hauptwurzel. Sie muss auch im Frühjahr, so bald, wenn eben ihre Blätter hervorkommen, und insbesondere nur in trockenen bergichten Gegenden, gegraben werden, denn die im feuchten sumpfichten Boden wachsen, sind viel minder kräftig. Oft erhält man statt der ächten Nelkenwurzeln die Wurzeln vom Wasserbenedikt oder Wassergaraffel (geum rivale *L.*), allein diese sind viel länger, bräuner gefärbt und ohne den nelkenartigen Geruch. Die Nelkenwurz ist ausdaurend, einheimisch, und wächst an schattichten Oertern, an Hecken, auf waldichten Hügeln, z. B. an dem Weinberg und im Büchenberg bey Detmold. Abbild. s. *Blackw.* T. 255. *Zorn* T. 221.

Radix chelidonii majoris. Große Schöllkrautwurzel.
Schwalbenkrautwurzel.

⊙

Chelidonium majus *Linn.* Cl. XIII. ord. 1. Die Wurzel ist ästig, eines Fingers dick und dicker, und mit vielen langen Zasern besetzt; so lang sie frisch ist, sieht sie aussen braunroth aus, durchs Trocknen aber wird sie schwarz; sie schmeckt scharf bitterlich und riecht unangenehm. Frisch enthält sie einen safran-

gelben scharfen Saft. Sie dauret aus, ist einheimisch, und wächst sehr häufig an verfallenen Plätzen und Hecken. Abbild. s. *Blackw.* T. 91. *Zorn* T. 22.

Radix cichorii sylvestris. Wilde Hindläuft, wilde Cichorienwurzel, Wegwartwurzel.

□ ⊙

Cichorium intybus *Linn.* Cl. XIX. ord. 1. Eine lange, fingerdicke, etwas ästige, befaserte, aufsen bräunliche, innen weifse Wurzel; frisch enthält sie einen milchartigen, süfslichbitter schmeckenden Saft. Der Apotheker mufs die wildwachsende sammlen, und die holzichten widerlichbitter schmeckenden Wurzeln wegwerfen; die in Gärten gezogene Wurzel taugt zum Arzeneygebrauch nicht, sie ist viel dicker, mehr schleimicht und minder bitter. Die Pflanze ist zweyjährlich, einheimisch, und wächst an Wegen und auf Ackerrändern. Abbild. s. *Blackw.* T. 183. *Zorn* T. 37.

Radix colchici. Zeitlosenwurzel, Lichtblumenwurzel, Herbst- oder Uchtblumenwurzel.

Colchicum autumnale *Linn.* Cl. VI. ord. 3. Sie ist aus zwey festen Zwiebeln, die aufsen gelblich, innen weifs aussehn, zusammengesetzt, die beyde mit einer gemeinschaftlichen doppelten Haut umgeben sind, wovon die äufsere lederartig und dunkelbraun, die innere dünner und bläffer ist. Die eine Zwiebel ist insgemein zusammengeschrumpft und welk, die andere saftig und unten faserig. Die welke mehlicht schmeckende Zwiebel mufs als untauglich verworfen, und

nur

nur die saftige, eyrunde, oft einer Wallnuss grosse, gesammlet werden, die an der einen Seite oft schon wieder eine kleine, mit einem Keim versehene Zwiebel hat, bitter und scharf schmeckt, und einen widerlichen, die Nasen prikelnden, Geruch hat. Sie muss im Anfang des Sommers gegraben werden, wo sie am saftigsten ist und am schärfsten schmeckt. Sie dauret aus, ist einheimisch, und wächst auf feuchten Wiesen. Abbild. s. *Blackw.* T. 566. *Zorn* T. 133.

Radix colombae, radix columbo oder columbae. *Colombawurzel.*

Die Pflanze oder der Baum, der diese Wurzel giebt, ist noch unbekannt. Wir erhalten sie in ungleich runden Scheiben von einem halben bis drey Zoll breit, und von einem viertel bis drey ganze Zoll dick, die auf der Oberfläche rauh, und in der Mitte mit einem Loch versehen sind; ihre äussere Rinde ist aussen grünlichbraun oder dunkelbraun, inwendig hellgelb, und eine oder zwey Linien dick, worauf ein festerer hölzichter Ring folgt, der den innern weichern mehlichten Theil, das Mark, umschliesst, das zusammengeschrumpft, um das Loch herum zu einem Rand erhaben und blasgelb ist, oder auch aus dem Gelben ins Grüne spielt. Wenn man die äussere, oft sehr rauhe, grüngelbliche oder bräunliche oder wohl schwärzliche Oberfläche der Scheiben wegschneidet, so sieht man die oben beschriebenen drey einander umgebenden Theile deutlicher, und bemerkt auch, dass die Rinde vermittelst einer schwärzlichen Linie von dem holzichten Ring unterschieden ist,

und

und dass durch das Mark sehr viele kleine längliche Fasern laufen. Man bekömmt diese Wurzel auch, obgleich selten, in der Länge nach zerschnittenen, nicht allzustarken und mit ihrer grüngelblichen Rinde umgebnen Stücken, die man für kräftiger hält, weil sie von nicht so alten Wurzeln zu seyn scheinen, auch gewürzhafter und bitterer schmecken, und nicht so leicht wurmstichig werden, als die Scheiben. Der Geruch der Wurzel, den sie aber leicht, zumal wenn sie nicht gut aufbewahrt wird, verliehrt, ist gewürzhaft, und etwas dem Mutterkümmel (cuminum cyminum) ähnlich, der Geschmack ist unangenehm, bitter und etwas stechend, am stärksten schmeckt die Rinde, das Mark schmeckt gelinder und schleimichter. Zuweilen erhält man für Colombowurzel die Wurzel vom bittern Kostus (costus amarus), allein diese verräth sich durch ihren Nachgeschmack, welcher der Violenwurzel ähnelt. Da die Colombowurzel leicht ihren Geruch verliehrt und wurmstichig wird, so muss sie sehr sorgfältig in einem mit einem Glasstöpsel und mit Blase wohl verschlossenen Glas an einem kühlen Ort aufbewahrt werden. Wir bekommen diese Wurzel aus Zeylon.

Radix consolidae majoris, radix symphiti. *Schwarzwurzel*, Beinwellwurzel, Wallwurzel, Schanzwurzel, Schmeerwurzel.

□ ⊙

Symphitum officinale *Linn.* Cl. V. ord. 1. Eine ästige, fingerdicke Wurzel, die frisch fleischicht und schleimig, wenn sie aber getrocknet und eine

Zeit-

Zeitlang aufbewahrt worden ist, schwammicht und mehlicht und leicht zerbrechlich wird, ihr Geschmack ist schleimig und klebrig. Sie dauret aus, ist einheimisch, und wächst auf nassen Wiesen, an Gräben und Bächen sehr häufig. Abbild. s. *Blackw.* T. 252. *Zorn* T. 137.

Radix contrajervae. Kontrajervenwurzel, Giftwurzel, Bezoarwurzel, Widergift.

⊙

Dorstenia contrajerva? Dorstenia Drakena? Dorstenia Honstoni? *Linn.* Cl. IV. ord. 1. Eine einen oder zwey Zoll dicke, runzelichte, knotichte, knopfichte, feste Wurzel, die auf den Seiten und abwärts mit vielen langen, ästigen, dünnen, knotichten und zähen Fasern versehen ist, aufsen gelblichrothbraun, innen weifsgelblich aussieht, etwas scharf und bitterlich schmeckt, und schwach gewürzhaft riecht. Man mufs beym Arzeneygebrauch die Fasern wegwerfen, und keine veralteten oder wurmstichigen, sondern schwere Wurzeln wählen. Die Pflanze dauret aus, und wächst in Neuspanien, Peru, Mexico, in Veracrux und bey Campechy. Abbild. s. *Blackw.* T. 578-581.

Radix curcumae. Curcuma. Gelbwurzel, gelber Ingwer.

□

Curcuma longa *Linn.* Cl. I. ord. 1. Eine lange, dicke, feste, knollige, knotichte, runzelichte Wur-

Wurzel, die sich zuweilen in die Gestalt einer Olive, zuweilen aber in eine scharfe Spitze endigt, auswendig sieht sie blasgelb, innen aber dunkelgelb, safranfarbig aus, und wenn sie alt ist, spielt sie ins Dunkelrothe, ihr Geschmack ist bitterlich, etwas gewürzhaft, ihr Geruch schwach balsamisch. Man muss solche Curcuma wählen, die im Bruch harzichte, glänzende Theilchen zeigt, hart und schwer ist, und beym Kauen den Speichel sehr safrangelb färbt. Die Pflanze dauret aus, und wächst in Ostindien. Abbild. s. *Blackw.* T. 396. *Zorn* T. 421.

Radix dauci sativi. *Karotten*, gelbe Wurzeln, gelbe Möhren, Mohrrüben, zahme Möhren.

□ ⊙

Daucus carota *Linn.* Cl. V. ord. 2. Eine spindelförmige, dicke, saftige Wurzel, von gelber oder pommeranzenartiger Farbe und angenehm süsem Geschmack. Sie ist zweyjährlich, und wird auf Aeckern und in Gärten gebaut. Man muss sie im Keller unter Sand aufbewahren.

Radix dictamni albi, radix fraxinellae albae. *Weißer Diptam*, Specht, Eschenwurzel.

⊙

Dictamnus albus *Linn.* Cl. X. ord. 1. Die Wurzel ist ohngefähr eines Fingers dick, ästig, fleischicht, in der Mitte holzicht, von einem bittern, etwas scharfen Geschmack, und so lang sie frisch ist, von einem starken, widrigen, gleichsam bockichten Geruch.

In

In den Apotheken behält man blos ihren rindigen, von dem unkräftigen, holzichten, weifsem Mark befreyten und in Röhren gerollten Theil auf, der frifch blasgelb, getrocknet aber weifs ausfieht. Man wähle die dünneren und nicht wurmftichigen Stücke. Die Pflanze dauret aus, und wächft auf den Bergen und fteinichten Hügeln in Franken, Thüringen und im Schwarzwald. Abbild. f. *Blackw.* T. 75. *Zorn* T. 439.

Radix doronici, radix doronici romani. *Gemfenwurzel*, Schwindelwurzel.

Doronicum pardalianches *Linn.* Cl. XIX. ord. 2. Eine kurze, längliche, dicke, rauhe, knotige, nicht fehr faferige Wurzel, die, wenn fie frifch ift, auswendig gelbgran, getrocknet aber weifsgelblich, und inwendig weifs ausfieht, etwas gewürzhaft riecht, und füfslich, etwas zufammenziehend und einigermafsen gewürzhaft fchmeckt. Sie dauret aus, und wächft auf den Bergen der Schweiz, Steyermark, Oefterreich u. f. w. Abbild. f. *Blackw.* T. 239. *Zorn* T. 227.

Radix enulae, radix helenii, radix enulae campanae. *Alantwurzel*, Helenenkrautwurzel, Glockenwurzel.

□ ⊙

Inula helenium *Linn.* Cl. XIX. ord. 2. Eine ftarke, lange, äftige, nicht beträchtlich faferige Wurzel, aufsen, wenn fie frifch ift, von gelbbrauner, getrocknet aber von grauer Farbe, inwendig weifslich, ihr Gefchmack ift Anfangs etwas ranzicht, leimicht, her-

hernach aber bitter, scharf, und etwas gewürzhaft, ihr Geruch kampherartig gewürzhaft, getrocknet aber violenartig. Die Pflanze dauret aus, wächst in Italien, in der Schweiz, England, Holland &c. auf feuchtem Boden, bey uns zieht man sie in Gärten, allein die Wurzel dieser Gartenpflanze ist weit unkräftiger, und darf zum Arzeneygebrauch nicht gesammlet werden. Abbild. s. *Blackw.* T. 473. *Zorn* T. 475.

Radix filicis maris, radix filicis non ramosae dentatae.
Farnkrautwurzel, Johanniswurzel, Johannishand.

□ ⊙

Polypodium filix mas *Linn.* Cl. XXIV. ord. 2. Die Wurzel ist ein wagerechter, länglicheyrunder, dicker Knollen, und allenthalben mit länglicheyrunden, gekrümten, dicht zusammen liegenden, schmalen, harten, schwärzlichen, schuppenartigen Knoten besetzt, zwischen welche sich viele rostfarbige häutige Blättchen (Spreu) befinden; unterwärts ist sie mit vielen schwarzbraunen Fasern versehen; frisch sieht sie auswendig grünlichschwarzbraun, innen aber gelblichweiss und markicht aus, getrocknet ist sie aussen schwärzlichbraun, etwas ins Röthliche spielend. Der Geruch der getrockneten Wurzeln ist erdicht, etwas widrig, und ihr Geschmack Anfangs süsslich, nachher aber bitterlich und einigermasen zusammenziehend. Sie muss zu Ausgang des Herbstes ausgegraben, und von den schuppichten Knoten, den Blättchen und den Fasern befreyt, auch

auch von beyden Enden etwas abgeschnitten werden. Man hüte sich vor Verwechselung derselben mit der Wurzel vom weiblichen Farrnkraut, die wenigstens ehemals oft in den Apotheken statt fand; allein diese ist länger, dünner, kriechend, äftig, sieht inwendig weissgesprenkelt aus, und hat, wenn man sie queer durchschneidet, die Figur eines zweyköpfigen Adlers, oder eines Kreuzes, schmeckt auch unangenehmer, bitter und schleimicht. Sie ist ausdaurend, einheimisch, und wächst in schattichten Wäldern und bergigen Gebüschen. Abbild. s. *Blackw.* T. 323. *Zorn* T. 497.

Radix filipendulae, radix saxifragae rubrae. *Rothe Steinbrechwurzel*, neue Kraftwurzel, Erdeichel.

□

Spirea filipendula *Linn.* Cl. XII. ord. 4. Sie besteht aus langen Zasern, die länglichte oder rundliche fleischichte Knollen haben, aussen ist sie rothbraun, inwendig weiss, wird aber bald röthlich. Die getrocknete Wurzel hat einen bitterlichen, etwas gewürzhaften und zusammenziehenden Geschmack, und einen etwas balsamischen Geruch. Sie dauret aus, ist einheimisch, und wächst auf feuchten Wiesen, in Wäldern und Gebüschen. Abbild. s. *Blackw.* T. 476. *Zorn* T. 394.

Radix foeniculi. Fenchelwurzel, süsse Wurzel.

□

Anethum foeniculum *Linn.* Cl. V. ord. 2. Eine spindelförmige, fingerdicke, am Ende zweytheilige

lige Wurzel, die nur wenige Faſern hat, weiſs aussieht und ſüſs gewürzhaft ſchmeckt. Die Pflanze iſt zweyjährlich, wächſt in Frankreich, Spanien und in der Schweiz wild, bey uns wird ſie in Gärten gezogen. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 288. *Zorn* T. 63.

Radix galangae minoris. Kleine Galgantwurzel.

□ ⊙

Maranta galanga *Linn.* Cl. I. ord. 1. Eine knollige, äſtige, knotichte, geruncelte, fingerdicke, harte Wurzel; in den Apotheken iſt ſie queer in zolllange oder etwas kürzere Stücke geſchnitten vorräthig. Sie iſt auswendig dunkelbraunroth, inwendig etwas heller, ſchmeckt heiſs und brennend ſcharf, etwas bitterlich zuſammenziehend. Je kleiner, härter, ſchwerer und unverſehrter die Wurzel iſt, deſto kräftiger iſt ſie. Die groſse Galgantwurzel, welche ſich durch ihre Zolldicke und durch ihre bläſſere Farbe, ſchwächern Geruch und Geſchmack unterſcheidet, deren innere Subſtanz auch minder hart, ſondern ſchwammicht iſt, darf, als minder kräftig, nicht mit dieſer verwechſelt werden. Zuweilen erhält man auch die runde Cyperwurzel (radix cyperi rotundi) für die kleine Galgantwurzel, man kann aber dieſe Verwechſelung an der Weiſse und Zerreiblichkeit der innern Subſtanz von jener, und an den viel bitterern Geſchmack derſelben erkennen. Die kleine Galgantpflanze iſt ausdaurend, wächſt in China wild, und wird in Oſtindien, woher wir ſie erhalten, in Gärten gezogen.

Radix

Radix gentianae rubrae. *Rothe Enzianwurzel,* Bitterwurzel, gemeiner Enzian.

□ ⊙

Gentiana purpurea *Linn.* Cl. V. ord. 2. Eine fuſslange, einen oder zwey Zoll dicke, walzenförmige, geringelte, etwas runzelichte Wurzel, die auswendig braun, inwendig gelbröthlich ausſieht und ſehr bitter ſchmeckt. Zuſammengeſchrumpfte, innerhalb ſchwärzliche, ſchimmliche, wurmſtichige Wurzeln müſſen verworfen werden. Man hat zwar für die Apotheken eine andere Art des Enzians, nehmlich die gentiana lutea *L.* der eine längere und gelbe Blume hat, und deſſen Wurzel auſsen dunkelbrauner, inwendig aber gelblich iſt, aber ſie iſt im deutſchen Handel ſehr ſelten zu bekommen, wenn ſie auch vor dem rothen Enzian einige Vorzüge beſitzen ſollte. Man ſagt, die rothe Enzianwurzel werde auch mit den Wurzeln vom ſchweizeriſchen Hahnenfuſs (ranunculus thora *L.*) oder vom gelben Eiſenhut (aconitum Lycoctonum) verfä ſcht, allein eine ſolche Verfälſchung würde ſich bald entdecken, denn die falſchen Wurzeln ſind auswendig graubraun, oder blas oder grünſchwärzlich, haben zärtere, aber deſto häufigere Runzeln, ſind ſpröder, riechen widrig und haben einen brennenden, ſtechenden Geſchmack. Der rothe Enzian ſoll nur zweyjährlich ſeyn; er wächſt in der Schweiz auf den Pyrenäen und in Norwegen. Abbild. ſ. *Zorn* T. 211.

Radix graminis, radix graminis canini. *Quecken-wurzel*, Graswurzel, Gorken- oder Hundsgras-wurzel, Pähdenwurzel.

□ ⊙

Triticum repens *Linn.* Cl. III. ord. 2. Eine kriechende, fadenförmige, ziemlich äftige, frisch ohngefähr eines schwachen Strohhalms dicke, lange, glatte, gegliederte Wurzel, an den Knoten der Glieder mit Fasern versehen, und frisch von weisser, getrocknet von weisgelblicher Farbe, und von süslichem Geschmack; man muss sich hüten, beym Sammlen sie nicht mit der Wurzel vom Winterlauch oder englischem Raygras (lolium perenne *L.*) zu verwechseln, die sich von der Quecke durch eine kürzere, minder weisse, und auch an den Gliedern faserige Wurzel, kürzern Halm, durch eine längere, dünne, abgesetzte Aehre und durch den einblättrichten grannenlosen Kelch unterscheidet. Auch die Wurzel vom queckenartigen Haargras (elymus caninus) wird zuweilen statt der Queckenwurzel gesammlet, aber das Quecken-Haargras hat breitere, am Rande und auf der Unterfläche rauhere Blätter, die eine herabhängende Aehre haben. Die Queckenwurzel muss jederzeit nur im Herbst und im Frühjahr, niemals aber im Sommer gesammlet werden. Sie ist ausdaurend, und wächst häufig auf den Feldern, Wiesen, in Gärten, an verfallnen Plätzen und an Zäunen. Abbild. s. *Blackw.* T. 337. *Zorn* T. 460.

Radix

Radix hellebori albi, radix veratri albi. *Weiße Nieswurzel*, Kräzwurzel, Schampanier.

□ ⊙

Veratrum album *Linn.* Cl. XXIII. ord. 1. Die Wurzel ist ein länglichter Knollen von kegelwalzenförmiger Gestalt, mit stumpfer Spitze, zuweilen zwey Zolle dick, und markicht; äusserlich ist sie aschfarbig und mit den Spuren der abgeschnittenen Fasern bezeichnet, denn man erhält sie gemeiniglich ohne die zahlreichen Fasern, womit sie frisch versehen ist, inwendig ist sie weisslich, mit einem grauen Mark; sie schmeckt äusserst scharf, bitterlich und brennend, und beym Pülvern derselben erregt sie, wenn etwas davon in die Nase stäubt, Niesen. Sie dauret aus, und wächst in Oesterreich, in der Schweiz und Italien auf Bergen. Abbild. s. *Blackw.* T. 74. *Zorn* T. 295.

Radix hellebori nigri veri, fibrillae hellebori nigri, radix melampodii. *Schwarze Nieswurzel*, Christwurzel.

⊙

Helleborus niger *Linn.* Cl. XIII. ord. 2. Aus einem rundlichen, ohngefähr einer Muskaten- oder Wallnuss grossen, schwarzen und gefurchten Knollen oder Kopf schiessen von allen Seiten kurze gegliederte Aeste, aus welchem wieder viele, fleischichte und dünne Fasern entspringen, die glatt und walzenförmig, zähe, auswendig schwärzlich oder braun sind, sich, zumal bey ältern Wurzeln, in einander verschlingen,

einer Spanne bis zu einem Fuss lang, und eines Strohhalms dick sind. Durch das Trocknen werden diese Fasern dünner, runzelicht und zerbrechlich, und auswendig braungraulich, innen weisslich oder gelblichweiss; sie schmecken gleich Anfangs bitterlich, und hernach auch scharf, dieser Geschmack ist widrig und läst auch ein Gefühl von einer Erstarrung und Fühllosigkeit zurück; der Geruch ist unangenehm und scharf, aber bey den getrockneten Wurzeln sehr schwach. Der Knollen oder der Kopf ist oft mit einer oder der andern Schuppe besetzt, schmeckt nicht so stark, als die Fasern, und besitzt auch minder arzeneyliche Wirksamkeit, daher die Aerzte mit Recht insgemein auch nur die Fasern verschreiben oder verordnen, bey diesen ist der rindichte Theil auch wirksamer, als der markichte, man kann aber beyde Theile nicht von einander trennen. So bald diese Fasern aber veraltet sind, alle Zähigkeit verlohren haben, staubicht sind und keinen Geschmack mehr besitzen, sind sie unkräftig und müssen weggeworfen werden. Gewöhnlich wird in den Apotheken Deutschlands die schwarze Nieswurzel mit andern Wurzeln verwechselt oder vermengt, besonders und am gemeinsten wird die Wurzel vom *Frühlingsadonis* (adonis vernalis *Linn.* Abbild. s. *Zorn* T. 182.) statt der ächten schwarzen Nieswurzel gesammlet, und von den Materialisten an die Apotheker versendet. Man kann aber die Wurzel des Frühlingsadonis leicht daran erkennen, dass die Fasern bey ihr unmittelbar aus dem Wurzelkopf oder Knollen kommen, ohne aus einer Zertheilung der Seitenäste

zu entstehen, überdies ist der Wurzelkopf kürzer, die Fasern häufiger, fleischichter, und die Farbe derselben ist auswendig viel dunkelschwärzer, und innen viel glänzender weiss, ihr Geschmack ist zwar auch scharf und bitter, aber mit einer eckelhaften Süfslichkeit verbunden, und ihr Geruch ist viel schärfer und widriger. Auch die Wurzeln der *Europäischen Trollblume* (Trollius europaeus *L.*) werden für schwarze Nieswurz ausgegeben, allein sie unterscheiden sich von dieser durch ihren äufserst kurzen Wurzelkopf, durch ihre nur sechs bis sieben Zoll lange Fasern, die selbst, besonders gegen die Spitze zu, ästig sind und gar keinen Geschmack haben. Die Wurzeln des *Christophskraut* (actaea spicata *L.* oder christophoriana) werden auch für schwarze Nieswurzeln verkauft, sie sind aber leicht daran zu erkennen, dafs sie spindelförmig und gegliedert sind, auch gegliederte Aeste haben, deren letzteres Glied sich in viele holzichte Fasern zertheilt. So wird auch die Verfälschung oder Verwechselung mit den Wurzeln der *grofsen Astrantia* (astrantia major *L.*) an den gegliederten Spindelwurzeln erkannt, die nach allen Seiten zu, drey bis vier Zoll lange, braunschwarze Fasern haben, und der Contrajervenwurzel ähnlich schmecken und riechen. Auch pflegt die Wurzel der *grünen Nieswurz* (helleborus viridis *L.*) für schwarze Nieswurz verkauft zu werden, diese hat häufigere und nicht so lange Fasern, die dünner und viel schwärzer sind, auch viel bitterer und schärfer schmecken, als die ächte Nieswurz. Man giebt auch die *weifse Nies-*

wurz (veratrum album *L.*) für die schwarze aus, die sich aber leicht durch ihren längeren und dickeren Knollen, durch ihre weissere Farbe und bitterern, brennenden Geschmack unterscheiden läßt. Die gefährlichste Verwechselung oder Verfälschung ist, wenn statt der schwarzen Nieswurz die Wurzel vom *blauen Eisenhut* (aconitum napellus *L.*), die sehr giftig ist, verbraucht werden sollte; auch diese kann aber leicht von der ächten Nieswurz durch ihre spindelförmige oder rundliche Hauptwurzel unterschieden werden, die eine Menge dreyfach zusammengesetzter Fasern von der Dicke eines türkischen Weitzen- oder eines Maishalms treibt, die sehr spröde und schwärzlichgrau oder bräunlich sind. Endlich giebt man auch die Wurzeln von der *stinkenden Nieswurz* (helleborus foetidus *L.* helleboraster) für schwarze Nieswurz aus, von welcher sie sich aber deutlich durch ihre minder dicke und knollige, vielmehr fast gerade Hauptwurzel unterscheidet, die weniger und kürzere Fasern hat, viel schwärzer aussieht und viel widriger und stärker schmeckt und riecht. Um diese Betrügereyen und Verfälschungen zu verhüten, sind unsere Apotheker gehalten, die schwarze Nieswurzel nicht von fremden Materialisten kommen zu lassen, sondern die ächte schwarze Nieswurzel selbst in Gärten auf einem ihr angemessenen Boden zu ziehen. Sie dauret aus, und wächst auf den Gebürgen in Oesterreich, Steyermark, Schweiz, Schlesien wild. Abbild. s. *Blackw.* T. 506. *Zorn* T. 185.

Radix

Radix jalappae, radix jalappii, radix gialappae, radix mechoacannae nigrae. *Jalappenwurzel*, Purgierwurzel, Gallenwurzel.

□ ⊙

Convolvulus jalappa *Linn.* Cl. V. ord. 1, doch geben andere auch die mirabilis jalappa *L.* die mirabilis longiflora *L.* und die mirabilis dichotoma *L.* für die Mutterpflanze dieser Wurzel aus. Sie ist in den Apotheken nicht ganz, sondern in runde Scheiben geschnitten oder der Länge nach einmal gespalten, und alsdann birnförmig vorräthig, auch soll sie durch ein gelindes Röften getrocknet worden seyn. Diese Wurzelstücke sind ungleich, schwer, harzicht, fest, auswendig runzelicht und hellbraun oder schwärzlich, inwendig dunkelgrau mit schwarzen Strichen; ihr Geschmack ist scharf, harzicht, eckelhaft und etwas säuerlich, und man empfindet ihn mehr im Hals als auf der Zunge; ihr Geruch ist aber widrig. Gepülvert sieht die Jalappenwurzel gelbgrau aus. Man muss nur die schwerern, dicken, aufsen schwärzlichen, innen mit vielen glänzenden Punkten und schwarzen Strichen versehenen Stücke auswählen, die sich leicht am Licht entzünden lassen und gut fortbrennen, die sich mit der Hand sehr schwer zerbrechen, im Mörsel aber leicht zerstofsen lassen. Die leichten, aufsen hellbraunen, innen weifslichen oder blasgrauen, glanzlofen, schwammigen, schimmlichen, wurmstichigen, leicht zerbrechlichen Stücken, müssen durchaus weggeworfen werden. Man sagt, die Jalappenwurzel werde mit Wurzelstücken der Gichtrübe

verfälscht, die aber ein aufmerksamer treuer Apotheker leicht an ihrer bläßern oder weißlichern Farbe, an ihrem schwammichten Gewebe, minderer Schwere und leichterer Zerbrechlichkeit, wie auch an den Ringen und Strahlen ihres inneren Baues erkennen kann. Zuweilen erhält man von den Materialisten Jalappenwurzeln, aus welchen schon ein grosser Theil ihres Harzes ausgezogen, und die hernach wieder getrocknet worden sind; die Apotheker sollten also, ehe sie die erhaltenen Jalappenwurzeln zum medizinischen Gebrauch anwenden, die in denselben erhaltene Menge Harz durch aufgegossnen Weingeist untersuchen, ihres natürlichen Harzes noch nicht beraubte Wurzeln müssen den vierten, wenigstens den sechsten Theil ihres Gewichts Harz geben. Die Pflanze dauret aus, und wir erhalten sie vorzüglich aus Mexico, Veracrux und den Maderainseln.

Radix imperatoriae, radix ostrutii. *Meisterwurzel*, Kaiserwurzel, Magistranz, Ostranz, Ostriz.

□ ⊙

Imperatoria ostrutium *Linn.* Cl. V. ord. 2. Eine länglichrunde, eines Zolls dicke, etwas flache, geringelte, gegliederte, mit Fasern versehene Wurzel, die auswendig grauschwärzlich, inwendig weißlich ist, einen brennenden, durchdringenden, gewürzhaften Geschmack, und einen starken der Angelik- und der Liebstöckelwurzel ähnlichen Geruch hat. Die beym Zerbrechen faserigen und die schimmlichten Stücke dürfen

nicht

nicht gebraucht werden, sondern man muss darzu diejenigen auswählen, die beym Kauen zäh, auf dem Bruch leimicht und einige Zolle lang sind. Sie ist ausdaurend, wächst auf den Bergen in der Schweiz, in Oesterreich und Schlesien wild; bey uns zieht man sie in Gärten, aber diese darf, weil sie weit schwächer an Kräften ist, nicht zu Arzeneyen gebraucht werden. Abbild. s. *Blackw.* T. 279. *Zorn* T. 24.

Radix ipecacuanhae, radix ipecacuannae, radix ipecacoanhae vulgaris oder griseae oder cinereae. *Brechwurzel*, Ipecacoanha, Ruhrwurzel.

⊙

Psychotria emetica *Linn.* Cl. V. ord. 1, doch haben andere die viola ipecacoanha *L.* viola diandra, viola ituba oder die euphorbia ipecacoanha als Mutterpflanze angenommen. Ueberhaupt hat man drey verschiedene Sorten dieser Wurzel, nemlich die *braune*, die *weiße* und die *graue*; in den deutschen Apotheken ist die *graue* eingeführt. Sie ist einen dünnen Federkiel oder zwey bis drey Linien dick, ohngefähr eines Fingers lang, hart, verschiedentlich gebogen, rauh, mit Ringen und tiefen Einschnitten versehen, auswendig oder ihre Rinde sieht graulichbraun aus, innerhalb geht ein fadenförmiges, holziges, weisses, graues oder gelbliches Mark durch, das sich leicht von der Rinde trennen läßt. Die Rinde ist dicht, leicht zerreiblich, sieht auf dem Bruch glatt und harzicht aus, und schmeckt bitterlich und scharf, das Mark

ist

ist unschmackhaft, und läßt auf der Zunge einen Schleim zurück. Sie riecht fast gar nicht, gepülvert aber etwas dumpficht. Die weißlichen, falben, rothbraunen, schwammichten, mit keinen Gruben oder Einschnitten versehenen Wurzeln sind unbrauchbar, so müssen auch die Wurzeln verworfen werden, deren Kernfaser roth ist, man hält sie für die Wurzeln von einer Art Hundskohl (apocynum *L.*). Man wähle zum ärztlichen Gebrauch die dichten, zähen, festen, faserlosen, und im Bruch von Harztheilchen glänzenden Wurzeln. Die zuweilen noch anhängenden Fasern und die holzige Kernfaser dürfen nicht mit gepülvert, sondern müssen weggeworfen werden; der beym Zerstoßen und Pülvern der Ipecacoanha aufsteigende Staub reizt und schadet den Augen, den Lungen, und verursacht Niesen und oft Nasenbluten. Wir erhalten die Ipecacoanha aus Südamerika durch die Spanier, sie soll, nach neuern Nachrichten, in Brasilien einheimisch seyn, und in der Nähe von Rio Janeiro gesammlet werden.

Radix iridis florentinae. Florentinische Violenwurzel.

□ ⊙

Iris florentina *Linn.* Cl. III. ord. 1. Eine knollige, knotichte, markige Wurzel, die wir, von ihrer gelbröthlichen Rinde und von ihren Fasern befreyt, in fingerdicken, länglichten, einigermasen flachen, knotichten Stücken erhalten, die auswendig weiß und mit gelbbräunlichen Punkten bezeichnet, inwendig weißlich oder weißgelb sind, scharf und etwas bitter

schme-

schmecken, und nach Merzveilchen riechen. Man verfälscht sie zuweilen mit den Wurzeln einer minder kästigen Abart, die aber kleiner, dünner, weicher, und von einer Farbe sind, die ins Aschgraue spielt, und viel schwächer riechen. Man muss unter den ächten Wurzeln die schwerern, dichtern, weisseren und geruchvolleren wählen. Sie ist ausdaurend, und wächst in wärmern Gegenden Europens, als in Italien, an Mauern, Leimwänden und Ackerrändern. Abbild. s. *Blackw.* T. 414. *Zorn* T. 186.

Radix lapathi acuti, radix oxylapathi. *Grindwurzel*, Mangelwurzel, Streifkrautwurzel, Zitterlendenwurzel, Bubenkrautwurzel.

□ ☉

Rumex acutus *Linn.* Cl. VI. ord. 3. Eine daumensdicke, bald einfache, bald ästige, lange, grosse, oft etwas befaserte Wurzel, äusserlich braun, innen gelb, von einem bittern, zusammenziehenden, scharfen Geschmack, sie färbt bey dem Kauen auch den Speichel gelb. Sie dauret aus, ist einheimisch, und wächst häufig an feuchten Orten. Abbild. s. *Blackw.* T. 491. *Zorn* T. 587.

Radix levistici, radix liguistici, radix lybistici. *Liebstöckelwurzel*, Badkrautwurzel, Saukrautwurzel.

□ ☉

Ligusticum levisticum *Linn.* Cl. V. ord. 2. Eine dicke, fleischichte, vieläftige, aussen schwärzlichgelbe,

gelbe, innen weisse, in der Mitte aber gelbliche Wurzel, von einem besonderen starken Geruch, und süsslichem, scharfem, widrigem Geschmack. Sie ist ausdaurend, wächst auf den Alpen wild, und wird bey uns in Gärten gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 275. *Zorn* T. 233.

Radix liquiritiae, radix glycyrrhizae.
Süßholzwurzel.

□ ⊙

Glycyrrhiza glabra *Linn.* Cl. XVII. ord. 3. Sie ist eines Fingers und drüber dick, lang, und durch das Trocknen runzelicht, aussen braungelb oder grau, inwendig gelb und von süssem Geschmack. Man muss die zähen Wurzeln auswählen, die bey dem Zerschneiden innen schön gelb, strahlicht sind und ihre Saftröhren zeigen, die dumpfichtriechenden und angefressenen müssen als untauglich abgesondert werden. Sie dauret aus, wächst in England und Spanien wild, wir erhalten sie aus Franken, wo sie auf Aeckern gebaut wird. Abbild. s. *Blackw.* T. 495. *Zorn* T. 209.

Radix lobeliae. *Lobelienwurzel*, blaue Kardinalsblumenwurzel.

Lobelia syphilitica *Linn.* Cl. XIX. ord. 6. Sie besteht aus liniendicken, ohngefähr zwey Zoll langen weisen Fasern, die frisch einen milchartigen Saft enthalten, und gerieben sehr widrig riechen, ihr Geschmack ist scharf, eckelhaft, dem Tobackgeschmack ähnlich, der lange auf der Zunge bleibt, und auch wohl

Erbre-

Erbrechen erregt. Man muſs ſich hüten, ſie nicht mit der Wurzel von der weiſsen Kardinalsblume (lobelia longiflora *L.*) zu verwechſeln, deren innerliche Anwendung bedenklicher iſt. Sie iſt ausdaurend, wächſt an feuchten Oertern in Virginien wild, und wird bey uns in Gärten gezogen. Abbild. ſ. *Zorn* T. 368.

Radix mezerei, radix cocognidii, radix laureolae. *Kellerhalswurzel*, Bergpfefferwurzel, Seidelbaſtwurzel.

Daphne mezereum *Linn.* Cl. VIII. ord. 1. Eine kurze, glatte, eines Gänſekiels und drüber dicke Wurzel, die eine dünne gelbbräunliche Rinde hat, inwendig weiſs und holzig iſt. Die Rinde ſchmeckt im Anfang kaum ſcharf, macht aber hernach ein beiſsendes, faſt unerträgliches Brennen. Die veraltete, nicht mehr brennend ſchmeckende, taugt nichts. Sie muſs im Anfang des Frühlings geſammlet werden. Ein in den Wäldern Deutſchlands und auch in den hieſigen ſehr häufiger Strauch. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 582. *Zorn* T. 3.

Radix ononidis ſpinoſae, radix reſtae bovis. *Hauhechelwurzel*, Ochſenbrechwurzel.

□

Ononis arvenſis *Linn.* Cl. XVII. ord. 4. Eigentlich eine Abart der Ackerhauhechel, von der ſie ſich durch ihre röthlichen nicht klebricht anzufühlenden Stiele und durch ihre pfriemenförmige Stacheln am Stiel und an den Aeſten unterſcheidet. Die Wurzel iſt einen

Zoll

Zoll dick, einen Fuss und drüber lang, walzenförmig, ästig, äusserst zäh, auswendig braun, inwendig weiss, und von einem süsslichen, widerlichen Geschmack. Sie dauret aus, wächst an Wegen und auf dürren Aeckern. Abbild. s. *Blackw.* T. 301. *Zorn* T. 132.

Radix orchidis, radix satyrionis. *Stendelwurzel*, Knabenwurzel, Ragwurzel, Kuckucksblumenwurzel.

□ ⊙

Orchis bifolia *Linn.* Cl. XX. ord. 1. Eine zwiebelartige, länglichte, unten zugespitzte, dichte, harte, fleischichte, ohngefähr einer Muskatennuss grosse, blasfärbige, schleimicht schmeckende Wurzel. Beym Ausgraben der Wurzeln findet man insgemein bey einer Pflanze zwey oder drey solche Zwiebeln, von welchen man nur die festen, dichten und saftigen nehmen, die runzelichten und saftlosen zurücklassen muss. Man muss sie blos im Ausgang des Sommers, wenn der Stiel abgeblüht hat und zu verwelken anfängt, die Saamen aber reifen wollen, ausgraben und sammlen. Die Wurzeln vom Pickelhäring (orchis morio *L.*) und vom männlichen Knabenkraut (orchis mascula *L.*) haben fast dieselbe Gestalt, Eigenschaften und Kräfte. Die Pflanze ist ausdaurend, und wächst auch bey uns auf Wiesen, Triften, in trocknen Wäldern und Gebüschen. Abbild. s. *Blackw.* T. 53. *Zorn* T. 275 und 267.

Radix

Radix paeoniae. *Päonienwurzel*, Pfingstrosenwurzel, Gichtrosenwurzel.

□ ⊙

Paeonia officinalis *Linn.* Cl. XIII. ord. 2. Man hat von dieser Pflanze zwey Spielarten, die paeonia mascula *L.* mit breitern dunkelgrünern Blättern und bläffern Blumen, wovon die Wurzel erst senkrecht ist und sich hernach in mehrere Aeste verbreitet, frisch auch stärker riecht als die paeonia foemina *L.* die schmälere blasgrüne Blätter, und eine dunkelrothe Blume hat, die Wurzel von dieser besteht entweder aus einem dicken Kopf, der viele Aeste hat, oder aus fingerdicken Knollen, die mit dünnen Fasern an einander hängen. Die Wurzel von beyden Spielarten ist fest, dicht, aufsen braun und innen weifs, hat, wenn sie frisch ist, einen starken, unangenehmen Geruch, und einen süfslich-bitterlichen, etwas zusammenziehenden Geschmack, der auch nach dem Trocknen überbleibt, aber doch das Süfsliche verlohren hat. Sie mufs im Frühjahr gegraben, von ihrer braunen Haut befreyt und in Scheiben geschnitten, getrocknet werden. Die veralteten, dumpfichten, geschmacklosen Wurzeln taugen nichts mehr. Sie ist ausdaurend, wächst in der Schweiz, in Italien und in Frankreich wild, und wird bey uns gemeiniglich mit gefüllten Blumen in Gärten gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 245 und 65. *Zorn* T. 488.

Radix pareirae bravae. Brasilianische Grieswurzel.

Cissampelos pareira *Linn.* Cl. XXII. ord. 12. Eine von einem Finger bis zu einem Arm dicke, holzichte, walzenförmige, mit concentrischen Ringeln versehene Wurzel, die äusserlich braun, innerlich dunkelgelb aussieht, und bittersüslich schmeckt, auch den Speichel etwas gelb färbt. Sie ist ausdaurend, und wächst in Brasilien.

Radix petasitidis. Pestilenzwurzel, Schweisswurzel, Neunkraft, rother Huflattig, deutscher Costus.

□

Tussilago petasitis *Linn.* Cl. XIX. ord. 2. Eine zolldicke, ästige, geringelte, befaserte Wurzel, aussen braun, inwendig weisslich, von sehr starkem, bitterlichem, einigermasen der Angelik ähnlichem Geschmack, und frisch auch von starkem Geruch. Sie dauret aus, und wächst häufig auf feuchten Wiesen und an Bächen. Abbild. s. *Blackw.* T. 222. *Zorn* T. 68.

Radix pimpinellae albae, radix pimpinellae noftratis. *Bibernellwurzel*, Steinpeterlein, Pfefferwurzel.

⊙

Pimpinella saxifraga *Linn.* Cl. XVII. ord. 3. Eine kaum fingerdicke und spannenlange, etwas faserige Wurzel, auswendig sieht sie gelbgrau aus, inwendig ist sie weiss, mit harzichten Punkten und mit einem etwas holzichten Kern versehen, sie schmeckt bitterlich, scharf, brennend, und hat frisch einen starken flüchti-

gen

gen Geruch. Die veraltete, leicht zerbrechliche, kaum noch schmeckende Wurzel, muss weggeworfen werden. Sie dauret aus, und wächst auf sonnichten Hügeln und Wiesen, die auf feuchten Wiesen wachsende darf nicht gesammlet werden, denn sie besitzt weniger Arzeneykraft. Abbild. s. *Blackw.* T. 492. *Zorn* T. 108.

Radix polygalae amarae cum toto. Bittere Kreuzblume, bittere Polygala.

Polygala amara *Linn.* Cl. XVII. ord. 3. Die knotichte Hauptwurzel hat viele ästige, dünne, holzichte, mit Zasern versehene Fasern. Aussen ist sie weisslich oder blasgelblichgrau, innen weisslich, und schmekt süsslichbitter, etwas balsamisch. Man sammle sie mit dem Kraut, und damit sie nicht mit der gemeinen Kreuzblume verwechselt werde, so erinnere man sich, dass die bittere Kreuzblume mehrere, grösere, dickere, breitere, und umgekehrt eyförmige, sehr bitterschmeckende Wurzelblätter und viele, meistentheils aufrechte Stengel hat, die gemeine Kreuzblume aber nur mit lauter schmalen, gleichbreitlanzettförmigen und kleinern Wurzelblättern versehen ist, dass ihre Stengel meistentheils darnieder liegen, und die ganze Pflanze nur sehr schwach bitterlich schmeckt. Auch darf man die auf feuchten sumpfichten Wiesen wachsende bittere Kreuzblume nicht sammlen, die viel minder kräftig ist, statt der blauen insgemein weisse Blümchen hat, und statt bitter nur krautartig, einigermasen nach Erdbeeren und etwas widrig schmeckt. Sie dauret aus, und

wächst in bergichten Gegenden in Oesterreich, Sachsen, Schlesien, bey Magdeburg und bey Göttingen &c. Abbild. s. *Zorn* T. 83.

Radix polypodii, radix filiculae dulcis. *Engelsüß*, Steinfarrn, Kropfwurzel, Korallenwurzel, Baumfarrn, Eichfarrn.

□ ⊙

Polypodium vulgare *Linn.* Cl. XXIV. ord. 2. Eine sehr ästige, gegliederte, eines Gänsekiels dicke, zähe und mit äusserst feinen Zasern besetzte Wurzel. Frisch ist sie aussen dicht mit langen, dünnen, trocknen, braunröthlichen Schuppen belegt, und innen hat sie ein gelbgrünliches, markichtes Wesen. In den Apotheken findet man sie von den Schuppen und Zasern befreyt, aber noch ästig, aussen braun, inwendig weiss, von einem Anfangs süsslichen, etwas zusammenziehenden, hernach aber bittern, eckelhaften Geschmack. Die holzichten, harten, geschmacklosen Wurzeln müssen weggeworfen werden. Sie dauret aus, und wächst häufig an den Wurzeln der Eichen, Buchen u. s. w. auf Felsen und alten Mauern und in dicken moosichten Wäldern. Abbild. s. *Blackw.* T. 215. *Zorn* T. 46.

Radix ptarmicae. Wilde Bertramswurzel, weisser Dorant, Berufskrautwurzel.

□ ⊙

Achillea ptarmica *Linn.* Cl. XIX. ord. 2. Eine lange, walzenförmige, dünne, zähe, faserige, aus-

auswendig graue, inwendig weiſse Wurzel, von brennendem, beiſsendem, den Zufluſs des Speichels beförderndem Geſchmack. Gewöhnlich giebt man ſie für die wahre Bertramswurzel (radix pyrethri), und zwar ohne Nachtheil, weswegen ſie auch ſtatt dieſer, die ausländiſch und ſelten ächt zu haben iſt, geſammlet und aufbewahrt werden kann. Sie dauret aus, wächſt auf feuchten Wieſen, naſſen Triften und an Aeckern. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 276. *Zorn* T. 342.

Radix rhabarbari, radix rhei orientalis, radix rhabarbari veri. *Rhabarberwurzel.*

□ ⊙

Ob die Rhabarber unſerer Apotheken vom rheum undulatum *L.* oder vom rheum palmatum *L.* oder vom rheum compactum *L.* oder vom rheum hybridum *L.* Cl. IX. ord. 2, oder ob ſie von mehrern der genannten Arten genommen werde, iſt bis jetzt noch nicht ausgemacht. Alle in den Apotheken vorkommende ächte Rhabarber iſt eine von ihrer Rinde befreyte, feſte, leichte Wurzel, von einer etwas ſchwammichten Beſchaffenheit, die auswendig dunkelgelb oder weiſslichgelb oder grünlichgelb ausſieht, inwendig aber pommeranzenfarbig und mit rothen und weiſsen Strichen und Flecken verſehen iſt, einen beſondern, einigermaſsen gewürzhaften Geruch, und einen bitterlichen, etwas ſcharfen, einigermaſsen zuſammenziehenden, unangenehmen Geſchmack hat. Sie kömmt auf dreyerley Wegen nach Deutſchland und in die Apotheken:

1) durch eine Seereise, worauf sie die Holländer aus China und Ostindien hohlen, und welche man *Chinesische* (sinicum oder chinense), *Indische* (indicum), *Holländische* Rhabarber (hollandicum rhabarbarum) nennt; 2) zu Land, wo sie entweder die Türken bringen, woher sie auch den Namen *Türkische* Rhabarber hat, oder wo sie von Kaufleuten aus der Bucharey nach Kiachta in Siberien gebracht wird, deren Ankauf sich Rusland als ein besonderes Recht zueignet, und diese nennt man *Russische* (rusticum), *Siberische* (sibiricum) oder *Moscovitische* Rhabarber (moscoviticum rhabarbarum); 3) hat man in verschiedenen Ländern Europens, z. B. in England, Schottland, Frankreich, Schweden und auch in Deutschland, und da vorzüglich in der Pfalz, im Preussischen und im Herzogthum Braunschweig ziemlich beträchtliche Pflanzungen vom rheum palmatum *L.* angelegt, die gut gelungen sind; hie und da hat man noch Versuche zu Anpflanzung der Rhabarber im Kleinen gemacht, und die mit diesen *einländischen* Rhabarberwurzeln angestellten chemischen und ärztlichen Versuche sind gut ausgefallen, so dass es wahrscheinlich ist, dass in verschiedenen Apotheken auch diese einheimische Rhabarber vorräthig ist und ausgegeben wird. Die beste Rhabarber ist die *Russische* und die *Türkische*, die zu Land eingeführt wird, weil sie weder von der See Feuchtigkeit angezogen hat, noch durch die Ausdünstungen von andern neben ihr gepackten Waaren verdorben worden ist, besonders aber weil sie im Russischen Reich zweymal

mal ausgesucht wird, und jedesmal die fehlerhaften Stücke abgesondert und verbrannt werden. Die Russische Rhabarber erhält man, weil sie mit dem Messer zugeschnitten werden, in vieleckigen, rundlichen, etwas länglichen, einer flachen Hand grosen, zwey Zoll oder minder dicken, oder in flächern, breitern, einem Pferdehuf ähnlichen Stücken; beyde Sorten haben Löcher, vielleicht Ueberbleibsel der Russischen Prüfung. Die *Türkische* Rhabarber ist der eben beschriebenen Russischen äusserst ähnlich, ausser dass sie nicht durchlöchert ist. Die *Ostindische* oder *Holländische* Rhabarber hat längere, schmeidigere, härtere und festere Stücke, die zwey breite Flächen haben, die vielleicht vom Auspressen herrühren. Die *Europäische* oder *einheimische* Rhabarber besteht aus kleineren in die Queere geschnittenen Stücken, von grünlichgelber Farbe, die zwar der ausländischen Rhabarber ähnlich riechen und schmecken, aber deren Geschmack doch bitterer ist, und die zwischen den Zähnen auch nicht knirschen. Man muss die Rhabarber auswählen, deren Stücke fest, aber doch nicht steinhart sind, auswendig dunkelgelb sind und etwas ins Rothe spielen, oder die weisslichgelb oder grünlichgelb aussehen; noch ist es unentschieden, ob diese Verschiedenheit der Farbe dem Boden, oder der Pflanzenart, oder der Trocknungsweise zugeschrieben werden muss; sie dürfen aber ihre Farbe durch das Reiben mit den Fingern nicht verlieren; inwendig muss jedes Stück blas- oder safrangelb aussehen, und mit rosenfarbenen und weissen Punkten,

hin und wieder mit dergleichen Sternchen und krummen Strichen gefleckt seyn; man muss sie leicht zu Pulver stossen können, das blasgelb aussehen muss, sie müssen, wenn man sie kaut, zwischen den Zähnen knirschen, und sehr bald den Speichel safrangelb färben, auch keinen leimichten oder schleimichten Geschmack haben, auf die Stücke getröpfeltes, aufgelöstes festes Pflanzenalkali muss eine rothbraune Farbe hervorbringen, auch dürfen sie nicht anders, als oben angegeben worden ist, schmecken und riechen. Jede Rhabarber von ungewöhnlicher, z. B. schwärzlicher Farbe, von schwachem, oder fremdem, oder gar keinem Geruch, die angefressen, schimmlicht oder dumpficht ist, muss durchaus weggeworfen werden. Um die Wurmlöcher wieder auszufüllen, oder eine andere übele Eigenschaft zu verbergen, bestreicht man sie auswendig zuweilen mit gelbem Ocher oder mit Pulver von guter Rhabarber, dieser Betrug kann aber leicht mit der Hand weggewischt werden; ist aber der Ocher oder das gute Rhabarberpulver vermittelst Tragantschleims aufgestrichen worden, so muss man die Wurzeln, welche dieser Betrügerey verdächtig sind, zerbrechen, und den Wurmfrass oder irgend eine andere Verderbniss inwendig aufsuchen. Die der ächten Rhabarber beygemischten Rhapontikwurzeln erkennt man an der aussen viel dunkelbräuneren, und inwendig an der weisslichen oder gelblichen Farbe, die mit röthlichen strahlichten Streifen, die von der Peripherie zum Mittelpunkt gehen, vermischt ist, an dem etwas klebrigen, süsslichen und stärker zusam-

zusammenziehenden Geschmack und an dem schwächern Geruch. Sie ist ausdaurend, und wächst in der mongolischen Tartarey, die zu China gehört, wird aber auch, wie oben gesagt worden, in Europa gebaut. Abbild. des rheum palmatum s. *Zorn* T. 255 und des rheum rhabarbarum oder vielmehr des rheum undulatum T. 418.

Radix rubiae tinctorum. Färberröthe, Krapp.

□ ⊙

Rubia tinctorum *Linn.* Cl. IV. ord. 1. Eine lange Wurzel, die aus einer kleinen knotichten Hauptwurzel, seitwärts eines Gänsekiels dicke holzichte Fasern treibt, auswendig ist sie mit einer dünnen, holzichten, blasbraunen Haut überzogen, inwendig ist sie roth, und das Mark derselben ist noch röther, sie schmeckt etwas zusammenziehend, und einigermasen bitter. In den Apotheken muss sie so gut als möglich von ihrer holzichten Haut befreyt, also auswendig und inwendig schön roth vorräthig seyn. Die schwärzlichen oder fleckigen, angefressenen und zerriebenen Wurzeln taugen nichts. Sie dauret aus, wächst in Italien, Frankreich und in der Schweiz wild, und wird in Deutschland auf Aeckern durch die Kunst gebaut. Abbild. s. *Blackw.* T. 326. *Zorn* T. 331.

Radix salap, oder *salep*, oder *salab. Salapwurzel.*

□

Ob diese aus Persien und China zugeschickte

Wurzel von der orchis morio *L.* oder von der orchis mascula *L.* abstamme, ist noch unentschieden. Die Wurzeln sind von verschiedener Grösse, einige kaum so grofs als eine Kaffeebohne, andere fast wie eine grofse Nufs, sehen strohfarben aus, sind aufsen rauh, und hin und wieder voll von flachen Grübchen, meistens sind sie rundlich, viele aber auch mandelförmig, sie sind halbdurchsichtig und hornartig, schwer und hart, sie haben keinen Geruch, aber einen sehr schleimichten Geschmack. Man erhält sie auf lange, weifse, baumwollene Fäden, und etwas aus einander, angereiht. Guter Salep mufs sich gepülvert und in heifsem Wasser durch fleifsiges Umrühren fast ganz zu einem Schleim auflösen. Die braunen, welken, wurmstichigen, moderigen Wurzeln sind verdorben, und müssen weggeworfen werden. Abbild. s. *Blackw.* T. 53.

Radix saponariae, radix saponariae rubrae. *Seifenwurzel*, rothe Seifenwurzel.

□ ⊙

Saponaria officinalis *Linn.* Cl. X. ord. 2. Eine walzenförmige, ohngefähr eines kleinen Fingers dicke, zwey bis drey Fufs lange, äftige, gegliederte, feste, faserige Wurzel, die auswendig mit einem rothgelblichen Oberhäutchen umkleidet ist, das getrocknet rothbraun aussieht, inwendig weifslich oder weifsgelblich, von anfänglich etwas süfslichem, einigermafsen klebrigem, nachher aber bitterlichem etwas herbem Geschmack; mit Wasser abgekocht und stark umgerührt

schäu-

schäumet sie wie Seife. Oft wird in den Apotheken statt der ächten oder rothen Seifenwurzel die Wurzel von der *getrennten Lychnis* oder dem *Widerstoß* (lychnis dioica *L.*) gegeben, welche man auch die *weiße Seifenwurzel* nennt, die aber leicht dadurch von der ächten zu unterscheiden ist, dass sie nicht roth aussieht; hin und wieder sammlet und braucht man auch die Wurzeln vom *gemeinen Behen* (cucubalus Behen *L.*), der in *Blackw.* T. 286. unter dem Namen Lychnis sylvestris abgebildet ist, für die Seifenwurzeln. Die Pflanze dauret aus, wächst an verfallenen Oertern, an Wegen, Zäunen und Dämmen, im hiesigen Land beym Flecken Lage und bey Varenholz, mit weisen Blumen, auch trift man sie in Gärten mit der rothen gefüllten Blume. Abbild. s. *Blackw.* T. 113. *Zorn* T. 136.

Radix sarsaparillae, radix saffaparillae, radix sarsae.
Saffaparillwurzel.

□

Smilax sarsaparilla *Linn.* Cl. XXII. ord. 4.
In den Apotheken sind blos die einige Fuss langen, eines Gänsekiels dicken, zähen, beugsamen, leicht der Länge nach spaltbaren und verschiedentlich in einander gelegten Aeste der Hauptwurzel vorräthig, die eines Zolls dick und knollicht ist, diese Aeste sind bey der frischen Wurzel mit kleinen Zasern besetzt, welche aber vor der Versendung derselben abgeschnitten worden sind, aussen sind sie etwas runzelicht, der Länge nach gefurcht und

grau-

graubraun, inwendig aber weiſs, ſie ſchmecken bitterlich, mehlicht und etwas ſchleimicht. Wir erhalten ſie aus Peru, Mexiko und Braſilien, wo ſie wild wächſt, in eine Ründung zuſammengelegt, und *runde Saſſaparill* (ſaſſaparilla rotunda) genannt wird, oder der Länge nach in Bündelchen zuſammen gebunden, welche *lange Saſſaparill* (ſaſſaparilla longa) heiſst; die runde iſt beſſer, als die lange, bey beyden aber ſind immer die beſten, längſten, ſtärkſten und reinſten Aeſte nach auſsen gelegt, das Innere aber ſind ſchlechtere kleine Stücke und Abgänge, die nicht zum ärztlichen Gebrauch angewendet werden dürfen, ſondern man muſs darzu die Wurzeln auswählen, die auswendig nicht ſchwarz, ſondern graubraun, und innen weiſslich und am Rand röthlich geſtrahlt ſind, wenigſtens die Dicke eines Gänſekiels haben, nicht hart und holzicht, nicht zerreiblich, mehlicht oder angefreſſen, ſondern noch zähe ſind, und ſich leicht der Länge nach ſpalten laſſen, auch auſsen von ihren Zaſern befreyt ſind. Man bringt auch die ganzen Wurzeln oder die noch zaſerigen Aeſte, noch mit ihrem Wurzelkopf vereinigt, und ohne Ordnung zuſammengerollt, in Bunden zu uns, die man die *loſe Saſſaparill* (ſaſſaparilla de Honduras) nennt, allein dieſe Sorte iſt minder kräftig und zum Arzeneygebrauch minder tauglich. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 393. *Zorn* T. 560.

Radix

Radix ſcorzonerae. Wilde Scorzonerwurzel, wilde Haferwurzel, Natterwurzel.

□

Scorzonera humilis *Linn.* Cl. XIX. ord. 1. Die Wurzel iſt lang, eines Fingers oder eines Gänſekiels dick, holzicht, zerbrechlich, geringelt, aufsen roſtfarbig, innen weifs, von bitterlichem Geſchmack, und friſch mit einem milchartigen Saft verſehen. Man darf für dieſe eigentlich arzeneyliche wilde oder niedrige Scorzonerwurzel nicht die Spaniſche Scorzonerwurzel ſammlen und geben, die bey uns in Gärten gezogen wird, und blos zu Gemüſen taugt, dieſe iſt friſch auswendig ſchwarz, eines Zolls dick, fleiſchicht, und ſchmeckt wäſſericht ſüſslichmild; wenn ſie von ihrer dünnen ſchwarzen Oberhaut befreyt und getrocknet worden, ſo wird ſie rothgelb und völlig geſchmacklos. Sie iſt ausdaurend, und wächſt auf Wieſen, Weiden und waldichten Oertern wild. Abbild. ſ. *Zorn* T. 296.

Radix ſenegae oder *ſenekae*, radix polygalae virginianae. *Senekawurzel*, Klapperſchlangenwurzel.

⊙

Polygala ſenega *Linn.* Cl. XVII. ord. 2. Eine knotichte Stammwurzel, die in viele, wenigſtens eines Fingers lange und eines Gänſekiels dicke, holzichte, hin- und hergebogene, knotichte, runzlicht geringelte Aeſte getheilt iſt, die an beyden Seiten einen häutichten Kamm haben. Die Rinde derſelben iſt dick, harzicht, gelblich und mit einem grauen Oberhäutchen umkleidet, das

das von ihr umschlossene Mark ist hart, holzicht, weiss und unkräftig. Sie schmeckt erst mehlicht, nachher säuerlich, endlich bitterlich und durchdringend scharf. Sie dauret aus, und wächst in Virginien, Pensylvanien und Maryland wild.

Radix serpentariae virginianae. *Virginische Schlangenwurzel.*

⊙

Aristolochia serpentaria *Linn.* Cl. XX. ord. 5. Diese Wurzel besteht aus einer Menge von dünnen durch einander geflochtenen Fasern, die einige Zoll lang sind, und aus einem knotichten abgebissenen Wurzelkopf hervorkommen, der oft auch noch mit Ueberbleibseln vom Kraut der Pflanze versehen ist; auswendig sehen sie braun aus und spielen ins Grünliche, inwendig sind sie weisslich oder gelblich, sie riechen sehr gewürzhaft, einigermassen wie Baldrian und Kampher, und schmecken bitterlich und stechend. Zuweilen soll sie mit der virginischen Haselwurzel (asarum virginicum *L.*) verfälscht werden, die aber leicht an ihrer schwarzen Farbe erkannt werden kann. Sie ist ausdaurend, und wächst in Nordamerika, vorzüglich in Virginien.

Radix spigeliae. *Spigelienwurzel*, indianische Nelkenwurzel.

Spigelia marylandica *Linn.* Cl. V. ord. 1. Eine einfache, ungleiche, mit vielen langen Zasern besetzte Wurzel, von moderichtem Geschmack und unangeneh-

genehmen betäubenden Geruch. Sie ist ausdaurend, und wächst in Südkarolina, in Maryland und Virginien.

Radix squillae, radix scillae. *Meerzwiebel*, Mauszwiebel.

⊙

Scilla maritima *Linn.* Cl. VI. ord. 1. Eine birnförmige Zwiebel, von der Gröfse einer Faust und noch gröfser, die aus oben stumpfen, fleischichten, dicken, an den Seiten aber dünnern, nervichten Schuppen besteht, die wieder von andern saftlosen, häutichten, dünnen und mit Linien durchzogenen Schuppen überkleidet ist. Aus dem Boden der Zwiebel gehen viele Fasern, die aber, vor dem Gebrauch, nebst den saftlosen Schuppen abgeschnitten werden. Die auswendigen Schuppen sind entweder roth oder weifs, die inwendigen aber sind immer weifs, oder spielen aus dem Weifslichen ins Grüne. Ehemals hielt man, aber ohne Ursache, die rothe Meerzwiebel für wirksamer, als die weifse, daher dafs jene auch häufiger in Gebrauch ist. So lang die Zwiebel frisch ist, hat sie einen sehr schleimichten weifsen Saft, der so scharf ist, dafs er an den Händen Jucken, Brennen, ja selbst Blasen macht, sie schmeckt scharf, sehr bitter und eckelhaft, riecht aber fast gar nicht. Man erhält die Meerzwiebel ganz und frisch, oder nur die getrockneten Schuppen derselben, die länglich, etwas durchsichtig, zerbrechlich, weifslich, innen glatt und mit Linien durchzogen, und beym Kauen sehr zäh sind, zwar sehr bitter schmecken, aber ohne beträchtlich

lich auffallende Schärfe, auch lassen sich diese getrockneten Schuppen sehr schwer zu Pulver machen. Der Apotheker muss sich die Meerzwiebeln frisch und ganz kommen lassen, und sie (auf die im Th. II. unter der Rubrik *getrocknete Meerzwiebel*, squilla siccata, angegebne Art) selbst durch gehöriges Trocknen zum Arzeneygebrauch zubereiten. Kann er keine ganze frische Zwiebeln erhalten, so muss er die festen, schweren, zähen und sehr stark schmeckenden trockenen Schuppen auswählen; die leichten, saftlosen und geschmacklosen aber zurücklegen. Sie dauret aus, wächst in Portugall, Spanien, Sicilien, in der Normandie und im nördlichen Afrika wild, wir erhalten sie vorzüglich aus Spanien und Natolien. Abbild. s. *Zorn* T. 380.

Radix taraxaci, radix dentis leonis. *Löwenzahnwurzel*, Pfaffenröhrchenwurzel, Bitterblumenwurzel, wilde Cichorienwurzel, Ochsenblumenwurzel.

□ ⊙

Leontodon taraxacum *Linn.* Cl. XIX. ord. 1. Die Wurzel ist spannenlang, eines kleinen Fingers dick, spindelförmig, zuweilen ästig, mit Zasern versehen, äusserlich braun, innen weiss, mit einem holzichten Faden durchzogen, von bitterlichem Geschmack, und frisch voll von einem milchartigen Saft. Sie dauret aus, wächst häufig auf Wiesen, Weiden und an Wegen. Abbild. s. *Blackw.* T. 1 und 501. *Zorn* T. 69.

Radix

Radix tormentillae. Tormentillwurzel, Blutwurzel, Ruhrwurzel.

⊙

Tormentilla erecta *Linn.* Cl. XII. ord. 5. Eine kurze, knollig-knotichte, fingerdicke, gedrehte, feste Wurzel, die viele, lange, steife Fasern hat; die Wurzelstämme wachsen oft in einander, wodurch die Wurzel eine unförmige Gestalt bekömmt, und oft von einander gebrochen werden muss. Auswendig ist sie rothbraun, inwendig gelbblasröthlich, und oft mit holzichten Flecken versehen; ihr Geschmack ist herb und zusammenziehend. Sie dauret aus, wächst häufig in Wäldern, auf Wiesen und trocknen Weiden. Abbild. s. *Blackw.* T. 445. *Zorn* T. 358.

Radix valerianae sylvestris, radix valerianae minoris. *Waldbaldrianwurzel*, kleine Baldrianwurzel, Augenwurzel, Katzenwurzel.

□ ⊙

Valeriana officinalis *Linn.* Cl. III. ord. 1. Ein kurzer, länglicher Wurzelstamm, der auf allen Seiten viele lange Fasern hat, welche die Dicke eines Rabenkiels haben, die mit dem Stamm oben einen stumpfen, unten einen spitzen Winkel machen, schlank, zäh und mit Haaren besetzt sind, frisch auswendig schmutzig weisslich, getrocknet aber braun, ins Olivenfarbige spielend, inwendig aber glänzend weiss aussehen, und wenn sie zur gehörigen Zeit gegraben werden, so zeigt sich um ihren Kern ein bleicher oder grünlicher Kreis;

sie schmecken gewürzhaft, scharf, und zuletzt bitterlich und etwas zusammenziehend, ihr Geruch ist stark, durchdringend, von eigner Art, bockartig, kamphericht und etwas eckelhaft. Zwischen den Wurzelfasern zeigen sich oft auch Wurzelzweige oder Sprösslinge (stolones), die eines Fusses lang und länger, einfach, schlank, gerade oder gebogen und gelenkicht sind, zuweilen röthlich aussehen, und an jedem Gelenk mit einer weissen Schuppe umkleidet sind, diese Sprösslinge müssen von den Wurzeln abgesondert und weggeworfen werden. Die ächte, gute Waldbaldrianwurzel wird oft mit der Wurzel einer Abart mit breitern glänzenden Blättern verfälscht, die an feuchten Oertern und an Gräben wächst, und viel minder wirksam ist; die Wurzeln von dieser Abart sind dicker, weniger haarig, mehr holzicht, zerbrechlich, auswendig aus dem Aschfarbigen ins Kastanienbraune, oder aus dem Braunen ins Gelbe spielend, inwendig aber dunkelfarbiger oder schwärzlich, riechen widerlicher und schwächer, schmecken schärfer, aber nicht gewürzhaft, und sind, wenn man sie zerbricht, in der Mitte oft hohl. Die Wurzeln des kleinen Sumpfbaldrians (valeriana dioica *L.*) unterscheiden sich von den Waldbaldrianwurzeln, dass jene viel weisser aussehen. Die Wurzeln des grosen oder Garten-Baldrians (valeriana phu *L.*) wachsen bey uns nicht wild, und sind auch länger, gröser und faseriger. Die Katzen finden sich gern bey den Baldrianwurzeln ein, daher man sie davor beym Abtrocknen verwahren muss; wenn die Baldrianwurzeln einen biesamartigen Geruch haben, so

sind sie mit Katzenurin verunreinigt, und müssen weggeworfen werden. Die Baldrianwurzeln dürfen nicht anders, als an trocknen bergichten Oertern und im Anfang des Frühlings, ehe sie noch Stengel treiben, gegraben werden, man darf sie auch nicht in Wasser abspülen, sondern sie müssen blos von der ihnen anklebenden Erde durch Schütteln, Klopfen und Abwischen gereiniget werden, auch darf man sie blos nur an einem trocknen schattichten Ort im Luftzug, oder doch nur auf dem Boden einer warmen Stube trocknen. Die gehörig getrocknete Wurzel muss, damit ihre wirksamsten Theile nicht verfliegen, in einem zugemachten Glas fest zusammengedrückt und an einem trocknen und kalten Ort aufbewahrt werden. Sie ist ausdaurend, und wächst auch bey uns an trocknen bergichten Oertern. Abbild. s. *Blackw.* T. 271. *Zorn* T. 117.

Radix vincetoxici, radix hirundinariae, *Schwalbenwurzel.*

□

Asclepias vincetoxicum *Linn.* Cl. V. ord. 2. Aus einem länglichen rundlichen Wurzelstamm, der frisch röthlich ist, entspringen sehr viele, dünne, lange, in einander verwickelte weisliche Fasern; die frische Wurzel hat einen starken widerlichen Geruch, der durch das Trocknen völlig verlohren geht, ihr Geschmack ist erst süslich, hernach aber bitterlich und etwas scharf. Da viele Wurzeln dicht neben einander wachsen, so scheinen mehrere nur eine Wurzel zu seyn,

die dann aus lauter langen, weisslichen, durch einander geflochtenen Fasern besteht. Sie ist ausdaurend, wächst an sandichten bergichten Oertern. Abbild. s. *Blackw.* T. 96. *Zorn* T. 265.

Radix zedoariae longae. Zittwerwurzel, langer Zittwer.

□ ⊙

Amomum zedoaria *Linn.* (Spec. plant. ed. Wildenow.) Cl. I. ord. 1. Wir erhalten diese Wurzel meistentheils in einige Zoll langen und eines kleinen Fingers dicken, krummen, runzelichten, eckigen Stücken, die an dem einen Ende wie mit einem Messer überzwerch oder schief abgeschnitten sind, am andern aber sich in eine stumpfe Spitze endigen, zuweilen sind sie mit runden Knoten besetzt und zusammengedrückt. Auswendig sehen sie blasaschfarbig, inwendig aber braunröthlich oder dunkelaschgrau aus, sie schmecken gewürzhaft, bitterlich und etwas scharf, dem Kampher ähnlich, und riechen stark und kampherartig. Man muss die Stücke auswählen, die schwer, zäh, wenig faserig, nicht wurmstichig, innen dunkelaschgrau und sehr angenehm geruchreich sind. Wir erhalten sie aus Ostindien, vorzüglich durch die Holländer aus Malabar und Zeilon.

Radix zingiberis albi. Weißer Ingwer, weisser Ingber oder Imber.

□ ⊙

Amomum zingiber *Linn.* Cl. I. ord. 1. Wir erhal-

erhalten die Wurzel in ohngefähr zwey Zoll langen, knotichten, knolligen, etwas äſtigen oder zähenförmigen, feſten und flach zuſammengedrückten Stücken, die auſsen weiſslich oder ſtrohfarbig ausſehen, inwendig feſt, harzicht und röthlichgelb ſind. Ihr Geſchmack iſt ſehr ſcharf und brennend, ihr Geruch angenehm gewürzhaft. Die leichten, zerbrechlichen, weichen, ſehr zaſerigen und wurmſtichigen Stücken müſſen weggeworfen, und nur diejenigen gebraucht werden, die trocken, ſchwer und von ſtarkem Geruch und ſehr brennendem Geſchmack ſind. Die Pflanze dauret aus, wächſt in Oſtindien und im weſtlichen Afrika, aus Oſtindien iſt ſie nach Amerika verpflanzt worden, wo ſie jetzt vorzüglich auf den Antillen und auf Jamaica gebaut, und von da zu uns gebracht wird. Abbild. ſ. *Zorn* T. 401.

II. Rinden, Hölzer, Zweige oder Stengel.

Cortex anguſturae, cortex anguſtinus, cortex auguſturae. *Anguſturarinde.*

Wahrſcheinlich iſt eine Magnolia, und vermuthlich die Magnolia Plumieri die Mutterpflanze von dieſer Rinde. Man erhält ſie in dichten, feſten Stücken, die ohngefähr anderthalb Zoll breit, vier bis ſechs Zoll lang, und eine oder zwey Linien dick ſind; auſsen ſind ſie ungleich, gefurcht und mehr oder minder geſprenkelt und mit einer graulichweiſsen Haut

überzogen, unter dieser ist sie gelb, ins Braune spielend und inwendig braungelb, auf dem Bruch sind sie kurz, glänzend und harzicht, und niemals faserig. Ihr Geruch ist schwach gewürzhaft und etwas unangenehm, sie schmeckt sehr bitter, etwas gewürzhaft und scharf, und hinterläßt ein Gefühl von stechenden Brennen im Schlunde. Das Pulver davon ist erst gelb wie Rhabarberpulver, wird aber hernach bläßer oder ocherfarbig, und hat einen stärkern Geruch, als die Rinde in Substanz. Diese Rinde kam zuerst aus Anguftura in Südamerika.

Cortex

~~Radix~~ *aurantiorum. Pommeranzenschaalen.*

□ ⊙

Siehe fructus maturus aurantiorum. *Reife Pommeranzen.*

Lignum campechianum, lignum campescanum, lignum campechense, lignum brasilianum purpureum, lignum sappan. *Kampescheholz*, Blauholz, Blutholz, Sappanholz.

□ ⊙

Haematoxylon campechianum *Linn.* Cl. X. ord. 1. Man erhält es in ziemlich grosen Stücken, insgemein von der Rinde und dem Splint befreyt, die fest, dicht, schwer, nicht leicht zu schneiden, ungleich, und auswendig vom Zutritt der Luft und der Feuchtigkeiten aschgrau, inwendig dunkelroth; wenn es in die Länge gespalten wird, so zeigt es schwärzliche, der

Länge

Länge nach laufende Linien, und queere, glatte, glänzende Schuppen; zerschneidet man es aber queer, so bemerkt man kleine dunkelrothe, wellenförmige Ringe. Ganz hat das Holz keinen Geruch, geraspelt giebt es aber einen besondern Geruch von sich, beym Kauen färbt es den Speichel rothbläulich, und schmeckt süfslich, zusammenziehend und zuletzt bitterlich. Es darf nicht veraltet seyn, und mufs von einem Laugensalz, oder wenn man den Dampf vom flüchtigen Salmiakgeist daran gehen läfst, seine rothe Farbe ins Violette umwandeln. Der Baum wächst in Neuspanien wild, ist aber nun auch auf Jamaika und Domingo verpflanzt. Abbild. s. *Blackw.* T. 493.

Cortex canellae albae, costus corticosus. *Weifser Zimmt*, weifse Zimmtrinde, weifser Kanehl.

□

Canella alba *Linn.* Cl. XI. ord. 1. Die innere Rinde des Baums, die wir in zusammengerollten Stücken von meistens drey Zoll im Durchmesser erhalten, welche höchst wahrscheinlich von den Zweigen genommen ist, und in flacheren dickeren Stücken, die wohl vom Stamm abgeschält worden; sie sind dicht, doch leicht zerbrechlich, aufsen weifsgelblich oder blasgraulich und mit röthlichen Queerstrichen versehen, inwendig weifslich und glänzend. Ihr Geschmack ist scharf, gewürzhaft, den Gewürznelken ähnlich, ganz riechen sie nicht, aber zerstofsen oder im Abfud geben sie einen angenehmen gewürzhaften Geruch von sich. Man wähle die

dickeren und bläſſeren röhrichten Stücke. Der Baum wächſt in Weſtindien, vorzüglich auf Jamaika und in Carolina.

Cortex caſcarillae, cortex chacarilla, cortex eleutheriae. *Kaskarillrinde*, Schakarill, graue Fieberrinde.

⊙

Croton caſcarilla *Linn.* Cl. XXI. ord. 6, oder nach *Wright* vielmehr Croton eleutheria. Die Rinde kömmt in mehr oder weniger zuſammengerollten Stücken zu uns, die einige Zoll lang, eine bis drey Linien dick ſind, und im Durchmeſſer einen halben bis ganzen Zoll haben, feſt, ſchwer, auſsen mit einem weiſslichaſchgrauen, insgemein runzelichten Oberhäutchen überzogen ſind, das mit Queerſtrichen bezeichnet und hin und wieder mit Flechten beſetzt iſt. Wenn dies Oberhäutchen abgeſchabt wird, ſo iſt die Rinde blasbraun, und inwendig roſtfarben oder dunkelrothbraun, im Bruch iſt ſie gleich, und wenn ſie gut iſt, etwas glänzend. Ihr Geſchmack iſt bitter, etwas beiſsend und gewürzhaft erhitzend; von ſelbſt hat ſie wenig Geruch, wird ſie aber angezündet, oder friſch gepülvert, ſo riecht ſie ſtark gewürzhaft und bieſamartig. Man muſs zum innerlichen Gebrauch die Stücke auswählen, welche auf dem Bruch harzichte Pünktchen zeigen. Dieſer Strauch wächſt in Peru, auf Jamaika, Florida und auf den Bahamiſchen Inſeln. Abbild. des croton caſcarill ſ. *Blackw.* T. 578. *Zorn* T. 595.

Cortex

Cortex caſſiae ligneae, cortex xylocaſſiae, cortex malabaricae. *Kaßienrinde*, Mutterzimmt.

□ ⊙

Laurus caſſia *Linn.* Cl. IX. ord. 1, oder laurus malabatrum *Burmanni?* Man erhält dieſe Rinde in platten und auch in zuſammengerollten Stücken, die ohngefähr einen Zoll breit, eine Linie dick und der Zimmtrinde ähnlich, nur dicker, rauher und feſter oder dichter ſind; auf dem Bruch iſt ſie nicht, wie der Zimmt, faſerig, ſondern glatt und gleich, ſie ſchmeckt und riecht zimmtartig, aber viel ſchwächer, und giebt beym Kauen und beym Kochen vielen Schleim. Man wähle die Stücken, die noch unveraltet, rothbraun, von ſtarkem Geſchmack ſind, und die beym Kauen viel Schleim geben. Laurus caſſia wächſt in Zeilon, Sumatra, Java, Malabar und Martinique, und Abbild. ſ. *Blackw.* T. 391. *Zorn* T. 340. Laurus malabatrum *B.* iſt in Oſtindien, vorzüglich in Malabar, einheimiſch.

Cortex chinae, cortex chinchinae, cortex kinkinae vel quinquinae, cortex peruvianus, cortex febrifugus. *Chinarinde*, Perurinde, Fieberrinde, peruvianiſche Rinde.

□ ⊙

Cinchona officinalis *Linn.* Cl. V. ord. 1. Mehr oder weniger zuſammengerollte, trockne, ſchwere und zerbrechliche Stücken von der Rinde des Stamms und der Zweige, die eines kleinen Fingers und weniger dick,

und zwey oder drey Zoll lang, die aufsen rauh, fein chagrinirt oder feinadericht, und insgemein mit weifslichen oder graulichen Flechten befetzt find, inwendig find fie glatt, braun-, roft- oder hochzimmtfarbig. Ihr Gefchmack ift bitterlich, mild zufammenziehend, einigermafsen balfamifch, und bleibt lang auf der Zunge zurück, ihr Geruch ift fchwach, dumpficht oder fchimmlicht, und auch ein wenig gewürzhaft. Die Kennzeichen einer ächten und guten Chinarinde find, dafs ihre äufsere Oberfläche beträchtlich rauh und uneben, höckericht und queer aufgefprungen fey, ihr Oberhäutchen mufs aus fchwarz, afchfarbig und hellgrau gemifcht feyn, und weifsliche Flecken haben; diefe Farbenmifchung kommt von den Flechten her, die auf der Rinde wachfen, wenn fie von diefen Flechten rein ift, fo ift das Oberhäutchen fchwärzlich oder dunkelgrau. Eine Röhre darf nicht über anderthalb Zoll, und nicht unter einer Schreibfeder dick, und mufs fo zufammengerollt feyn, dafs der eine Rand der Rolle von dem andern bedeckt ift, oder beyde Ränder müffen an einander, oder doch ganz nahe beyfammen liegen; die Subftanz der Rinde felbft darf nicht dicker als eine Linie, aber auch nicht dünner als der dritte Theil derfelben feyn; die innere Farbe einer Rolle mufs eifenroftfarbig, oder der Zimmetrinde ähnlich feyn; Chinarinde, die inwendig dunkler ausfieht als Zimmt, ift von einer minder guten Art; fie mufs fich nicht fehr leicht zerbrechen laffen, und im Bruch gleich und fauber feyn, es darf auch weder an dem einen noch an dem andern

dern Ende der entzweygebrochenen Stücke ein faseriger Bart stehen bleiben, sie muss von dichter und starker Consistenz seyn, und man muss zwischen dem Oberhäutchen und der Rinde deutlich einen etwas dunklern Kreis sehen, in welchem sich, wenn man den Bruch gegen die Sonne hält, kleine glänzende Punkte zeigen, je schwerer, in Verhältniss ihrer Dicke, eine Röhre ist, desto besser ist sie; gute Chinarinde muss etwas bitter, aber nicht widrig oder eckelhaft, und beym Zerkauen etwas säuerlich und herb schmecken, aber den Mund nicht zusammenziehen, auch dürfen die zerkauten Theile nicht faserig oder lang seyn, ihr Geruch endlich muss etwas Gewürzhaftes haben, und je kräftiger und angenehmer er ist, desto besser ist die Rinde. Man beurtheilt die Güte der Chinarinde auch aus ihrem wässerigen Absud, wenn dieser, so lang er noch warm ist, braunröthlich aussieht, wenn er aber kalt geworden, gelbbraun wird und einen harzichten Bodensatz stehen lässt, so hält man die darzu angewandte Chinarinde für gut. Alle Chinarinde, die auswendig glatt und wie polirt, schwarz, blasgelb oder rothschillernd, inwendig weiss oder grau aussieht, die zäh oder schwammicht, auf dem Bruch faserig, holzicht oder mehlicht, die zerfressen oder modrig ist, die sehr bitter, oder geschmacklos, oder eckelhaft, oder sehr zusammenziehend schmeckt, die beym Kauen schleimicht ist, taugt nichts, und darf nicht zu Arzeneyen gebraucht werden. Die Apotheker sollen die Chinarinde von den Materialisten niemals schon gepülvert kaufen, denn in diesem Zustand

ist

ist sie allemal der Unächtheit, der Verfälschung oder irgend eines Verderbnisses höchst verdächtig. Es giebt Chinapulver und auch ganze Chinarinde, die schon einmal mit Wasser abgekocht, also der arzeneylichen Kräfte ganz beraubt worden ist; diesen schändlichen Betrug kann man nicht anders, als durch eine nochmalige Abkochung entdecken, wodurch man die Menge des in ihr befindlichen gummichten Extracts erfahren kann; denn eine vorher desselben nicht schon beraubte Chinarinde giebt wenigstens den achten Theil ihres Gewichts gummichtes Extract, auch verräth schon der Mangel einer Verwandlung der rothen Farbe des warmen Absuds, so bald er kalt wird, in eine bläffere, diesen Betrug. Man sagt, die Fieberrinde werde oft mit der Rinde vom Mehlbaum (crataegus Aria) verfälscht, allein diese sind aufsen viel weifser, inwendig mehr roth, und schmecken viel zusammenziehender. Die beste Sorte Chinarinde soll in Kisten von 120-130 Pfund, die mit Ochsenhäuten überzogen sind, über Cadix nach London kommen; eine mittlere Sorte erhält man in ähnlichen Kisten von 250 Pfund, oder auch in Ballen aus zusammengenähten Häuten (zeronnas). Der Chinarindenbaum ist im südlichen Amerika, in Peru, vorzüglich auf den Bergen bey Loxa, einheimisch. Abbild. s. *Zorn* T. 292.

Cortex

Cortex chinchinae regius oder *flavus*, cortex regius, cortex peruvianus flavus oder luteus. *Königschinarinde*, gelbe Chinarinde, oder Fieberrinde, Königsrinde.

Die Mutterpflanze und das Vaterland ist noch nicht bestimmt; man erhält die Königschinarinde gröstentheils in platten und unregelmäfsigen Stücken, deren Gestalt mehr durch zufälliges Zerreifsen oder Zerfplittern als durch das Meffer erzeugt zu feyn fcheint; die Stücke find auch von verfchiedener Gröfse, einige find faft fpannen-einige kaum fingerslang, insgemein anderthalb Zoll und drüber breit, und zwey bis fechs Linien dick. Unter diefen platten Stücken findet man zuweilen auch kleine und dünne gebogene oder etwas zufammengerollte Stücke, die von jüngern Zweigen zu feyn fcheinen. Die meiften Stücke find von ihrem Oberhäutchen entblöfst, einige find nur noch an verfchiednen Stellen und andere noch ganz damit verfehen; die gröfsern Stücke, an welchen die Oberhaut noch fitzt, find aufsen roftfarben oder röthlichbraun (die dünnern grau), und haben viele Queerfpalten, die defto tiefer find und weiter aus einander ftehen, je dicker die Rindenftücke find, die felteneren länglichen Spalten find unregelmäfsig, überdies ift das Oberhäutchen mit weifslichen und graulichen Flechten befetzt. Die von dem Oberhäutchen entblöfsten Stücke fehen auswendig bräunlichgelb oder roftfarbig aus, und die gröfsern Stücke find hie und da höckerig. In gewiffen Richtungen gegen das Licht gehalten, haben die Stücke auf der Oberfläche ein fchimmerndes Anfehen. Die innere

Ober-

Oberfläche ist bey dicken Stücken flach, bey dünnern stärker ausgehöhlt, von Farbe etwas heller und gelblicher als die äussere, bisweilen sieht man auch beyde Farben gelb und braunstreifig sich in einander verliehren. Die ganze Rinde bricht sehr leicht, und zwar bey dicken Stücken faserig, bey kleinen dünnen aber eben so glatt als die gewöhnliche Chinarinde. Sie hat ein faseriges Gewebe, läßt sich trocken und spröde anfühlen, und mit den Fingern etwas pulvericht reiben. Die innere Rinde zeigt im Bruch durchaus die nemliche Farbe, die sie an der innern Fläche hat, nemlich eine gelbliche weniger braune Farbe bey den seltnern dünnern Stücken, bey den dickern aber, eine aus dem Gelben stärker ins Braune fallende Zimmtfarbe. Der Geruch der Königsrinde ist schwach, aber doch etwas gewürzhafter als bey der gewöhnlichen Chinarinde, ihr Geschmack ist beträchtlich bitter, und gewissermaßen mehr reizend als zusammenziehend. Fein gepülverte Königschinarinde färbt die Haut gelb, und die Farbe des Pulvers ist heller als die Farbe der Rinde in Substanz, sie wird aber dunkler, wenn das Pulver angefeuchtet wird. In welchem Theil des spanischen Amerika der Baum wächst, der diese Rinde liefert, ist nicht genau bekannt, nach einigen Nachrichten wächst er in dem Innern dieses Landes in einer gebirgichten Gegend und in einer weiten Entfernung von Lima; die Rinde kam zuerst über Cadix nach Europa.

Cortex

Cortex chinae rubrae, cortex peruvianus ruber.
Rothe Chinarinde, ſpaniſche Chinarinde, rothe Fieberrinde.

Man glaubt, ſie werde auch von der Cinchona officinalis *L.* genommen, doch iſt es noch nicht entſchieden. Die Stücken der rothen Chinarinde ſind gröſser, ſchwerer und dicker, als von der gewöhnlichen, ſie ſind insgemein zwey bis drey Linien dick, doch auch noch dicker, ſie ſind nicht röhrig, ſondern nur rinnenförmig, brechen auch nicht glatt, ſondern faſerig. Sie beſtehen offenbar aus drey verſchiedenen Lagen, wovon die erſte oder auswendige dünn, rauh, queerriſſig, runzelicht und von einer rothbraunen Farbe, öfters aber mit einer gelblichweiſsen oder graulichen Flechte beſetzt, die zweyte oder mittlere Lage, die eigentliche Rinde, iſt dicker, feſter, dunkler, rothbraun, wie Röthel, und harzicht, die dritte oder innere Lage, oder der Baſt, iſt holzig, faſerig, und ſieht heller als die übrigen Lagen, aber doch dunkelröther als bey der gewöhnlichen Chinarinde aus. Ihr Geruch iſt ſchwächer als bey der gewöhnlichen, aber ihr Geſchmack iſt weit ſtärker, bitterer, zuſammenziehend und etwas herbſauer. Man muſs die rötheſten, ſchwerſten, feſteſten Stücke auswählen, die am ſtärkſten ſchmecken, und dies ſollen gemeiniglich die kürzeſten, breiteſten und dünnſten Stücke ſeyn. Betrüger ſollen ſchlechtere Rindenſorten mit rother Bolarerde färben, ihnen dadurch das Anſehn der rothen Perurinde geben, und ſie dafür verkaufen; dieſer Betrug könnte ſich ſchon

durch

durch das Abspühlen der Rinden in lauem Wasser verrathen, das von gefärbten Rinden röthlich werden würde. Die Apotheker dürfen sie niemals in Pulver kaufen, das aus England kommende verkäufliche Pulver ist insgemein verfälscht, oder aus der gewöhnlichen Chinarinde durch einen Zusatz von verkalkter Bittererde nachgemacht; man entdeckt diesen Betrug, wenn man eine Quente davon mit zwey Unzen Wasser anreibt, und die erhaltene hochrothe Tinktur mit etwas Sauerkleesalz- oder Zuckersäureauflösung vermischt, worauf bey dem verfälschten Pulver der rothen Chinarinde die Röthe der Tinktur vergehen und ein weisslicher Niederschlag erfolgen wird. Der Aufguss und der Absud der rothen Chinarinde ist dunkler gefärbt, schmeckt bitterer, schlägt auch den Eisenvitriol schwärzer nieder als der Aufguss oder der Absud von der gewöhnlichen Fieberrinde. Man erhielt die erste rothe Chinarinde über England; jetzt wird wohl wenig ächte rothe Chinarinde mehr zu haben seyn, daher sie die Aerzte bald auch nicht mehr verordnen, und die Apotheker sie nicht mehr vorräthig haben werden.

Cortex cinnamomi acuti oder *veri.* *Zimmt*, brauner Kanehl, Zimmtrinde.

□ ⊙

Laurus cinnamomum *Linn.* Cl. IX. ord. 1.

Eine dünne, zu einer mehr oder weniger langen Röhre gerollte Rinde, die holzig, leicht, etwas zähe und auf dem Bruch faserig ist, sowohl auswendig als innen von gelb-

gelbrother ins Braune fallender Farbe, süfslichem, gewürzhaftem, etwas ſtechendem und hintennach etwas zuſammenziehendem, erwärmendem Geſchmack, und von ſüfsem, angenehmem, durchdringendem balſamiſchen Geruch. Man muſs zum Arzeneygebrauch die Rinden auswählen, die dünne, kaum etwas dicker als Regalpapier, beugſam, und von ſtarkem Geruch und Geſchmack ſind; die harten, dicken, dunkelbraunen oder ſehr blasbräunlichen Rinden, und die einen brennenden oder herben, oder bittern, oder gewürznelkenartigen, oder ſchleimichten Geſchmack haben, taugen nichts. Man vermiſcht den ächten Zimmt zuweilen mit Mutterzimmt, allein der glatte Bruch des letztern und der viele Schleim, den er beym Kauen giebt, entdeckt dieſen Betrug. Zuweilen iſt aus der verkäuflichen Zimmtrinde ſchon das Oel gezogen, man erkennt dies an dem viel minder ſüfslichen und angenehmen Geruch und Geſchmack. Der Baum iſt in Sumatra, Java, Malabar und andern Oſtindiſchen Gegenden einheimiſch, allein in Rückſicht der Rinde wächſt er in Zeilon am beſten. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 354. *Zorn* T. 339.

Cortex citri. *Zitronenſchaale*, ſiehe *Fructus citri.* *Zitronen.*

□ ⊙

Stipites diervillae. *Diervillenzweige*, Diervillenſtengel.

Lonicera diervilla *Linn.* Cl. V. ord. 1.

Schlanke, eines Gänſekiels, mehr oder weniger, dicke,

zähe Zweige, von braunrother Farbe und von eckelhaftem Geruch und Geschmack. Der krautartige Strauch wächst in Nordamerika, besonders in Canada, wild, und kömmt auch bey uns gut fort. Abbild. s. *Zorn* T. 424.

Stipites dulcamarae, stipites solani lignosi oder scandentis. *Alfrankenzweige*, Bittersüss-Hindischkraut-Nachtschattenstengel oder Zweige.

⊙

Solanum dulcamara *Linn.* Cl. V. ord. 1. Lange, biegsame, eines Gänsekiels und drüber dicke, ästige, glatte, holzichte, markichte Zweige. Die Rinde der jüngern Zweige ist aufsen und innen grün, bey ältern und gröfsern ist sie bräunlichgrün oder gelbbräunlich, runzlicht und rissicht; queer durchschnitten sieht man erst einen weisen, dann einen grünen Ring, und endlich eine mit einem schwammichten Mark angefüllte Röhre, bey ganz jungen Zweigen aber ist diese Röhre hohl. So lang sie frisch sind, riechen sie betäubend, dumpsicht und widrig, ihr Geschmack ist Anfangs bitterlich, hernach aber süfslich, der Engelsüfswurzel ähnlich. Man mufs die jüngern, noch grünen, oder doch nur gelblichgrünen Zweige wählen, die aber doch schon so alt seyn müssen, dafs sie markicht sind; auch müssen sie von Sträuchen gesammlet werden, die an trocknen bergichten Oertern wachsen, bey trockner Witterung, und zwar jedes Frühjahr und jeden Herbst frisch; die Blätter werden abgeschnitten, und blos die

Zweige

Zweige aufbewahrt. Die durch die Länge der Aufbewahrungszeit verdorbenen, ganz ausgetrockneten und geschmacklosen Zweige sind durchaus untauglich. Zuweilen werden die Zweige des gemeinen Nachtschattens dafür gesammlet, allein diese sind kürzer, ohngefähr nur eines Fusses lang, eckig, und haben weder den eigenthümlichen Geruch noch Geschmack der Alfrankenzweige, auch blüht der Nachtschatten weiss, diese aber blau. Ein strauchartiges Gewächs, das an Zäunen, in Gebüschen, an schattichten Oertern wild wächst. Abbild. s. *Blackw.* T. 84. *Zorn* T. 43.

Cortex fraxini. *Eschenrinde*, Wunderholzrinde, Aschrinde.

□ ⊙

Fraxinus excelsior *Linn.* Cl. XXIII. ord. 2. Eine rauhe, rissichte, zerbrechliche Rinde, die auswendig aschgrau ist, ins Grüne spielt, und mit hellen höckerichten Punkten besetzt ist, inwendig aber weisslichgelb aussieht, und bitter und herb schmeckt. Der wässerige und geistige Aufgus von ihr sieht, in einem Glase gegen das Licht gehalten, blasgelb aus, von oberwärts oder gegen einen dunklen Körper betrachtet, aber blau. Man wähle die Rinde von älteren Zweigen, die schon Risse oder Spalten hat, und reinige sie von dem Oberhäutchen und den ihm anhängenden Moosen oder Flechten. Der Baum ist einheimisch. Abbild. s. *Blackw.* T. 328.

Cortex geoffreae surinamensis. Surinamsche Wurmrinde, Wurmrinde, Geoffroysch-Surinamsche Rinde.

Geoffrea Surinamensis *Linn.* Cl. XVII. ord. 3. Wir erhalten diese Rinde in grosen, breiten Stücken von verschiedener Dicke, ihre Oberhaut ist braun, und spielt, nach ihrem Alter, ins Dunkelrothe oder ins Schwärzliche, insgemein sieht sie von einer aschgrauen Flechte, die sich auf ihr befindet, auswendig grau aus; ihre inwendige Fläche ist schwarzbraun und mit weisslichen Flecken oder Punkten versehen. Die Substanz der Rinde ist blätterartig, zähe und dicht, von rostbrauner Farbe, und hin und wieder dunkelroth und braun gestreift oder gefleckt, und etwas glänzend. Frisch soll sie widerlich oder eckelhaft riechen, getrocknet ist sie geruchlos, ihr Geschmack ist bitterlich und ein wenig herbe. Von der Jamaikaischen Wurmrinde oder Kohlbaumrinde (cortex geoffreae Jamaicensis) unterscheidet sie sich dadurch, dass die Stücke von dieser kleiner, fester und schwerer sind, und gelbgrünlicht aussehen, auch viel bitterer schmecken. Der Baum ist in Surinam einheimisch, und die Rinde erhalten wir vorzüglich aus Holland.

Lignum guajacum, lignum indicum, lignum sanctum. *Guajacholz*, Pockenholz, Franzosenholz.

□ ⊙

Guajacum officinale *Linn.* Cl. X. ord. 1. Ein festes, schweres, harzichtes Holz, so dass es im Wasser untersinkt und ans Feuer gehalten leicht brennt; es ist mit einer Rinde bekleidet, die einer Linie dick

und

und dicker ist, aus mehrern Lagen besteht, die leicht von einander gesondert werden können, auswendig rauh, rissicht und mit schwarzgraugelblichen Flecken besetzt, inwendig grau oder gelblich, und auf dem Bruch blasbraun; es hat einen blasgelben Splint, und das Holz selbst ist sehr hart, harzicht und schwarzgrünlich. Aus seinem Vaterland wird es in grosen, mehrere Zentner schweren Stücken ausgeführt, wegen seiner Härte aber wird es in England und Holland in kleinere Stücke zerschnitten oder klein geraspelt, und so nach Deutschland gebracht, wo es im erstern Fall unter der Benennung *Guajacspähne* (scobs ligni guajaci), und im zweyten (rasura oder raspatura ligni guajaci) *geraspeltes Guajacholz*, vorräthig ist. Die der Länge nach gespaltenen Stücke sind einfärbig, oder grünbraun, oder sie haben dunklergefärbte, wellenartige Bezeichnungen, mit schwarzen Punkten gefleckt, oder sie sind gelblich, fast ganz ohne Wellen, und nur mit wenigen schwarzen Punkten besetzt; ist es aber schräg oder queer geschnitten, so ist es in der Mitte dunkler schwärzlichgrün als an der äusern Fläche. Das kleingeschnittene oder geraspelte Holz nimmt, wenn es einige Zeit der freyen Luft ausgesetzt wird, eine dunkelbraune blaugrünliche Farbe an. Es schmeckt etwas scharf und bitterlich, Geruch hat es gar nicht, es sey denn, dass es erwärmt oder angezündet wird, alsdann riecht es gewürzhaft. Man wähle das schwerere, dunkler gefärbte, noch mit seiner Rinde versehene Holz, und das, ans Feuer gehalten, sich leicht ent-

zündet, und während des Brennens viel Harz fliefsen läfst, das leichte, blasfärbige ist untauglich. Zu wäfserigen Arzeneybereitungen sollte man mehr die Rinde als das Holz, und von diesem mehr den leichtern äufsern Theil desselben nehmen, denn beyde sind nicht so harzicht als der mittlere, dunklere, grünschwärzliche, der also mehr zu geistigen Arzeneyen taugt. Das *Heiligholz* (lignum sanctum) ist eigentlich von einer andern Art dieser Baumgattung, nemlich von Guajacum sanctum *L.* (*Zorn* T. 546.), und unterscheidet sich durch eine blasgelbere Farbe, einen zarten, grünen Kern und mindere Schwere, vom Guajacholz, wofür es oft gegeben und womit es oft vermischt ist, mit dem es aber doch auch fast gleich, nur etwas schwächer wirkt. Ein amerikanischer Baum, der in Jamaika, Domingo und andern westindischen Inseln einheimisch ist. Abbild. s. *Blackw.* T. 350. *Zorn* T. 539.

Cortex hippocastani. *Roßkastanienrinde*, wilde Kastanienrinde.

□ ⊙

Aesculus hippocastanum *Linn.* Cl. VII. ord. 1. Sie ist der Chinarinde in Ansehung der Farbe und des bittern, etwas zusammenziehenden Geschmacks, ähnlich. Sie muss im Frühling, und weder von allzualten dicken, noch von allzudünnen jungen Aesten gesammlet und von dem noch anhängenden Splint befreyt werden. Der Baum ist aus dem mitternächtlichen Asien nach Europa gebracht worden, wo er nun auch bey uns

uns häufig in Alleen angepflanzt wird. Abbild. s. *Zorn* T. 97.

Lignum juniperi, lignum cedrinum. *Wachholderholz*, Kaddigholz.

□ ⊙

Juniperus communis *Linn.* Cl. XXII. ord. 13. Das Holz vom Stamm, von den grofsen Zweigen und von der Wurzel, doch verdient das letzte, das auch am ſtärkſten riecht, den Vorzug; es iſt feſt, ſchwer, mit einer grauen Rinde umgeben, inwendig röthlich oder gelbröthlich, von einem ſtarken, angenehm balſamiſchen Geruch, beſonders wenn es angezündet wird, und von etwas ſcharfem, harzichtem Geſchmack. Dieſer Strauch oder Baum wächſt auf unſern trocknen Bergen und in Wäldern häufig. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 187. *Zorn* T. 178.

Cortex mezerei, cortex laureolae. *Seidelbaſt*, Kellerhalsrinde.

□ ⊙

Daphne mezereum *Linn.* Cl. VIII. ord. 1. Die vom Stamm und von den ſtarken Aeſten abgeſchälte Rinde iſt dünn, einigermaſsen geſtreift, auſsen mit einem feinen, aus dem Grauen ins Röthliche ſpielenden Häutchen bedeckt, und unter dieſem grün, inwendig aber mit einem weiſsen, zähen, leicht in Streifen zu zerfaſernden Baſt bedeckt. Sie muſs im Anfang des Frühjahrs geſammlet werden. S. radix mezerei.

Lignum quassiae. *Quaßienholz*, Surinamisches Bitterholz.

□ ⊙

Nach neuern Nachrichten ist das in unsern Apotheken vorräthige Holz nicht von der Quassia amara *Linn.* Cl. X. ord. 1, sondern von der Quassia excelsa *Swarzii*, oder wie sie bey andern heisst, von der Piterania amara. Man erhält das Holz in walzenförmigen Stücken von verschiedener Grösse und Dicke, wovon zuweilen einige der Länge nach gespalten sind, einige sind vom Stamm, andere von den Aesten, und einige sollen auch von der Wurzel seyn. Es ist hart, zähe, leicht, ziemlich gut spaltbar, weisgelblich, und auf dem Schnitt mit feinen aus der Mitte gehenden parallelen Strahlen und kleinen etwas vertieften Punkten besetzt; auswendig ist es insgemein mit einer weisslichgrünen, gesprengelten, dünnen, rauhen oder runzelichten, leicht abzusondernden, zerreiblichen, und auf der innern Fläche lichter oder heller gefärbten Rinde umgeben, die von den Aerzten zuweilen auch besonders, unter der Benennung *Quaßienholzrinde* (cortex ligni quassiae), verordnet wird. Das Holz schmeckt rein bitter, fast wie bittere Mandeln, und je länger man es kaut, desto höher steigt die Bitterkeit, die Rinde schmeckt noch bitterer als das Holz, und giebt auch mehr Extract. Der wässerige Aufguss von ächtem Quassienholz darf vom aufgelösten Eisenvitriol seine Farbe nicht verändern. Man wähle die dickern, weisslichern, und noch mit der Rinde versehenen Stücke; die dün-

dünnern, mit braunen, aschgrauen, blauen oder schwärzlichen Flecken oder Streifen versehenen Stücke, und die minder oder gar nicht bitter schmecken, müssen als unwirksam abgesondert werden. Zuweilen soll das Quassienholz mit dem Holz des Korallensumachs (rhus metopium *L.*) verfälscht werden, aber bey diesem ist die Rinde glatt, hängt sehr fest mit dem Holz zusammen, ist hie und da mit harzichten, schwarzen Flecken besetzt, und das Holz wird auch von einer auf dasselbe getropften Eisenvitriol-Auflösung schwärzlich, durch welche Merkmaale sich diese Verfälschung leicht entdeckt. Man erhält das Quassienholz aus Surinam und aus Cajenne.

Cortex quercus, cortex quercinus. *Eichenrinde.*

□ ⊙

Quercus robur *Linn.* Cl. XXI. ord. 5. Die Rinde von den jüngern Zweigen, die auswendig glatt, hin und wieder mit einer weissen Flechte besetzt und aschfarbig, inwendig, wenn sie eben abgeschält worden, weiss ist, vom Zudrang der Luft oder einer Feuchtigkeit aber röthlich oder rothbraun wird. Sie muss trocken und nicht wurmstichig seyn. Die Rinde von ältern Aesten und vom Stamm ist rissicht, gefurcht, fast überall mit einer weissen Flechte überzogen, und von Farbe braun. Ein bey uns sehr häufiger Baum. Abbild. s. *Blackw.* T. 487. *Zorn* T. 518.

Cortex salicis fragilis. Bruchweidenrinde, Bitterweiden-Knackweiden-Sprockweiden-Fieberweidenrinde.

□ ⊙

Salix fragilis *Linn.* Cl. XXII. ord. 2. Die dünne Rinde der jährlichen oder zweyjährlichen Zweige; sie ist glatt und glänzend, frisch sieht sie grün (oder grünlichgelb, oder röthlich oder braunröthlich aus, aber getrocknet hat sie eine braune Farbe, inwendig ist sie bleichgelb; sie schmeckt bitter, etwas scharf und balsamisch, und riecht süslich, balsamisch, krautartig. Die Rinde von älteren Zweigen ist weislich, einigermasen glänzend, schmeckt minder balsamisch und bitter, aber mehr zusammenziehend. Sie mus im April und May von jungen Bäumen, die zwar an feuchten, aber nicht an sumpfichten Oertern stehen, gesammlet, und im Schatten, wo Zugluft ist, getrocknet werden. Ein bey uns sehr bekannter Baum.

Lignum sassafras. Sassafrasholz, Sassafras, Fenchelholz.

□ ⊙

Laurus sassafras *Linn.* Cl. IX. ord. 1. Das Holz der Wurzel, das in grosen, äftigen Stücken zu uns gebracht wird, es ist leicht, weich, von schwammichtem Gewebe, von Farbe weisbräunlich, und von süslichem, gewürzhaftem und etwas scharfem Geschmack. Die *Rinde* dieses Holzes, welche oft von den Aerzten allein, (cortex ligni sassafras) ohne das Holz verschrieben wird, ist runzelicht, schwammicht, dick,

dick, und läfst fich in dünne Lagen fpalten, auswendig fieht fie graulichbraunroth, inwendig roftfarbig aus, und fchmeckt und riecht viel ftärker als das Holz. Die fehr grofsen, geruchlofen, und von aller Rinde entblöfsten Stücke, find untauglich. Der Baum wächft in Nordamerika. Abbild. f. *Blackw.* T. 267. *Zorn* T. 196.

Cortex fimarubae. *Simarubarinde*, Ruhrrinde.

Quaffia fimaruba *Linn.* Cl. X. ord. 1. Die Rinde ift von der Wurzel, und wird in Stücken zu uns gebracht, die zuweilen mehrere Schuh lang, einige Zoll breit, und ohngefähr einer Linie dick, zufammengerollt, oder der Länge nach verfchiedentlich zufammengebogen find. Sie ift von faferigem, lockerm Gewebe, leicht, fehr zähe, biegfam, auswendig weifslichbraun und mit runden Erhebungen, den Ueberbleibfeln der abgefchnittenen Aeftchen, befetzt, auch mit einem blasfarbigern Oberhäutchen bekleidet; inwendig ift fie glatt, von hellerer, weifsbräunlicher oder weifsgelblicher Farbe, und oft noch mit Blättchen Splint verfehen; fie riecht gar nicht, fchmeckt aber fehr bitter, und nicht im mindeften zufammenziehend. Der wäfferige Abfud diefer Rinde ift, fo lang er warm ift, helle und weifsgelblich, wird aber beym Erkalten trüb und braunröthlich. Die dunkelbraunen, minder bitter fchmeckenden, minder zähen, veralteten, holzichten und mit keinen Erhebungen befetzten Stücken find verwerflich. Wenn der Rinde noch Blättchen Splint oder Holzfafern anhängen,

gen, ſo müſſen ſie vor dem Gebrauch als unwirkſam davon abgeſondert werden. Ein amerikaniſcher Baum, der vorzüglich in Cajenne, Guiana, Domingo, Carolina und Jamaika wächſt.

Cortex ulmi. Ulmenrinde, Rüſternrinde.

□ ⊙

Ulmus campeſtris *Linn.* Cl. V. ord. 2. Die innere, dem Holz zunächſt anliegende Rinde von den Zweigen und dem Stamm junger Bäume; ſie iſt dünn, zähe, glatt, friſch gelblich, getrocknet aber röthlich, von etwas bitterlichem, ſehr ſchleimichtem, auch etwas zuſammenziehendem Geſchmack, und ohne allen Geruch. Die äuſsere rauhe, riſſichte, braune Rinde muſs abgeſondert und als unnütz weggeworfen werden. Man ſammle ſie im Frühjahr. Der Baum iſt auch bey uns einheimiſch, z. B. am Falkenberg. Abbild. ſ. *Zorn* T. 426.

Viſcus quernus, viſcus quercinus, lignum viſci. *Eichenmiſtel*, Miſtelholz.

□ ⊙

Viſcum album *Linn.* Cl. XXII. ord. 4. Die holzichten Stengel oder Zweige mit ſamt der Rinde und den Blättern; die Stengel ſind dick, feſt, ſchwer, knoticht, mit einer friſch dunkelgrünen, getrocknet aber dunkelgrauen oder gelbbraunen Rinde umkleidet; die Blätter ſind lanzettenförmig, ſtumpf und dick. Friſch hat der Miſtel einen eckelhaften harzichten Geruch, und einen

einen etwas zusammenziehenden Geschmack. Durch das Trocknen vergeht der Geruch, und der Geschmack wird bitterlich, etwas gewürzhaft. Man muss den Mistel im Anfang des Frühjahrs sammlen, und der alte verdient den Vorzug vor dem jüngern; Blüthen und Beere werden als unnütz abgesondert und weggeworfen. Er ist eine Schmarotzerpflanze, die auf verschiedenen Bäumen, vorzüglich aber auf den Eichen wächst. Abbild. s. *Blackw.* T. 184. *Zorn* T. 547.

III. Kräuter (herbae), Blätter (folia), Knospen (gemmae), Sprossen (turiones).

Herba abrotani maris oder *hortensis.* *Stabkraut,* Eberrautenkraut, Gartheil, Abrand.

Artemisia abrotanum *Linn.* Cl. XIX. ord. 2. Sehr vielästige, oder sehr getheilte, borstige, weisslichgrüne Blätter, von bitterm, gewürzhaftem Geschmack, und einen durchdringenden, balsamischen Geruch. Eine strauchartige Pflanze, die in Italien, Frankreich, Kärnthen wild wächst, bey uns aber in Gärten gezogen wird. Abbild. s. *Blackw.* T. 555.

Herba absynthii vulgaris. *Gemeine Wermuthblätter.*

□ ⊙

Artemisia absynthium *Linn.* Cl. XIX ord. 2. Stiellose, am Stengel sitzende Blätter, wovon die Wurzel-

zel- und untern Stengelblätter zusammengesetzt und vielgetheilt, die obern aber kleiner, lanzettenförmig und einfach sind; auf ihrer Oberfläche sind sie grünlichgrau, auf der Unterfläche aber silbergrau, sie haben einen eigenen eckelhaften Geruch und sehr bittern Geschmack. Man sammlet sie samt den Blumen, die fast kugelrund sind und einen wollichten Fruchtboden haben. Die Pflanze dauret aus, wächst an verfallnen Oertern, Wegen und auf Kirchhöfen wild, wird aber auch in Gärten gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 17. *Zorn* T. 34.

Herba acetosellae recens, folia lujulae. *Frische Sauerkleeblätter*, Herzkleeblätter, Hasenkohl, Buchampfer.

Oxalis acetosella *Linn.* Cl. X. ord. 5. Gestielte, dreyzählige, oben herzförmige, etwas haarichte Blätter von bleichgrüner Farbe und einem angenehm, sauren Geschmack. Ausdaurend, in Wäldern und an schattichten Hecken einheimisch. Abbild. s. *Blackw.* T. 308. *Zorn* T. 9.

HERBA ACONITI, herba napelli. Eisenhutblätter, Sturmhutblätter, Mönchskappenblätter.

⊙

Aconitum neomontanum Linn. *Cl. XIII. ord. 3. Große gestielte Blätter, die fingerförmig in fünf Theile tief zerspalten sind, die Einschnitte sind keilförmig, kurz, ungleich und gezähnt, die Blätter glänzen auf bey-*

beyden Seiten, und sind auf der obern Seite dunkelgrün, auf der untern hellgrün, die Blumen kommen an der Spitze der Zweige in einer ästigen aufrechten Traube, sie sind dunkelblau, das obere hohle Blatt ist abgerundet kegelförmig; der Blumenstiel ist glatt. Der Geschmack ist bitterlich und scharf, und frisch haben sie, wenn man sie zerreibt, einen widerlichen, einigermaßen stinkenden Geruch. Die Blätter müssen schon gesammlet werden, ehe die Blumen ausbrechen, auch muß die Pflanze, von der man sie nimmt, nicht im nassen sumpfichten Boden, sondern sehr trocken und sonnicht stehen. Die Blätter vom hohen Rittersporn (*delphinium elatum* L.), mit welchen die Eisenhutblätter zuweilen verwechselt oder verfälscht werden, sind nicht wie diese bis auf den Stiel, sondern nur bis auf die Hälfte des Blatts gespalten, oder sie sind nicht finger- sondern handförmig, auch sind sie gemeiniglich an der Spitze zurückgebogen, dabey sind vorzüglich die Wurzelblätter dieses Ritterspors länger gestielt, und auf der untern Seite heller, als auf der obern. Man verlangte sonst, daß die Blätter vom *aconitum napellus*, oder vom *aconitum cammarum* für die Apotheken gesammlet werden sollten; allein dies ist fast nirgend geschehen, weil das ächte *aconitum napellus* in Deutschland noch sehr selten ist, und nur in den hohen Gebirgen der Schweiz, des südlichen Europa und in Schweden angetroffen wird, das *aconitum cammarum* wächst zwar in deutschen gebirgichten Gegenden häufiger, aber man findet es nicht in Gärten, und doch nehmen fast alle Apotheker von der bey uns in

Gär-

Gärten gezogenen Pflanze ihre Blätter, und diese Gartenpflanze ist, nach Willdenows *Entscheidung, das aconitum neomontanum, es ist höchst wahrscheinlich, daß die Blätter von dieser Pflanze auch mit gutem Erfolg gebraucht worden sind, denn höchst wahrscheinlich gab man in ganz Deutschland kein anderes extractum aconiti, als von den Blättern dieses aconiti neomontani, über dies muß auch selbst* Störk *seine Versuche mit dieser Art gemacht haben, denn die von ihm gelieferte Abbildung ist nicht aconitum napellus oder cammarum, sondern neomontanum, auch* Blackwell *und* Zorn *haben diese Art abgebildet, eine ächte Abbildung vom aconitum napellus liefert* Kölle *bey seinem specileg. observat. de aconito. Erlang.* 1788, *und daraus* Happe *in seiner botanica pharmaceutica. Unter diesen Umständen ist es wohl am rathsamsten, hier, statt des aconitum napellus, das aconitum neomontanum anzuführen. Der Eisenhut ist ausdaurend, und wächst in Oesterreich, Kärnthen, Schlesien, auf dem Harz bey Blankenburg, auf bergichten, waldichten Oertern wild, bey uns aber in Gärten. Abbild. s.* Blackw. *T.* 561. Zorn *T.* 49.

Herba agrimoniae. *Ockermennigkraut*, Steinwurzelkraut, Leberklettenkraut.

□ ⊙

Agrimonia eupatoria *Linn.* Cl. XI. ord. 2. Eyförmige, weiche, haarichte und am Rande sägeförmige, an einem rinnenförmigen Blattstiel paarweis gegen

gen einander überstehende Blättchen, zwischen welchen noch kleinere Blättchen sitzen, und das ganze so zusammengesetzte (gefiederte) Blatt endigt sich an der Spitze in ein einzelnes Blättchen. Auf der Oberfläche sind sie dunkelgrün, auf der untern Seite aber heller, frisch haben sie einen schwachen balsamischen Geruch, der aber durchs Trocknen vergeht, ihr Geschmack ist salzartig und zusammenziehend. Sie dauret aus, und wächst auf sonnichten Wiesen, an Zäunen und an Wegen. Abbild. s. *Blackw.* T. 21. *Zorn* T. 206.

Herba anagallidis flore phoeniceo, herba anagallidis maris. *Rother Gauchheil*, rother Hühnerdarm, rother Meier, Colmarkraut, rothe Mire.

□ ☉

Anagallis arvensis *Linn.* Cl. V. ord. 1. An dem viereckigen, ohngefähr fingerslangen, glatten Stengel sitzen ohne Stiele, gegen einander über, die eyrund-lanzettenförmige, ganzrandige, stumpfe, glatte, lebhaftgrüne Blätter, die auf der untern Seite schwärzliche, durchscheinende Punkte haben; sie haben keinen Geruch, schmecken anfänglich krautartig, hernach aber bitterlich und etwas scharf. Das Kraut samt den Stengeln muss vor dem Blühen gesammlet werden, denn hernach ist es minder wirksam. Man muss sich in Acht nehmen, den rothen Gauchheil nicht mit dem Hühnerdarm, Vogelkraut oder Vogelmire (alsine media *L.*) zu verwechseln, deren Blätter eyrund-herzförmig, gestielt, am Rande haaricht und unten nicht punktirt sind,

und deren Stengel rund und etwas haaricht ist. Die Pflanze ist einjährlich, und wächst häufig auf den Feldern und in Gärten. Abbild. s. *Blackw.* T. 43. *Zorn* T. 145.

Folia aquifolii. Hülsendornblätter, Stechpalmenblätter, Palmendistelblätter, Hulstblätter.

□ ⊙

Ilex aquifolium *Linn.* Cl. IV. ord. 3. Kurzgestielte, eyförmige, zugespitzte, am Rand mit harten Stacheln besetzte, wellenförmig gebogene, lederartig dicke, steife, feste Blätter, die auf der Oberfläche glatt, dunkelgrün und wie gefirnist glänzend, auf der untern Seite aber matt und bläsfer sind, und bitter, schleimicht und etwas zusammenziehend schmecken. Dieser baumartige, immer grünende Strauch ist in unsern Büschen und Wäldern einheimisch. Abbild. s. *Blackw.* T. 305. *Zorn* T. 372.

Herba arnicae. Fallkraut, Wohlverleyblätter.

⊙

Arnica montana *Linn.* Cl. XIX. ord. 2. Eyrunde, glattrandige, haarichte, gerippete, auf der Oberseite dunkelgrüne, öfters mit kleinen rothen Flecken bezeichnete, auf der untern aber ganz blasgrüne Blätter, von scharfem bitterlichem Geschmack. Siehe Flores arnicae.

Folia

Folia (oder *herba*) *asari. Haselwurzblätter*, Hasenöhrchen, wilde Nardusblätter.

⊙

Asarum europaeum *Linn.* Cl. XI. ord. 1. Nierenförmige, stumpfe, lederartige, aderichte, auf der Oberfläche dunkelgrüne und glänzende, auf der untern Seite aber hellgrüne, und wenn sie noch jung sind, etwas wollichte Blätter, mit langen rinnenförmigen Stielen. Siehe Radix asari.

Folia aurantiorum. Pommeranzenblätter.

□ ⊙

Citrus aurantium *Linn.* Cl. XVIII. ord. 3. Eyförmige, scharf zugespitzte, zähe, auf der obern Fläche lebhaftgrüne und glänzende, auf der untern aber blasgrüne Blätter, deren Blattstiele herzförmige Flügel oder kleine Blattansätze haben. Betrachtet man sie, so lang sie noch frisch sind, gegen das Licht, so zeigen sie durchsichtige Punkte. Zwischen den Fingern gerieben, riechen sie angenehm balsamisch, und schmecken bitterlich und etwas gewürzhaft. Der Baum stammt aus den Morgenländern, wird jetzt auch in dem südlichen Europa und bey uns in Gewächshäusern gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 349. *Zorn* T. 495.

Herba basilici majoris. Groß Basilienkraut, Hirnkraut, Basilgram.

□

Ocymum basilicum *Linn.* Cl. XIV. ord. 1. Eyrunde, ganzrandige, glatte, gestielte, lichtgrüne,

zuweilen ins Rothe spielende Blätter, von einem angenehmen, gewürzhaften, majoranartigen Geruch und ähnlichem Geschmack. Eine jährliche, in Persien und Ostindien einheimische Pflanze, die bey uns in Gärten gezogen wird. Abbild. s. *Blackw.* T. 104. *Zorn* T. 226.

HERBA (oder FOLIA) BELLADONNAE. Tollkirschenblätter, Belladonnablätter, Tollkrautblätter, Waldnachtschattenblätter.

⊙

Atropa belladonna Linn. *Cl. V. ord.* 1. *Eyrunde, lanzettenförmig zugespitzte, dünne, mehr oder minder große, ganzrandige, kurzgestielte Blätter, die, so lang sie jung sind, etwas wollicht, wenn sie aber älter geworden, glatt sind, auf der obern Fläche von dunkelgrüner, auf der untern aber von bläßerer Farbe und haaricht, ohne besonderm Geschmack und Geruch. Es sollen statt derselben von unwissenden Kräuterweibern oder auch Apothekern die Blätter vom gemeinen Nachtschatten gesammlet werden, allein diese sind länger gestielt, eyrund und nicht lanzettförmig zugespitzt, sondern stumpf und gezähnt. Ihrer giftigen Eigenschaft wegen müssen die Tollkirschenblätter abgesondert und allein getrocknet werden. Die Pflanze dauret aus, wächst in Wäldern und Gebüschen, bey uns im Büchenberg bey Detmold, auf dem Falkenberg, und bey der Kalkhütte bey Lemgo. Abbild. s.* Blackw. *T.* 564. Zorn *T.* 21.

Herba

Herba cardui benedicti. Kardobenedikten.

□ ⊙

Centaurea benedicta *Linn.* Cl. XIX. ord. 3. Längliche, an beyden Seiten spitzlappicht ausgeschweifte, am Rande stacheliche, gezähnte Blätter, die ziemlich breitadericht, rauh und von dunkelgrüner Farbe sind, sehr bitter schmecken, und frisch etwas unangenehm riechen. Eine jährliche, in Spanien und auf den Inseln des Archipelagus einheimische, bey uns in Gärten gezogene Pflanze. Abbild. s. *Blackw.* T. 476. *Zorn* T. 122.

Herba recens cardui tomentosi, herba acanthii. *Frische Krebsdistelblätter*, weisse Wegdistel, Krampfdistel, grosse weisse Zellblume, Eselsdistel.

Onopordum acanthium *Linn.* Cl. XIX. ord. 1. Grosse, eyrundlängliche, scharf ausgeschweifte, am Rand gebogene, stachelich-gezähnte, und auf den Flächen wollichte und daher weisgrünliche Blätter, von einem kohlartigen bittern Geschmack, die an beyden Seiten des Stengels herablaufen, welcher davon vier- oder fünfeckicht wird, und eben so viele Reihen von Stacheln bekömmt. Die Pflanze ist zweyjährlich, und wächst an Wegen und verfallenen Oertern. Abbild. s. *Zorn* T. 359.

Herba centaurii minoris. *Tausendgüldenkraut*, Erdgalle, rother Aurin.

⊙

Gentiana centaurium *Linn.* Cl. V. ord. 2. Kleine, eyrund-lanzettförmige, ganzrandige, dreymal gerippte, glatte Blätter, die am Stengel sitzen, eine frische grüne Farbe und einen sehr bittern Geschmack haben. Die Spitzen und Blüthen der Pflanze, welche sonst in den Apotheken gebraucht wurden, haben einen viel schwächern Geschmack und minder Arzeneykraft, daher jetzt dafür blos die Blätter aufbewahrt werden. Die Pflanze ist jährlich, und wächst in sonnichten, bergichten Gegenden. Abbild. s. *Blackw.* T. 452. *Zorn* T. 154.

Herba chaerefolii recens, herba cerefolii. *Frisches Körbelkraut*, Körberkraut.

□ ⊙

Scandix cerefolium *Linn.* Cl. V. ord. 2. Es sitzen mehrere doppelt gefiederte Blätter, die aus sehr zarten, glatten, stumpflappichten Blättchen bestehen, an den Seiten des glatten und hohlen Stiels, die eine gelblich mattgrüne Farbe, einen eigenen balsamischen Geruch und einen angenehm süßlichen, gewürzhaften Geschmack haben. Die Pflanze ist jährlich, und wächst im südlichen Europa wild, bey uns aber in Gärten. Abbild. s. *Blackw.* T. 236. *Zorn* T. 192.

Herba

Herba chamedryos. Edel-Gamander, Bathengel.

Teucrium chamedrys *Linn.* Cl. XIV. ord. 1. Die Blätter sind eyförmig und etwas keulförmig, fast eingeschnitten gekerbt, einander gegen überstehend rauh, gestielt und sehr dunkelgrün, von einem schwach-balsamischen Geruch, der aber beym Trocknen vergeht, und von einem bittern, etwas zusammenziehenden Geschmack. Die Pflanze dauret aus, und wächst in den bergichten Gegenden der Schweiz, Schlesiens, Bayerns, Frankens, Thüringens wild, bey uns aber nur in Gärten. Abbild. s. *Blackw.* T. 180. *Zorn* T. 346.

Herba chamepithyos, herba ivae arthriticae. *Schlagkraut*, Feldzypresse.

Teucrium chamepithys *Linn.* Cl. XIV. ord. 2. Längliche, dreyspaltige, stiellose Blätter, mit strichförmigen, ganzrandigen Läppchen, von vollgrüner Farbe, harzichtem Geruch und bitterm Geschmack; sie sind frisch etwas klebrig. Eine jährliche Pflanze, die auf den Bergen des südlichen Deutschlands und auch in Sachsen und Schlesien wächst. Abbild. s. *Blackw.* T. 528. *Zorn* T. 120.

Herba recens chelidonii majoris. Frisches grosses Schöllkraut, Schwalbenkraut.

☉

Chelidonium majus *Linn.* Cl. XIII. ord. 1. Die Blätter sehen den Eichenblättern ähnlich, sind langgestielt, weich und dünne, abwechselnd gefiedert, mit

einem Endblatt von beträchtlicher Gröfse, das an der breiten Spitze noch zwey tiefe Einschnitte hat, die Blättchen sind am Rande weit, ungleich und etwas tief eingekerbt. Ihre Farbe ist gelblich hellgrün, ihr Geschmack bitter und scharf, ihr Geruch stark und widerlich, und sie geben, wenn man sie zerreibt, einen scharfen, pommeranzenfärbigen Saft von sich, der sich fest anklebt. Siehe Radix chelidonii majoris.

Herba chenopodii mexicani, herba botryos mexicanae, atriplicis odoratae Americanae, Thea mexicana, oder romana, oder silesiaca. *Mexikanisches Traubenkraut*, wohlriechender Gänsefufs, Mottenkraut, mexikanischer Thee.

Chenopodium ambrosioides *Linn.* Cl. V. ord. 2. Lanzettförmig zugespitzte, glatte und weitläuftig und sägeartig gezähnte, gestielte Blätter von hellgrüner Farbe, etwas scharfem, harzichtem, gewürzhaftem und bitterm Geschmack, und einem besondern starken, nicht unangenehmen, balsamischen Geruch. Man darf mit diesen nicht die Blätter des gewöhnlichen Traubenkrauts (chenopodium botrys *L.*) verwechseln, die auch als Arzeney gebraucht werden, aber schwächern Geruch und Geschmack haben, und sich dadurch von den mexikanischen unterscheiden, dafs sie mit etwas kurzen Haaren besetzt sind, und an beyden Seiten tiefe und stumpfe Aushöhlungen oder Buchten haben. Die Pflanze ist jährlich, und wächst in Mexiko und Portugall, und nach einigen Angaben auch in Oesterreich und Barby wild, bey uns wird sie in Gärten gezogen.

HERBA

HERBA CICUTAE TERRESTRIS, herba conii, cicutae hortensis. Erdschierlingskraut, Schierlingskraut, Gartenschierling.

⊙

Conium maculatum Linn. *Cl. V. ord. 2.* Die Blätter haben lange, etwas dicke Stiele, die unten, wo sie am Stengel sitzen, rinnenförmig sind; sie sind groß und glatt, die obern Blätter stehen gewöhnlich gegen einander über, und sind nur zweyfach gefiedert, die untern aber stehen abwechselnd und sind drey- auch vierfach gefiedert, beyde laufen nach der Spitze zu in ein einzelnes zugespitztes Blättchen aus; die kleinern Blättchen sind lanzettförmig, halbgefiedert-gezähnt, glatt, und auf der Oberfläche etwas glänzend, unten aber matt und geadert. Oben haben die Blätter eine dunkelgrüne, unten aber eine blasgrüne Farbe und etwas hervorstehende Mittelribben; wenn man sie zerreibt oder quetscht, geben sie einen eigenthümlichen, besonders widrigen, dem Katzenurin oder den spanischen Fliegen ähnlichen Geruch; ihr Geschmack ist süßlich, etwas scharf. Der Stengel ist rund, hohl, glatt, von frischgrüner Farbe, und sehr reichlich mit purpurfarbnen oder bräunlichen Flecken oder Punkten besprengt, die sich oft etwas scharf anfühlen lassen; auch die Blattstiele sind hie und da so gefleckt, und die allgemeine sowohl als die kleinern Blumendolden haben eine mehrblätterige Hülle. Die Wurzel ist spindelförmig, ohngefähr von der Dicke und Gestalt der Karotten, aber weiß und mit einigen Seitenfasern besetzt. Die Beschreibung des Saamens sehe man unter *Semen cicutae.*

Man hüte sich, den Erdschierling nicht mit dem bollichten Kälberkropf (chaerophyllum bulbosum L.) zu verwechseln, und dessen Blätter für Schierlingskraut einzusammlen; der Stengel dieses Kälberkropfs ist zwar ebenfalls roth gefleckt, aber er ist gegliedert und an seinen drey untersten Gliedern ganz rauh und borstig, auch die Blattstiele sind rauh, und entspringen aus langen gestreiften und mit einem häutichten Rande versehenen Scheiden; die Wurzel des Kälberkropfs ist kurz, dick und birnförmig; sein Saame ist nach oben zu dünne, länglich, glatt und gestreift; die Blätter sind an ihren Ribben rauh, ihre Fiederchen sind viel feiner getheilt, sie glänzen stärker, und sind an der Spitze jeder einfachen Fieder und der Einschnitte knorpelartig. Auch mit dem Wütrich (cicuta virosa L.) kann der Erdschierling verwechselt werden, aber dessen Stengel ist nicht im mindesten gefleckt, seine Blätter sind viel gröſser, länger und schmäler, durchaus glatt und sehr glänzend grün, und haben auch den Katzenharn ähnlichen Geruch nicht, seine Wurzel ist auswendig gelblich und mit Ringen oder Furchen umgeben, überdies wächst er blos an Gräben, Teichen und an sumpfichten Oertern. Von der Gleiſse oder Hundspetersilie (aethusa cynapium L.) unterscheidet sich der Erdschierling, daſs die allgemeine Blumendolde der Gleiſse keine Hülle hat, und die Hüllen der kleinern besondern Dolden aus drey sehr langen, schmalen, herabhängenden Blättchen bestehen, die Farbe ihrer Blätter schwarzgrün, und auf der untern Fläche sehr glänzend ist, und die Blättchen derselben eingeschnitten und strichförmig sind.

Die

Die Blätter vom wilden Körbel (chaerophyllum ſylveſtre L.), *die ſonſt unter dem Namen herba cicutariae auch in den Apotheken vorräthig waren, ſind größer und länger als die Blätter vom Erdſchierling, ſein Stengel iſt ungefleckt, ſeine Blattſcheiden ſind geſtreift, und unterhalb am Rande etwas haaricht, der Saame des wilden Körbels iſt ganz glatt, ſchwarz, glänzend und lanzettförmig. Man hält den Erdſchierling, deſſen Blätter, wenn ſie zerrieben werden, den eigenthümlichen, widrigen, katzenharnartigen Geruch nicht haben, für unwirkſam, und ſammlet alſo die Blätter von ſolchem Schierling nicht ein. Am beſten ſammlet man das Schierlingskraut, noch ehe die Blumen deſſelben in der Blüthe ſtehen, und von Pflanzen, die an trocknen Orten wachſen, und bewahrt es, wenn es gehörig getrocknet worden iſt, in feſt zugedeckten Gefäſſen auf. Die Pflanze iſt zweyjährlich, und wächſt auch bey uns an ſchattichten Oertern, an Zäunen und Wegen und an verfallenen Stellen. Abbild. ſ.* Blackw. *T.* 451 *und T.* 573 *a. b.* Zorn *T.* 48.

Herba cochleariae recens. Friſches Löffelkraut, Löffelkreſſe, Scharbockskraut.

□

Cochlearia officinalis *Linn.* Cl. XV. ord. 1. Die Wurzelblätter ſind herzförmig-ründlich, lang geſtielt, die Stengelblätter aber länglich, etwas ausgeſchweift und ſtiellos, beyde ſind glänzend grün, ſaftig, von ſcharfem, bitterm, ſalzartigem Geſchmack, und

wenn

wenn man sie zerreibt, von einem eigenthümlichen, balsamischen, scharfen Geruch. Man sammlet vorzüglich die Wurzelblätter. Das Löffelkraut soll oft mit den Blättern des Feigwarzenkrauts (ranunculus ficaria *L.*) oder des kleinen Schöllkrauts, Pfennigsallats, verwechselt werden, allein die Blätter dieser Pflanze haben eine weniger ründliche als vielmehr herz-nierenförmige Gestalt, sind ungleich, etwas eckig gekerbt, und haben in der Mitte oft einen schwärzlichen Fleck, auch schmecken sie nicht im geringsten scharf und salzicht, sondern unangenehm bitter. Die Pflanze ist zweyjährlich, wächst an den Ufern der Nordsee wild, und wird bey uns in Gärten gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 227. *Zorn* T. 2.

HERBA DATURAE, herba stramonii. Stechapfelblätter, Stachelnußblätter, Igelkolbenblätter, Tollkraut, Dornapfelblätter.

Datura stramonium Linn. *Cl. V. ord.* 1. *Große, breite, eyförmige, zugespitzte, glatte, aber geaderte Blätter, die am Rande halbmondförmig eingeschnitten sind, eine dunkelgrüne Farbe und einen widrigen etwas betäubenden Geruch haben. Die Pflanze ist jährlich, wächst an verfallenen Oertern, an Zäunen, an Wegen, auf Düngerhaufen und an Gräben wild, wird aber auch in Gärten gezogen. Abbild. s.* Blackw. *T.* 313. Zorn *T.* 286.

HERBA

HERBA DIGITALIS. Fingerkraut, braunes Fingerkraut, rother Fingerhut, Waldglöckchen.

⊙

Digitalis purpurea Linn. *Cl. XIV. ord. 2. Eyförmig-längliche, gestielte, runzelichte, große, weiche Blätter, die am Rand etwas und ungleich gekerbt sind; auf der Oberfläche sind sie dunkelgrün, auf der Unterfläche aber bläßer und etwas haaricht. Man soll sie zuweilen mit den Blättern des Wollkrauts (verbascum thapsus* L.) *und des Beinwells (symphitum officinale* L.) *verwechseln. Allein die Wollkrautsblätter sind sehr dick, und auf beyden Flächen sehr wollicht, wovon sie ein weißliches oder graulichgrünes Ansehn haben, und sich wollicht anfühlen lassen, und die Beinwell- oder Schwarzwurzelblätter (folia consolidae majoris) haben borstige Flächen, fühlen sich also scharf an, und sind am Rande nicht gekerbt, sondern ganz. Die Blätter vom rothen Fingerhut dürfen nicht eher gesammlet werden, als bis sich die Blumen schon geöffnet haben; die Blätter von den in Gärten gezogenen Pflanzen sind unwirksamer als die von den wildwachsenden, der Apotheker darf also nur die Blätter vom wildwachsenden Fingerhut sammlen. Die Pflanze ist zweyjährlich, wächst auf sonnichten Feldern, vorzüglich im Harzwald, und im hiesigen Lande bey Breda, bey Langenholzhausen und Varenholz, und auf dem Schanzenberg bey Detmold. Abbild. s.* Blackw. *T.* 16. Zorn *T.* 262.

Herba

Herba erysimi, herba verbenae foeminae. *Wegsenfkraut*, Wassersenfkraut, Hederich, Kreuzkraut, gelbes Eisenkraut.

□ ⊙

Erysimum officinale *Linn.* Cl. XV. ord. 2. Verschiedentlich und unregelmäfsig gestaltete Blätter, die untern sind grofs, auf beyden Seiten in gegenüberstehende Lappen getheilt, die an ihren Rändern wieder viele eckige und zähnartige Hervorragungen haben; die obern Blätter sind klein, spondenförmig, am Rand unordentlich gezähnt, und auf den Flächen borstig; ihre Farbe ist mattgrünn, und ihr Geschmack salzartig bitter. Man sammlet sie mit den blühenden Blumenspitzen. Man muss sich hüten, nicht die Blätter des falschen Hederichs oder wilden Senfs (sinapis arvensis) dafür zu bekommen, allein diese sind haaricht und so eingeschnitten, dafs die obern Lappen immer gröfser als die untern sind. Die Pflanze ist jährlich, und wächst an Wegen, auf Schutthaufen und auf Aeckern häufig. Abbild. s. *Blackw.* T. 28. *Zorn* T. 32.

Herba eupatorii. Wasserdosten, Wasserhanf, Hirschklee, Kunigundenkraut, Quäsel.

Eupatorium cannabinum *Linn.* Cl. XIX. ord. 1. Lange, lanzettförmige Blätter, wovon immer an einem Stiele drey kreuzförmig stehen, wovon zwey insgemein nicht gleiche Seiten haben, sondern wo die Mittelribbe und mit ihr fast das ganze Blatt einen Bogen macht, an dem Rand sind sie gezähnt, auf den Flächen,

vor-

vorzüglich auf der untern, etwas haarig und weich anzufühlen, dunkelgrün, und von Geschmack bitter und etwas scharf. Die Pflanze dauret aus, und wächst auch bey uns an Gräben und an wässerichten Stellen. Abbild. s. *Blackw.* T. 110. *Zorn* T. 150.

Herba flamulae jovis. *Brennkraut*, Waldrebe.

Clematis erecta *Linn.* Cl. XIII. ord. 7. Die Blätter sind gefiedert, stehen gegen einander über, und endigen sich in ein einzelnes Blättchen, die kleinern Blättchen sind eyrund lanzettförmig, ganzrandig, glatt, lang gestielt, und stehen auch einander gegen über, von Farbe sind sie dunkelgrün, aber auf der Unterfläche bläsfer, von Geschmack sauersüslich, etwas zusammenziehend, aber äusserst scharf und brennend, besonders so lang sie noch frisch sind. Zuweilen sammlet man statt dieses Brennkrauts die Blätter von der gemeinen Waldrebe (clematis vitalba *L*), allein diese wächst nicht aufrecht, sondern schlingt sich um andere Gewächse, und ihre kleinen Blättchen sind nicht blos eyrund, sondern etwas herzförmig und breiter, meistens auch etwas lappig eingeschnitten; die clematis flamula *L.* schlingt sich auch an andere Gewächse, und ihre untersten Blätter sind auch gefiedert, aber gemeiniglich nur in drey Lappen getheilt, und die obersten sind lanzettförmig und ganz unzertheilt. Oft hält man in den Apotheken statt des Brennkrauts die Blätter vom brennenden Hahnenfuss (ranunculus flammula *L.*) vorräthig, allein diese sind nicht gefiedert, sondern einfach,

fach, lanzettförmig und gerippt, am Rand zuweilen ganz, oft aber auch sägeartig gezähnt, und nur die Wurzelblätter sind gestielt. Die Pflanze dauret aus, wächst in Oesterreich, Bayern, Schlesien und Thüringen, an Zäunen und bergichten Orten wild, bey uns nur in Gärten. Abbild. s. *Zorn* T. 441.

Herba recens fumariae. *Frisches Erdrauchkraut*, Feldraute, wilde Raute, Taubenkörbel, Taubenkropf, Kräzkraut.

□ ⊙

Fumaria officinalis *Linn.* Cl. II. ord. 2. Wechselsweise zweyfach gefiederte, saftige, weiche, zarte und sehr dünnstielige Blätter, deren Blättchen schmal, dreylappig gespalten, etwas zugerundet lanzettförmig sind; ihre Farbe ist mattblaugrün, ihr Geruch dumpfigschwer, und ihr Geschmack etwas scharf und bitter. Die Pflanze ist jährlich, und wächst sehr häufig in Gärten und auf Aeckern. Abbild. s. *Blackw.* T. 237. *Zorn* T. 14.

Herba gratiolae. *Wildaurinkraut*, Gottesgnadenkraut, Purgierkraut.

⊙

Gratiola officinalis *Linn.* Cl. II. ord. 1. Längliche, lanzettförmig-zugespitzte, sägeartig gezähnte, glatte, ungestielte Blätter, die auf der untern Fläche der Länge nach drey erhabne Ribben haben, und an einem viereckigen, glatten und gegliederten Stengel einander kreuzweis gegenüber stehen, sie haben eine

eine frische grüne Farbe, und einen sehr bittern, etwas scharfen Geschmack. Man erhält dafür zuweilen Fieberkraut oder blauen Augentrost (herba tertianariae, scutellaria galericulata *L.*), aber diese Blätter sind länglich-herzförmig, stumpfgezackt, etwas runzelicht und kurzgestielt, und stehen paarweis. Auch sammlet man die Blätter vom schildförmigen Ehrenpreiss (veronica scutellata *L.*) dafür ein, die sich durch ihre lanzettförmige, am Grunde ungezähnte, an der Spitze aber feingezackte Gestalt und ihren runden Stengel unterscheiden, woran sie einander gegenüber stehen. Seltner sind in den Apotheken die Blätter der Ackerviole dafür vorräthig, die sich an ihrer stumpfeyförmigen Gestalt und etwas eingeschnittnem Rand erkennen lassen. Der Wildaurin dauret aus, und wächst im Hannöverischen, Holsteinischen, bey Helmstädt, Sachsen und in der Pfalz, in feuchten sumpfichten Gegenden. Abbild. s. *Blackw.* T. 411. *Zorn* T. 449.

Herba hederae terrestris. Gundermannskraut, Gundelreben-Erdepheublätter.

□ ⊙

Glecoma hederacea *Linn.* Cl. XIV. ord. 1. Herzartig-nierenförmige, gekerbte, glatte, gestielte Blätter, von dunkelgrüner Farbe, bitterm Geschmack, und frisch, wenn sie gerieben werden, von starkem, balsamischen, unangenehmen Geruch. Die Pflanze dauret aus, und wächst sehr häufig an Zäunen, an We-

gen und an buschichten, schattichten Oertern. Abbild. s. *Blackw.* T. 225. *Zorn* T. 93.

HERBA HYOSCIAMI NIGRI. Schwarzbilsenkraut, Schlafkraut, Zankkraut.

☉

Hyosciamus niger Linn. *Cl. V. ord.* 1. *Nur die Wurzelblätter, die aber bald vergehen, sind gestielt, die übrigen umfassen den Stengel, sie sind dick, härtlich, glänzen auf der Unterfläche heller, und sind mit merklichen Adern durchzogen, fühlen sich frisch etwas klebrig an, sind haaricht, länglich, breit und zugespitzt, am Rande sind sie ungleich, aber weitläuftig ausgeschnitten, und gegen die Spitze zu ganz, von aschfarbhellgrüner Farbe, betäubendem widrigem Geruch, und starkem, etwas scharfem Geschmack. Die Pflanze ist zweyjährlich, wächst an Wegen, Zäunen, auf Schutt- oder Kehrichthaufen und an Landgebäuden, bey uns auf dem Kirchhof zur Lage, bey Blomberg, Wendlinghausen &c. Abbild. s.* Blackw. *T.* 550. Zorn *T.* 84.

Herba hyssopi. Isopblätter.

□ ☉

Hyssopus officinalis *Linn.* Cl. XIV. ord. 1. Lanzettförmige, schmale, ganzrandige, glatte, stiellose Blätter, von frischgrüner Farbe, angenehmem, gewürzartigem Geruch und bitterm, gewürzhaftem Geschmack. Man sammlet auch die Blüthenspitzen mit, aber

aber die Blümchen dürfen alsdann noch nicht ganz aufgeblüht seyn. Die Pflanze dauret aus, wächst in Oesterreich, Sachsen &c. und auch bey uns, in der Nähe vom Flecken Schwalenberg, an Schutthaufen und Mauern wild, wird aber doch gröfstentheils in Gärten gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 269. *Zorn* T. 61.

Herba jaceae officinalis, herba floris trinitatis, herba violae tricoloris. *Freysamkraut*, Stiefmütterchen, Dreyfaltigkeitsblume, Je länger je lieber.

□ ⊙

Viola tricolor *Linn.* Cl. XIX. ord. 6. Länglich-eyförmige, schmale, am Rande mit einigen Einschnitten versehene Blätter, die am Stiel sitzen, und da noch ein Paar Blattansätze haben, welche an beyden Seiten in verschiedene Lappen zertheilt sind, sie sind von gelblichtgrüner Farbe, riechen, wenn sie frisch zerrieben werden, pfirschkernartig, und haben einen bitterlichen, schleimichten Geschmack. Es darf nicht mit dem Ackerveilchen (viola arvensis *L.*) verwechselt werden, das im Ganzen viel kleiner ist, und stumpfere, länglichere Blätter hat. Die Pflanze ist jährlich, und wächst in trocknen Gärten, Aeckern und Weiden. Abbild. s. *Zorn* T. 60.

Herba recens lactucae sylvestris. *Wilder Lattich*, Leberdistel.

Lactuca scariola *Linn.* Cl. XIX. ord. 1. Die untern Blätter sitzen am Stengel, haben also keine Stiele, sind beynahe eyförmig, am Rande mit abwärts

bogenförmigen Einschnitten versehen, sägenartig gezähnt, auf der Oberfläche ungefleckt, glatt, aber netzförmig geadert, und auf der Mittelribbe der untern Fläche mit Stacheln besetzt; die obern Blätter sind auch stiellos, aber mehr lanzettförmig, nicht so tief ausgeschnitten, und auf der Mittelribbe minder stachlicht. Alle Blätter stehen am Stengel dicht und quirlförmig, und enthalten einen milchweissen Saft, haben eine blaugrüne Farbe, einen starken, dumpfichten Geruch, und einen bitterlichen, scharfen Geschmack. So lang die Pflanze noch jung ist, hat sie unten am Stengel zarte Stacheln, und noch längliche, gezähnte Blätter, die aber bey ältern Pflanzen verwelken und abfallen. Man braucht für den wilden Lattich auch den Giftlattich (lactuca virosa *L.*), dessen Blätter sowohl auf der untern als auf der obern Fläche an der Mittelribbe mit Stacheln besetzt, und auf der letztern auch dunkelroth gefleckt sind, auch riecht er viel stärker, betäubend und widrig, man hält ihn selbst für wirksamer, allein da er seltner ist, und blos eine Varietät vom wilden Lattich zu seyn scheint, auch mehrere Aerzte behaupten, dass beyde sich in ihren Wirkungen ziemlich nahe kämen: so ist für die Apotheken der häufiger vorkommende wilde Lattich zweckmäfsiger, und eine Verwechselung zwischen beyden unbedeutend. Hüten aber müssen sich die Apotheker, dass sie nicht die Blätter der überall wachsenden Gänse- oder Saudistel (sonchus oleraceus *L.*) für wilde Lattichblätter einsammlen oder bekommen, man kann sie schon an dem Mangel der Stacheln

cheln auf der Mittelribbe, an ihrer lebhaft grünen Farbe und daran erkennen, dafs ihnen der widrige, betäubende, eigene Geruch der obigen Latticharten fehlt. Die Pflanze ist jährlich, wächst auf Schutthaufen, in trocknen bergichten Gegenden, an Wegen, Zäunen, Hecken, auf sonnichten Wiesen in der Pfalz, in Sachsen, Oesterreich, bey Göttingen, Eisenach, Helmstädt, auch bey uns, z. B. bey Meinberg.

Folia lauri. Lorbeerblätter.

□

Laurus nobilis *Linn.* Cl. IX. ord. 1. Lanzettförmige, ganzrandige, geaderte, starke, ziemlich grofse Blätter, auf der Oberfläche von sattgrüner, auf der untern aber von blasgrüner Farbe, von bitterm, gewürzhaftem und etwas zusammenziehendem Geschmak, und wenn man sie zerreibt, von balsamischem Geruch. Der Baum ist in den heifsern Gegenden Europens einheimisch, bey uns wird er in Gewächshäusern gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 175. *Zorn* T. 52.

FOLIA LAUROCERASI. Kirschlorbeerblätter.

⊙

Prunus laurocerasus Linn. *Cl. XII. ord. 1. Lanzettförmig-eyrunde, am Rand fägeartig gezähnte, dicke, ziemlich groſse, glänzende, immergrüne Blätter, die auf ihrer untern Fläche bläſſer sind, nach dem dicken*

Stiel zu, mit zwey Drüsen versehen, und unter den Blattnerven rothfleckicht sind; sie schmecken bitter, fast wie bittere Mandeln, und riechen, wenn man sie zerreibt, balsamisch, fast wie Pfirschigkerne. Der Baum ist in Trapezunt einheimisch, bey uns wird er in Gewächshäusern gezogen. Abbild. s. Blackw. *T.* 512. Zorn *T.* 96.

Herba linariae. Leinkraut, Frauenflachs, Feigwarzenkraut, Takenkraut.

□

Antirrhinum linaria *Linn.* Cl. XIV. ord. 2. Lange, schmale, linienförmige, stiellose Blätter, von lebhaftgrüner Farbe, auf der untern Seite bläsfer, von unangenehmem, eckelhaftem Geruch, und bitterlichem, widrigem Geschmack. Die Pflanze dauret aus, und wächst häufig auf Schutthaufen, an Wegen, Aeckern und Mauern. Abbild. s. *Blackw.* T. 115. *Zorn* T. 442.

Herba lini cathartici. Purgierlein, Purgierflachs, Berglein, Wiesenflachs.

□

Linum catharticum *Linn.* Cl. V. ord. 5. Eyrund-lanzettförmige, ganzrandige, glatte Blätter, die an einem dünnen, geraden, fadenförmigen Stengel, ohne Stiele einander gegenüber stehen, eine lebhaftgrüne Farbe und einen sehr bittern Geschmack haben. Die Blumen bilden kleine Rispen, haben fünf Blätter, und sind weiss. Man sammlet die Pflanze mit Blüthen und Stengel. Sie darf nicht mit einer ihr ähnlichen Pflanze,

Pflanze, die cerastiam semidecandrum *L.* heifst, verwechselt werden, die sich von ihr durch eyrunde, haarichte Blätter unterscheidet, auch nicht mit den Blättern des viertheiligen Leins (linum radiola *L.*), welcher viel kleiner und zärter ist, als der Purgierlein, auch nur vier Blumenblätter, einen nur vierblätterigen Kelch und nur vier Staubfäden und vier Staubwege hat, statt dafs bey diesem alle diese Theile fünffach sind. Die Pflanze ist jährlich, und wächst auch bey uns auf feuchten Weiden, Feldern und Wiesen. Abbild. s. *Zorn* T. 210.

Herba lysimachiae purpureae, herba salicariae. *Brauner Weiderich*, rother Weiderich, Blutkraut, blauer Fuchsschwanz, Partike.

Lythrum salicaria *Linn.* Cl. XI. ord. 1. Herzförmige, lanzettförmig zugespitzte, etwas schmale, stiellose, ganzrandige Blätter, die auf der Unterfläche seidenartig behaart sind, von lebhaft grüner Farbe, unten etwas heller, und von kräuterartigem, etwas zusammenziehendem, schleimichtem Geschmack. Man mufs sie nicht mit einer Pflanze von derselben Gattung, lythrum virgatum *L.* verwechseln, die kleiner ist, und schmälere, blos lanzettförmige Blätter hat, deren Blumen auch nicht ährenförmig, wie beym rothen Weiderich, sondern traubenförmig stehen; auch nicht mit dem Sumpfstachys (stachys palustris *L.*), dessen Blätter auf beyden Seiten etwas haarig und am Rande mit rundlichen Zähnen versehen sind. Die Pflanze dauret aus, und wächst an feuchten Oertern, an Bächen, Grä-

ben, in sumpfichten Gebüschen, auch bey uns. Abbild. s. *Blackw.* T. 510. *Zorn* T. 113.

Herba majoranae. *Majoranblätter*, Meiranblätter, Wurstkraut.

□ ⊙

Origanum majoranae *Linn.* Cl. XIV. ord. 1. Kleine, länglich-eyrunde, stumpfe, kurzgestielte, etwas wollichte, ganzrandige Blätter, von weisgrünlicher Farbe, einem starken besondern Geruch, und gewürzhaftem, etwas scharfem, bitterlichem Geschmack. Man sammlet die Blätter mit den blühenden Blumenspitzen. Die Pflanze ist jährlich, im Morgenland einheimisch, und wird bey uns häufig in Gärten gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 319. *Zorn* T. 81.

Herba malvae vulgaris. *Käsepappelblätter*, Gänse-Hasen-Feldpappelkraut, kleine Pappel, gemeine Malve.

□ ⊙

Malva rotundifolia *Linn.* Cl. XVI. ord. 6. Rundliche, am Boden nierenförmige, am Umkreis in fünf, sehr wenig hervorstechende, rundliche Lappen eingetiefte Blätter, deren Rand gekerbt ist, die lange Stiele haben, glatt sind, und sich mehrentheils in schwache Falten legen, von dunkelgrüner Farbe und schleimichtem Geschmack. Oft wird die Käsepappel mit der Rospappel (malva sylvestris *L.*) verwechselt, die sich aber durch weit gröfsere, mit Haaren besetzte Blätter, wovon die oberen insgemein in drey oder mehrere

rere spitzige Lappen getheilt sind, von der erstern unterscheidet. Die Pflanze ist jährlich, und wächst an wüsten Plätzen, an Wegen, an Zäunen, Hecken, Mauern sehr häufig. Abbild. s. *Blackw.* T. 22. *Zorn* T. 237.

Herba mari veri. *Amberkraut*, Katzenkraut, Mastixkraut.

Teucrium marum *Linn.* Cl. XIV. ord. 1. Kleine, eyrunde, aber zugespitzte, gestielte, ganzrandige Blätterchen, die am Rande etwas zurückgerollt, auf der Oberfläche lebhaft grün, auf der untern aber graugrünlich und etwas filzig sind, von starkem, durchdringendem, kampherartigem Geruch, und brennendem, bitterm, scharfem Geschmack. Man sammlet mit den Blättern auch die zarten Zweige und die Blumen, und verwahrt sie in einem dichtverschlossenem Glas. Diese strauchartige Pflanze ist in Spanien einheimisch, wird bey uns aber in Gärten und in Gewächshäusern gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 17. *Zorn* T. 60.

Herba marrubii albi. *Weißer Andorn*, Mariennessel, weisse Leuchte.

□ ⊙

Marrubium vulgare *Linn.* Cl. XIV. ord. 1. Eyförmige, etwas längliche, am Rand gekerbte, runzelichte, lang und kurz gestielte, dicke, weiche Blätter, die oben grün, unten aber weisslich aussehen und wollicht sind; frisch zerrieben haben sie einen balsamischen, weinichten, einigermassen moschusartigen Geruch, und ihr Geschmack ist bitter und etwas scharf. Der

weiſse Andorn darf nicht mit der ſchwarzen Ballote (Ballota nigra *L.*), von welchen ſonſt die Blätter unter dem Namen des ſchwarzen oder des ſtinkenden Andorns (herba marrubii nigri) in den Apotheken vorräthig waren, verwechſelt werden; dieſe ſind viel gröſser, herzförmiger, ſind am Rande ſpitzig gezähnt, auf der untern Fläche nicht weiſslich, ſondern haben durchaus mehr ein ſchwärzliches, gleichſam verblühtes Anſehn, und einen widrigen, unangenehmen Geruch. Auch mit der Katzenmünze (nepeta cataria *L.*) wird der weiſse Andorn zuweilen verwechſelt; die Katzenmünzenblätter ſind zwar auch auf der Unterfläche weiſslich, aber mehr haarig als wollicht, auch ſind ſie nicht eyförmig, ſondern herzförmig, und am Rand nicht rundlich gekerbt, ſondern ſpitzig gezähnt. Die Pflanze dauret aus, und wächſt auch bey uns an verödeten Oertern, an Zäunen, Wegen und Gebäuden. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 479. *Zorn* T. 27.

Herba matricariae, herba parthenii. *Mutterkraut*, Metterich, Mettram.

□ ⊙

Matricaria parthenium *Linn.* Cl. XIX. ord. 2. Zarte, weiche, etwas haarichte, den Wermuthblättern etwas ähnliche Blätter, die ungleich gefiedert ſind, oder abwechſelnd an dünnen Stielchen ſtehen, und aus mehrern einzelnen, einander gegenüber ſtehenden, eyrunden, tief eingeſchnittenen Blättchen zuſammengeſetzt ſind; ihre Farbe iſt blasgrün, ihr Geruch

ſuch balſamiſch, der Schaafgarbe und dem Engelſüſs etwas ähnlich, aber widriger, und ihr Geſchmack bitter. Man ſammlet die Blätter mit den Blumen. Die Pflanze dauret aus, wächſt hin und wieder an ſteinichten oder verfallenen Oertern und an Mauern auch wild, meiſtentheils aber wird ſie in Gärten, und da insgemein mit gefüllter Blume, gezogen. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 192. *Zorn* T. 166.

Herba meliſſae, herba meliſſae citratae oder hortenſis. *Meliſſe*, Zitronenmeliſſe, Gartenmeliſſe, Immenblatt.

□ ⊙

Meliſſa officinalis *Linn.* Cl. XIV. ord. 1. Eyförmige, oft auch am Boden herzförmig eingetiefte, kurzgeſtielte, gefurchte, etwas haarichte, am Rande ſägeförmige Blätter, auf der Oberfläche lebhaft grün, auf der untern aber bläſſer, von zitronenartigem Geruch und balſamiſchem, etwas ſcharfem Geſchmack. Wenn ſie nicht ſehr ſchnell, oder ſehr einzeln zerſtreut getrocknet werden, ſo verliehren ſie ihre ſchöne grüne Farbe, und werden leicht ſchwarz. Die Pflanze dauret aus, wächſt im ſüdlichen Europa wild, bey uns in Gärten. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 27. *Zorn* T. 134.

Herba meliſſae turcicae. Türkiſche Meliſſe.

□

Dracocephalum Moldavica *Linn.* Cl. XIV. ord. 1. Längliche, oft auch eyrunde, aber lanzettförmig zugeſpitzte, glatte, ſchmale, geſtielte Blätter, die

am

am Rand weitläuftig mit kurzen Sägezähnen, welche bey den obern Blättern sich oft in haarförmige Spitzen enden, besetzt und von sattgrüner Farbe sind, die Nebenblätter bey den Blumen sind klein, sehr schmal, und die Sägezähne am Rande derselben endigen sich in lange, feine, abstehende, haarförmige Spitzen; sie schmecken fast wie die Zitronenmelisse, riechen auch fast so, aber minder zitronenartig und überhaupt schwächer. Man sagt, man verwechsele sie mit den Blättern der Katzenmünze (nepeta cataria *L.*), allein diese sind herzförmig und auf der untern Fläche weisshaarig. Die Pflanze ist jährlich, wächst in der Moldau, in Siberien und in Russland wild, ist aber bey uns nur eine Gartenpflanze. Abbild. s. *Blackw.* T. 551. *Zorn* T. 294.

Herba menthae crispae. Krausemünze, Gartenmünze, Deumenthen.

□ ⊙

Mentha crispa *Linn.* Cl. XIV. ord. 1. Herzförmige, am Rande auf- und abgebogene und gezähnte, rauhe, stiellose, krause, dunkelgrüne Blätter, von starkem balsamischem Geruch und bitterlichem, gewürzhaftem, brennendem Geschmack. Von Blättern der mentha sativa *L.* unterscheiden sich die Krausemünzenblätter, dass jene gestielt, mehr zugespitzt und am Grunde nicht herzförmig, sondern eyrund sind. Die Pflanze dauret aus, wächst in der Schweiz und auf dem Harz wild, aber bey uns wird sie in Gärten gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 290. *Zorn* T. 386.

Herba

Herba menthae piperitae. Pfeffermünze, Engliſche Spitzmünze.

□ ⊙

Mentha piperita *Linn.* Cl. XIV. ord. 1. Länglich-eyförmige, zugeſpitzte, kurzgeſtielte, am Rande ſcharf ſägeförmige, auf der Oberfläche glatte, an den Ribben der Unterfläche aber etwas haarichte Blätter, von lebhaft vollgrüner Farbe, ſtarkem, durchdringendem, balſamiſchem Geruch, und gewürzhaftem, kampherartigem, eigenthümlich brennendem und hintenher gleichſam kühlendem Geſchmack. Sie darf nicht mit der grünen Münze (mentha viridis *L.*), die ſchmälere, ſpitzigere und ungeſtielte Blätter, und einen viel ſchwächern Geruch und Geſchmack hat, verwechſelt werden; auch nicht mit der Roſs- oder wilden Münze (mentha ſylveſtris *L.* oder menthaſtrum oder mentha longifolia), deren Blätter auch keinen Stiel haben, viel dicker, weiſslicht hellgrün und unten filzicht ſind; endlich auch nicht mit der Waſſermünze (mentha aquatica *L.*), deren Blätter vollkommen eyrund und weichbehaart ſind, auch viel ſchwächer riechen und ſchmecken. Die Pflanze dauret aus, iſt in feuchten Gegenden Englands einheimiſch, und wird bey uns in Gärten gebaut. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 291. *Zorn* T. 56.

Herba millefolii vulgaris. Schaafgarbe, Schaafrippen, Gerbel, Tauſendblatt.

□ ⊙

Achillea millefolium *Linn.* Cl. XIX. ord. 2. Doppelt gefiederte, ſchmale, lange, ſtielloſe Blätter, mit

mit gezähnten, besonders auf der untern Seite rauhen Blättchen, von grasgrüner Farbe, balsamischem Geruch, und etwas gewürzhaftem, bitterlichem, einigermafsen scharfem Geschmack. Die Pflanze dauret aus, und wächst sehr häufig auf Anhöhen, an Wegen, auf Wiesen, auf Weiden und an Ackerrändern. Abbild. s. *Blackw.* T. 78. *Zorn* T. 29.

Herba recens nasturtii aquatici. Frische Brunnenkresse, Wasserkresse.

□ ⊙

Sisimbrium nasturtium aquaticum *Linn.* Cl. XV. ord. 2. Die Blätter bestehen aus dicken, saftigen und glatten, rundlichen Blättchen, die oft etwas länglich, oft mehr herzförmig eingetieft sind, und zu zwey bis vier Paaren, gegen einander überstehend, an einem Stiel sitzen, dessen Spitze ein einzelnes, gemeiniglich etwas gröfseres Endblatt hat. Ihre Farbe ist dunkelgrün, ihr Geschmack etwas scharf und bitterlich. Man verwechsele sie nicht mit der Wiesenkresse oder der Gauchblume (cardamine pratensis *L.* oder nasturtium pratense), deren Blätter zwar auch gefiedert sind, aber die untern bestehen aus fünf bis acht Paaren kleiner, rundlicher oder auch länglicher Blättchen, und das Endblättchen hat ein Paar hervorstehende Ecken, die Blättchen der obern Blätter sind lanzettförmig und sehr schmal. Von der bittern Gauchblume (cardamine amara *L.*) unterscheidet sich die Brunnenkresse, dafs die Blätter von jener aus mehr länglichern,

chern, schmälern und gezähntern Blättchen bestehen, die einen sehr bittern Geschmack haben. Die Pflanze ist zweyjährlich, und wächst auch bey uns an Quellen und Bächen. Abbild. s. *Blackw.* T. 260. *Zorn* T. 144.

Herba nicotiana, herba tabaci. *Tobacksblätter.*

□ ⊙

Nicotiana tabacum *Linn.* Cl. V. ord. 1. Lanzett-eyförmige, grosse, stiellose, ganzrandige, lebhaftgrüne Blätter, von scharfem, eckelhaftem Geschmack, und von besonderem, starkem und unangenehmem Geruch. Man verwechsele sie nicht mit Blättern von andern Tobackarten, die sich alle leicht durch den Stiel unterscheiden, den ihre Blätter haben. Die Pflanze ist jährlich, wächst in Amerika wild, wird jetzt aber auch häufig in Deutschland gebaut. Abbild. s. *Blackw.* T. 146. *Zorn* T. 252.

Herba origani. Dostenkraut, braune oder rothe Dosten, Wohlgemuth, gemeiner Dost.

□ ⊙

Origanum vulgare *Linn.* Cl. XIV. ord. 1. Eyförmige, kleine, ganzrandige, kurzgestielte, am Rande mit einzelnen, kurzen, weisslichen Haaren besetzte, den Majoranblättern ähnliche Blätter, von lebhaft hellgrüner Farbe, angenehmem, balsamischem Geruch und gewürzhaftem, scharfem, etwas bitterlichem Geschmack. Die Pflanze dauret aus, und wächst an Bergen, an sonnichten, buschichten Hügeln, an Hecken und auf Ackerrändern. Abbild. s. *Blackw.* T. 580. *Zorn* T. 57.

Turionis

Turiones pini. Kieferknospen, Kienbaumsprossen, Fohrensprossen, Fichtensprossen.

□ ⊙

Pinus sylvestris *Linn.* Cl. XXI. ord. 8. Die cylindrischen, zarten Knospen, Sprösslinge oder Kätzchen, die sich an Enden der Zweige von der Kiefer im Frühjahr ansetzen, und sich noch nicht entwickelt oder aufgethan haben, ein bis zwey Zoll lang und anderthalb Linien breit, und auswendig mit dünnen, rothbräunlichen, lanzettförmigen Schuppen bedeckt, inwendig grün sind, sich leicht zerbrechen, und harzig oder klebrig anfühlen lassen, und einen angenehmen Geruch, und bittern, balsamischen Geschmack haben. Man hüte sich dafür, die Knospen der Rothtanne, die man auch Fichte nennt (pinus abies *L.*), oder auch die jungen Zapfen, oder die jungen Zweige, die Vorschläge der Kiefer, zu sammlen oder zu erhalten. Ein in unsern Nadelwäldern bekannter Baum. Abbild. s. *Blackw.* T. 190. *Zorn* T. 526.

Herba plantaginis latifoliae, folia plantaginis vulgaris. *Breite Wegbreitblätter*, grosser Wegbreit, grosser Wegerich.

Plantago major *Linn.* Cl. IV. ord. 1. Länglich-eyrunde, langgestielte, etwas dicke, glatte, drey- fünf- oder siebenmal gerippte, mehrentheils ganzrandige, zuweilen stumpfgezähnte Blätter, die oben dunkel und auf der untern Seite blasgrün sind, und etwas zusammenziehend, bitterlich, salzartig schmecken. Die Pflanze dauret aus, und wächst sehr häufig an Wegen

und

und an ungebauten Oertern. Abbild. s. *Blackw.* T. 35. *Zorn* T. 230.

Gemmae oder *oculi recentes populi balsamiferae.* *Frische Balsampappelknöpfe*, Balsampappelknospen, Balsamespenknospen.

□ ⊙

Populus balsamifera *Linn.* Cl. XXII. ord. 7. Die länglichen, knotichten, frischen Blattknospen, die aus über einander liegenden, gelbbräunlichen Schuppen und den noch nicht entwickelten grünen Blättern bestehen, von verschiedener Grösse und voll von einem harzigen, zähen, klebrigen, glänzenden Saft sind, der sehr gelb aussieht, rhabarberartig riecht, und etwas brennend und scharf schmeckt. Sie müssen im Frühjahr oder am Ende des Monat Julius, ehe noch die Blätter hervorbrechen, und bey warmer Witterung, wo sie am klebrigsten sind und der Saft tropfenweise auf ihnen steht, gesammlet werden. Der Baum ist in Nordamerika und in Siberien einheimisch, wird aber auch bey uns häufig gezogen. Abbild. s. *Zorn* T. 303.

Herba pulegii. *Poleyblätter*, Herzpoley.

□ ⊙

Mentha pulegium *Linn.* Cl. XIV. ord. 2. Eyrunde, stumpfe, kleine, kurzgestielte, am Rande sägeförmige Blätter, von vollgrüner Farbe, balsamischem Geruch und bitterlichem, scharfem Geschmack. Man hüte sich, dafür die Blätter von der *Ackermünze* (mentha arvensis *L.*) zu erhalten, die gröser und

breiter sind, und welche bey uns auf sandichten Aeckern und Feldern wild wächst. Die Pflanze dauret aus, wächst in England, Frankreich, in der Schweiz wild, wird bey uns aber nur in Gärten gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 302. *Zorn* T. 490.

Herba recens pulsatillae nigricantis. *Frische Schwarzküchenschelle*, kleine Osterblume, schwarze Windblume.

Anemone pratensis *Linn.* Cl. XIII. ord. 7. Die Blätter sind zweyfach gefiedert, mit vieltheiligen, gespaltenen, schmalen Blättchen, sie gleichen den Blättern der gelben Wurzeln oder gelben Möhren (daucus carota *L.*). An den langen Hauptblattstielen, die aus der Wurzel kommen, stehen die zweyten Blattstiele einander Paarweise gegenüber, und sind mit ganz schmalen und kurzen, noch einmal gespaltenen, rauhen Blättchen besetzt, die abwechselnd einander gegenüber stehen. Die Hauptblattstiele entspringen aus weissen, scheidenartigen Ansätzen, welche mit glänzenden Haaren besetzt sind. Zwischen den Blättern stehen die Blumen auf einfachen, runden, mit weichen, weissen, glänzenden Haaren besetzten Stengeln, die Blumen beugen sich oben am Stengel etwas um, und hängen herabwärts, sie haben keinen Kelch, sondern nur sechs, ausserhalb rauhe, sehr dunkelvioletblaue, und an der Spitze zurückgebogene Blätter. Nicht weit von der Blume sitzen quirlförmig um den Stengel sehr viele, schmale, etwa einen Zoll lange, an der Spitze gespaltene, zottichte Blättchen, und bilden eine etwas entfernte

fernte Hülle der Blumen. Weder Blumen noch Blätter haben einen Geruch, frisch ist ihr Geschmack scharf und beissend, durchs Trocknen aber wird er krautartig, bitterlich und zuletzt etwas salzicht. Man sammlet die Blätter mit den Blumen. Die *gemeine Küchenschelle* (anemone pulsatilla *L.*) unterscheidet sich dadurch von der schwärzlichen, womit sie sonst sehr viele Aehnlichkeit hat, dass ihre Blumen nur sehr wenig umgebogen sind, mehr aufwärts stehen, viel gröfser und rauher, von einem weit helleren Blau, auch an der Spitze der Blätter nicht umgebogen, sondern gerade sind, ihr Stengel ist viel haarichter, so dass man oft die daran sitzenden kleinen Blättchen nicht sehen kann. Wenn in der Nähe der Gegend, wo der Apotheker wohnt, die Schwarzküchenschelle gar nicht wächst, die gemeine aber reichlich: so möchte es wohl erlaubt seyn, statt jener diese einzusammlen und zu brauchen. Die Pflanze dauret aus, wächst auf sonnichten, trocknen, wüsten Feldern, auf trocknen Wiesen, auch in Waldgegenden, auf der Lüneburger Heide, an der Elbe, bey Braunschweig, Hamburg, Lübeck. Abbild. s. *Zorn* T. 76.

Herba pyrolae. Wintergrün, Waldmangold.

Pyrola rotundifolia *Linn.* Cl. X. ord. 1. Rundliche, glatte, dicke, fast ganzrandige, gestielte, glänzend grüne Blätter, die aus der Wurzel hervorkommen, und einen zusammenziehenden, bittern Geschmack haben. Man darf dafür nicht die Blätter der pyrola minor *L.*, die viel dünner, gröfser, etwas

eyförmig und zugespitzt sind, auch nicht die Blätter der pyrola secunda *L.*, die auch zugespitzt, eyförmig und viel dünner sind, einsammlen, über dies kommen bey diesen beyden Arten die Blätter nicht aus der Wurzel, sondern unten aus dem Stiel; die Blätter vom einblumigen Wintergrün (pyrola uniflora *L.*) sind auch viel dünner, am Rand fein gesägt, und einigermasen zugespitzt. Die Pflanze dauret aus, wächst in Wäldern, in schattichten Gebüschen und auch bey uns. Abbild. s. *Blackw.* T. 594. *Zorn* T. 193.

Folia quercus, folia quercina. *Eichenblätter.*

□ ⊙

Quercus robur *Linn.* Cl. XXI. ord. 5. Längliche, oben breitere, am Rand mit stumpfen Einbiegungen oder Buchten und stumpfen Ecken versehene, gestielte, glatte, lebhaft grüne Blätter, von herbem, zusammenziehendem Geschmack. Sie müssen im Frühjahr, so bald sie hervorgekommen sind, gesammlet werden. Siehe Cortex quercus.

Folia rorismarini hortensis, folia anthos. *Rosmarinblätter.*

□ ⊙

Rosmarinus officinalis angustifolia *Linn.* Cl. II. ord. 1. Schmale, gleichbreite, ungestielte, am Rand zurückgebogene Blätter, die auf der Oberfläche in der Mitte gefurcht und dunkelgrün, auf der untern Seite aber graulich und filzig und in der Mitte ge-

gerippt sind, einen starken balsamischen Geruch, und einen scharfen, bittern, kampherartigen Geschmack haben. Ein Strauch, der in Spanien, Frankreich, Italien wild wächst, bey uns aber in Gärten und in Gewächshäusern gezogen wird. Abbild. s. *Blackw.* T. 159. *Zorn* T. 318.

Folia rorismarini sylvestris. *Postblätter*, wilde Rosmarinblätter, Kühnrostblätter, Porschblätter, Hartheide, Brauerkraut, Wanzenkraut, Gichttannen.

⊙

Ledum palustre *Linn.* Cl. X. ord. 1. Schmale, gleichbreite, den Rosmarinblättern ähnliche, kurzgestielte Blätter, die oben glänzend-dunkelgrün, auf der Unterfläche aber mit einer eisenrostfarbigen Wolle überzogen sind, einen etwas gewürzhaften, betäubenden, unangenehmen Geruch, und einen bitterlichen, etwas zusammenziehenden Geschmack haben. Man hüte sich, dass man nicht dafür die Blätter von der andromeda polifolia *L.* bekomme, die aber breiter, lanzettförmig zugespitzt, glatt und unten graugrünlich und geruchlos sind; auch nicht die Blätter von der polygala chamaebuxus *L.*, deren Blätter eyrund, lanzettförmig zugespitzt sind, und eine Rippe haben, die sich in dünne Faden endigt, endlich auch nicht die Blätter von der brabantischen Myrthe (myrica gall *L.*), deren Blätter kleiner, länglich-eyförmig, glatt und am Rand etwas gezähnt sind. Ein Strauch, der an feuchten Orten, auf Torfmooren, in Wäldern, z. B. in Bayern, im Lauen-

burgischen, im Holsteinischen und auch bey Bremen wächst. Abbild. s. *Zorn* T. 571.

Herba rutae, herba rutae hortensis. *Rautenblätter*, Weinrautenblätter, Kreuzraute, Rude.

□ ⊙

Ruta graveolens *Linn.* Cl. X. ord. 1. Doppelt zusammengesetzte, gestielte Blätter, die aus mehr oder weniger getheilten oder gespaltenen, schmalen, länglichen Blättchen bestehen, welche an der runden Spitze breiter sind, das Endblättchen ist tief in drey Lappen gespalten, woran der mittelste oder der Endlappen am breitesten und an der Spitze eingetieft, also am keilförmigsten ist. Die Farbe ist mattblaugrün oder graugrün, der Geruch eigen, balsamisch, süsslich, dumpfig, und der Geschmack scharf, bitter, etwas gewürzhaft. Sie verliehrt durch das Trocknen ihren Geschmack, Geruch und ihre Arzeneykräfte sehr bald, und muss also jedesmal im Frühjahr und im Spätherbst frisch eingesammlet werden. Eine strauchartige Pflanze, die im südlichen Europa und in der Schweiz wild wächst, bey uns aber in Gärten gezogen wird. Abbild. s. *Blackw.* T. 7. *Zorn* T. 163.

Folia sabinae. Sevenbaumblätter, Sadebaumblätter.

⊙

Juniperus sabina *Linn.* Cl. XXII. ord. 13. Nadelförmige, an den Stengeln anliegende, gerade einander gegenüber stehende, dicke, kurze, spitzige Blätter,

ter, die immer Paarweise in eine Scheide eingeschlossen, und am Ende mit einander verwachsen sind, sie sind dunkelgrün, haben einen starken, betäubenden, harzigen Geruch, und einen bittern, scharfen, harzigen Geschmack. Man vermischt sie zuweilen mit den Blättern vom Bermudischen und vom Virginischen Wachholder; man erkennt die vom erstern (juniperus Bermudiana *L.*), dass sie bey jungen Pflanzen und an dem untern Theil der Zweige zu dreyen beysammen stehen, an ältern Pflanzen und an den obern Theil der Zweige, wie bey Sevenblättern, aber nur zu zwey, die Blätter vom zweyten, (juniperus Virginiana *L.*) stehen immer zu dreyen zusammen. Dieser baumartige Strauch wächst in Italien, in der Schweiz und in Siberien wild, bey uns in Gärten. Abbild. s. *Blackw.* T. 214. *Zorn* T. 525.

Herba (oder *folia*) *salviae*, herba salviae minoris. *Salbeyblätter*, spitze oder Kreuzsalbeyblätter.

□ ⊙

Salvia officinalis *Linn.* Cl. II. ord. 1. Lanzett-eyförmige, feingekerbte, dicke, warzichte, gestielte, etwas runzelichte Blätter von graublaulichgrünlicher Farbe, starkem, gewürzhaftem Geruch und etwas zusammenziehendem Geschmack. Vor dem Trocknen müssen sie durch eine eilige Abspühlung im kalten Wasser vom Staub und andern an ihrer warzichten Oberfläche leicht hängen bleibenden Unreinigkeiten gesäubert werden. Man wähle lieber die Blätter von Pflanzen, die in

einem trocknen steinichten Boden wachsen. Der kleine Strauch wächst im südlichen Europa wild, bey uns häufig in Gärten. Abbild. s. *Blackw.* T. 71. *Zorn* T. 165.

Herba scordii. Lachsknoblauch, Scordienkraut, Wasserbathennig, Wassergamander.

□ ⊙

Teucrium scordium *Linn.* Cl. XIV. ord. 1. Längliche, etwas rauhe, sägenartig gezähnte, stiellose, dunkelgrüne Blätter, die frisch einen knoblauchartigen, etwas gewürzhaften Geruch haben, und sehr bitter und scharf schmecken. Die Pflanze dauret aus, und wächst an sumpfichten Plätzen, z. B. auf den Butterkämpen bey Lemgo. Abbild. s. *Blackw.* T. 475. *Zorn* T. 36.

Folia sempervivi recentia, folia sedi majoris. *Frisches Groß-Hauslauch*, Hauswurz- oder Dachwurzblätter, Donnerkraut.

□

Sempervivum tectorum *Linn.* Cl. XI. ord. 6. Eyförmige, zugespitzte, am Rande mit kurzen, feinen, steifen Haaren besetzte, dicke, auf der einen Fläche ausgehöhlte, auf der andern erhabene, saftige, an der Spitze röthliche, immer grünende Blätter, die zusammengewachsen eine gefüllte Rose bilden, und einen säuerlichen, etwas herben Saft enthalten, der in Weingeist zu einer weissen, schleimichten Masse gerinnt. Die Pflanze dauret aus, und wächst auf Dächern, Mauern und Felsen. Abbild. s. *Blackw.* T. 366. *Zorn* T. 124.

Folia

Folia sennae alexandrinae. Sennesblätter.

□ ⊙

Cassia senna *Linn.* Cl. X. ord. 1. Länglich-eyrunde, zugespitzte, etwa einen viertel Zoll breite und beynahe einen ganzen Zoll lange Blätter, die sich sanft anfühlen lassen und in der Mitte gerippet sind, von grüner, ins Gelbe spielender Farbe, einem eigenen, einigermafsen widrigen Geruch, und von bitterlichem, etwas scharfem, schleimichtem, widrigem Geschmack. Die befleckten, zerbrochenen, unreinen, ganz gelben Blätter, sind verdorben und unkräftig, dürfen also nicht gebraucht werden. Die *Tripolitanischen Sennesblätter* sind minder kräftig, sie sind gröfser, weniger zugespitzt, von ganz grüner Farbe, und lassen sich etwas rauh anfühlen, haben auch einen schwächern Geruch. Die *Arabische* oder *Mochamische Senne* ist auch minder kräftig, und unterscheidet sich durch längere, schmälere und spitzigere Blätter. Die schlechteste unter diesen drey Sorten ist die *Italienische* oder *Provenzalische Senne*, deren Blätter breiter, stumpfer, dünner, mit vielen Rippen versehen und zerbrechlicher sind, viel grüner aussehen, und süfslich leimicht schmecken. Oefters sind die Sennesblätter, und besonders die Italienischen, mit den Blättern des Blasenbaums (colutea arborescens *L.*) vermischt, welche man auch *deutsche Sennesblätter* nennt, die minder wirksam sind, und sich an ihrer herzförmigen und an dem vordern Ende eingekerbten Gestalt leicht erkennen lassen. Man hat im Handel auch sogenannte *kleine Sennesblätter* (folia

sennae parvae), die zum Theil staubicht sind, und blos aus zerbrochenen Blättern bestehen; sie müssen durchaus verworfen werden, wahrscheinlich sind es Blätter von dem Blasenbaum, die, damit man sie nicht erkennen könne, mit Fleiss klein gemacht worden sind. Man findet unter den Sennesblättern, besonders unter den Alexandrinischen, längliche, sichelförmige, abgerundete, flache, grünliche Hülsen, die *Sennesbälglein* (follicali sennae) genannt werden, und die vier bis sechs Saamen von der Grösse der Traubenkerne enthalten, man braucht sie wie die Blätter; die in der Tripolitanischen Senne befindlichen Bälglein sind kleiner, minder grün, sondern schwärzlich und braunfleckicht. Die Pflanze ist jährlich, und in Ober-Aegypten einheimisch.

Herba serpilli. *Quendel*, Feldpoley, wilder Thymian, Kundelkraut.

⊙ □

Thymus serpillum *Linn.* Cl. XIV. ord. 1. Eyrunde, kleine, flache, glatte, am untern Ende mit steifen Härchen besetzte, beynahe stiellose Blätter, von balsamischem, zitronenartigem Geruch, und gewürzhaftem, bitterlichem Geschmack. Man sammlet sie mit den quirlförmig sitzenden, gewöhnlich oben an der Spitze einen Kopf bildenden rothen Blumen. Ein Strauchgewächse, das häufig auf Feldern, trocknen und sonnichten Hügeln wächst. Abbild. s. *Blackw.* T. 418. *Zorn* T. 17.

Herba

Herba tanaceti. *Rheinfarrnkraut*, Kraftkraut, Wurmfarrn, Revierkraut.

□ ⊙

Tanacetum vulgare *Linn.* Cl. XIX. ord. 2. Doppelt gefiederte, flache, längliche Blätter, die aus länglichen, eingeschnittnen, sägeförmig gezähnten Blättchen bestehen, mit kleinen, scharfen, zahnförmigen, weifsen Afterblättchen und sehr zarten Haaren besetzt, und auf ihrer Oberfläche mit vielen sehr kleinen hohlen Punkten bezeichnet sind, von lebhaft, oft glänzend grüner Farbe, starkem, kampherartigem, balsamischem Geruch, und bitterm gewürzhaftem Geschmack. Die Pflanze dauret aus, und wächst an Aeckern, Mauern, Gräben und öden Plätzen. Abbild. s. *Blackw.* T. 464. *Zorn* T. 246.

Herba taraxaci recens, herba dentis leonis. *Löwenzahnkraut*, Pfaffenblatt, Pfaffenröhrchen, wilde Cichorie, Ochsenblumenkraut, Butterblumenkraut.

⊙

Leontodon taraxacum *Linn.* Cl. XIX. ord. 1. Die Blätter sind spitzig, eingeschnitten, und die Einschnitte beugen sich bogenförmig herabwärts, sie sind gezähnt, lang, glatt, schön grün, und schmecken bitterlich. Siehe Radix taraxaci.

Folia taxi. *Taxusblätter*, Eibenbaumblätter, Ifenbaumblätter.

Taxus baccata *Linn.* Cl. XXII. ord. 12. Nadelblätter, den Tannenblättern sehr ähnlich, nur etwas

was breiter, ganzrandig, spitzig und dicht an einander stehend, oben dunkelgrün und glänzend, unten hellgrün und matt, im Herbst gelblich, von bitterm, scharfem und widerlichem Geschmack. Der Baum wächst in Nordamerika, und auch in Europa in steinichten, Gebirgs-Gegenden, dichten Wäldern und Gebüschen, und wird in Gärten zur Zierde gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 572. *Zorn* T. 530.

Herba trifolii fibrini oder *aquatici.* *Bitterklee*, Fieberklee, Wasserdreyblatt, Sumpfklee, Wasserklee, Klappe.

□ ⊙

Menyanthes trifoliata *Linn.* Cl. V. ord. 1. Eyförmig-längliche, langgestielte, glatte, ganzrandige, etwas grosse Blätter, wovon immer drey an einem Stiel sitzen, von lebhaft grüner Farbe, von schwachem widrigem Geruch, und starkem, sehr bitterm Geschmack. Die Pflanze dauret aus, und wächst an sumpfichten Plätzen, auf nassen Wiesen und in Gräben. Abbild. s. *Blackw.* T. 541. *Zorn* T. 13.

Herba tussilaginis, herba farfarae. *Huflattig*, Brandlattig, Rosshub, Ohmblätter, Erdkrone, Quirlkraut, Ackerlattig.

□ ⊙

Tussilago farfara *Linn.* Cl. XIX. ord. 2. Einigermasen herzförmige, am Rande eckige und gezähnte, ziemlich grosse, auf der Oberfläche hellgrüne, auf der Unterfläche grauliche, wollichte Blätter,

von

von etwas bitterlichem, schleimichtem und etwas herbem Geschmack. Die Pflanze dauret aus, wächst häufig an Gräben und auf thonichten feuchten Aeckern. Abbild. s. *Blackw.* T. 204. *Zorn* T. 64.

Herba urticae minoris. *Eiternessel*, Haberneſſel, kleine Brennneſſel.

□ ⊙

Urtica urens *Linn.* Cl. XXI. ord. 4. Eyrunde, am Rande tief sägeförmig gezähnte, langgestielte, dunkelgrüne Blätter, die, besonders auf ihrer Unterfläche, mit stechenden oder brennenden Haaren besetzt sind, die, wenn sie frisch unsere Haut berühren, sie roth machen, flache, weisse, erhabne Flecken darauf hervorbringen, die sehr brennen und jucken. Die Pflanze ist jährlich, und wächst in Gärten, an Zäunen, Wegen, an verfallenen Oertern, auf Düngerhaufen sehr häufig. Abbild. s. *Zorn* T. 465.

Folia uvae ursi. *Sandbeerenblätter*, Bärentraubenblätter, Steinbeerenblätter.

⊙

Arbutus uva ursi *Linn.* Cl. X. ord. 1. Eyförmig-längliche Blätter, am Grund schmale, nach der Spitze zu breitere, und oft stumpfrunde, glatte, sehr fein und netzförmig geaderte, ganzrandige, am Rand etwas umgebogene, dicke, harte, kurzgestielte, kleine Blätter, die auf der Oberfläche dunkelgrün und glänzend, auf der untern aber hell und blasgrün sind, ange-

angenehm bitter und zusammenziehend schmecken, und etwas balsamisch, fast wie Süssholz riechen. Man sollte nur die jungen Blätter zum Arzeneygebrauch einsammlen, die ihren Geruch und Geschmack noch in voller Stärke haben. Oft erhält man für Sandbeerblätter die Blätter von Preisselbeeren (vaccinium vitis idaea *L.*), die man aber leicht daran erkennen kann, dass sie viel grösser, ovalrund, oder an ihrem Grund breiter, dünner, und auf ihrer untern Fläche mit vielen, kleinen, braunen oder schwärzlichen Pünktchen getüpfelt sind. Die Vermischung oder Verwechselung der Sandbeerenblätter mit Buxusblättern entdeckt man dadurch, dass die Buxusblätter eyrunder oder rundlicher, nicht so dunkelgrün, auch nicht so netzförmig geadert und nicht so dick und hart sind, frisch übel riechen, und bitterlich, eckelhaft und nicht zusammenziehend schmecken. Ein immer grünender Strauch, der in waldichten, bergichten, heidichten Gegenden Bayerns, Oesterreichs, Hessen, bey Bremen, Hannover, und besonders bey Zelle wächst. Abbild. s. *Blackw.* T. 592. *Zorn* T. 62.

Folia verbasci. *Wollkraut*, Königskerzenblätter, Kerzenkraut, Himmelskerzenblätter, Fackelkraut, Wullich.

□ ⊙

Verbascum thapsus *Linn.* Cl. V. ord. 1. Lange, eyförmige, zugespitzte, schwach gezähnte, weiche, dicke Blätter, die graugrünlich aussehen, auf beyden Seiten filzicht sind, und krautartig, bitterlich

und

und etwas zusammenziehend schmecken. Man hüte sich, die Blätter vom verbascum lychnitis *L.* dafür zu sammlen, die oben stumpf sind, auf der obern Seite runzelicht und hellgrün, und auf der untern nur weissbestaubt, oder die Blätter vom schwarzen Wollkraut (verbascum nigrum *L.*), die auf der Oberfläche dunkelgrün, unten aber nur etwas weisslich und haaricht sind. Die Pflanze ist zweyjährlich, wächst an bergigen, sandichten, verfallenen Plätzen und auf Brachfeldern. Abbild. s. *Blackw.* T. 502. *Zorn* T. 197.

Herba verbenae. *Eisenkraut*, Eisenhart, Taubenkraut, Hahnenkampf.

□

Verbena officinalis *Linn.* Cl. II. ord. 1. Längliche, vierspaltig eingeschnittene, stiellose, dunkelgrüne Blätter, von etwas zusammenziehendem bitterlichem Geschmack. Die Pflanze ist jährlich, und wächst an Wegen, Zäunen und auf Schutthaufen. Abbild. s. *Blackw.* T. 41. *Zorn* T. 38.

Herba veronicae. *Ehrenpreiß*, Köhlerkraut, Wundkraut, Viehkraut, Grundheil.

□ ⊙

Veronica officinalis *Linn.* Cl. II. ord. 1. Länglich-eyrunde, sägeförmig gezähnte, etwas rauhe, mattgrüne Blätter, von bitterlichem, etwas zusammenziehendem Geschmack. Man muss die Blätter von den Aesten abpflücken, und so trocknen; denn die Gewohnheit,

heit, sie mit den Zweigen in Bündeln zu trocknen, verdirbt die Blätter. Die Pflanze dauret aus, und wächst in Wäldern, trocknen Weiden und auf Heiden sehr gemein. Abbild. s. *Blackw.* T. 143. *Zorn* T. 114.

Herba virgae aureae, herba consolidae oder solidaginis saracenicae. *Heydnisch Wundkraut*, Goldruthe, Güldenwundkraut, Machtheil.

□

Solidago virga aurea *Linn.* Cl. XIX. ord. 2. Eyrunde, zugespitzte, langgestielte Blätter, mit einer gebogenen Mittelribbe; die am Stengel höher stehende Blätter sind weniger gezähnt und kürzer gestielt als die untern, alle haben eine hellgrüne Farbe, und einen bitterlichen, etwas gewürzhaften, gelind zusammenziehenden Geschmack. Man hüte sich, die Blätter vom gelben Weiderich (lysimachia vulgaris *L.*) dafür zu erhalten, die breiter, noch minder gestielt, etwas rauh, und auf der obern Seite dunkelgrün, auf der untern aber hellgrün sind. Die Pflanze dauret aus, und wächst häufig in trocknen Wäldern und Gebüschen. Abbild. s. *Blackw.* T. 169. *Zorn* T. 385.

IV. Blumen oder Blüthen, und Blumentheile.

Flores acaciae, flores acaciae noſtratis oder germanicae. *Schleehenblüthen*, Schleedornblüthen, Schwarzdornblüthen.

□ ⊙

Prunus ſpinoſa *Linn.* Cl. XII. ord. 1. Kurzgeſtielte Blumenkronen, mit fünf weiſsen, rundlichen, an der Spitze eingekerbten Blättern, ſamt dem einblätterigen, fünfmal eingeſchnittnen Kelch und den übrigen Befruchtungstheilen; der Geruch der Schleehenblüthen iſt beträchtlich und angenehm, ihr Geſchmack bitter. Von den Blüthen der ſchwarzen Vogel- oder Ahlkirſche (prunus padus *L.*), welche zuweilen dafür eingeſammlet werden ſollen, unterſcheiden ſie ſich, daſs dieſe nicht einzeln oder zu zweyen, wie die Schleehenblume, zwiſchen den Blattknoſpen, ſondern an den Seiten der Aeſte in ziemlich langen traubenförmigen Büſcheln hervorkommen, daſs die Blumenblätter gezähnt und von ſtarkem, widrigem Geruch ſind. Der Strauch wächſt in Gebüſchen, Zäunen und auf ſonnichten Hügeln ſehr häufig. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 494. *Zorn* T. 4.

Flores arnicae, flores arnicae plauenſis. *Wohlverleyblumen*, Fallkrautblumen, Stichkraut-Bluttrieb-Groſs Lucianskraut-Blumen.

⊙

Arnica montana *Linn.* Cl. XIX. ord. 2. Die Strahl- oder Randblümchen der zuſammengeſetzten Strahlenblume, die lang, ſchmal, dreymal gezähnt und

hochgelb sind, wovon jedes fünf Staubfäden ohne Staubbeutel und einen Griffel oder Staubweg in einer Röhre enthält, und die röhrichten Zwitterblümchen der Scheibe, die meistentheils dreyspaltig, und an ihrem Ende federicht sind. Eigentlich sollten in den Apotheken nur die Strahlenblümchen allein und von den Scheibenblümchen abgesondert vorräthig seyn, und da, wo die Pflanze einheimisch ist, kann der Apotheker diese Pflicht auch leicht erfüllen; allein wenn er genöthigt ist, seine Wohlverleyblumen von Materialisten zu kaufen, so ist diese Absonderung nicht wohl mehr möglich. Die Farbe der Blumen ist goldgelb, ihr Geruch, zumal wenn man sie reibt, etwas balsamisch und reizend, so dass er oft Niesen erregt, ihr Geschmack bitter, scharf, mit etwas Süsigkeit vermischt. Man verwechselt die Wohlverleyblumen mit den Blumen des Berufkrauts oder des Ruhrkrauts (conyza media, arnica suedensis, inula dysenterica *L.*), allein diese bilden eine Rispe, die Strahlenblümchen sind kürzer, und die Scheibenblümchen sind nicht röhrig, sondern trichterförmig, und meistentheils fünfspaltig. Von den Blumen der inula salicinia *L.*, womit die Wohlverleyblumen auch verwechselt werden sollen, sind die Scheibenblümchen auch trichterförmig. Am leichtesten kann wohl das gefleckte Ferkelkraut (hypochaeris maculata *L.*) mit dem Wohlverley verwechselt werden, allein bey diesem sind die Strahlenblümchen zungenförmig und fünfmal gezähnt. Die Pflanze dauret aus, wächst auf sonnichten Hügeln und trocknen Wiesen. Abbild. s. *Zorn* T. 30.

Flores

Flores balauſtiorum. Granatenblüthen.

□

Punica granatum *Linn.* Cl. XII. ord. 1. Insgemein gefüllte, zuweilen auch einfache Blumen mit fünf eyrunden Blättern, von glänzender hochrother Farbe, und einem dunkelgrünen, fünfſpaltigen, dicken, lederartigen Kelch, ihr Geſchmack iſt herb und zuſammenziehend. Man wähle die gröſsern, gefüllten Blüthen, die wenig mit bloſsen Kelchen und bloſsen Blätterenden vermiſcht ſind. Ein baumartiger Strauch, der in Aſien, in Afrika, in Spanien, Italien, in der Schweiz und in Kärnthen einheimiſch iſt. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 97 und 145. *Zorn* T. 270.

Caryophylli aromatici. Gewürznelken, Kreidnelken.

□ ⊙

Eugenia caryophyllata *Thunb.* Getrocknete, noch nicht aufgeblühte Blüthen mit ihren Kelchen, auſsen von ſchwarzbrauner, innen aber von etwas hellerer, brauner Farbe; ſie haben die Geſtalt eines Nagels, und beſtehen oben aus einem Kügelchen, das aus der vierblätterigen noch geſchloſſenen Blumenkrone und aus ihrem auch vierblätterigen Kelch gebildet wird, und aus dem untern rundlichen Fruchtknoten, der gegen das Ende zu etwas ſchmal zuläuft, einen halben Zoll, auch wohl noch etwas länger iſt, und von einem andern dickern und oberwärts vierſpaltigen Kelch eingeſchloſſen iſt. Der untere Theil iſt gewürzhafter als die oben auf-

sitzende Kugel, die auch oft fehlt, weil sie leicht abfällt. Die Gewürznelken haben einen starken, angenehmen, eigenthümlichen, balsamischen Geruch, und einen scharfen, gewürzhaften, bitterlichen, heisen Geschmack, welcher lange auf der Zunge bleibt. Die schwarzbraune auswendige Farbe sollen sie vom Rauch erhalten, worinn sie getrocknet werden; die nicht im Rauch, sondern blos von der Sonne getrockneten, sind schlechter und minder gewürzhaft, auswendig runzelicht und nicht so schwarzbraun, schmutzig, leicht und weich. Die besten, und welche der Apotheker wählen muss, sehen auswendig sehr dunkelbraun aus, sind gross, schwer, und leicht zerbrechlich, und schwitzen, wenn man sie mit den Nägeln drückt oder ritzt, etwas öllichte Feuchtigkeit aus, und sind innen rothbraun. Die guten Gewürznelken sollen insgemein mit solchen vermischt seyn, aus welchen das Oel schon abgezogen worden ist, die Apotheker müssen gegen diesen Betrug auf ihrer Hut seyn; der Geruch und der Geschmack solcher schon auf Oel genutzten Gewürznelken ist schwächer und minder scharf, ihre Farbe ist heller, sie sind leichter, und schwitzen auch, wenn man sie ritzt und drückt, nicht das mindeste Oelichte aus. Es giebt auch künstliche Gewürznelken, die aus schwarzer Brodrinde nachgemacht und einige Zeit in Gewürznelkengeist eingeweicht worden, man kann sie schon an ihrer Ungestaltheit, aber auch daran erkennen, dass sie leichter, schwammichter, gröser sind, und sich im Mörser alsbald zu Pulver reiben lassen. Ein Baum, der vorzüglich

lich auf den Molukkischen Inseln einheimisch, aber neuerlich auch in andere Inseln verpflanzt worden ist.

Flores cassiae oder *cinnamomi*, calyces cassiae, clavelli canellae. *Zimmtkelche*, Zimmtblüthen, Zimmtnelken.

□ ⊙

Es ist noch nicht entschieden, ob sie vom Laurus cinnamomum *L.* oder vom Myrtus caryophyllata *L.* oder aber, wie neuerlich fast allgemein geglaubt wird, vom Laurus cassia *L.* herstammen. Es sind eigentlich getrocknete, noch unentwickelte, noch nicht aufgeblühte Blumen oder Kelche, von einer braunrothen oder dunkel rostähnlichen Farbe, die wie kleine zwey oder drey Linien grosse Nägel aussehen; sie haben einen rundlichen Kopf, von der Gröfse eines Pfeffer- oder Hanfkorns, der von dem noch nicht entwickelten, sechsmal schwach gekerbten Kelch umgeben ist, und sich allmählich in einen dünnen Schwanz endigt, welcher oft auch noch mit einem kurzen Stiel versehen ist; innerhalb des Kopfs, der aus dem Kelch oder aus der Blumenkrone besteht, bemerkt man noch einen rundlichen Körper, der mit einem Nabel bezeichnet und der Ueberrest des Staubwegs zu seyn scheint. Sie riechen und schmecken fast wie Zimmt, aber viel minder zusammenziehend, und auch nicht so scharf und nicht so stark gewürzhaft. Wir erhalten sie aus Zeylon, Java und Martinique.

Flores chamomillae romanae, flores chamaemeli nobilis. *Römische Kamillenblumen*, edle Kamillen, Gartenkamillen.

□

Anthemis nobilis *Linn.* Cl. XIX. ord. 2. Die zusammengesetzten strahlichten Blumenkronen mit der allgemeinen Blumendecke; die Rand- oder Strahlblümchen sind weiss, zungenförmig, dreymal gezähnt, die Scheibenblümchen sind gelb und röhrenförmig; die römischen Kamillen sind den Blumen der gemeinen Kamille sehr ähnlich, jene unterscheiden sich nur dadurch von diesen, dass ihre Scheibe nicht kegelförmig, sondern vielmehr platt ist, und ihr Fruchtboden mit kurzen dürren Blätterchen besetzt oder spreutragend ist, auch riechen sie viel stärker und balsamischer, und ihr Geschmack ist viel bitterer. Die gefüllten oder vollen Blumen gehören nicht in die Apotheken, denn ihnen fehlt die gelbe Scheibe, worinn die Heilkraft hauptsächlich sitzt, fast ganz. Die Pflanze dauret aus, und wächst auf den Feldern und Wiesen des südlichen Europa und auch in verschiedenen Gegenden Deutschlands, z. B. in Schlesien, bey Tübingen &c. wild, bey uns wird sie in Gärten gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 526. *Zorn* T. 161.

Flores chamomillae vulgaris oder *nostratis. Kamillen*, gemeine Kamillen, Feldkamillen, Hermelchen, Romeyblumen.

□ ⊙

Matricaria chamomilla *Linn.* Cl. XIX. ord. 2.

Die

Die zusammengesetzten Strahlblumen mit dem Kelch; die Strahlblümchen sind weiss, an der Spitze dreymal gekerbt, stehen gewöhnlich wagerecht, hängen aber zuweilen auch etwas herab, die Blümchen in der Scheibe sind klein, gelb und röhricht, der Fruchtboden, worauf sie stehen, ist erhaben, stumpf kegelförmig, wodurch die ganze Blume auch das Ansehn eines Knopfs bekömmt, und nicht, wie bey den Römischen Kamillen, mit Spreu oder Borsten besetzt, sondern nackt; ihr Geruch ist sehr balsamisch und eigen, der Geschmack bitterlich. Man hüte sich, für Kamillen nicht die Blumen von der grosen Maasliebe (bellis major, chrysanthemum leucanthemum *L.*), die viel gröfser sind, und gar keinen Geruch haben, oder die Blumen von der Ackerkamille (anthemis arvensis *L.*), die viel schwächer und auch minder angenehm riechen, und keinen nackten, sondern einen mit Borsten besetzten Fruchtboden haben, oder die Blumen von der Hundskamille (anthemis cotula *L.*), die sich durch ihren starken, widerlichen Geruch und ihren auch mit Borsten besetzten Fruchtboden unterscheiden, und endlich nicht die Blumen vom wohlriechenden Mutterkraut oder Metterich (matricaria suaveolens *L.*) zu bekommen, die angenehmer als die gemeinen Kamillen riechen, und deren Strahlenblümchen bey völlig aufgeblühten Blumen immer niedergebogen sind, oder herabhängen. Die Pflanze ist jährlich, und wächst auf Feldern, Ruinen, in sandichten, steinichten Boden. Abbild. s. *Blackw.* T. 298. *Zorn* T. 139.

Flores cotulae foetidae. *Hundskamillen*, Hundsromey, Krötendill.

□

Anthemis cotula *Linn.* Cl. XIX. ord. 2. Die zusammengesetzte strahlichte Blumenkrone samt dem Kelch; die Blumen sind den gemeinen Kamillen höchst ähnlich, nur dass sie einen sehr widrigen Geruch haben, und ihr Fruchtboden, worauf die gelben Scheibenblümchen stehen, nicht nackt, sondern mit Borsten besetzt ist. Die Pflanze ist jährlich, und wächst an Wegen und an Schutthaufen sehr häufig. Abbild. s. *Blackw.* T. 63. *Zorn* T. 437.

Crocus. *Safran.*

□ ⊙

Crocus sativus *Linn.* Cl. III. ord. 1. Die Narben oder die äussersten Spitzen der Stempel, oder die weiblichen Geschlechtstheile der Safranblume, die in drey, ohngefähr einen Zoll lange, ziemlich häutige Fäden getheilt sind, welche unten ein dünnes Ende haben, allmählig eine keilförmige Gestalt annehmen, und sich in eine abgestumpfte, gekerbte, weisgelbliche Spitze endigen; frisch sind sie gleich und eben, getrocknet aber auf mancherley Weise gekrümmt und in einander gedreht, doch findet man unter dem getrockneten Safran oft Stücken, an welchen man noch die drey Narben, auf der Spitze des Griffels oder des Staubwegs vereinigt, sehen kann. Die Farbe dieser Fäden ist dunkelroth, oder rothgelb und glänzend, an beyden Enden aber

aber weifsgelblich, fie haben einen durchdringenden, gewürzhaften, eigenthümlichen, betäubenden Geruch, und einen bitterlichen, gewürzhaften, etwas fcharfen Gefchmack. Das Waffer färbt der Safran goldgelb, und den Speichel beym Kauen dunkelgelb, fowohl das Waffer als der Weingeift zieht feine Farbe ganz aus, fo dafs die Fäferchen oder Fäden ganz weifs und ohne Gefchmack und Geruch zurückbleiben. Sonft gab man dem orientalifchen Safran den Vorzug, allein die Höhe feines Preifes und die Gefahr der Verfälfchung, der er auf feiner weiten Reife zu uns ausgefetzt ift, macht, dafs man jetzt lieber den einländifchen Safran, vorzüglich den *Oefterreichfchen* (crocus auftriacus), und nach ihm den Bayerifchen wählt, weil diefer leichter ächt und unverfälfcht zu haben, und auch wohlfeiler ift. Der Apotheker mufs Safran wählen, der fich weder zu trocken noch zu feucht, fondern etwas fettig, anfühlen läfst, der leicht, zähe, biegfam, weich, fchwer zu pülvern und lang ift, der dunkelroth und glänzend ausfieht, und einen ftarken Geruch und Gefchmack hat, der beym Reiben die Finger und beym Kauen den Speichel ftark dunkelroth, und fchon in geringer Menge eine grofse Menge Waffer goldgelb färbt. Safran, deffen Fäden fehr dünne find, und der fehr viele weifsliche, hellgelbe, oder fchwärzliche Fäden enthält, der die Finger nicht färbt, fehr fchwach riecht und fchmeckt, oder einen fchimmlichen, fremdartigen Gefchmack hat, und der beym Befühlen die Finger ölicht macht, ift zum Arzeneygebrauch untauglich.

In Rücksicht der Güte ist ächter und unverfälschter orientalischer Safran allerdings der beste, auf ihn folgt der Oesterreichsche und Bayerische, alsdenn der Französische von Gatinois, hierauf der Italienische von Magliano, und endlich der Spanische, der insgemein mit Oel eingeschmiert ist. Man verfälscht den Safran mit Fasern von gekochtem, geräuchertem Rindfleisch, diese Verfälschung entdeckt sich durch den üblen brenzlichen Geruch, den ein auf diese Art verunreinigter Safran auf glühenden Kohlen von sich giebt, und dadurch, dass solche Fasern durchaus von einerley Farbe und an den Enden nicht weissgelblich sind. Die dem Safran beygemischten Saflorblumen (flores carthami tinctorii *L.*) erkennt man an ihrer hellgelben Farbe, und dass ihr unteres Ende nicht bläffer gefärbt oder weisslichgelb ist. Die Vermischung des Safrans mit Ringelblumen (flores calendulae officinalis *L.*), die vorher in einem Aufguss von ächtem Safran eingeweicht worden, zeigt sich, dass ein so verfälschter Safran eine gesättigtere und röthere Tinktur giebt, da hingegen die Tinktur von ächtem Safran nur eine goldgelbe Farbe hat. Ueberhaupt ist das Fehlen des weislichen Endes an den Safranfasern der sicherste Verräther einer jeden Verfälschung. Der Safran muss in eine Blase verschlossen, und diese in einer zinnernen Büchse aufbewahrt werden. Die Pflanze dauret aus, in Persien und in der Türkey wächst sie wild, sie wird im Orient und in Europa, z. B. in Frankreich, Spanien, Portugall, Sicilien, England und in Deutschland, hier besonders in Oesterreich, Bayern,

Bayern, Böhmen, Schlesien gebaut. Abbild. s. *Blackw.* T. 144 und 566. *Zorn* T. 151.

Flores genistae. *Ginsterblumen*, Pfriemenblumen, Hasengeilblumen.

□

Spartium scoparium *Linn.* Cl. XVII. ord. 4. Schmetterlingsförmige, schöngelbe Blumen, die der Länge nach an den Zweigen hinauf an zarten, runden, glatten Stielen sitzen, eine grosse herzförmige, zurückgebogene Fahne, und eyrunde, längliche Flügel haben, die kürzer als die Fahne sind, deren Nachen aus zwey länglichen, die Flügel überragenden, am Rande zottichten Blättchen besteht; ihr Kelch ist zweylippig, glatt und fünfmal gezähnt, und ihr Geschmack ist unangenehm bitter. Man hüte sich, dafür nicht die gemeinen Ginsterblumen (genista tinctoria *L.*) zu erhalten, diese bilden am Ende der Zweige ährenförmige Trauben, sind zwar auch schmetterlingsförmig, aber nicht so gross, sondern weit kleiner, als die arzeneylichen Ginsterblumen. Ein Strauchgewächs, das in dürren, sandichten, etwas hochliegenden Wäldern und Weideplätzen sehr häufig wächst. Abbild. s. *Blackw.* T. 244. *Zorn* T. 224.

Flores hyperici. *Johanniskrautblumen*, Schneckenblumen, Hartheublumen.

□ ⊙

Hypericum perforatum *Linn.* Cl. XVIII. ord. 4. Fünfblätterige Blumenkronen, mit länglich-eyför-

förmigen, stumpfen, dunkelgelben, oft mit schwarzrothen Punkten besetzten Blättern, und einem fünftheiligen Kelch, der aus lanzettförmigen Blättchen besteht; die Blumenkronen sitzen zu Ende der Aeste straussförmig auf kurzen Stielen. Sie haben einen bitterlichen, balsamischen, etwas zusammenziehenden Geschmack. Die frischen Blumen, und vorzüglich die rothen Narben derselben, geben, wenn man sie drückt, einen rothen Saft von sich, auch getrocknet theilen sie dem Wasser, dem Weingeist und dem Oel eine rothe Farbe mit. Man sammlet den ganzen Blumenstrauss, aber ehe die Blumen völlig aufgeblüht sind. Die Pflanze dauret aus, und wächst häufig an sonnichten Plätzen, in Gebüschen, auf Wiesen und Weiden. Abbild. s. *Blackw.* T. 15. *Zorn* T. 31.

Flores lavendulae, flores spicae. *Lavendelblüthen*, Spickblüthen.

□ ⊙

Lavendula spica *Linn.* Cl. XIV. ord. 1. Die ährenförmig blühenden Spitzen der Pflanzen mit den Nebenblättern, und den kleinen Blumen in dicken, rauhen Kelchen; die Blumenkronen sind rachenförmig, die Oberlippe zwey-, die Unterlippe dreyspaltig, rauh, von blauer Farbe, einem sehr angenehmen, durchdringenden Geruch, und heissem, bitterlichem Geschmack. Man zieht die Abart dieser Pflanze mit schmalen und dunkelgrünen Blättern, der breitblätterigen mit einem hellern Grün, die man eigentlich Spikenart (spica) nennt,

nennt, vor, diese riecht zwar stärker, aber minder angenehm. Die blühenden Lavendelspitzen müssen vor völligem Aufblühen der Blumen gesammlet werden. Eine strauchartige Pflanze, die in Spanien, Italien, Frankreich und der Schweiz wild, bey uns in Gärten wächst. Abbild. s. *Blackw.* T. 294. *Zorn* T. 53.

Pollen (oder *semen*) *lycopodii.* *Bärlappmehl*, Trutenmehl, Klopfpulver, Johannisgürtel-Saamen, Blitzpulver, Hexenmehl.

□ ⊙

Lycopodium clavatum *Linn.* Cl. XXIV. ord. 2. Ein blasgelbes, sehr zartes, leichtes Pulver, das zwischen den Fingern sich weich und fetticht anfühlen läßt, und sich an die Finger anhängt; wenn es in eine Lichtflamme gestreut oder geblasen wird, so entzündet es sich mit einem Geräusch, auf glühenden Kohlen aber verbrennt und verraucht es langsam, es ist ohne Geruch und ohne Geschmack. Es ist der Blumenstaub (pollen) aus den Staubbeuteln des Bärlapps, um ihn einzusammlen, muss man im August oder September dies Kolbenmoos abschneiden, es trocknen lassen und alsdann ausklopfen. Es ist ausdaurend, und wächst in Tannenwäldern, auf Heiden und sandichten Oertern kriechend auf der Erde. Abbild. s. *Blackw.* T. 535. *Zorn* T. 54.

Flores

Flores malvae hortensis oder *arboreae* oder *roseae.* *Pappelrosen*, Stockrosen, Herbstrosen, Glockrosen.

□

Alcea rosea *Linn.* Cl. XVI. ord. 6. Fünfblätterige, ziemlich grose Blumenkronen, mit herzförmigen Blättern, kurzen Stielen, und einem doppelten, dicken, haarigen Kelch, wovon der äusere sechsspaltig, der innere fünfspaltig ist; man hat sie von allerhand Farben, für die Apotheken wählt man aber die von dunkelrother Farbe, ihr Geschmack ist schleimicht, etwas salzicht zusammenziehend. Die Pflanze ist zweyjährlich, wächst im Morgenland wild, bey uns in Gärten. Abbild. s. *Blackw.* T. 54. *Zorn* T. 236.

Flores meliloti citrini. *Gelbe Steinkleeblumen*, Honigklee - Schotenklee - Bärkleeblumen, Siebengezeit.

□ ⊙

Trifolium melilotus officinalis *Linn.* Cl. XXVII. ord. 4. Kleine, schmetterlingsförmige, gelbe Blumenkronen mit ihren Kelchen und kurzen Stielen; sie haben einen eigenen starken Geruch, und einen krautartigen, etwas schleimichten, bittern Geschmack. Die Pflanze ist zweyjährlich, findet sich häufig an Wegen, auf Schutthaufen, Hügeln und Aeckern. Abbild. s. *Blackw.* T. 80. *Zorn* T. 204.

Flores millefolii nobilis. *Edel - Schaafgarbenblumen*, Edel - Schaafrippenblumen.

□

Achillea nobilis *Linn.* Cl. XIX. ord. 2. Bauchichte Blumenbüschel voller zusammengesetzten strahlichten

lichten Blumenkronen, die klein, oval und geſtielt ſind, und grünliche, am Rande häutige Kelchſchuppen haben, die Strahlblümchen ſind geſchweift, kurz, fünf an der Zahl, und an der Spitze zweymal etwas eingekerbt, ihre Farbe iſt weiſs oder blasröthlich, die röhrichten Blümchen der Scheibe ſind gelblich und ſpielen ins Grüne; der Geruch der Blumen iſt gewiſſermaſsen kampherartig, viel ſtärker, balſamiſcher und angenehmer, als bey der gemeinen Schaafgarbe, ihr Geſchmack etwas bitterlich gewürzhaft. Von der gemeinen Schaafgarbe unterſcheidet ſich die Edel-Schaafgarbe, daſs die Blumenbüſchel bey der edlen eine convexe, bey der gemeinen aber eine ebene Oberfläche bilden, und daſs die edele einen viel ſtärkern Geruch hat, und ihre Blätter an den oberſten blühenden Aeſtchen einfach, halbgefiedert, ganzrandig, filzig und ſtumpf ſind. Die Pflanze dauret aus, und wächſt in bergichten Gegenden und Feldern Böhmens, Sachſens, der Pfalz, Heſſens und am Harz wild, bey uns in Gärten. Abbild. ſ. *Zorn* T. 279.

Flores millefolii vulgaris. Gemeine Schaafgarbenblumen, Schaafrippenblumen, Gerbelblumen, Tauſendblattblumen.

□ ⊙

Achillea millefolium *Linn.* Cl. XIX. ord. 2. Flache oder ebene Blumenbüſchel, voller kleinen, zuſammengeſetzten, ſtrahlichten, weiſsen oder blasröthlichen Blumenkronen, von derſelben Geſtalt und Bau, als die Blumenkronen der Edel-Schaafgarbe, von balſamiſchem Geruch, und etwas gewürzhaftem, bitterlichem Geſchmack,

schmack. Die Pflanze dauret aus, und wächst sehr häufig auf Feldern, Weiden und in Gebüschen. Abbild. s. *Blackw.* T. 18. *Zorn* T. 29.

Flores naphae, flores aurantiorum. *Pomeranzenblüthen*, Orangenblüthen.

□

Citrus aurantium *Linn.* Cl. XVIII. ord. 3. Längliche, weisse Blumenblätter, frisch von einem sehr angenehmen, durchdringenden Geruch und bitterlichen Geschmack, durch das Trocknen verliehren sie ihren Geruch, daher man sie, wenn man sie aufbewahren muss, einsalzet. Man vermischt sie oft mit den Zitronenblüthen, diese spielen aber etwas ins Röthliche, und riechen schwächer; die Apfelsinenblüthen sind milchweisser, länglicher und riechen süsslich; die Pompelnusablüthen (citrus decumanus *L.*) riechen auch nicht so stark und haben einen wollichten Blumenstiel. Siehe Folia aurantiorum.

Flores papaveris erratici, flores papaveris rhoeados. *Klatschrosenblätter*, Klapperrosen, wilder Mohn, Kornmohn, Schnallen.

□ ⊙

Papaver rhoeas *Linn.* Cl. XIII. ord. 1. Die rundlichen, am Grunde schmalen und schwarzen Blätter der grosen vierblätterigen Blumenkrone; sie fühlen sich fettig und weich an, und haben eine lebhaft rothe Farbe, riechen frisch etwas betäubend, von Geschmack sind sie schleimicht und bitterlich. Man muss Acht haben, dass

man

man beym Einsammlen nicht die Blätter vom papaver dubium *L.*, der auch auf Kornfeldern wächst, dafür nehme, diese Mohnart unterscheidet sich von der Klatschrose am deutlichsten durch ihre länglichen, glatten Saamenköpfe oder Kapseln, da die Saamenkapseln der Klatschrosen rundlich und glatt sind; auch die Blätter des papaver argemone *L.* dürfen nicht damit verwechselt werden, dieser hat aber keine glatte, sondern gefurchte, und mit rauhen, weisgelblichen Borsten besetzte längliche Saamenkapseln, auch ist die Farbe der Blumenblätter nicht lebhaft, sondern schmutzig purpurroth. Die Pflanze ist jährlich, und wächst sehr häufig auf Kornfeldern. Abbild. s. *Blackw.* T. 2. *Zorn* T. 157.

Flores rosarum rubrarum, oder *pallidarum* oder *incarnatarum*. *Rosenblätter*, gemeine Rosenblätter, Centifolienblätter, Zuckerrosenblätter.

□ ⊙

Rosa centifolia *Linn.* Cl. XII. ord. 5. Die rundlichen Blumenblätter von der gefüllten oder Centifolienrose, wovon manche vollroth, manche blasroth sind, von einem eigenthümlichen, höchst angenehmen, erquickenden Geruch, der sich auch durch das Trocknen nicht ganz verliehrt, und erst süsslichen, hernach aber bittern und herben Geschmack. Man sollte die Rosenblätter vor völligem Aufblühen der Blume pflücken. Ein Strauch, dessen eigentliches Vaterland unbekannt ist, und der bey uns fast in allen Gärten gezogen wird. Abbild. s. *Blackw.* T. 82. *Zorn* T. 600.

Flores sambuci. *Fliederblumen*, Hollunderblumen, Holderblüthen.

□ ⊙

Sambucus nigra *Linn.* Cl. V. ord. 3. Grosse, flache und insgemein fünffach getheilte Afterdolden, mit kleinen, einblätterigen, radförmigen, fünfspaltigen weisen Blumenkronen, einen fünftheiligen kleinen bleibenden Kelch und grünlichweisen, allgemeinen und besondern Blumenstielen; sie haben einen eigenen, starken, balsamischen, etwas betäubenden Geruch, und einen schleimicht bitteren Geschmack. Die Blumen vom Ackerhollunder oder Attich (sambucus ebulus *L.*) bilden nur dreyfach getheilte Afterdolden, ihre Farbe spielt ins Röthliche und ihr Geruch ist widerlicher; die Blumen vom wilden oder rothen Hollunder (sambucus racemosa *L.*) machen keine Dolden, sondern eyrunde Trauben, und haben eine gelbliche oder grünliche Farbe. Ein Baum oder Strauch, der auf verfallenen Plätzen, an Zäunen und in Dörfern sehr gemein ist. Abbild. s. *Blackw.* T. 151. *Zorn* T. 334.

Flores tanaceti. *Rheinfarrnblumen*, Wurmkrautblumen.

□ ⊙

Tanacetum vulgare *Linn.* Cl. XIX. ord. 2. Halbkugelförmige, Anfangs in der Mitte eingetiefte, hernach erhöhte, feste Blumenkronen, die fast blos aus röhrigen Blümchen zusammengesetzt sind, deren Rand fünftheilig und umgebogen ist, zuweilen haben

ben sie auch einige weibliche Rand- oder Strahlblümchen, die kaum merklich dreyspaltig sind. Ihre Farbe ist goldgelb, ihr Geruch kampherartig gewürzhaft, der Geschmack gewürzhaft bitter. Reibt man die Blümchen, wenn sie vollkommen zeitig sind, aus der Scheibe heraus, so findet man an jedem unten ein kleines Saamenkorn, das länglich, etwas gekrümmt, tief gefurcht, am untern Ende etwas schmäler, und an dem obern breitern Ende mit einem kleinen Rand besetzt ist, und sehr bitter schmeckt. Die Blumen müssen ganz oder mit diesem Saamen aufbewahrt werden. Siehe Herba tanaceti.

Flores verbasci. Wollkrautblumen.

□ ⊙

Verbascum thapsus *Linn.* Cl. V. ord. 1. Radförmige, einblätterige, zarte Blumenkronen, mit einem blasgelben Rand, der in fünf runde stumpfe Läppchen getheilt ist, lanzettförmigen Deckblättchen und kurzen filzichten Blumenstielen und einem fünftheiligen kleinen Kelch, die an der Spitze der Pflanze eine lange dichte Aehre bilden; sie haben einen angenehmen Geruch und honigartigen oder fettichten Geschmack. Man sammlet von der Blüthenähre nur die vollkommen aufgeblühten Blumen, sie müssen aber nur bey heisser trockner Witterung, und ohne sie zu drücken, abgepflückt werden; zum Trocknen müssen sie einzeln gestreuet, und schnell entweder an der heissen Sonne, oder in einem Backofen, nachdem sie vorher unter einen

Stubenofen auf Papier ausgestreut und da welk geworden sind, schnell vollends getrocknet werden, sonst behalten sie ihre gelbe Farbe nicht, und sind minder wirksam. Man muss sich hüten, nicht die Blumen von dem verbascum lychnitis *L.* dafür zu sammlen, die aber weisslich oder blasgelb, und viel kleiner sind, auch keinen angenehmen Geruch haben, oder vom schwarzen Wollkraut (verbascum nigrum *L.*), die zwar auch gelb, aber inwendig am Schlunde roth gefleckt sind, und deren Staubfäden roth, bey dem arzeneylichen Wollkraut aber gelb sind. Siehe Herba verbasci.

Flores violae martiae, oder *violae martialis*. *Blaue Veilchen*, blaue Merzviolen.

□

Viola odorata *Linn.* Cl. XIX. ord. 6. Die dunkelblauen Blätter der unregelmäfsigen fünfblätterigen Blumenkrone, deren unteres Blatt am Grund hornförmig ist, von einem sehr angenehmen Geruch und etwas bitterlichem und schleimigem Geschmack. Man nehme sich in Acht, dafür nicht die Blumenblätter der Hundsviole (viola canina *L.*) oder der viola hirta *L.* dafür zu bekommen, die beyderseits viel hellblauer aussehen und keinen Geruch besitzen. Die Pflanze dauret aus, und wächst sehr häufig in Wäldern, Gebüschen, Gärten und auf Weiden. Abbild. s. *Blackw.* T. 55. *Zorn* T. 8.

V. Früchte, Saamen und Saamenkapseln.

Amygdalae amarae. *Amygdalae dulces.*
Bittere Mandeln. *Süße Mandeln.*

□ ⊙

Amygdalus communis *Linn.* Cl. XII. ord. 1. Eyrunde platte Kerne, mit einer braunen Haut überzogen, mit erhabenen Strichen bezeichnet, und mit einem gelblichen, etwas harzichten Pulver, bestreut, inwendig lassen sie sich leicht in zwey Hälften spalten, und haben an der Spitze einen herzförmigen Keim, die *bittern* Mandelkerne schmecken milchicht und angenehm bitter, die *süßen* hingegen haben einen süfsen milchichten Geschmack mit etwas Gewürzhaftigkeit. Man muss Italienische oder Florentiner Mandeln kaufen, die viel dicker, länger und wohlschmeckender sind, als die Valenzer, Provenzer und die Barbadischen Mandeln. Mandeln, die angefressen, wurmstichig, inwendig gelblich, zerbröckelt, zäh, runzlicht und ausgetrocknet sind, und ranzicht oder scharf schmecken, dürfen in den Apotheken nicht geduldet werden; sondern blos frische, ganze, fleischichte, die sich leicht zerbrechen lassen, mild schmecken und eine sehr zarte Haut haben. Die Frucht, welche diese Kerne, in eine harte Schaale eingeschlossen, enthält, ist eyförmig, ein bis drittehalb Zoll lang, äufserlich mit einem grünen, wollichten Oberhäutchen umgeben, auf beyden Seiten gefurcht, und hat ein saftloses, bitteres oder unschmackhaftes Fleisch, in dessen Mitte der Stein befindlich ist, dessen

gelbbräunliche Schaale entweder dick und fest, oder dünn und leicht zerbrechlich, äuſserlich gefurcht und voller kleinen Löcher, an einem Ende spitzig, am anderen stumpf und hier mit einer kleinen Höhle, an beyden Seiten aber mit einem Rand versehen ist. Die süſsen Mandelkerne, noch in ihrer leicht zerbrechlichen Schaale eingeschlossen, nennt man *Krachmandeln*, *Jordansmandeln*, auch *Florentiner Mandeln*; die Krachmandeln, die im Handel vorkommen, sollen blos von einer Abart des Mandelbaums, die amygdalus dulcis *L.* heiſst, genommen werden. Der gemeine Mandelbaum, der mehrere Abarten hat, wovon die eine amygdalus amara *L.*, welche die bittern Mandeln giebt, und die andere amygdalus sativa oder dulcis *L.* heiſst, von welcher man die süſsen erhält, wächst ursprünglich im mitternächtlichen Afrika, wird aber jetzt in Frankreich, Italien, in der Schweiz und in Sicilien sehr häufig gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 105. *Zorn* T. 301.

Semen anethi. Dillsaamen.

□

Anethum graveolens *Linn.* Cl. V. ord. 2. Eyrunde, auf der einen Seite flache, auf der andern etwas erhabene, dreymal gestreifte Saamenkörner, die am Rand mit einer weiſslichen Haut bekleidet sind, von hellbrauner Farbe, starkem, balsamischem, etwas betäubendem Geruch, und heiſsem, gewürzhaftem Geschmack. Die Pflanze ist jährlich, wächst im südlichen

Eu-

Europa wild, bey uns wird sie in Gärten gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 545. *Zorn* T. 512.

Semen anisi. *Anis*, Anissaamen.

□ ⊙

Pimpinella anisum *Linn.* Cl. VI. ord. 2. Längliche, kleine, gestreifte Saamenkörner, die einen bauchichten Boden haben, aus zwey Körnern bestehen, die mit ihren flachen Seiten zusammensitzen, von grünbräunlicher Farbe, süssem, gewürzhaftem Geschmack und starkem Geruch. Man wähle volle, grünliche Saamenkörner, die nicht mit Spreu verunreinigt sind. Die Pflanze ist jährlich, wächst im Morgenland wild, wird aber in Obersachsen (Magdeburg) und Thüringen (Erfurt), in Franken und in andern Gegenden Deutschlands häufig gebaut. Abbild. s. *Blackw.* T. 374. *Zorn* T. 128.

Semen (oder *fructus*) *anisi stellati*, semen anisi sinensis, semen badian. *Sternanis.*

□ ⊙

Illicium anisatum *Linn.* Cl. XIII. ord. 6. Eine Frucht, die meistentheils aus sechs oder acht Saamenkapseln sternförmig zusammengesetzt ist, die zusammengedrückt, einfächerig, länglich, spitzig, hart und dick sind, rostfarbig aussehen, auswendig runzelicht, inwendig glatt und glänzend, an ihrem obern Rand insgemein offen, unterwärts bauchicht und scharf sind. In jeder Saamenkapsel befindet sich ein eyrunder, zusammengedrückter Saame, der in einer zerbrechlichen,

glänzenden, glatten und braunen Schaale einen weifslichen, weichen, fetten Kern enthält. Im Geruch und Geschmack ähnelt der Sternanis dem Fenchel oder Anis, aber er riecht gewürzhafter, und schmeckt süfser und angenehmer. Man wähle ganze Früchte, die nicht unrein und nicht pulvericht sind. Wir erhalten ihn aus der Tartarey, aus China und aus den philippischen Inseln. Der Baum ist in Japan, China und den philippischen Inseln zu Hause.

Fructus maturus aurantiorum, aurantia Hispalensia, mala aurantia matura. *Reife Pommeranzen*, gelbe Pommeranzen, bittere Pommeranzen, Orangen.

□ ⊙

Citrus aurantium *Linn.* Cl. XVIII. ord. 4. Kugelichte, an beyden Seiten etwas eingedrückte, mit einem Nabel bezeichnete Früchte, die auswendig mit einer fleischichten, ungleichen, mit vielen kleinen Löchern versehenen schwammichten, aufsen rothgelben, innen weifsen Schaale bekleidet sind, inwendig ein häutiges, saftiges, weifsgelbliches Mark haben, das in neun Fächer abgetheilt ist, die achtzehn ziemlich eyrunde, schwieliche Saamenkerne enthalten, und voll von einem Saft ist, der stark, doch angenehm bitter schmeckt. Ihr Geruch ist stark, balsamisch und angenehm, ihr Geschmack gewürzhaft, mit einer angenehmen Bitterkeit. Die *frische Pommeranzenschaale* (cortex aurantiorum recens) ist voll von einem wesentlichen Oele, das, wenn man sie zusammendrückt, aus ihr in kleinen Tropfen schwitzt, man braucht sie

auch

auch in der Arzeneykunst, aber dann muss sie erst von ihrem inwendigen schwammichten Wesen befreyt werden. Oefter aber braucht man die *getrockneten Pommeranzenschaalen*, die in eyförmige Stücken zerschnitten sind, und die wir aus Spanien, Italien und Frankreich erhalten; die Curassauischen Pommeranzenschaalen sind die besten, sie zeichnen sich durch ihre Grösse, bräunere Farbe und dadurch aus, dass ihnen nicht so viel weisses, schwammichtes Mark mehr anhängt. Der Apotheker muss für den Arzeneygebrauch Pommeranzenschaalen auswählen, die dunkelgelb oder braungelb aussehen, bitter schmecken, einigermassen noch balsamisch riechen, und nicht allzualt, von schwärzlicher Farbe oder wurmstichig sind. In der Arzeneykunde braucht man blos den äusseren rothgelben oder gelblichbraunen Theil der Schaalen, der vollkommen von dem innern schwammichten und weisen Wesen abgeschält ist, und unter dem Namen *Pommeranzengelbs* (flavedo corticum aurantiorum) aufbewahrt und verordnet wird. Um dies Abschälen zu erleichtern, weicht man die Schaalen höchstens nur ein Paar Stunden in kaltem Wasser ein, und giesst es alsdann wieder ab, das Wasser darf durchaus nicht warm seyn, auch darf es nicht länger über den Schaalen stehen, sonst geht von der Kraft der Schaalen zu viel verlohren. Der immer grünende Baum ist morgenländischen Ursprungs, wird aber jetzt häufig in den südlichen Ländern Europens im Freyen, und bey uns in Gewächshäusern gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 349. *Zorn* T. 496.

Fructus aurantiorum virides oder *immaturi*, poma aurantium immatura, aurantia curassavica. *Unreife Pommeranzen*, Curassaäpfel.

□ ⊙

Citrus aurantium *Linn.* Cl. XVIII. ord. 3. Die unreifen Früchte der Pommeranze, von der Gröfse einer Erbse bis zur Kirsche, die frisch grün aussehen und herbe schmecken, getrocknet aber eine grünbraune oder schwärzlichgrüne Farbe haben, runzelicht sind, und sehr bitter und etwas gewürzhaft schmecken. Die unreifen Pommeranzen von blasser, grauer oder weifslicher Farbe taugen nichts. Siehe fructus maturus aurantiorum.

Nuces Ben oder *Behen*, balani myrepsicae, glandes unguentariae. *Beennüsse*, Behennüsse.

□ ⊙

Guilandina Moringa *Linn.* Cl. X. ord. 1. Längliche, dreykantige Saamenkerne, von der Gröfse einer Haselnufs, die in eine grauweifse, harte, aber dünne, leicht zerbrechliche Schaale eingeschlossen, und mit einer ziemlich dicken, schwammichten, sehr weifsen Haut umgeben sind, die ölicht, scharf und unangenehm schmecken. Beennüsse, die einen trocken runzelichten Kern haben, taugen nichts, sondern sie müssen in einer noch ganzen Schaale einen härtlichen Kern haben, der, zwischen den Fingern gedrückt, ölicht wird. Ein Baum, der in Malabar, Zeylon und Aegypten einheimisch ist. Abbild. s. *Blackw.* T. 386. *Zorn* T. 536.

Baccae

Baccae (oder *fructus*) *berberum recentes.* *Frische Berberisbeere*, Berberitzen, Saurach- Sauerdornbeere, Weinschädling- Reisel- Erbselbeere.

□ ⊙

Berberis vulgaris *Linn.* Cl. VI. ord. 1. Eyrunde, walzenförmige, abgestumpfte Beeren, die mit einem rundlichen braunen Nabel bezeichnet, einfächerich und mit zwey länglichen Saamen versehen sind; ihre Farbe ist schön roth, ihr Fleisch enthält auch einen rothen Saft, und ihr Geschmack ist angenehm sauer und etwas zusammenziehend. Ein Strauch, der in Zäunen, in Wäldern und Gebüschen auch bey uns wächst. Abbild. s. *Blackw.* T. 165. *Zorn* T. 86.

Nuces cacao caraccenses, cacau, cacoa. *Karackische Cacaobohnen*, Karackischer Cacao, Cacaonüsse.

□ ⊙

Theobroma cacao *Linn.* Cl. XVIII. ord. 1. Längliche Saamen oder Nüsse, die an beyden Seiten und Enden rundlich sind, und vom Grund nach der Spitze zu schmäler zugehen, mit einer rauhen, dünnen, leicht zerbrechlichen, schwärzlichrothen, und mit einem grauen silberfarbnen Pulver bestaubten Schaale umgeben sind, ein braungrauliches Mark haben, das leicht in kleine Stücken zerfällt, fettig, auswendig etwas glänzend, und im Bruch heller ist, und einen angenehm bittern Geschmack hat. Je mehr andere Arten von Cacaobohnen dieser eben beschriebenen besten Art ähneln, desto besser sind sie, z. B. die Berbicischen Cacaobohnen (Cacao de Berbice) sind nach den Karackischen Ca-

caoboh-

caobohnen (Cacao de Caragues) die besten, man erkennt sie an ihrer minder rauhen, dünnern und mit einem grauen Pulver bestreuten Haut; die Cacaobohnen aus den Inseln (Martinique, Surinam) sind viel schlechter; sie sind kleiner, und mehr breit als rund, ihre Schaale ist fast ganz glatt, sieht schwarzbraun aus, ist nicht bestaubt, und hängt viel fester an dem Kern, auch schmecken sie bitterer und etwas herb; die Brasilischen oder Maragnonischen Cacaobohnen sollen länger und bräuner, und die schlechtesten seyn. Alle Cacaobohnen, die schimmlich, und inwendig weislich aussehen, platt sind, und herb schmecken, sind für die Apotheken verwerflich. Ein Baum, der in Mexico, Gujana, Cajenne, Karolina und den Antillischen Inseln einheimisch ist. Abbild. s. *Blackw.* T. 373. *Zorn* T. 308.

Semen cannabis. Hanfsaamen.

□ ⊙

Cannabis sativa foemina *Linn.* Cl. XXII. ord. 5. Eyrunde, etwas zusammengepresste Körner, mit aschfarbigweislicher, glatter, zweyklappiger, dünner, harter, leicht zerbrechlicher Schaale, die hervorragende Nähte hat, an dem einen Ende abgestumpft, an dem andern mit einem runden Grübchen versehen ist, und einen Kern enthält, der mit einem braungelblichen Häutchen umgeben, innen weis ist, und ölichtsüs schmeckt. Die Pflanze ist jährlich, ist in Indien einheimisch, wird aber auch in Deutschland sehr häufig gebaut. Abbild. s. *Blackw.* T. 322. *Zorn* T. 532.

Carda-

Cardamomum minus. Kleine Kardamomen.

□ ⊙

Amomum cardamomum *Linn.* Cl. I. ord. 1. Dreykantige, geriefte, blasgelbliche, kurzgeſtielte, am untern Ende ſchmälere, oben breitere und ſtumpfere Saamenkapſeln oder Schoten, die ohngefähr einen halben Zoll lang ſind, und deren Spitze leicht abfällt, inwendig ſind ſie in drey Fächer abgetheilt, in deren jedem zwey Reihen Saamenkörner liegen, die unter ſich zuſammen hängen. Man braucht in der Arzeneykunſt nur dieſe Saamenkörner, ſie ſind eckig, meiſt ziemlich viereckig, runzelicht, vielförmig, auſsen braunröthlich, innen weiſs, und haben, zumal wenn ſie zerdrückt werden, einen ſehr ſtarken lieblichen Geruch, und einen gewürzhaften, etwas kampherähnlichen, ſcharfen, hintennach kühlenden Geſchmack. Damit dieſe Körner ihre flüchtigen wirkſamen Theile nicht einbüſsen, muſs ſie der Apotheker in den Schoten aufbewahren, auſser dieſen verliehren ſie Farbe, Geſchmack und Geruch. Die Pflanze dauret aus, und wächſt in Java, Zeylon und Malabar. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 384 und 385. *Zorn* T. 336.

Caricae. Trockne Feigen.

□ ⊙

Ficus carica *Linn.* Cl. XXIII. ord. 2. Eigentlich die in heiſsen Ländern wohl gereiften und getrockneten, fleiſchichten Fruchtboden des Feigenbaums; wir erhalten ſie in Kiſten gepackt, und dadurch in platt-

rund-

rundliche Formen zusammengepresst, sie sehen weissgelblich aus, haben ein etwas schleimiges, sehr süsses, mit ganz kleinen, linsenförmigen, gelblichen Saamenkörnern reichlich versehenes Fleisch. Man hat gewöhnlich dreyerley Sorten von trocknen Feigen im Handel; die *Smyrnischen*, die gross, gelb und rund, die *Genuesischen*, die noch grösser, gelber, aber länglich, und die *von Marseille*, welche kleiner, gelb und rund sind, am angenehmsten und süssesten schmecken, aber am leichtesten verderben, und sich etwa nur ein Jahr lang halten. Harte, voll Milben sitzende, oder von ihnen angefressene, stark mit Zuckerstaub überzogene und dunkelgelbe, geschmacklose oder bitterliche Feigen, sind für die Apotheken unbrauchbar, der Apotheker muss weiche, kleberige, sehr süsse, etwas durchscheinende, und nur mit sehr wenigem Zuckerstaub überzogene haben, die kleingeschnitten sich in heissem Wasser fast ganz zu einem süssen Schleim auflösen. Die zuckerartige Materie, womit sich die Oberfläche der Feigen überzieht, ist zwar ein Zeichen ihrer Güte und Reife, aber auch ein Merkmaal, dass sie dem Verderben nahe sind. Man hält ihre Verderbniss dadurch etwas auf, dass man sie in einem Steintopf drückt, zwischen durch mit gepülvertem weissem Zucker überstreut, wohl zudeckt und an einem Ort hinsetzt, wo es weder zu trocken noch zu feucht ist. Der Baum wächst im südlichen und westlichen Europa im Freyen, bey uns wird er in Gewächshäusern gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 125. *Zorn* T. 479.

Semen

Semen carvi. *Wieſenkümmel*, Karbe, Kümmel, Mattenkümmel.

□ ⊙

Carum carvi *Linn.* Cl. V. ord. 2. Länglich-eyrunde, kleine, an der einen Seite hohle und geſtreifte, an der andern flache, gekrümmte Körner, von dunkelbrauner Farbe, hitzendem, gewürzhaftem, etwas bitterm Geſchmack, und ſtarkem, balſamiſchem Geruch. Die Pflanze iſt zweyjährlich, und wächſt häufig auf Wieſen. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 529. *Zorn* T. 397.

Ceraſa acida recentia & ſicca, fructus ceraſorum acidorum. *Friſche* und *trockne Sauerkirſchen*, Obſtkirſchen.

□ ⊙

Prunus ceraſus (auſtera) *Linn.* Cl. XII. ord. 1. Runde, dunkelrothe Steinfrüchte, mit ſehr ſaurem Fleiſch, blutrothem Saft, und einem rundlichen, etwas gedrückten, zugeſpitzten Kern, mit hervorſtehenden Rändern. Man braucht ſie friſch zum Roob oder Syrup, getrocknet zum Abſud, und ihre Kerne zum Kirſchwaſſer. Die getrockneten Sauerkirſchen dürfen nicht ſchimmlich, auch nicht von Milben angefreſſen und nicht allzu ſehr ausgedörrt ſeyn. Ein einheimiſcher bekannter Baum. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 449.

SEMEN

SEMEN CICUTAE TERRESTRIS, semen conii. Erdschierlingssaamen.

Conium maculatum Linn. *Cl. V. ord. 2. Kleine, auf der einen Seite flache, auf der andern fast halbkugelförmige Saamenkörner, die der Länge nach erhabene und in die Queere eingekerbte Streifen haben, von grüngelber Farbe, scharfem, bitterm Geschmack, und betäubendem Geruch. Siehe herba cicutae.*

Semen cinae, semen santonici, semen zedoariae, semen contra, semen lumbricorum. *Wurmsaamen*, Zittwersaamen.

□ ⊙

Man weiss noch nicht, von welcher Pflanze dieser Saame eigentlich gesammlet wird, ob von der Artemisia judaica *L.* oder von Artemisia contra *L.* oder von Artemisia santonicum *L.* oder von allen dreyen. (Cl. XIX. ord. 2.) Der Wurmsaame besteht aus kleinen, länglichen, glatten, grüngelbbräunlichen, oder gelbgrünen, oder grüngelben Saamenkörnern, und ist mit vielen Blumenkelch-Blättchen und kleinen dünnen Stielen vermischt, er schmeckt gewürzhaft, etwas scharf, sehr bitter, harzicht und widrig, und riecht eigenthümlich, balsamisch, stark, eckelhaft, und wenn der Saame gut ist, der Zittwerwurzel ähnlich. Der beste Wurmsaame ist der *Aleppische* oder *Levantische*, der grüngelbbräunlich aussieht, stark, gewürzhaft, harzicht und zittwerartig riecht, auch sehr stark schmeckt, schwer,

und

und nicht mit kleinen Blättchen, vielen gröbern Stielen, Sandkörnern und andern Unreinigkeiten vermiſcht iſt. Der *Oſtindiſche* oder *Orientaliſche* iſt von minderer Güte, er ſieht gelbgrau aus, beſteht gröſstentheils aus kleinen Blümchen, iſt leicht, ſtaubicht, und viel ſchwächer an Geruch und Geſchmack; der *Barbariſche* oder *Afrikaniſche* iſt der ſchlechteſte, und mit ſehr vielen Stengeln verunreinigt. In Apotheken darf alſo nur der Aleppiſche oder Levantiſche Wurmſaamen gebraucht, und jeder andere, der nicht mit der Beſchreibung deſſelben übereinſtimmt, eine andere Farbe hat, mit einer längeren Art Saamen vermiſcht iſt, ſchwach riecht, und minder bitter und harzicht ſchmeckt, muſs verworfen werden. Die Verfälſchung des Wurmſaamens mit Rheinfarrnſaamen (ſemen tanaceti) erkennt man, daſs der letztere etwas gekrümmt, tief gefurcht, an dem einen Ende etwas ſchmäler, und an dem breitern Ende mit einem kleinen Rand beſetzt iſt, und viel bitterer, aber nicht gewürzhaft ſchmeckt; die Vermiſchung mit Stabkrautſaamen (ſemen abrotani) verräth ſich durch eine viel gelbere Farbe, und die Aehnlichkeit mit klein geſtoſsenem Stroh. Abbild. der Artemiſia judaica, die in Judäa, Arabien und Numidien einheimiſch iſt und ausdauret, ſ. *Zorn* T. 367. und der Artemiſia ſantonicum, die in Perſien und in der Tartarey wächſt, *Zorn* T. 240.

Fructus citri, poma citri, mala citrea. *Zitronen.*

□ ⊙

Citrus medica *Linn.* Cl. XVIII. ord. 3. Eine längliche, mehr oder weniger eyrunde Frucht, deren oberes Ende sich in eine Warze endigt, das untere aber stumpf und noch mit Ueberbleibseln des Kelchs versehen ist; sie ist mit einer mehr oder weniger dicken Schaale umkleidet, die auswendig höckericht, hellgelb und mit vielen Oelbehältnissen versehen, inwendig aber schwammicht und weiss ist, innen hat sie ein weissliches häutichtes Fleisch oder Mark, das aus vielen kleinen Behältnissen besteht, und insgemein in neun Fächer getheilt ist, worinn bald mehr bald weniger saurer Saft enthalten ist, und in jedem Fache gemeiniglich zwey eyförmige, zugespitzte, weissliche, schwielichte Saamenkerne, von bitterm Geschmack, liegen. Die äussere Schaale riecht eigenthümlich balsamisch, und schmeckt gewürzhaft, bitterlich und erhitzend, das Mark ist geruchlos, und hat wegen des darinn enthaltenen Saftes einen sauren Geschmack. Der Apotheker muss die fleckenlosen Zitronen auswählen, die eine dünne, mehr glatte als höckerichte Schaale haben, und nicht allzugross, dick und fest, und doch schwer sind; die schwärzlichen, faulichten, wurmstichigen taugen nichts. Die Zitronenart, welche man *Limonen* nennt, ist kleiner, länglicher, dünnschaaliger, hat weniger Fleisch, aber mehr Saft, der säurer ist, aber nicht so weissgelblich als der Zitronensaft aussieht, sondern ins Grüne spielt, man

kann

kann sie in Rücksicht des Saftes ohne Bedenken statt der Zitronen nehmen; die grosse, insgemein walzenförmige, zuweilen auch runde Zitronenart, die man Zitronate nennt, hat ein dickes festes Fleisch, das süss und essbar ist, und zur Bereitung des Zitronats und der Succade verwendet wird, aber in Rücksicht des Safts für die Apotheken unbrauchbar ist. In der Arzeneykunst braucht man *frische* und *trockne Zitronenschaalen* (cortices citri recentes und siccati), von beyden aber nur, wie von Pommeranzen (siehe fructus aurantiorum), die äussere gelbe Schaale, von welcher aber der innere weisse schwammichte Theil völlig ausgeschält werden muss. Diese äussere gelbe Schaale wird unter dem Namen *Zitronengelbe* (flavedo corticum citri) aufbewahrt und dispensirt. Die *trocknen Zitronenschaalen* werden in eyförmige, an beyden Enden zugespitzte Stücke zerschnitten aus Italien und Sicilien zu uns gebracht, die auswendig, wo sie frisch hellgelb sind, dunkel bräunlichgelb aussehen, inwendig noch mit dem schwammichten weissen Wesen versehen sind, wovon sie befreyt werden müssen, und nicht so balsamisch riechen und gewürzhaft schmecken, als die frischen; der Apotheker muss aus ihnen zum Arzeneygebrauch diejenigen auswählen, die noch bitterlich und erhitzend schmecken, keine schwarzen Flecken haben, nicht wurmstichig, und nicht durch Alter oder sonst wodurch verdorben sind. Der Zitronenbaum ist in Medien und Persien einheimisch, wächst aber jetzt auch in Portugall, Spanien, Italien und in den südlichen

Theilen von Frankreich, bey uns zieht man ihn in Gewächshäusern. Abbild. s. *Blackw.* T. 361. *Zorn* T. 496. Siehe auch Succus citri.

Poma colocynthidum, colocynthides. *Koloquintenäpfel*, Purgieräpfel, Paradiesäpfel, wilder Kürbis.

⊙

Cucumis colocynthis *Linn.* Cl. XXI. ord. 10. Getrocknete, kugelichte Früchte, ohngefähr von der Gröfse einer Pommeranze, die von ihrer äufserlichen grüngelben Schaale entblöfst, aber noch mit einer gelblichweifsen, lederartigen Haut überzogen sind, inwendig ein schwammichtes, leichtes, weifses, weiches Mark enthalten, das äufserst bitter, scharf und widrig schmeckt, einen schwachen, süfslichen, eckelhaften Geruch hat, und mehrere Fächer bildet, in welchen viele längliche, platte, harte, gelb- oder röthlichbraune Saamenkerne befindlich sind, die ein blos ölichtes, süfses Mark haben. Man braucht in den Apotheken vorzüglich das *Koloquintenmark* (pulpa colocynthidum), zuweilen auch den *Koloquintensaamen* (semen colocynthidum). Man wähle zum Arzeneygebrauch noch ganze und unversehrte, recht trockne, leichte, sehr weifse und ziemlich grofse Koloquintenäpfel aus. Die Pflanze ist jährlich, und wächst in Syrien, in dem wüsten Arabien, auf den Inseln des Archipelagus, wir erhalten ihre Früchte vorzüglich aus Alexandrien und Aleppo. Abbild. s. *Blackw.* T. 441. *Zorn* T. 478.

Cubebae,

Cubebae, Piper caudatum. *Cubeben*, Schwindelkörner.

□

Piper cubeba *Linn.* Cl. II. ord. 3. Getrocknete, rundliche Beeren, von der Gröfse einer kleinen Erbse, mehr oder weniger runzelicht, grauschwärzlich oder sehr dunkelbraun, und mit einem dünnen Stiel versehen; ihre äufsere, leicht zerbrechliche, dünne, aderichtnetzförmige Schaale umschliefst runde, glatte, harte, gelblichweifse Kerne, die Schaale riecht angenehm, schmeckt aber wenig, der Kern hingegen hat einen bitterlichen, gewürzhaften, scharfen, brennenden Geschmack. Man mufs sich zum Arzeneygebrauch nur grofse, schwere, und am wenigsten runzelichte Cubeben anschaffen, die einen dicken und vollen Kern haben. Ein Strauch, der auf den Philippischen Inseln, auf Java und Guinea wild wächst.

Fructus cydoniorum, cydonia, cotonea, pyra cydonia. *Quitten.*

□ ⊙

Pyrus cydonia *Linn.* Cl. XII. ord. 4. Früchte von der Gröfse eines Apfels oder einer Birne, die an dem obern Ende eine nabelförmige Vertiefung haben, welche mit mehrern Höckern umgeben ist, ihrer ganzen Länge nach haben sie hervorstehende Linien, wodurch sie eckicht werden, auswendig sind sie glatt, mit einer weifsgraulichen Wolle besetzt, die sich abwischen läfst, und zitronen- oder grünlichgelb; sie

haben einen eigenen angenehmen Geruch, und einen sauren, etwas herben Geschmack, ihr Fleisch ist gelblich, dicht und fest, und enthält fünf Fächer, worinn längliche, zusammengepreſste, eckichte, ungleich gestaltete, an der einen Seite stumpfe, an der andern zugespitzte, auf der einen Seite platte, auf der andern bauchichte, auswendig glänzende, braune, inwendig weisse Kerne, die ihres reichlichen Schleims wegen in den Apotheken unter dem Namen *Quittenkerne* (semen cydoniorum) besonders aufbewahrt, die alt gewordenen, ausgetrockneten, schwarzen, wurmstichigen aber weggeworfen werden müssen. Der Quittenbaum ist von der Insel Creta nach Europa gebracht worden, und wächst nun auch in Deutschland wild, doch wird er in dem nördlichern nur in Gärten gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 137. *Zorn* T. 306.

Semen cymini, semen cumini, semen cumini sativi. *Mutterkümmel*, römischer Kümmel, Kramkümmel.

□

Cuminum cyminum *Linn.* Cl. V. ord. 2. Längliche, ohngefähr einen Viertel Zoll lange, gestreifte Saamen, die gekrümmt oder doppelt zusammengefügt sind, graugelblich, oder grünlich, oder bräunlich aussehen, stark und eigenthümlich, widrig, gewürzhaft riechen, und bitterlich, kümmelartig, brennend schmecken. Die Pflanze ist jährlich, und wächst in Aegypten und Aethiopien wild, wird aber im südlichen Europa, vorzüglich in Sicilien und Malta, häufig gebaut.

Semen

Semen dauci sylvestris oder *vulgaris. Wilder Möhrensaamen*, wilder Karottensaamen, Vogelnestsaamen, Möhrenkümmel, Eselsmöhrensaat.

□

Daucus carota *Linn.* Cl. V. ord. 2. Rundlicher, auf der einen Seite platter, auf der andern bauchichter Saame, der aus zwey Körnern zusammengefügt und mit kleinen Borsten besetzt ist, von grauer Farbe, gewürzhaftem Geschmack und Geruch. Der Apotheker muss sich hüten, ihn nicht mit dem Saamen der Gartenkarotten zu verwechseln, der zwar gröser ist, aber minder Kräfte besitzt. Die Pflanze ist zweyjährlich, und wächst in trocknen Gebüschen, auf Anhöhen und auf trocknen Feldern und Wiesen. Abbild. s. *Blackw.* T. 546. *Zorn* T. 471.

Semen foeniculi aquatici, semen phellandrii. *Wasserfenchel*, Peersaat, Pferdefenchel, Froschpeterlein.

⊙

Phellandrium aquaticum *Linn.* Cl. V. ord. 2. Länglich-eyrunde, etwas weniges gekrümmte Saamen, die aus zwey, mit einem Häutchen vereinigten Körnern bestehen, welche auf der einen Seite platt, auf der andern bauchicht und mit schwachen Streifen bezeichnet sind, wovon die innern breiter sind als die äussern; oben haben sie einen kleinen fünfmal gezähnten Kopf, auf welchem oft noch trockne Staubfaden sitzen; der Saame hat ohngefähr die Grösse des Dill-

saamens, ist von gelbgrünlicher, etwas ins Rothe spielender Farbe, von einem dem Liebstöckel und Angelik ähnlichen Geruch, und einem gewürzhaften, etwas scharfen, nicht unangenehmen, etwas zusammenziehenden Geschmack. Oft wird für Wasserfenchelsaamen der Saame vom breitblätterigen Wassermerk (sium latifolium *L.*) gesammlet und verkauft, der aber an der mindern Grösse, an der Krümmung nach innen, an den stärkern und gleichförmigen Streifen, an der zwischen diesen Streifen hervorstechenden schwarzen Farbe, und an dem Geruch nach Mutterkümmel leicht erkannt werden kann. Der Saame vom kleinblätterigen Wassermerk (sium angustifolium *L.*), der auch oft mit dem Wasserfenchel verwechselt wird, ist mehr eyförmig, oberhalb zugespitzter, und nicht mit Staubfäden, sondern mit dem Griffel gekrönt. Zuweilen wird der Wasserfenchel auch mit dem Saamen des Wüterichs (cicuta virosa *L.*) verwechselt, allein dieser giftige Saame ist rundlich, bauchicht, zusammengedrückt, hat zehn Streifen, ist stumpfwinklicht und von grüner Farbe. Die Pflanze ist zweyjährlich, und wächst in Sümpfen und Gräben und an Bächen. Abbild. s. *Blackw.* T. 570.

Semen foeniculi officinalis. Fenchelsaamen.

□ ⊙

Anethum foeniculum *Linn.* Cl. V. ord. 2. Längliche, auf der einen Seite platte, auf der andern bauchichte, gestreifte, schmale, etwas rauhe, schwere,

oft

oft gekrümmte Saamenkörner, von blasgelber Farbe, einem eigenen, ſtarken Geruch, und einem gewürzhaften, ſüſslichen Geſchmack. Die Pflanze iſt zweyjährlich, wächſt im warmen Europa wild, und wird in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, vorzüglich in Thüringen, Franken, Sachſen, auf Feldern, bey uns aber in Gärten gebaut. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 288. *Zorn* T. 63.

Semen foeni graeci. Bockshornſaamen, Griechiſcher Heuſaamen, Siebenzeitſaamen, Kühſaamen.

□ ⊙

Trigonella foenum graecum *Linn.* Cl. XVII. ord. 3. Etwas rundliche, viereckige, an beyden Enden abgeſtumpfte, harte, zuſammengedrückte, mit einer ſchiefen Furche bezeichnete Saamen, von braungelber Farbe, ſtarkem, dem Steinklee ähnlichem Geruch und bitterm Geſchmack. Die Pflanze iſt jährlich, wächſt im ſüdlichen Europa wild, und wird in Deutſchland auf Aeckern und in Gärten gebaut. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 38. *Zorn* T. 116.

Maltum hordei. Gerſtenmalz.

□ ⊙

Hordeum vulgare *Linn.* Cl. III. ord. 2. Die rohen Gerſtenkörner, die erſt in kaltem Waſſer erweicht, hernach in eine gewiſſe Art von Gährung gekommen ſind und Keime getrieben haben, hierauf aber entweder in der Luft oder in der Wärme gedörrt worden ſind.

Das Malz hat noch die Gestalt der rohen Gerstenkörner, sieht aber mehr bräunlichgelb aus, und hat an der Spitze einen bis drey Keime, ist inwendig sehr mehlicht, und von süfslichem Geschmack und angenehmem Geruch. Gerstenmalz, das ungleich gekeimt hat, nicht süfs schmeckt und nicht angenehm riecht, im Wasser zu Boden sinkt, ist für den Arzeneygebrauch verwerflich. Eine bekannte Getraideart. Abbild. s. *Blackw.* T. 423. *Zorn* T. 509.

SEMEN HYOSCIAMI NIGRI. *Bilsensaamen.*

⊙

Hyosciamus niger Linn. *Cl. V. ord.* 1. *Kleine, etwas runde, fast nierenförmige, runzelichte, zusammengedrückte, aschgraue Saamenkörnerchen. Siehe Herba hyosciami nigri.*

FABA SANCTI IGNATII, faba indica, faba febrifuga. Ignatiusbohne.

Ignatia amara Linn. *Cl. V. ord.* 1, *soll die Mutterpflanze dieses Kerns aus einer grosen birnförmigen Frucht seyn, und deren weiches, bitterliches Mark etwa zwanzig solcher Kerne liefern. Die Ignatzkerne sind länglich, etwa einen Zoll lang, etwas platt, auf der einen Seite erhaben, auf der andern viereckig, voller kleinen Runzeln und sehr hart, auswendig sind sie lichtbraun und mit einem fest aufsitzenden Mehl bestreut, das ihnen*

ein

ein aschgraues Ansehn giebt, inwendig sind sie hohl, hart, glänzend und ganz mit einem braunen Harz durchdrungen, so daß sie schwarzgrünlich und zum Theil selbst schwarz aussehen; sie schmecken fast wie Zitronenkerne, aber viel bitterer. Man muß die größern, schwerern auswählen, die noch ganz und unversehrt sind.

Fructus juglandis immaturi, nuces juglandes immaturae, nuces regiae non maturae. *Unreife Wallnüsse*, grüne Wallnüsse, unreife welsche Nüsse.

⊙

Juglans regia *Linn.* Cl. XXI. ord. 7. Eine trockne Steinfrucht, mit einer fleischichten, dicken, auswendig lebhaft grünen, inwendig weisen Schaale, die, wenn man sie mit den Fingern reibt, solche braungelb färbt, welche Farbe nicht leicht wieder abgeht, von herbem, zusammenziehendem, bitterm Geschmack. Diese Nüsse müssen unreif, das heisst in den Monaten Junius und Julius, eingesammlet werden, und man muss nur die auswählen, welche noch ganz, nicht fleckicht, nicht angefressen sind, und sich noch leicht mit einer Gabel durchstechen lassen. Der Baum wächst überall. Abbild. s. *Blackw.* T. 247. *Zorn* T. 517.

Nuclei juglandis. Wallnußkerne.

Juglans regia *Linn.* Cl. XXI. ord. 7. Die Kerne der reifen Wallnüsse, die in einer zweyklappigen, rauhen, unebnen und länglich runden Schaale eingeschlossen sind, aus vier Theilen bestehen, höckericht und mit einem dünnen, gelblichen, bitter und herb

schme-

schmeckenden Oberhäutchen umgeben, inwendig aber weiss sind, und angenehm süs schmecken. Schimmlichte, vertrocknete und ranzichte Wallnuskerne müssen weggeworfen werden. Siehe fruct. juglans immat.

Baccae juniperi. *Wacholderbeere*, Kaddigbeere, Krametsbeere.

□ ⊙

Juniperus communis *Linn.* Cl. XXII. ord. 13. Kugelichte, fleischichte Beere, am untern Ende mit drey Trümmern der Blüthendecke, und am obern mit drey kleinen Zähnen versehen, die Ueberbleibsel der Blumenblätter sind, auswendig schwarz, glänzend und glatt, inwendig gelbröthlich und harzicht, mit drey länglichten, an der einen Seite bauchichten, an der andern eckichten und harten Saamenkernen. Ihr Geruch ist balsamisch und stark, und ihr Geschmack süsbitterlich und harzicht. Man mus zum Arzeneygebrauch die frischen, grosen, vollen, saftigen, schweren Beeren wählen, die vollkommen reif, und folglich durchaus schwarz sind. Siehe lignum juniperi.

Baccae lauri. *Lorbeeren.*

□ ⊙

Laurus nobilis *Linn.* Cl. IX. ord. 1. Länglich-runde, runzelichte, dunkelbraune Beere von der Grösse einer kleinen Kirsche, sie enthalten in einer zerbrechlichen Schaale einen eyrunden, röthlichbraunen Kern,

Kern, der in zwey Theile zerfällt, einen balsamischen Geruch, und einen bittern, fettichten, gewürzhaften Geschmack hat. Welke und angefressene, schwachriechende, leichte Lorbeeren müssen verworfen werden. Siehe fol. lauri.

Semen lini, semen lini sativi. *Leinsaamen*, Lein, Flachssaat.

□ ⊙

Linum usitatissimum *Linn.* Cl. V. ord. 5. Eyförmig-längliche, zugespitzte, breitgedrückte, sehr platte, glänzende Saamen, die mit einem scharfen Rand versehen sind, und in einer braunen Schaale einen weissen Kern enthalten, der widrig, süfs, schleimicht und fetticht schmeckt. Zum Arzeneygebrauch muss man nur diejenigen Saamen nehmen, die in kaltem Wasser zu Boden fallen. Abbild. s. *Blackw.* T. 160. *Zorn* T. 251.

Coni (oder *strobuli*) *lupuli*. *Hopfen*, Fruchthöpperlinge.

□ ⊙

Humulus lupulus *Linn.* foemina oder sativus. Cl. XXII. ord. 5. Eyrund-längliche, etwas klebrige Zapfen, die aus grofsen, weichen, weifsgelblichen Deckblättern, die locker dachziegelförmig auf einander liegen, und aus schuppenförmigen kleinen Blumenkelchen bestehen, welche in ihrem Grunde kleine, rundliche, schwarze Saamen enthalten; die Deckblätter und die Saamen sind mit einem gewürzhaften Mehl von

Gold-

Goldfarbe bestreut. Ihr Geruch ist gewürzhaft und betäubend, der Geschmack sehr bitter, mit einem Gefühl von Wärme. Die Zapfen vom Wiesen- oder Rasenhopfen, der wild an Zäunen, in Gebüschen und an Gräben wächst, sind für den Arzeneygebrauch untauglich, man erkennt sie leicht, sie sind kleiner, und ihre Deckblätter und Saamen sind nur wenig, oder mit gar keinem Mehl bestreut; auch taugt der Hopfen nichts, wenn sein Mehl und sein Saame schon ausgefallen ist, und wenn er, in der Hand gerieben, nicht anhängt oder klebt. Die Pflanze dauret aus, man baut sie in Gärten. Abbild. s. *Blackw.* T. 536. *Zorn* T. 522.

Macis. Muskatblüthe, Muskatenblumen.

□

Myristica moschata *Th.* Cl. XXI. ord. 1. Die nächste Decke oder Hülle der Muskatennuss, eine markichte, etwas fette, in schmale, kurze und netzförmig in einander gewebte und hie und da ausgeschnittene Lappen oder Riemen getheilte Haut, von dunkelrothgelber oder safrangelber Farbe, starkem, balsamischem Geruch, und gewürzhaftem, etwas bitterlichem, scharfem Geschmack. Der Apotheker muss die noch biegsame, dünne, safrangelbe, noch ölichte und stark riechende Muskatblüthe wählen, und die, welche wenig Einschnitte hat, leicht zerbrechlich ist und weisslich oder hellgelb aussieht, verwerfen. Siehe nux moschata.

Baccae

Baccae (oder *fructus*) *mori recentes*, mora. *Maulbeeren.*

□

Morus nigra *Linn.* Cl. XXI. ord. 4. Eyförmig-längliche Früchte oder Beeren, die eigentlich aus einer Menge von vierlappichten kleinen Beeren, die auf einem gemeinschaftlichen Fruchtboden festsitzen, und wovon jede einen dreyeckig-eyrunden Saamen enthält, zusammengesetzt sind, schwarzroth oder schwärzlich aussehen, sehr vielen dunkelvioletten Saft haben, und sauersüslich schmecken. Das Vaterland dieses Baums ist eigentlich der Orient, doch wird er auch bey uns gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 126. *Zorn* T. 173.

Nux moschata, nux myristica. *Muskatennuß.*

□ ⊙

Myristica moschata *Thunb.* Cl. XXI. ord. 1. Der Kern aus der Nuss einer Steinfrucht, der beynahe rund, fest, hart, auswendig etwas gefurcht ist, sich fetticht anfühlen und leicht zerschneiden lässt, eine aus dem Grauen ins Hellbraune spielende Farbe hat, inwendig aber gelblich aussieht, mit rothbraunen wellenförmigen Streifen gemischt; ihr Geruch ist, wenn man sie zerschneidet oder schabt, durchdringend und angenehm, ihr Geschmack bitterlich, gewürzhaft, etwas fetticht und erwärmend. Die kleinere runde Muskatennuss, die man gemeiniglich das Weibchen (foemina) nennt, verdient vor dem sogenannten Männchen, der grösern länglichen, den Vorzug, die insgemein wenig Geruch

und

und Geschmack hat, inwendig schimmlich und mit schwarzen Streifen bezeichnet ist. Der Apotheker muss die runden, dickern und fettichtern Nüsse auswählen, die, wenn man sie mit einer glühenden Nadel durchsticht, Oel ausschwitzen; und die angefressenen, wurmstichigen, welche man Rumpen nennt, und die wenig Geruch und Geschmack haben, verwerfen. Zuweilen findet man unter Muskatennüssen gewisse Stücken, die von einer unbekannten Frucht zu seyn scheinen, sie haben wenig Geruch, und schmecken fast wie Chinawurzel, sie sind ihrem innern Gewebe nach der ächten Muskatennuss sehr ähnlich, aber es mangeln auf ihnen die kleinen unregelmässigen Furchen, womit diese auf der Oberfläche versehen ist, diese Stücken sind Betrug und müssen weggeworfen werden. Der Baum wird vorzüglich auf der Insel Banda und auf den dazu gehörigen kleinen Inseln gebaut, neuerlich hat man ihn aber auch auf Isle de France und andern Inseln angepflanzt.

Baccae myrtillorum recentes & siccatae. *Heidelbeeren*, schwarze Beeren, Bickbeeren, Blaubeeren.

□ ⊙

Vaccinium myrtillus *Linn.* Cl. VIII. ord. 1. Runde, einer Erbse grosse, schwarzblaue Beeren, die oben einen doppelten concentrischen Nabel haben, auswendig mit einem feinen blauen Staub belegt sind, und inwendig in vier Fächern sehr viele, ganz kleine Saamenkerne und einen dunkelrothen Saft haben, süssauer und etwas herb schmecken. Der kleine Strauch wächst allent-

lenthalben auf Heiden und in Wäldern. Abbild. s. *Blackw.* T. 463. *Zorn* T. 81.

Semen nigellae, semen melanthii. *Schwarzer Kümmel*, Nardensaame.

□

Nigella sativa *Linn.* Cl. XIII. ord. 5. Kleine Saamenkörner, die eyförmig, dreyseitig, etwas zusammengedrückt, queerrunzelicht sind, auswendig schwarz und inwendig weisgrünlich aussehen, einen gewürzhaften, gewissermasen brenzelichten Geruch, und etwas scharfen, gewürzhaften Geschmack haben. Sehr oft sind sie auch bey uns schon mit dem Stechapfelsaamen (semen daturae) verwechselt oder vermischt worden, allein dieser ist grösser, nicht dreyseitig, sondern nierenförmig und platt, mit wellenförmigen Runzeln bezeichnet, und ohne allem oder doch ohne gewürzhaftem Geruch und Geschmack. Die Pflanze ist jährlich, wächst in Aegypten, auf Creta, und auch im südlichen Deutschland wild, wird aber meistentheils in Gärten und auf Feldern gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 558. *Zorn* T. 119.

Capitula papaveris, capsulae vel capita papaveris. *Mohnköpfe*, Magsaamenköpfe, Mohnkannen.

⊙

Papaver somniferum, varietas nigra *Linn.* Cl. XXIII. ord. 1. Runde, glatte Saamenkapseln, oben mit einem sternförmigen Hut bedeckt, welcher

aus den Ueberbleibseln der Narbe gebildet wird, inwendig haben sie nach der Zahl der Sternstrahlen ihres Huts eben so viel Saamenfächer, die eine Menge kleiner, runder, nierenförmiger, aschfarbiger oder bläulichgrauer Saamenkörner enthalten. Man sammlet sie, wenn sie, mit einer Messerspitze geritzt, einen milchichten Saft geben; die jüngern oder ältern Mohnköpfe sind für den Arzeneygebrauch untauglich. Sie müssen vorsichtig im Schatten getrocknet, und jedes Jahr frisch gesammlet werden. Die Pflanze ist jährlich, und im Morgenland einheimisch, bey uns wird sie in Gärten und im Feld gezogen. Abbild. s. *Blackw.* T. 482. *Zorn* T. 371.

Faba pechurim, oder *pecurim* oder *pichurim*, faba pecuris, faba pecairo. *Pechurimbohne*, brasilianische Bohne, Muskatenbohne.

Der Mutterbaum ist noch nicht bekannt, man hält ihn für eine Lorbeerart. Ein länglich-eyförmiger Kern, der auf der einen Seite erhaben, auf der andern etwas vertieft, an beyden Enden abgestumpft, schwer, ziemlich glatt und ohngefähr anderthalb Zoll lang, acht Linien breit und eine bis zwey Linien dick ist, oft hat er der Länge nach eine Furche oder eine längliche Grube; er läßt sich leicht schneiden und pülvern; auswendig ist er mit einer braunschwärzlichen oder dunkelolivenfarbigen Haut bekleidet, inwendig aber ist er hellbraun oder rostfarbig, oder fleischfarben gelblich, mit dunklern Punkten gemasert, und von einem sehr mürben Gewebe; sein Geruch hält das Mittel zwischen dem Saffafrasholz und der Muskatnuss, so schmeckt er auch,

nur

nur dabey etwas bitter. Man muſs ſich hüten, ſtatt der ächten nicht die falſche Pichurimbohne zu erhalten, die aus Amerika zu uns gebracht wird; die unächte iſt um die Hälfte gröſser, auswendig mehr runzelicht und bläſſer, inwendig aber dunkelfarbiger, als die ächte Pichurimbohne, überdem auch härter, bitterer und minder gewürzhaft. Man erhält ſie aus Braſilien und Paragay.

Semen petroſelini. Peterſilienſaamen.

□ ⊙

Apium petroſelinum *Linn.* Cl. V. ord. 2. Kleine, eyrunde Saamenkörner, die auf der einen Seite flach, auf der andern aber erhaben, gekrümmt, und auf der erhabnen Seite mit vier gelben Streifen bezeichnet, ſonſt dunkelgrüne, von ſtarkem Geruch und gewürzhaftem, bitterm Geſchmack. Die Pflanze iſt zweyjährlich, und wächſt in Sardinien und Sicilien an den Quellen wild, wird aber bey uns in Gärten gezogen. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 172.

Piper album. Weiſſer Pfeffer.

□

Piper nigrum *Linn.* Cl. II. ord. 3. Die zeitigen Beeren des Schwarzpfeffers, die, nachdem ſie in Waſſer eingeweicht geweſen, von ihrem Oberhäutchen befreyet und getrocknet worden, ſie ſind rund, glatt, weiſs, von ſcharfem, etwas brennendem Geſchmack, und einigermaſsen gewürzhaftem Geruch. Zum Arzeney-

neygebrauch darf er nicht schimmelich seyn, und weder modricht riechen noch schmecken. Man erhält zuweilen weisse Pfefferkörner, die vor ihrem Trocknen in einem Gemengsel aus Stärke und Bleyweiss herumgerollt worden, damit die Körner grösser, glänzender, weiss und schwerer werden, man erkennt sie an ihrer Rauheit und durch die schwärzliche Farbe, die sie vom Aufgiessen des Weinprobeliquors erhalten. Siehe piper nigrum.

Piper nigrum. Schwarzer Pfeffer, gemeiner Pfeffer.

□ ⊙

Piper nigrum *Linn.* Cl. II. ord. 3. Die reifen, rothen Beeren der schwarzen Pfefferpflanze, von der Grösse einer kleinen Erbse, sie sind kugelicht, runzelicht, hart und ungestielt, durch das Trocknen haben sie auswendig eine schwärzliche Farbe bekommen, inwendig sind sie graulichweiss, ihr Geruch ist etwas gewürzhaft, ihr Geschmack scharf und verursacht eine brennende Empfindung. Der Apotheker darf nur solchen schwarzen Pfeffer brauchen, der sich fest und dicht anfühlen läst, und im Wasser untersinkt, die Pfefferkörner, die auf dem Wasser schwimmen, minder runzelicht, inwendig hohl sind, und sich zwischen den Fingern zerdrücken lassen, taugen nichts, und müssen aus den Apotheken verwiesen werden. Eine strauchartige Pflanze, die in Ostindien, vorzüglich in Malabar, Java und Sumatra gebaut wird. Abbild. s. *Blackw.* T. 348. *Zorn* T. 557.

Semen

Semen plantaginis latifoliae. Groſser Wegbreitſaame.

□ ⊙

Plantago major *Linn.* Cl. IV. ord. 1. Kleine, längliche, glatte, rothgelbe Saamen, von ſchleimigem, etwas ſcharfem Geſchmack. Siehe herba plantaginis.

Pruna damaſcena recentia, fructus prunorum.
Friſche Zwetſchen, Pflaumen.

□ ⊙

Prunus domeſtica *Linn.* Cl. XII. ord. 1. Eine längliche, glatte Steinfrucht, die an der einen Seite eine Furche hat, dunkelbraunroth ausſieht, und mit einem blaugrauen oder himmelblauen Thau beſetzt iſt, ein gelbliches, ſaftiges Fleiſch, und einen rauhen, gedrückten Steinkern hat, und ſauerſüſs ſchmeckt. Die nicht vollkommen reifen, wurmſtichichen und minder ſaftigen darf der Apotheker nicht brauchen. Ein in ganz Deutſchland ſehr bekannter Baum. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 305. *Zorn* T. 493.

Glandes (oder *fructus*) *quercuum*, glandulae quercinae.
Eicheln, Eckern.

□ ⊙

Quercus robur *Linn.* Cl. XXI. ord. 7. Länglich-eyrunde, glatte, an ihrem ſtumpfen Ende aber rauhe Früchte oder Nüſſe des Eichbaums, die in einer lederartigen, gelbhellbraunen Schaale, einen mit einer röthlichbraunen Haut umgebnen eyrunden Kern enthal-

ten, der innen weiss ist, und sehr bitter und herb schmeckt; der an Eicheln, wenn sie gesammlet werden, noch befindliche kurze, rauhe, schüsselähnliche Kelch wird vor dem Aufbewahren derselben davon getrennt. Siehe cortex quercus.

Ribesia nigra recentia, fructus ribesiorum nigrorum. *Schwarze Johannisbeere*, Gichtbeere, Ahlbeere.

□

Ribes nigrum *Linn.* Cl. V. ord. 1. Kugelrunde, grosse, glänzende, schwarze Beeren, die benabelt sind, ein gallertartiges, trocknes Fleisch, und einen dunkelrothen Saft haben, ihr Geruch ist unangenehm, modericht, dem Wanzengeruch ähnlich, ihr Geschmack widrigsüslich. Ein Strauch, der in Thälern und an Bächen wild wächst, aber auch in Gärten gezogen wird. Abbild. s. *Blackw.* T. 285. *Zorn* T. 305.

Ribesia rubra recentia, baccae ribium rubrorum. *Rothe Johannisbeere*, Ribiffel.

□ ☉

Ribes rubrum *Linn.* Cl. V. ord. 1. Kugelrunde, erbsengrosse, benabelte, durchsichtige, gestrichelte Beeren, die lebhaft roth aussehen, und angenehm, sauersüslich schmecken, sie haben ein rothes Fleisch, sind einfächerig, und enthaltenden vielen, rundlichen, etwas platt gedruckten Saamen. Man darf dafür nicht die süssen Johannisbeeren (ribes alpinum *L.*) nehmen, die kleiner sind, und süss, fade, etwas eckelhaft schme-

schmecken. Ein Strauch, der in Hecken, Wäldern und Gebüschen auch wild wächst, meistentheils aber in Gärten gezogen wird. Abbild. s. *Blackw.* T. 285. *Zorn* T. 78.

Semen ricini vulgaris, semen cataputiae majoris. *Wunderbaumkörner*, grosse Purgierkörner, Treibkörner, Mollenkrautkörner, Brechkörner.

Ricinus communis *Linn.* Cl. XXI. ord. 10. Die Saamen aus einer rundlichen, stachelichten Kapsel, sie sind eyrund, auf beyden Seiten gedrückt, von der Gröfse einer Schminkbohne, und enthalten unter einer dünnen, glänzenden, zerbrechlichen, grau und schwärzlich gesprenkelten Schaale einen weifsen ölichten Kern; sie haben keinen Geruch, aber einen scharfen Geschmack. Die Pflanze ist eigentlich zweyjährlich, und wächst in beyden Indien, in Afrika und in Südeuropa wild, bey uns wird sie in Gärten, wo sie nur einjährlich ist, und in Treibhäusern gezogen. Sehr gut ist es, wenn die Apotheker diesen Saamen nach *Heyers* Rath in *Crells neuen chemischen Entdeckungen* T. II. S. 44 u. f. selbst ziehen. Abbild. s. *Blackw.* T. 148. *Zorn* T. 131.

Baccae rubi idaei resentes, fructus rubi idaei. *Himbeere*, Hindebeere, Hohlbeere.

□ ⊙

Rubus idaeus *Linn.* Cl. XII. ord. 5. Beynahe halbkugelförmige Beeren, die oberwärts erhaben, unten aber ausgehöhlt, und aus vielen rundlichen, mit einander vereinigten Beeren zusammengesetzt sind, sie

enthalten einen schönrothen Saft, und jedes Beerchen einen sehr kleinen, harten, länglichen Saamen, ihre Farbe ist ein hohes Rosenroth, ihr Geschmack süssäuerlich, und ihr Geruch angenehm und erquickend. Ein Strauch, der in Gebüschen und in abgetriebnen Wäldern sehr häufig wächst. Abbild. s. *Blackw.* T. 289. *Zorn* T. 472.

Semen sabadillae, semen sabadilli. *Sabadillsaamen*, Mexicanischer Läusesaamen.

⊙

Die Mutterpflanze ist noch nicht mit Sicherheit bekannt, man hält das Veratrum sabadilla *Linn.* C. XXIII. ord. 1. dafür. Sabadillsaamen ist ein Gemengsel aus bloßen oder noch in seinen Kapseln sitzenden Saamen, noch ganzen oder zerbrochnen Saamenkapseln, und verschiedenen Stücken von den Blumen oder den Blumenstielen, ohne daß irgend ein Theil dieses Gemengsels immer dasselbe Verhältniß gegen die andere hätte. Die Saamenkapseln sind eyförmig, und haben auf jeder Seite in der Mitte, der Länge nach, eine Naht, woraus sich zarte und ästige Rippen schief erheben; sie enthalten zwey Saamen, und sehen strohfarben aus. Die Saamen sind länglich, an dem einen Ende stumpf, an dem andern zugespitzt, auf der einen Seite ziemlich platt, auf der andern bauchicht, etwas zusammengedrückt und runzelicht, haben einen scharfen Rand, und sind auswendig dunkelbraun oder schwärzlich, inwendig weißlich, und schmecken äußerst scharf, widrig,

drig, bitter, ſtechend, ſo daſs der Speichel zufließt. Er kömmt aus Mexiko.

Baccae ſambuci recentes. *Hollunderbeere*, Fliederbeere, Holderbeere, Zisken, Quebecken.

□ ⊙

Sambucus nigra *Linn.* Cl. V. ord. 3. Rundliche, ſchwarze Beeren, mit einem ſternförmigen Nabel, ſie ſind einfächerig, haben drey längliche, an der einen Seite erhabene, auf der andern etwas eckige Saamen, und vielen ſchwarzröthlichen oder violetten Saft, ſchmecken ſauerſüſs, etwas herb und unangenehm. Siehe flores ſambuci.

Semen ſinapeos nigrae, ſemen erucae nigrae. *Schwarzer Senf.*

□ ⊙

Sinapis nigra *Linn.* Cl. XV. ord. 2. Kleine, runde, etwas plattgedrückte, mit concentriſchen Strichen bezeichnete, braunrothe oder ſchwärzliche Saamenkörner, von bitterlichem, ſcharfem Geſchmack, und gepülvert von reizendem, Nieſen und Thränen erregendem Geruch. Man kann für ſchwarzen Senf auch *weißen* oder *gelben Senf* (ſemen ſinapeos albae, ſemen erucae) brauchen, der dieſelbe Geſtalt, nur eine weiſsliche oder gelbliche Farbe hat, aber minder ſcharf, und auch von ſchwächern Kräften iſt. Man vermiſcht mit dem Senf auch Kohlſaamen, vorzüglich vom Buſchkohl (braſſica ſabellica *L.*), allein der

Kohlsaame ist grösser, und hat den scharfen Geschmack des Senfs nicht. Guter Senf muss im Wasser zu Boden fallen. Die Pflanze ist jährlich, wächst in vielen Ländern und Gegenden wild, wird aber meistentheils, und vorzüglich der weisse Senf, in Gärten und auf Feldern gebaut. Abbild. von sinapis nigra s. *Blackw.* T. 446. *Zorn* T. 152, von sinapis alba *Blackw.* T. 92.

Baccae sorbi aucupariae, fructus sorbi aucupariae, baccae sorbi. *Ebereschenbeere*, Vogelsbeere, Quitschbeere, Pillbeere.

□

Sorbus aucuparia *Linn.* Cl. XII. ord. 3. Rundliche Beeren, mit einem etwas eingedrückten Nabel, drey oder vier Saamenfächern, und in jedem zwey längliche Saamenkörner, sie sind fleischicht, sehen auswendig scharlachroth aus, haben einen röthlichgelben Saft, und einen mehlichten, etwas säuerlichen, bittern und etwas herben Geschmack. Der Baum wächst häufig in Wäldern, an Hecken und ab Wegen. Abbild. s. *Blackw.* T. 78. *Zorn* T. 173.

Baccae spinae cervinae recentes, baccae domesticae. *Kreuzdornbeere*, Kreuzbeere, Wegdornbeere, Färbebeere, Hundsbeere, Amselbeere.

⊙

Rhamnus catharticus *Linn.* Cl. V. ord. 1. Runde, erbsengrosse, glänzende, schwarze, an der Spitze mit einer hervorstehenden Narbe bezeichnete Beeren, die ein saftiges dunkelgrünes Mark, einen violetten

letten Saft, und vier dicke, eyrunde, glatte, auf der einen Seite etwas dreyeckige Saamenkörner haben, von bitterlichsüssem, etwas herbem, unangenehmem Geschmack, und widrigem, den Wanzen ähnlichem Geruch. Man hüte sich, für sie nicht die Beeren vom Faulbaume (rhamnus frangula *L.*) zu sammlen, diese haben nur zwey Saamenkörner, die rund und etwas platt sind; auch die Beeren vom gemeinen Hartriegel (liguſtrum vulgare *L.*) werden zuweilen mit den Kreuzbeeren verwechselt, sie unterscheiden sich aber von diesen durch ihr mehlichtes röthliches Fleisch. Der Strauch wächst häufig an Bergen, in Gebüschen und in Hecken. Abbild. s. *Blackw.* T. 135. *Zorn* T. 203.

Tamarindi, fructus tamarindorum, pulpa tamarindorum cruda. *Tamarinden*, Sauerdatteln, ungereinigtes Tamarindenmus.

□ ⊙

Tamarindus indica *Linn.* Cl. III. ord. 1. Zu Brey oder Mus gestossene, jedoch von ihren Hülsenschaalen oder ihren äusseren Decken abgesonderte oder enthülsete Früchte, die aber noch ihre Saamenkerne und die starken Fasern enthalten, wodurch die Saamen in der Hülse in ihrer gehörigen Lage befestiget wurden. Dieser innere Theil der Frucht ist ein musiges, schleimichtes, zähes Wesen, in welchem sich feste, starke Fäden und Saamen befinden, die eckigrundlich, plattgedrückt, hart, glänzend, gelbbraun sind; es riecht weinartig, schmeckt

ange-

angenehm weinsauer, und sieht schwärzlichrothbraun aus. Der Apotheker muss sich ostindische Tamarinden anschaffen, die den Vorzug vor den westindischen oder amerikanischen haben; die westindischen Tamarinden sind viel weicher, feuchter, und haben wegen des Zuckers, der ihnen, um der Verderbniss vorzubeugen, zugesetzt worden ist, einen schwächern und minder sauren Geschmack, sie sind minder zäh, und enthalten auch weniger Saamenkerne. Alle Tamarinden, die lang in Kellern oder andern an feuchten Oertern gestanden haben, sind verwerflich, diese fehlerhafte und schädliche Aufbewahrung derselben erkennt man an ihrer zu feuchten oder nassen Oberfläche, und an dem weichen, aufgeschwollenen, glanzlosen ihnen beygemischten Saamen. Ihre Verfälschung mit Syrup und Essig verräth der schärfere und unangenehmere, mit Zwetschenmus aber der süssere und etwas brenzelichte Geschmack. Zuweilen erhält man auch statt des Tamarindenmuses eine Mischung von Zwetschenmus, Weinsteinrahm und Weinsteinsäure, das man an der Farbe, die nicht so dunkel ist als die des ächten Tamarindenmuses, erkennt. Die Indier und Araber sollen das rohe Tamarindenmus mit Wasser oder Essig in kupfernen Gefäsen bereiten, daher die gerechte Furcht, die zu uns gebrachten Tamarinden möchten mit Kupfertheilchen verunreinigt seyn; der Apotheker muss also jedes ihm zugesandte rohe Tamarindenmus vorher auf Kupfer oder Grünspan prüfen; schon ein blanker eiserner Spatel wird, wenn er in erwärmtem Tamarindenmus einige Zeit bewegt wor-

den,

den, dieſe ſchädliche Beymiſchung anzeigen, noch ſicherer aber iſt es, einige Lothe Tamarindenmus in kochendem Waſſer aufzulöſen, und in die noch warme Auflöſung polirtes Eiſen, z. B. Nähnadeln, zu legen, woran ſich nach einigen Tagen das Kupfer vermittelſt ſeines rothen Roſtes gewiſs zeigen wird. Der Baum wächſt in Oſtindien, Arabien, Aegypten und in dem wärmern Amerika. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 201 und 221. *Zorn* T. 291.

Siliqua vanillae, vanilla. *Vanillenſchote*, Vanille, Banille, Benille.

□

Epidendrum vanilla *Linn.* Cl. XX. ord. 1. Ohngefähr ſechs bis ſieben Zoll lange, und faſt einen halben Zoll breite, platte, an beyden Enden ſchmälere und abgeſtumpfte, gerade, doch gegen die Baſis zu etwas gekrümmte, zerbrechliche Schoten, die auf ihrer Oberfläche ſich fetticht anfühlen laſſen, der Länge nach Runzeln haben, und röthlichbraun ausſehen; inwendig ſind ſie mit einem ölichten, dunkelbraunen Mark, und ſehr vielen, runden, kleinen, glänzenden, ſchwarzen Körnern angefüllt; ihr Geruch iſt ſehr ſtark, angenehm, gewürzhaft, dem von Perubalſam oder Ambra ähnlich, und bleibt lange an den Fingern, mit welchen man die Schoten angegriffen hat, ihr Geſchmack iſt fetticht, gewürzhaft, etwas ſäuerlich, und die Saamenkörner knirſchen, wenn man ſie kaut. Der Apotheker muſs nur ſolche Vanillenſchoten wählen, die weder zu dürr noch

noch zu klebrig sind, und wovon eine über zwey Scrupel wiegt. Eine Schmarotzerpflanze, die in Südamerika und auf den westindischen Inseln wild wächst, aber auch gewöhnlich neben dem Cacaobaum gebaut wird. Abbild. s. *Zorn* T. 288.

Baccae vitis idaeae. *Preiselbeere*, rothe Heidelbeere, Kronsbeere, Helperlebeere, rothe Besinge, Mehlbeere, Rausch, Bernitzebeere, Moosjucken.

□

Vaccinium vitis idaea *Linn.* Cl. VIII. ord. 1. Kugelichte, glatte, erbsengrosse, mit einem vierspaltigen Nabel bezeichnete Beeren, die ein dünnes, schön hochrothes Oberhäutchen haben, inwendig weiss und vierfächerig sind, und einen rothen Saft, von säuerlichem, etwas herbem Geschmack, geben. Ein kleiner Strauch, der häufig in Wäldern wächst. Abbild. s. *Zorn* T. 87.

NUX VOMICA. Krähenauge, Kranauge.

⊙

Arychnos nux vomica Linn. *Cl. V. ord. 1. Runde, plattgedrückte, bisweilen länglich-gekrümmte, harte Saamenkerne, aus einer fleischichten Steinfrucht, sie sind acht bis zehn Linien breit, und eine halbe oder ganze Linie dick, in der Mitte haben sie eine nabelförmige Erhabenheit, die auf der einen Seite etwas niedergedrückt ist, und sind mit kleinen gegen die Peripherie zu laufenden*

Borsten

Borſten beſetzt, wovon ſie ein aſchgraues Anſehn bekommen; nimmt man die Borſten weg, ſo ſehen ſie gelblich oder braun aus, inwendig ſind ſie weiß, gelblich, zuweilen auch bräunlich und hornartig, ſie riechen etwas balſamiſch, und ſchmecken ſehr bitter und widrig. Je gelber ſie ausſehen und je ſchwerer ſie ſind, deſto beſſer ſind ſie, die ſchwärzlichen, hornfarbigen ſind von mindrer Güte. Ein Baum, der in Zeylon und Malabar wächſt. Abbild. ſ. Blackw. *T.* 395. Zorn *T.* 343.

Semen xanthii, ſemen bardanae minoris. *Spitzkletten-ſaamen*, Igelklettenſaamen, Kropfkletten-ſaamen, Kliffenſaamen.

Xanthium ſtrumarium *Linn.* Cl. XXI. ord. 5. Kleine, eyförmig-längliche, an beyden Enden zugeſpitzte, auf der einen Seite platte, auf der andern etwas bauchichte Saamen, von ſcharfem, bitterm Geſchmack, die in einer länglichen, zweyhörnigen, ſtachelichten Kapſel ſitzen. Die Pflanze iſt jährlich, und wächſt an verfallenen Bauſtellen, alten Mauern, Zäunen und Wegen. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 444. *Zorn* T. 269.

VI. Flechten, Mooſe, Schwämme oder Pilze.

Agaricus albus, fungus laricis. *Lerchenſchwamm.*

Boletus pini laricis *Linn.* Cl. XXII. ord. 4. Dieſer Schwamm wird blos an den Lerchenbäumen gefunden,

funden, er hat die Gröſse von einer Faust bis zu einem Kindskopf, und ist von verschiedener Gestalt, die meistentheils einer Pferdeklaue, oder einem an der Spitze kugelichten Kegel, oder einem Kissen, oder einer Halbkugel ähnelt; oben, oder auf dem Rücken, ist er gewölbt, hin und wieder höckericht und der Länge nach gefurcht, zuweilen auch noch mit einem Stückchen von der Baumrinde besetzt, unten ist er mehr oder weniger flach, jedoch zuweilen auch mehr oder weniger erhaben, und vorzüglich, wenn er noch frisch ist, mit sehr feinen Löchern versehen, die aber zuweilen mit einer dünnen Haut bedeckt sind, und durchs Trocknen meistentheils verschwinden. Er ist sehr leicht, auswendig mit einer sehr dicken, festen, rissichten Rinde bekleidet, welche aussen aschfarbig ist, oder aus dem Grauen mehr oder weniger in das Schwärzliche, oder doch in das Dunkelbraune spielt, innen aber gelblich aussieht; sein innerer Theil oder sein Mark ist bey den getrockneten Lerchenschwämmen höchstweiss, theils schwammicht, theils zasericht, und geht endlich in ein grobes Mehl über, das sich leicht mit den Fingern zerreiben läst, die davon weiss gefärbt werden. Wenn er noch mit seiner Rinde versehen ist, heisst er *roher Lerchenschwamm* (agaricus crudus), insgemein ist er in den Apotheken aber von seiner Rinde befreyt, an der Sonne getrocknet, mit dem Hammer weich geschlagen, also überall weiss und zerreibbar vorräthig, und heisst *bereiteter Lerchenschwamm* (agaricus praeparatus). Frisch riecht er wie frischgemahlenes Mehl, getrocknet aber

stärker,

stärker, erst schmeckt er süfs, hernach aber bitter, scharf und eckelhaft zusammenziehend. Man muss den, welcher schönweiss, leicht zerreiblich ist, sich leicht zerschneiden läfst, und noch völlig seinen eigenthümlichen Geschmack besitzt, auswählen, der schwere, misfärbige, in harte Stücken zerfallene, und von Würmern angefreffene, taugt nichts. Den besten glaubt man aus dem Morgenlande, vorzüglich aus Aleppo, zu erhalten, doch wächst er auch in Rufsland, in der Schweiz, in Frankreich, in Ungarn, besonders in Kärnthen, und wird auch aus diesen Ländern zu uns gebracht. Abbild. siehe *Jaquin* miscellan. austriac. &c. Vol. I. Tab. 20.

Bovista, fungus chirurgorum, crepitus lupi. *Bovist*, Bubenfist, Wolfsfist.

□

Lycoperdon bovista *Linn.* Cl. XXIV. ord. 4.

Ein kugelförmiger Schwamm, von verschiedener, oft sehr beträchtlicher Gröfse. In den Apotheken ist er getrocknet vorräthig, und alsdenn ist er leicht, weich, bley- oder aschfarbig, mit einem dunkelgrünen oder braunen Staub angefüllt, und hat weder Geruch noch Geschmack. Man darf den Bovist nicht eher einsammlen, als bis sein innerer markichter Theil, der bey einem jungen Schwamm gelblich und fest ist, sich in ein zellichtes Gewebe verwandelt hat, welches mit einem zarten Pulver angefüllt ist, das aus der Oefnung, die von selbst oben auf dem Schwamm entsteht, bey irgend ei-

nem Druck herausfährt, und wenn es in die Augen kömmt, da Entzündung erregt. Er muss an einem sehr trocknen Ort aufbewahrt werden. Der Bovist wächst im August und September auf Wiesen, Weiden und unfruchtbaren Angern. Abbild. s. *Schaeffer* fung. Bavar. T. III. Tab. 294.

Fungus quernus crudus, agaricus chirurgorum, agaricus quercinus. *Eichenschwamm*, Zunderschwamm, Feuerschwamm, Zunder.

□ ⊙

Boletus igniarius *Linn.* Cl. XXIV. ord. 4. Ein stielloser, gepolsterter, glatter, etwas gewölbter Schwamm, oft von der Gestalt des Pferdehufes, auf der Oberfläche rindenartig, unten mit feinen Oefnungen und Gängen versehen, in der Mitte weich; oben ist er gelbbraun, zuweilen mit Streifen von anderer Farbe bezeichnet, inwendig blas oder weiss, frisch riecht er schimmelartig, und hat einen bittern Geschmack. Er entsteht an den Stämmen verschiedener alter, vorzüglich gefällter Bäume, besonders auf Eichen, Buchen, Birken, doch zieht man den von den Eichen vor. Man sammlet ihn im August und September. Abbild. s. Flora Danica T. 953.

Fungus salicis, boletus salicis. *Weidenschwamm*, Löcherschwamm.

⊙

Boletus suaveolens *Linn.* Cl. XXIV. ord. 4. Ein Schwamm, von ein bis zehn Zoll Grösse, ohne Wur-

Wurzel und Strunk, der insgemein die Gestalt eines halben Hutes von einem Pilz hat, dessen Grundfläche länger und breiter als die Spitze, und nach Beschaffenheit der Rinde, auf welcher er gewachsen, glatt oder uneben ist. Doch ist seine Gestalt nicht immer genau dieselbe, die halbe Ellipse, welche er bildet, scheint nicht immer durch die längere Axe, sondern zuweilen auch durch den Durchmesser getheilt, zuweilen ragt ein Theil über den Umkreis der Ellipse hervor, und endigt sich in einen Winkel, zuweilen ist ein Segment daran ausgeschnitten, bald stellt er kleine Monden, bald halbe Zirkel, bald Quadranten, bald diese oder jene Zirkelsegmente vor. Der Körper des Schwammes ist an der Grundfläche dick, wird aber gegen den Rand zu allmählig dünner; seine Oberfläche ist mittelmäsig gepolstert oder gewölbt, zuweilen hat sie unregelmäsige Ungleichheiten oder Knoten; mit dem Vergrösserungsglas entdeckt man, besonders bey jungen Schwämmen, feine, kurze, dunkle Haarbüschel auf der Oberfläche, bey ältern hingegen ist sie kahl. Der Rand des Schwammes ist ungetheilt, und nur selten hat er kaum merkliche Lappen, zuweilen ist er scharf, insgemein aber stumpf, öfters ist er aber nach der Trocknung aufgeschwollen, und ragt über die ihm zunächst befindlichen Löcher hervor. Inwendig ist er nach der Oberfläche zu dicht und fest wie Leder, nach der Unterfläche hin besteht er aus einer Menge von Röhrchen, die dicht an einander liegen, theils rund, theils eckicht und von verschiedener Weite sind. Auf der untern Seite ist der

Weidenschwamm bald etwas ausgehöhlt, bald eben, bald in der Mitte etwas erhaben, und mit einer Menge kleiner, runder oder eckichter Löcher versehen, welches die Mündungen des röhrichten Theils der innern Substanz sind, zuweilen fliessen einige Röhrchen gleichsam zusammen, und bilden kleine gebogene Linien, oft ragen auch einige Röhrchen, zumal nach der Grundfläche zu, über die übrigen beträchtlich hervor. Insgemein ist der Rand, oft auch die Substanz des Schwammes mit fremden Körpern, z. B. Stückchen Rinde, Aestchen, Blättern verwachsen. Seine obere Fläche ist milchweiss oder weissgelblich, die untere bisweilen gelbbräunlich; die innere dichte Substanz ist immer schön milchweiss und gelbbräunlich untermischt. Er riecht, zumal wenn er frisch ist, sehr angenehm balsamisch, dem Anis und der Florentinischen Veilchenwurzel ähnlich, wenn man den getrockneten Schwamm ein wenig anfeuchtet, so zeigt sich dieser Geruch zwar wieder, aber lange nicht so stark; wenn man den Weidenschwamm einige Zeitlang kaut, so schmeckt er zuweilen säuerlich, hernach etwas bitter, zuweilen aber blos gelind bitter. Er wird im Ausgang des Herbstes und den ganzen Winter hindurch gesammlet, denn im Sommer wird er von Würmern angefressen, oder er fault und wird schwarz; sogleich beym Einsammlen muss man ihn von den fremden mit ihm verwachsenen Körpern, Baumrinden, Blättern oder Aestchen, befreyen und reinigen, auch muss er so frisch als möglich nach der im 2ten Theil dieses Dispensatoriums gegebenen Vor-

Vorschrift gepülvert werden. Da er blos an Weidenbäumen wächst, so kann er von andern Schwämmen, die auch daran wachsen, durch die obigen Unterscheidungszeichen beym Einsammlen leicht unterschieden werden; vom bunten Löcherschwamm (boletus versicolor *L.*) unterscheidet ihn die Einfarbigkeit und der Mangel an bunten Streifen, vom Feuerschwamm (boletus igniarius *L.*) die weisse oder gelbliche Farbe, die Figur und der Geruch, von einem andern dem Feuerschwamm ähnlichen Schwamm (vielleicht polyporus sessilis *Hall.*) der angenehme Geruch, und auch die milchweisse oder gelbliche Farbe, indem dieser einen eigenen eckelhaften Geruch hat, und oben blaulichtweiss aussieht; von andern ähnlichen und auch wohlriechenden Schwämmen, z. B. vom boletus juglandis *Bull.* und boletus polymorphus *Bull.* unterscheidet er sich durch den Mangel des Strunks oder Stiels, vom boletus elegans *Bull.* auch der Mangel des Strunks und die weisse Farbe, vom boletus odoratus *Wolf.* auch die Farbe, denn dieser ist pommeranzenfarbig. Er ist jährlich oder zweyjährlich, und wächst blos auf Weiden, man findet ihn in vielen Gegenden Deutschlands und auch bey uns. Abbild. s. *Schlegel* thesaur. mat. med. T. II.

Helminthochorton, conferva helminthochortos, corallina corsicana, corallina rubra, corallina melithochorton, lemithochorton. *Corsicanisches Moos*, Wurmmoos, Wurmtang, Wurmconferve.

Fucus helminthochorton *Linn.* Cl. XXIV.

Ein Aftermoos, das aus einen Zoll langen und einigen Linien dicken Bündeln besteht, die aus sehr vielen, nicht hohlen, zarten, stumpfästigen, knotichten Fasern zusammengesetzt sind, welche an dem einen Ende, nemlich an der Grundfläche, horizontal und fadenförmig in einander geschlungen, an dem andern aber, oder oberwärts, aufgerichtet und pfriemenförmig sind, ihre Spitze ist zwey- oder dreyspaltig, ihre Farbe rothbräunlich oder gelbbraun, ihr Geschmack salzicht, doch knirschen sie nicht zwischen den Zähnen, sondern sind beym Kauen zäh und weich, ihr Geruch ist widerlich und dumpfig. Wenn man dies Moos in Wasser legt, so wickeln sich seine verschlungenen Theile aus einander, es schwillt etwas auf, verliehrt seine Röthe, theilt dem Wasser, wenn es öfters umgerührt wird, einen Schleim mit, und geht alsdann sehr bald in Fäulniss über; auf glühende Kohlen gestreut, knistert es. Vor seinem Gebrauch muss es von den ihm anhängenden Kalkstückchen, kleinen Muscheln und Muschelstücken, von Sand und andern Unreinigkeiten gesäubert werden, und wenn es von allen fremden Theilen gereinigt ist, so braust es nicht mit Säuren auf. Man muss es nicht mit dem Corallenmoos (muscus corallinus) verwechseln, dies ist länger, dicker, fast zweyfach gefiedert, gegliedert, leicht zerbrechlich, knirschet zwischen den Zähnen, und sieht weiss aus. Oft wird das Wurmmoos mit dem lichen castaneus Leersii verfälscht, der sich aber leicht dadurch unterscheidet, dass seine Farbe viel dunkler oder schwärzlichrothbraun,

sein

sein Wesen markicht ist, seine Fasern hohl, seine Aeste spitzig sind, sein Geruch viel schwächer, und seine Auflösung im Wasser nicht schleimicht ist. Dieser Seetang wächst, besonders in Corsica, auf Felsen, die das Meer bespühlt, und auf Steinen und Muscheln, die ans Ufer geworfen werden. Abbild. s. *Schlegel* thesaur. mat. med. Tom. III.

Muscus islandicus, herba muscí islandici. *Isländisches Moos*, Isländische Flechte, Purgiermoos.

□ ⊙

Lichen islandicus *Linn.* Cl. XXIV. ord. 5. Trockne, lederartige, mit verschieden unregelmäfsigen Einschnitten versehene Blätter, deren Einschnitte wieder geriffen sind, ihr Rand ist aufgebogen, und mit kurzen, sehr feinen, parallelstehenden Haaren besetzt; frisch sind sie grünlichrothgelb oder aschgraubraun, getrocknet aber haben sie eine weifslichgraue oder eine graulivengrüne Farbe, und sind mit weifsen und an der Spitze gewöhnlich mit röthlichen Flecken bestreut, hie und da findet man schildförmige, glänzende, klebrige, etwas ausgehöhlte, inwendig braune Körper, welches die Fruchthüllen sind. Das Isländische Moos hat keinen eigenen, sondern den allen Moosarten gewöhnlichen Geruch. Zuweilen erhält man für die ächte isländische Flechte eine Abart, die vorzüglich in Schweden und auch in Deutschland wächst, die sich aber von der ächten dadurch unterscheidet, dafs sie kleinere, zartere und krausere Blätter hat, die an ihrem Rand nicht mit Härchen

besetzt sind, eine bläßere, mehr bleyfarbene Farbe haben, und auf ihrer untern Seite rothbraun sind. Die Flechte dauret aus, wächst besonders häufig in Island, doch findet sie sich auch in den Heiden und sandichten und unfruchtbaren Wäldern der Schweiz und Deutschland, z. B. am Harz. Abbild. s. *Blackw.* T. 599. *Zorn* T. 138.

VII. Feste Pflanzenstoffe und Erzeugnisse.

Aloe hepatica. Leberaloe, braune Aloe, gemeine Aloe.

Aloe succotrina oder *socotrina. Sukotrinische Aloe*, feine Aloe, Aloe Sokotora.

⊙

Aloe perfoliata *Linn.*; Aloe spicata *Thunb.* Cl. VI. ord. 1. Die erste soll die Mutterpflanze der Leberaloe, die andere der Sukotrinischen Aloe seyn, vielleicht werden auch noch andere Pflanzen dieser Gattung zur Erhaltung der Aloe angewendet. Die Aloe ist ein durch freywilliges Ausfliessen, durch Auspressen und Auskochen der Blätter erhaltener, zubereiteter und eingedickter, getrockneter Saft, wahrscheinlich hängt auch von der Art, wie der Saft aus den Blättern erhalten wird, die Verschiedenheit der Aloe ab. Die *Leberaloe* unterscheidet sich von der Sukotrinischen durch eine dunkelrothbraune oder leberbraune Farbe, die gegen die Mitte zu schwärzlich wird, durch eine minder glänzende Ober-

Oberfläche, festere Substanz, bitterern, eckelhafteren Geschmack, und stärkeren, widerlichern Geruch, sie ist harzichter, undurchsichtig, doch sind zuweilen dünnere Stücken von ihr etwas durchscheinend. Die Leberaloe, welche in Kürbisschaalen zu uns gebracht wird, ist besser, und muss von den Apothekern gewählt werden, eine schlechtere Sorte, die weich und klebrig, in Fässern eingepackt ist, und einen häfslichen, stinkenden Geruch hat, taugt für die Apotheken nicht. Die *Sukotrinische Aloe* sieht röthlich gelbbraun aus, und spielt ins Purpurfarbige, gepülvert aber ist sie safranfarbig und glänzend, auf dem Bruch hat sie einen beträchtlichen Glanz, und ist an den Kanten durchsichtig, sie ist glatt, läfst sich reichlicher im Waffer auflöfen, in der Wärme wird sie biegfam, in der Kälte aber ist sie hart und zerbrechlich, sie hat einen bittern, etwas gewürzhaften Geschmack, einen minder unangenehmen, etwas balsamischen, einigermafsen der Myrrhe ähnlichen Geruch. Die *helle Aloe*, von allen Sorten die reinste und beste, ist durchsichtig und gelb, aber so sehr selten, dafs sie für die Apotheken fast gar nicht zu haben ist. Gute und ächte Aloe muss den oben angegebnen Geschmack und Geruch in gehöriger Stärke haben, sonst ist sie der Verfälschung mit Süfsholzsaft oder Tintengummi verdächtig, auch muss sie trocken und nicht zähe seyn, und, auf glühende Kohlen gestreut, keinen harzichten oder pechartigen Geruch von sich geben, sonst ist sie mit Harzen verfälscht. Die Pflanze dauret aus, und wächst in beyden Indien, vorzüglich in Afrika und auch in den

heifsern Gegenden Europens. Abbild. f. *Blackw.* T. 229. *Zorn* T. 283 und 284.

Gummi ammoniacum oder *armoniacum. Ammoniakgummi*, Gummi-Armoniak.

Die Mutterpflanze ist unbekannt, man hält sie aber für ein Doldengewächs. Ein gummichtes Harz, das zwischen den Fingern weich wird, auf glühenden Kohlen brennt, in der Kälte sich leicht pülvern läfst, in ätherischen Oelen sich ganz, in höchst abgezogenem Weingeist wohl die Hälfte, im Wasser aber, das davon milchicht wird, minder auflösen läfst. Es hat einen starken, balsamischen, unangenehmen, einigermafsen dem Knoblauch oder dem Bibergeil ähnelnden Geruch, und einen anfänglich etwas süfsen, eckelhaften, hernach aber bittern, etwas scharfen und harzichten Geschmack. Es wird in grofsen Massen zu uns gebracht, die auswendig schmutzig rothbraun aussehen, inwendig aber aus weifs, röthlich und dunkelgelb gemischt sind, in diesen Massen sitzen eine Menge milchweifser oder röthlicher Körner, die man Mandeln (amygdalae oder ungues) nennt, auch sind sie mit Sand, Holzspänen und dem Dill ähnlichen Saamen verunreinigt, diese Sorte nennt man entweder blos Ammoniakgummi, oder Ammoniakgummi in Kuchen oder Brodten (gummi ammoniacum in panibus). Man erhält es aber auch in Stücken von verschiedener Gröfse, die fast ganz nur aus zusammengeklebten, trocknen, weifsen oder gelb-

gelblichen, mandelförmigen Körnern beſtehn, die ſich leicht zerbrechen laſſen, und äuſserlich von der Luft leicht röthlich werden; dieſe beſſere Sorte nennt man Ammoniakgummi in Körnern (gummi armoniacum in granis oder in lacrymis). Zum innerlichen Arzeneygebrauch muſs der Apotheker eigentlich nur dies körnichte Ammoniakgummi brauchen; da es aber ſehr ſchwer zu haben iſt: ſo muſs der Apotheker, wenn er es nicht erhalten kann, aus dem Ammoniakgummi in Kuchen die milchweiſsen oder gelblichen, oder röthlichen, mandelförmigen Stücken abſondern, und dieſe unter der Benennung: *auserleſenes Ammoniakgummi* (gummi armoniaci electum) aufbewahren und zu innerlichen Arzeneyen anwenden. Je unreiner es iſt, und je weniger weiſse Stücken das Ammoniakgummi enthält, deſto ſchlechter und für den Apotheker unbrauchbarer iſt es. Es giebt ein betrügeriſches Ammoniak, das aus weiſsem Harz, mit kleinen Spänen gemiſcht, denn mit Brandtewein angefeuchtet, und in einem leinenen Beutel, vermittelſt einer erwärmten Preſſe, zuſammengepreſst wird; man erkennt ein ſolches verfälſchtes Ammoniakgummi an der glättern Auſsenſeite, der braunen Farbe, und vorzüglich daran, daſs die weiſsen Stücken den Geſchmack des Ammoniakgummi nicht haben. Wir erhalten dies Gummiharz aus dem innern Afrika über Alexandrien und aus Oſtindien.

Amylum.

Amylum. *Kraftmehl*, Amedam, Amidam, Stärkmehl.

□ ⊙

Triticum hybernum *Linn.* Cl. III. ord. 2. Der aus dem reinen Weizen durch kaltes Wasser ausgezogene, von dem Leimstoff abgesonderte, und freywillig aus dem Wasser sich abgesetzte Mehlstoff, der im Handel insgemein in unförmlichen Stücken von verschiedener Gröfse vorkömmt, ganz schneeweifs, leicht, sanft anzufühlen, geruch- und geschmacklos ist, und sich mit warmem Wasser sehr gern vermischt. Der Apotheker mufs Kraftmehl wählen, das recht weifs, nicht graufleckicht, völlig geruch- und geschmacklos, und in mehr oder minder grofse Stücken zusammengeballt ist, die bey dem schwächsten Druck in lange und schmale Prismen zerspringen, das, in den Händen gerieben, knirscht, sich in acht Theilen lauem Wasser milchweifs auflöst, und auf der Oberfläche der Auflösung nichts schaaliges oder sonst fremdartiges schwimmen läfst. Man hat in verschiedenen Gegenden Deutschlands Stärkfabriken, woraus der Apotheker sein Kraftmehl beziehen kann.

Gummi arabicum oder *gummi senegal*, gummi serapionis, gummi senega oder senica. *Arabisches Gummi* oder *Senegallgummi*, Tintengummi.

□ ⊙

Mimosa nilotica oder mimosa senegall *Linn.* Cl. XXIII. ord. 1. Das ächte arabische Gummi schwitzt

schwitzt im steinichten Arabien und in Aegypten von selbst aus den Wurzeln des aegyptischen Schlehenbaums (mimosa nilotica *L.*), und wird aus der Türkey zu uns gebracht, es besteht aus rundlichen, wallnussgrossen, auswendig runzelichten, durchsichtigen, weisslichen, inwendig glänzenden Stücken, ist ohne Geruch und von blos schleimigem Geschmack. Aechtes arabisches Gummi ist jetzt im Handel sehr selten, insgemein erhält man dafür Senegallgummi, und dies ist auch dafür in den Apotheken vorräthig. Es ist ein Edukt der mimosa senegal, und wird von den Franzosen aus den Ländern am Ufer und an dem Ausfluss des Flusses Senegall zu uns gebracht. Das *Senegallgummi* besteht insgemein aus grösern, kugelichten oder eyförmigen Stücken. Beyde Gummiarten haben einerley Kräfte und Wirkung. Das Gummi oder der reine verdickte Schleim, was unter diesem Namen in den Apotheken insgemein vorräthig ist, besteht aus kugelichten oder eyförmigen, oder auch wurmförmigen Stücken, die zuweilen gröfser als eine Wallnuss sind, sie sind fest, trocken, zerbrechbar, halb durchsichtig, etwas runzelicht, von graulichweisser, oder blasgelber, oder rothbräunlicher Farbe, und auf dem Bruch glänzend, völlig geruchlos, von fadem, schleimigem Geschmack, die sich völlig im Wasser auflösen, und damit eine durchsichtige Auflösung machen, welche durch Alkalien, Weingeist und Säuren niedergeschlagen wird. Im höchstreinen Weingeist und in Oelen löst sich dies Gummi nicht auf, und am Licht oder im Feuer brennt es nicht, sondern es

schwillt

schwillt auf, wirft Blasen, giebt einen schwarzen Rauch und hinterläßt eine Kohle. Der Apotheker muss die weissen oder gelblichen, halbdurchsichtigen Stücken auswählen, die im Wasser völlig auflösbar sind, keinen Geruch haben, und blos fade und schleimig, aber nicht bitterlich schmecken, die undurchsichtigen, schmutzigen, röthlichen, bräunlichen oder schwärzlichen Stücken wegwerfen. Abbild. der mimosa nilotica s. *Blackw.* T. 377. *Zorn* T. 586, der mimosa senegal *Blackw.* T. 345. *Zorn* T. 585.

Asa foetida, gummi asae foetidae. *Stinkender Asand*, Teufelsdreck.

□ ⊙

Ferula asa foetida *Linn.* Cl. V. ord. 2. Der an der Sonne eingedickte und in Stücken von verschiedener Gestalt und Gröfse zu uns gebrachte, gummichtharzichte Saft aus den abgeschnittenen Wurzeln. Er hat eine zähe, wachsähnliche Consistenz, auf dem Bruch einen matten Glanz, ist aus kleinen, unförmlichen Brocken zusammengeballt, die theils eine gelbliche, theils eine bräunliche, theils eine röthliche und zum Theil eine bläulichte oder Violetfarbe haben, und mit weissen, etwas glänzenden Stückchen untermischt sind; er riecht sehr stark und knoblauchartig, und schmeckt etwas scharf und bitter. Wenn man ihn kaut, so ist er zähe, in der Hand wird er weich, wenn er recht fleisig mit Weinessig abgerieben wird, so löst er sich fast ganz mit einer Milchfarbe auf, von blosem Wasser werden

seine

seine gummichten, von höchst reinem Weingeist seine harzichten Bestandtheile aufgelöst, Oele haben wenig Wirkung auf ihn. Zuweilen erhält man statt des ächten stinkenden Asands weisses Harz mit Knoblauchsaft abgestossen und wieder getrocknet, allein man erkennt diesen Betrug an dem Glanz auf dem Bruch, an der leichtern Zerbrechbarkeit und der völligen Auflösbarkeit in höchst reinem Weingeist. Der Apotheker muss stinkenden Asand auswählen, der nicht fettig oder schmierig, sondern ziemlich trocken, aber etwas biegsam und rein ist, der aussen gelbbräunlich oder röthlich aussieht, inwendig einigen Glanz hat, mit sehr vielen, weissen und glänzenden Stücken untermischt ist, und recht stark schmeckt und riecht; der schmierige oder allzuweiche, so wie der allzufeste und trockne, der auf dem Bruch ganz dunkle, der schwärzlich aussieht, mit vielen Rindenstücken und andern fremdartigen Theilen vermischt, und von schwachem oder fremdem Geschmack und Geruch ist, taugt nichts und muss verworfen werden. Die Pflanze dauret aus, und ist in Persien einheimisch.

Balsamum tolutanum, balsamus de Tolu, balsamus de Carthagena. *Tolutanischer Balsam*, Tolubalsam.

Toluifera balsamum *Linn.* Cl. X. ord. 1. Ein harzichter Saft, der in Kürbisschaalen zu uns gebracht wird, ursprünglich die Consistenz des Terpentins hat, gelbröthlichbraun aussieht, dabey etwas grünlich ist und ins Röthliche spielt, von starkem, balsamischem Ge-

Geruch, der eine Mischung aus Benzoe-Jasmin- und Zitronengeruch ist, und von wärmendem, etwas süfslichem, beifsendem, nicht unangenehmem Geschmack. Zu uns kömmt dieser Balsam ausgetrocknet, hart und brüchig, unter dem unschicklichen Namen: opobalsamum siccum de Tolu; er ist durchsichtig, schmelzt am Feuer, im Wasser ist er unauflösbar, hingegen löfst er sich völlig in höchstreinem Weingeist auf, er läfst sich leicht mit abgezogenen Oelen, schwer aber mit ausgepresten mischen, und im Mund gehalten fliefst er, wie der Mastix, zu einem zähen Teig zusammen. Die Stücke, welche man nicht in Kürbisschaalen erhält, die sehr hart sind, so dafs sie dem Druck des Fingers nicht nachgeben, die, im Mund gehalten, noch spröde bleiben, und auf glühenden Kohlen nach Terpentin riechen, taugen nichts. Der Baum wächst im spanischen Westindien, in Tolu oder Honduras.

Benzoe, gummi benzoes, asa dulcis. *Benzoe*, wohlriechender Asand.

Styrax benzoin *Linn.* Cl. X. ord. 1. Ein harzichter, hartgewordener, aus in den Baum gemachten Einschnitten ausgeschwitzter Saft. Wir erhalten die Benzoe in grofsen Massen, an welchem noch Eindrücke von Rohr zu sehen, oder die noch mit Rohr bedeckt sind, sie ist trocken, hart, zerbrechbar, glanzlos, rothbraun und mit vielen weifsen oder gelblichen Flecken untermischt; sie riecht, besonders wenn sie auf

Koh-

Kohlen geſtreut, oder gerieben, oder erwärmt wird, ſehr angenehm und ſtark, und ſchmeckt ſüſslich und etwas gewürzhaft. An ein Licht gehalten, brennt ſie mit heller Flamme, die Ruſs anſetzt und eine ſchwarze Kohle zurückläſst, in höchſtreinem Weingeiſt iſt ſie völlig auflösbar, und giebt eine dunkelgelbrothe Tinktur, die das Waſſer milchweiſs färbt, ſie läſst ſich von keinen Oelen auflöſen, auch nicht vom Waſſer, theilt dieſem aber, wenn es damit digerirt wird, ihren angenehmen Geruch mit. Die reine, röthliche und mit ſehr vielen weiſslichen Flecken verſehene Benzoe, die Mandelbenzoe (benzoe amygdaloides) genannt wird, iſt die beſte. Die Benzoe in Sorten (benzoe in ſortis) iſt viel ſchlechter, und gehört nicht in die Apotheken, auch die braune, ſchwärzliche, unreine, und die keine weiſslichen oder gelblichen Flecken hat, taugt nichts. Der Baum wächſt vorzüglich auf Sumatra.

Camphora, caphora. *Kampher.*

□ ⊙

Laurus camphora *Linn.* Cl. IX. ord. 1. Ein eigner Pflanzenſtoff, der beſonders und vorzüglich aus dem vorhin genannten Baum durch die Kunſt ausgezogen, aus ſeinem Geburtsort Japan in kleinen, insgemein graulichen Klümpchen, mit verſchiedenen Unreinigkeiten von Holz, Stroh und Wolle vermiſcht, nach Europa gebracht, da durch die Sublimation gereiniget und in runde Maſſen oder Brode geformt wird, die in der Mitte insgemein durchlöchert, über einen Zoll dick

und ohngefähr zwey Pfund schwer sind. Der Kampher in den Apotheken ist weiss, leicht, durchscheinend, zerbrechbar, dicht, etwas fett anzufühlen, und unter den Zähnen etwas zähe, auf dem Bruch glänzt er, und sieht wie aus dicken Körnern zusammengesetzt aus; er hat einen besondern, sehr starken, balsamischen Geruch, der etwas ähnliches mit dem Rosmarin hat, schmeckt scharf, gewürzhaft, bitterlich, erst brennend, hernach beträchtlich kühlend. Er schwimmt auf dem Wasser, und verfliegt in freyer Luft zwar nach und nach, aber doch geschwind, für sich allein läst er sich nicht fein pülvern, dies geschieht aber sehr leicht, wenn man ihm einige Tropfen Weingeist zusetzt; am Licht brennt er mit einer hellen, weisen Flamme, und vielem Rauch und Russ, aber ohne alle Asche; in höchstreinem Weingeist, in Vitriol- und Salpetersäure, auch in der konzentrirtesten Essigsäure, und in Oelen ist er auflösbar, aber nicht in Wasser, Laugensalzen, Essig und Salzsäure, doch läst er sich vermittelst Tragant- oder arabischem Gummi-Schleim oder Eydotter mit dem Wasser und dem Essig vermischen. Es giebt ausser diesem bey uns gewöhnlichen Kampher noch eine Sorte, die von einer andern Lorbeerart auf Sumatra gewonnen, und von da nach Bairas zum Verkauf gebracht werden soll; man nennt ihn *Sumatraischen* oder *Bairas-Kampher*, er soll kreidenweis und undurchsichtig seyn, sich schon zwischen den Fingern zu Pulver reiben lassen, und anfänglich kühlend, hernach aber erhitzend schmecken. Schon die Japaner sollen ihn zu einem sehr hohen Preis bezah-

bezahlen, und dies sey die Ursache, dass er noch nicht in den europäischen Handel gekommen ist. Eine dritte Sorte bereitet man gegenwärtig in Spanien, und zwar aus den wesentlichen Oelen des Lavendels, des Majorans und des Rosmarins. Die Apotheker müssen den Kampher in einer Blase verschlossen, in einem zugemachten Glas und an einem kühlen Ort aufbewahren. Er wird aus Java und Japan roh nach Europa gebracht, und in Holland, Dänemark und auch in Deutschland gereiniget. Der Baum ist in Java, Japan, Borneo, auch auf dem Vorgebürge der guten Hofnung einheimisch. Abbild. s. *Blackw.* T. 347. *Zorn* T. 524.

Carbones vegetabiles puri. *Reine Holzkohlen,* Pflanzenkohlen.

□ ⊙

Als Brennmaterial sehr bekannte Körper oder Substanzen, die nach dem Verbrennen oder Verglühen des Holzes, wobey der freyen Luft kein Zutritt gestattet worden, zurückbleiben, und das Gewebe und die Gestalt des verkohlten Holzes beybehalten haben. Sie sind schwarze, dichte, zwar feste, doch nicht harte, trockne, leicht zerbrechliche, geruch- und geschmacklose, unschmelzbare, im Wasser unauflösbare Körper, die, in freyer Luft angezündet, verglühen, und ohne helle Flamme, ohne Rauch und ohne Russ nach und nach in Asche verwandelt werden, doch lassen sie sich, nach Beschaffenheit des Holzes, woraus sie bereitet werden, leichter oder schwerer einäschern, auch ist darnach ihre

Asche verschieden; spritzt man auf glühende Kohlen Wasser, so entsteht schnell eine helle Flamme; in verschlossenen Gefäfsen und bey gänzlichem Ausschlufs der Luft leiden sie auch vom heftigsten Feuer keine Veränderung. Gepülvert und mit Salpeter vermischt, auf glühende Kohlen gestreut, verpuffen sie, und sondern das Alkali aus dem Salpeter ab; wenn man gepülverte Kohlen und Wunder- oder Doppelsalz zusammenmischt und schmelzt, so entsteht eine Schwefelleber. Man wähle im Anfang des Sommers gebrannte Kohlen, die aus grofsen, leicht zerbrechlichen Stücken bestehen, dicht und doch leicht sind, einigen Klang und die Figur des Holzes noch haben, einigermafsen glänzen, und hin und wieder schwarzbräunlich gefleckt sind, die nicht abschwärzen, wenn sie geglüht werden, nicht stinken, nicht rauchen, keine weifse Flamme machen, nicht zerspringen und nicht kniftern. Die Güte der Holzkohlen, als Feuermaterial betrachtet, folgt so auf einander, wie sie hier genannt werden: Buchen - Birken - Linden - Hainbüchen - Ahorn - Eschen - Erlen - Ulmen - Kiefern - Rothtannen - Weifstannen - Eichenholz - Kohlen. Man bereitet in Ländern, die viel Holzungen haben, und auch bey uns die Kohlen auf die bekannte Art in Meilern. Wenn der Apotheker selbst aus diesem oder jenem Holz, z. B. aus Lindenholz, Kohlen brennen will oder soll, so mufs er das Holz völlig in nassen, mit Gerstenspreu vermischten Thon einschlagen oder einwicklen, und wenn die thonige Umwicklung nach und nach trocken geworden, das damit bedeckte Holz ins Küchenfeuer

oder

oder in Backofenfeuer legen, und so das Holz sich in dem glühenden thonigen Umschlag verkohlen lassen.

Catechu, succus japonicus, terra japonica, terra catechu. *Katechuextract*, Katechu, Katechusaft, Japanische Erde.

⊙

Mimosa Catechu *Linn.* Cl. XXIII. ord. 1, und areca Catechu *Linn.* Cl. XXI. ord. 9. Ein gummiharziges Extract, das aus dem kleingeschnittenen Holz mit Wasser ausgekocht, eingedickt und an der Sonne vollends getrocknet worden ist. Wir erhalten das Katechuextract in trocknen, ungleichen, harten, zerbrechbaren Stücken, die aufsen mehr oder weniger röthlichschwarz, inwendig aber dunkelbraun oder rothbraun aussehen, zusammenziehend, anfänglich etwas süfslich, hernach aber bitter schmecken und nicht an der Zunge ankleben. In Wein, in schwachem Weingeist und in Essig löst es sich beynahe völlig auf, am besten aber in versüfstem Salpetergeist, und gröfstentheils auch in warmem Wasser; die wässerige Auflösung desselben gerinnt, wenn sie erkaltet ist, zu einem schleimichten Klumpen; in einem glühenden Löffel verbrennt das Katechuextract ohne vielem Rückstand. Bey der Bereitung dieses Extracts mag wohl nicht immer auf die reinlichste Art verfahren werden, daher ist es mit erdichten Unreinigkeiten vermischt, die bey einer Auflösung desselben zurück bleiben. Es wird zuweilen mit einer dunkelrothen Thonerde verfälscht, alsdenn löst es sich aber

weder in Weingeist, noch in versüssten Salpetergeist auf, glänzt auf dem Bruch, klebt an der Zunge an, und verbrennt im Feuer nicht, sondern verhärtet sich vielmehr. Man muss für die Apotheken Katechuextract wählen, das fest, vollkommen trocken ist, an der Zunge nicht anklebt, sondern im Munde fast gänzlich zerfliesst, schwärzlich aussieht, sich in versüstem Salpetergeist beynahe gänzlich auflöst, keinen brenzlichen Geruch hat, und im Feuer ohne vielen Rückstand fast gänzlich verbrennt. Wir erhalten es aus Ostindien. Abbild. der areca Catechu s. *Zorn* T. 287.

Gummi cerasorum. Kirschgummi.

□ ☉

Prunus cerasus, prunus avium *Linn.* Cl. XII. ord. 1. Ein aus den Rinden der älteren Kirschbäume ausschwitzendes Gummi oder verhärteter Schleim, das viel Aehnlichkeit mit dem arabischen oder dem Senegallgummi hat, aber gelbröthlicher aussieht, und zwar schleimicht, jedoch zugleich auch etwas widerlich oder eckelhaft schmeckt. Siehe cerasa acida.

Colophonium, colophonia, resina nigra. *Geigenharz*, Spiegelharz.

□ ☉

Das nach der Destillation des Terpentinöls in der Blase zurückgebliebene Harz, das von neuem im freyen Feuer geschmolzen, und bis es braun geworden, eingekocht und hernach durchgeseiht worden ist; es ist fest,

feſt, zerreibbar, in ganzen Stücken von brauner, aber gepülvert von weiſsgelblicher Farbe, es glänzt im Bruch, iſt durchſcheinend, und giebt auf glühenden Kohlen einen harzichten, terpentinartigen Geruch. Es wird oft mit gemeinem Pech vermiſcht, alsdann iſt es aber minder hart, ſieht viel dunkler aus, und hat den eigenthümlichen Pechgeruch. Schwarzes und mit fremden Theilen vermiſchtes Geigenharz iſt untauglich. Siehe terebinthina.

Elemi, gummi elemi, elemi occidentale, elemi ſpurium. *Elemi*, äthiopiſches Oelbaumharz.

Amyris elemifera *Linn.* Cl. VIII. ord. 1. Ein harziger, aus der aufgeſchlitzten Rinde gefloſſener, verdickter Saft; das Elemi iſt hart, zerbrechlich und etwas durchſcheinend, in der Wärme wird es weich, und wenn man alsdenn im Finſtern mit einem ſpitzigen Inſtrument ſchnell darüber hinfährt, ſo leuchtet es; es ſieht graulich, mit etwas Grün untermiſcht, aus, beſitzt einen eigenthümlichen, etwas fenchelartigen Geruch und bitterlichen Geſchmack; man bekömmt es in groſsen Stücken, und oft mit Rindenſtückchen und Holzſpänen vermiſcht, von welchen es befreyt werden muſs. Zuweilen erhält man ein falſches Elemi, das aus gelbem Harz, Spiköl und Terpentin zuſammengemiſcht iſt, das man aber ſehr leicht an ſeinem Terpentingeruch erkennen kann. Braunes oder ſchwärzliches und leicht zerreibbares Elemi muſs verworfen werden.

Ehemals erhielt man aus Aethiopien und in Schilfblättern eingewickelt (gumme elemi en roseaux) ein besseres Oelbaumharz, das weisgelblich und etwas grünlich aussah, auswendig hart, inwendig aber zähe und weich, auch halbdurchsichtig war und viel stärker nach Fenchel roch, jetzt ist diese bessere Art fast nicht mehr zu haben; was man jetzt erhält, kömmt aus Amerika in grosen Kisten (gumme elemi en caisse) zu uns. Der Baum ist in Karolina, in Brasilien und in Neuspanien einheimisch.

Euphorbium, gummi euphorbii. *Euphorbium.*

⊙

Euphorbia officinalis *Linn.* Cl. XI. ord. 1. Ein aus dem eben genannten Strauch, vielleicht auch aus andern Arten dieser Gattung, durch gemachte Einschnitte gefloßenes, und hernach vermittelst der Sonnenhitze verdicktes Harz. Die Stücken oder Tropfen, worinn wir es erhalten, sind von verschiedener Gröse und mannigfaltiger Gestalt, gröser und kleiner als Erbsen, kugelicht, länglich, eckig, ästig, und von den Stacheln des Strauchs, um die sich der herausflieſsende Saft anhängt, ausgehöhlt oder zweyfach durchlöchert; sie sind zerreiblich, trocken, leicht, insgemein mit Sand, Erde und andern fremden Theilen vermischt, auswendig schmutziggelblich oder rothbräunlich, inwendig weisalich, anfänglich scheinen sie keinen Geschmack zu haben, nachher aber, wenn man sie einige Zeit gekaut hat, schmecken sie ätzend und brennend; am Licht bren-

brennen sie mit heller Flamme und angenehmen Geruch. Der Apotheker muss die bläffern, trocknern, grössern und sehr brennend schmeckenden Stücke auslesen, und sie von allen beygemischten Unreinigkeiten befreyen. Ein Strauch, der im heissen Afrika und auch auf dem Vorgebürge der guten Hofnung einheimisch ist. Abbild. s. *Blackw.* T. 340. Fig. 2. *Zorn* T. 328.

Fuligo splendens. Spiegelruss, Caminruss.

⊙

Eine mehr oder weniger verdickte und feste Materie oder Substanz, die aus den flüchtigen mit dem Rauch emporsteigenden Theilen des brennenden Holzes, brenzlichem Oel, flüchtigem Alkali und etwas Salzsäure entsteht, und sich an die Schornstein- oder Caminwände ansetzt, von schwarzbrauner oder ganz schwarzer Farbe, bitterm, scharfem, brenzlichem Geschmack, und unangenehmem, brenzlichem Geruch, und sowohl im Wasser als im Weingeist, mit einigem Rückstand, auflöslich. Man muss den Russ von den untern Wänden des Camins, und nur den nehmen, welcher auf seiner Oberfläche glänzt, und ihn von allen anhängenden fremden Theilen, z. B. Kalk, Lehm, reinigen.

Galbanum, gummi galbanum. *Galban*, Mutterharz.

□ ⊙

Bubon galbanum *Linn.* Cl. V. ord. 2. Ein Gummiharz, das aus den Stumpfen des abgeschnittenen

Stamms, oder aus in den Stamm gemachten Einschnitten herausfliefst, vielleicht auch aus zerschnittnen Aesten ausgepreſst wird. Insgemein erhält man es von den Materialisten in groſsen Klumpen (galbanum in massis, *galban en pains*), die aus trocknen, gelblichen oder röthlichen, und aus weiſslichen, glänzenden Stückchen zuſammengemengt sind, sich leicht aus einander brechen lassen, mit Saamen und Bälgen vermischt, und von zäher, wachsartiger Consistenz sind, in der Wärme weich und in der Kälte härter werden, von starkem, widrigem Geruch, und bitterlichem, scharfem, erwärmendem Geschmack. Es läſst sich weder in höchstreinem Weingeist, dem es aber doch eine Goldfarbe und einen starken Geruch mittheilt, noch im Waſser, das, damit gerieben, milchicht wird, aber bald die in ihm aufgelöſsten Theile wieder fallen läſst, noch in Essig, noch in flüssigen Alkalien völlig auflösen. Die Apotheker müssen sich wenigstens trocknes, blasgelbliches, mit vielen weiſsen, etwas glänzenden Flecken besetztes, stark riechendes Galban anschaffen; das mit Sand, Erde und andern Unreinigkeiten vermischte, braune oder schwärzliche, mit keinen weiſsen Flecken versehene, dabey sehr weiche Galban, taugt zum Arzeneygebrauch durchaus nicht. Ehemals erhielt man das Galban in kleinen, kugelichten, halbdurchsichtigen, auswendig gelbweiſslichen oder gelbröthlichen, inwendig weiſslichen, etwas zähen, trocknen Stückchen (galbanum in lacrymis, *galban en larmes*), dies ist die beste Sorte, und sollte in den Apotheken vorräthig

seyn,

seyn, aber es ist jetzt sehr schwer zu haben. Der Strauch ist in Aethiopien, Mauritanien, Arabien und Persien einheimisch. Abbild. s. *Zorn* T. 416.

Resina guajaci nativa, gummi guajaci nativum.
Guajakharz.

⊙

Guajacum officinale *Linn.* Cl. X. ord. 1. Dies von selbst, oder vermittelst künstlicher Einschnitte aus dem Baum schwitzende, oder durch eine Art von Schwelen erhaltene und erhärtete Harz, kommt in grossen, unförmlichen Stücken zu uns, an welchen oft noch Stücke von der Rinde hängen; es ist zerbrechlich, zerreiblich, auf dem Bruch glänzend, und gegen das Licht gehalten, halb durchsichtig; auswendig dunkelbraungrünlich oder gelblichbraun, inwendig spielt es ins Blaulichgrüne, vermischt mit gelbbräunlichen und weisslichen Körnern; gepülvert schmeckt es bitterlich, kratzend und beissend, und verbreitet, auf glühende Kohlen gestreut, einen eigenthümlichen, nicht unangenehmen Geruch. Es erweicht nicht von der Wärme der Hand, wird aber zähe, wenn es gekaut wird, es schmelzt schon bey einem mäfsigen Feuer mit einem angenehmen Geruch, es läfst sich leicht zu einem nicht zusammenklebenden, weisslichen Pulver zerreiben, das mit der Zeit grünlich wird, von den Dämpfen der Salpetersäure wird es blaulich; mit Wasser und Zucker, vermittelst arabischen Gummischleims vermischt, nimmt es nach einigen Stunden eine grünliche, und im Weingeist

geist aufgelöst, von der Beymischung des eben genannten Schleims und von hinzugegossenem Salmiakgeist, eine blauliche Farbe an. Der Apotheker muss die unförmlichen Stücken aussuchen, an welchen noch Stücken von der Rinde hängen, oder die noch kleine Holzspänchen enthalten, die auf dem Bruch grünblaulich, glänzend und mit gelben oder weisslichen Körnern gesprenkelt, gegen das Licht gehalten, etwas durchsichtig sind, und schon beym Zerreiben, besonders aber auf glühenden Kohlen, einen angenehmen Geruch verbreiten. Man verfälscht das Guajakharz mit gemeinem, vermittelst der Schaafgarbentinktur grünlich gefärbtem Harz, und auch mit Geigenharz, man kann diesen Betrug aber leicht an dem Mangel der blinkenden blaugrünlichen Farbe, und an dem widrigen, brenzlichen, pech- oder terpentinartigen Geruch erkennen. Aus Gewinnsucht verkauft man auch für natürliches Guajakharz das künstliche, das sich aber leicht durch seine völlige Auflösbarkeit in höchstreinem Weingeist verräth, denn vom natürlichen Harz löst dieser Geist nur etwa den sechsten Theil seines Gewichts auf, auch schmeckt das künstliche weniger scharf, aber bitterer. Körnichtes, durchaus braunes, oder schwärzliches, ganz dunkles, sehr reines, und auf dem Bruch mehr gelbbraunes als grünliches, und auf glühenden Kohlen stinkendes Harz, muss durchaus verworfen werden. Siehe lignum guajaci.

Gummi guttae, gutta gamba, gutta cambogia.
Gummigutte.

□ ⊙

Guttaefera vera *Koenigii* Cl. XXIII. ord. x. Ein Gummiharz, das aus den Einschnitten in die Rinde des Baums, oder aus den Wunden der abgepflückten Blätter und kleinen Zweige fliesst, und das eingetrocknet, in Kuchen oder Rollen geformt, oder in Stücken, welche wie zusammengelegter Wachsstock aussehen, zu uns gebracht wird. Auswendig ist es von safrangelber, etwas ins Röthliche fallender Farbe, inwendig ist diese Farbe etwas heller; es ist hart, zerreiblich, auf dem Bruch glänzend und etwas weniges durchscheinend, wenn es nass gemacht wird, so verwandelt sich seine Safranfarbe in Blasgelb, am Licht brennt es mit einer weissen und Funken sprühenden Flamme, und hinterlässt etwas Asche, im flüssigen Alkali löst es sich vollkommen, und zwar durchsichtig und blutroth auf, aber weder das Wasser noch der höchstreine Weingeist lösen es völlig auf. Es hat anfänglich fast keinen Geschmack, hintennach aber schmeckt es beissend, scharf, mit einem gewissen Gefühl von Trockenheit; Geruch hat es gar nicht. Das kleinstückige oder krumelichte, mit Sand und andern Unreinigkeiten vermischte, und das missfärbige Gummigutt muss verworfen werden. Der Baum ist in Siam und auf Zeylon einheimisch.

Resina

Resina hederae, gummi hederae. *Epheuharz.*

□

Hedera helix *Linn.* Cl. V. ord. 1. Der verdickte, in heissen Gegenden, vorzüglich im Orient, doch auch in Italien u. s. w. aus dem strauchartigen Baum von selbst, oder aus in ihn gemachten Einschnitten fliessende harzig-gummöse Saft, der in mehr oder weniger grossen Klumpen oder Stücken zu uns gebracht wird, die hart, rauh und zerbrechlich sind, auswendig braunschwärzlich, oder dunkelrothbraun, oder rostfarbig, ins Grünliche spielend, aussehen, und inwendig gelblich oder rothbraun mit rostfarbigen Flecken gesprenkelt sind, auf dem Bruch glänzen, aus einigermassen durchscheinenden Körnern zusammengemengt, und mit verschiedenen fremdartigen Theilen verunreinigt sind. Es hat einen harzichten, etwas scharfen, einigermasen gewürzhaften, schwachen Geschmack, und gerieben, einen einigermasen safranartigen, angezündet aber einen angenehmen, dem Weyrauch etwas ähnelnden Geruch. Die damit vermischten Unreinigkeiten müssen weggeworfen, und nur solches Harz zum Arzeneygebrauch gewählt werden, das auf dem Bruch glänzt und etwas durchscheinend ist. Der strauchartige Baum wächst im Orient, vorzüglich in Persien, und auch bey uns. Abbild. s. *Blackw.* T. 188. *Zorn* T. 250.

Gummi

Gummi kino, gummi gambienſe, gummi rubrum adſtringens. *Kinogummi*, Gummi Kino.

Die Mutterpflanze iſt noch unbekannt, ſie ſoll ein Baum ſeyn, der in der Gegend des Fluſſes Gambia in Afrika wächſt, und aus den Einſchnitten, welche in die Rinde deſſelben gemacht werden, ſoll dieſer gummi-harzige Saft ausflieſsen und an der Sonne erhärten. Es kommt in unförmlichen, harten, zerbrechlichen Stücken von verſchiedener Gröſse zu uns, die zuweilen durchlöchert ſind, und welchen oft noch die Blätter von einer Art Rohr ankleben; es iſt undurchſichtig, ſchwarzroth von Farbe, auf dem Bruch glänzend und öfters zellicht, es läſt ſich leicht in kleinere Stückchen zerbrechen, die alsdenn roth und durchſcheinend ſind, und zu einem dunkelrothen Pulver zerreiben. Es hat keinen Geruch, ſchmeckt Anfangs ſehr ſchleimicht und ſtark zuſammenziehend, nachgehends etwas ſüſslich. Weingeiſt und Waſſer löſen es roth auf, der Weingeiſt aber etwas reichlicher als das Waſſer, am beſten löſst es ſich in verſüſstem Salpetergeiſt auf; wenn man es kaut, ſo knirſcht es, hängt ſich an die Zähne und färbt den Speichel ſehr dunkelroth, an der Flamme entzündet es ſich nicht, es ſchmelzt darinn auch nicht, ſondern es glüht oder glimmt blos, und hinterläſst graue Aſche. Vom Drachenblut unterſcheidet es ſeine Auflösbarkeit im Waſſer, und vom Catechuextract, daſs ſeine wäſſerige Auflöſung in keine ſchleimichte Klumpen gerinnt, miſcht man zu der wäſſerigen oder geiſtigen Auflöſung des Kinogummi Eiſenvitriol, ſo wird ſie bald dunkelſchwarz.

Manna

Manna, manna calabrina, manna vulgaris. *Manna*, kalabrische Manna.

□ ⊙

Fraxinus rotundifolia *Mill.* und Fraxinus ornus *Linn.* Cl. XXIII. ord. 2. Ein zuckerartiger, aus den in die Rinden des Stamms und der gröfsern Aeste der genannten Eschenarten gemachten Einschnitte geflossener und in der freyen Luft verhärteter Saft. Unsere Apotheker erhalten die Manna in ungestalteten Stücken von verschiedener Gröfse, die etwas weich, krumelicht, leicht zerbrechlich, aus weifsen, weifsgelblichen, ins Röthliche spielenden, und lichtgraulichen, länglichen oder rundlichen, auch hohlen Stückchen zusammengemengt, und insgemein mit Rinden- oder Holzstückchen, mit Sand und andern fremdartigen Theilen verunreinigt sind, einen schwachen, etwas widrigsüfslichen Geruch, und schleimichtsüfsen, einigermafsen eckelhaften Geschmack haben. Sie löset sich im Wasser und auch im Weingeist fast ganz auf, brennt, wenn sie trocken ist, am Licht, sonst schmelzt sie nur mit einem dem gebrannten Zucker ähnelnden Geruch. Der Apotheker mufs sich eine Manna verschaffen, die, wenn man sie aus einander bricht, entweder etwas flüssige Manna von honigartiger Consistenz, oder, zumal wenn sie durch die Kälte fester und härter geworden ist, eine federichte Kristallisation zeigt, und die aus locker zusammenhängenden grofsen und kleinen Stücken besteht, wovon die kleinern rindenförmig und einigermafsen durchscheinend sind, die leicht, nicht sehr klebrig, sondern vielmehr

etwas

etwas trocken, die mit gar keinen, oder doch nur wenig fremden Theilen vermischt, nicht zähe oder dehnbar ist, auf der Zunge völlig zerschmelzt, einen widrigsüssen, aber keinen fremdartigen oder bitterlichen Geschmack hat, nicht sauer riecht, innerhalb der Klumpen etwas flüssige Manna oder die federartige Kristallisation zeigt, und, im Wasser aufgelöst, nur sehr wenig, etwa den sechzehnten Theil ihres Gewichts zurücklässt. Die Manna von honigartiger Consistenz, die schmierig, dunkelfarbig, schmutzig, fetticht ist, einen fremdartigen Geschmack oder Geruch hat, taugt nichts und muss verworfen werden. Die Verfälschung der Manna mit Mehlzucker, oder Penidzucker, oder mit Honig, entdeckt die braune Farbe und der Mangel aller Durchsichtigkeit, die Verunreinigung derselben mit Sand oder Kraftmehl, der reichliche Rückstand bey ihrer Auflösung im Wasser, und die Vermischung mit Wundersalz oder mit einem andern Neutralsalz, die Auflösung derselben in Weingeist, wo die Salze zurückbleiben. Ueberhaupt unterscheidet die flüssige Manna und die fedrichte Kristallisation in dem Innern der Mannaklumpen, ihre Leichtigkeit und Mürbigkeit, ihr eigener Geschmack und ihre grosse Auflösbarkeit im Wasser, die ächte Manna von allen trüglichen Vermischungen und Verfälschungen derselben. Die rinnenförmige oder röhrichte Manna (manna canellata oder cannulata, oder longa) besteht aus einige Zolle langen, ohngefähr einen Zoll breiten Stücken, die entweder röhrenförmig, oder auf der einen Seite bauchicht, auf der andern hohl,

oder aus Schichten oder Tafeln zusammengesetzt sind, weiss oder sehr blasgelb aussehen, und sich im Wasser völlig auflösen lassen, sie ist zwar die beste Sorte, allein sie kömmt sehr selten ächt und unverfälscht zu uns. Die kalabrische Manna (manna calabrina) ist die, welche oben beschrieben worden, und die beste ächte Sorte, die für uns im Handel leicht zu haben ist. Die dicke Manna (manna crassa oder in sortis, oder pinguis) ist schmutzig und sehr feucht, und muss, so wie auch die manna brigantina oder laricea, die in heissen Ländern aus den Blättern der Lerchenbäume (pinus larix *L.*) schwitzt, und aus koriandergrossen Körnern besteht, aber wenig Kräfte hat, und sich durch ihren terpentinartigen Geschmack verräth, aus den Apotheken verwiesen werden. Hingegen müssen unter der Benennung *auserlesene Manna* (manna electa oder granulosa, oder in granis) in den Apotheken aus der kalabrischen oder der gemeinen Manna die grössern, weissen oder blasgelblichen, oder etwas ins Röthliche spielenden, und einigermasen durchscheinenden, rindenförmigen, ausgehöhlten oder rundlichen Stückchen, ausgesucht und vorräthig gehalten werden. Die Manna muss beständig an einem trocknen und warmen Ort aufbewahrt werden, denn an einem feuchten zerfliesst sie. Man sammlet die Manna vorzüglich in Sicilien, Kalabrien, Apulien und im Kirchenstaate, woher wir sie auch erhalten. Abbild. vom fraxinus ornus s. *Zorn* T. 574.

Mastix,

Maſtix, maſtiche, gummi maſtiches. *Maſtix.*

□ ⊙

Piſtacia lentiſcus *Linn.* Cl. XXII. ord. 5.

Ein Harz, das aus, in die Rinde des Baums (der vorzüglich auf der Inſel Chio zu dem Ende gebaut wird) gemachten Einſchnitten ausſchwitzet. Wir erhalten es in trocknen, harten, zerbrechlichen, etwas durchſcheinenden Körnern oder Tropfen von verſchiedener Gröſse, und von weiſslicher, oder blasgelber, oder zitronenartiger Farbe, die auf dem Bruch gleich und glänzend ſind, einen ſchwachen, ſüſslichen, angenehmen Geruch, und einen faſt unmerklichen, gewürzhaften und etwas zuſammenziehenden Geſchmack haben. Auf glühende Kohlen geſtreut, brennt der Maſtix mit einem ſtarken, ſehr angenehmen Geruch, in der Wärme wird er weich wie Wachs, zwiſchen den Zähnen wird er weich und zähe, er löſst ſich weder im Waſſer noch in ausgepreſsten Oelen, aber in höchſtreinem Weingeiſt und in ätheriſchen Oelen auf, jedoch in erſtem nicht ganz. Der Apotheker muſs den Maſtix in Körnern wählen, die erbſengroſs, weiſs, gelblich, durchſcheinend, klar, glänzend, trocken, nicht klebrig, und zerbrechlich ſind, und aus dem Maſtix in Sorten oder Broden (maſtix in ſortis oder in panibus) ausgeſucht worden; dieſer iſt von dunklerer, blaulicher, grünlicher, ſchwärzlicher Farbe, ſehr unrein und für die Apotheken unbrauchbar. Man verfälſcht den Maſtix zuweilen mit klaren Sanderachkörnern, allein dieſe zerſpringen und

zerbröckeln beym Kauen, und lassen sich auch nicht wie der Mastix in Terpentinöl auflösen. Der Baum ist auf den Inseln des Archipelagus, vorzüglich auf Chio, und in Sicilien, Italien und Spanien einheimisch. Abbild. s. *Blackw.* T. 195. *Zorn* T. 580.

Myrrha, gummi myrrhae, myrrha rubra.
Myrrhen.

□ ⊙

Die eigentliche Mutterpflanze ist noch unbekannt, nach *Bruce* soll sie eine Art Mimosa seyn. Wir erhalten dieses Gummiharz in Körnern oder Tropfen von verschiedener Grösse und Gestalt, und selbst die Stücken sind wieder von verschiedener Beschaffenheit und Güte, aus welcher Ursache die Apotheker die Myrrhen für den Arzeneygebrauch, selbst die *ausgelesene Myrrhe* (myrrha electa), wieder aussuchen muss; die *Myrrhe in Sorten* (myrrha in sortis) ist insgemein so sehr verfälscht, und mit unbrauchbaren, schwärzlichen Stücken vermischt, dass sie die Apotheker gar nicht brauchen können; ausgesuchte *ächte Myrrhe* (myrrha vera oder pinguis, oder rubra) ist im Handel so selten, dass der Apotheker am besten thut, seine Myrrhen selbst auszusuchen. Die ächte Myrrhe ist von rothbrauner oder gelblichbraunrother Farbe, von ungleicher Oberfläche, hart, zerbrechlich, leicht, einigermassen durchscheinend, fühlt sich nicht fetticht an, bleibt aber doch an den Fingern, wenn sie warm sind, etwas hängen, ist auf dem Bruch ungleich und ziemlich glänzend,

grösere

gröſsere Stücke ſind inwendig mit weiſslichen Flecken oder weiſslichen krummen Strichen geſprenkelt; ihr Geſchmack iſt gewürzhaft, ſehr bitter und etwas beiſsend, ihr Geruch ſtark, balſamiſch und eigenthümlich. Am Licht brennt die Myrrhe mit einem angenehmen Geruch, aber ſie ſchmelzt nicht; beym Kauen erweicht ſie, hängt ſich an die Zähne, und macht den Speichel milchicht; der höchſtreine Weingeiſt löſst ohngefähr nur ein Zwölftheil ihres Gewichts, das Waſſer, vermittelſt des Kochens, zwar mehr auf, nur verbindet ſie ſich damit nicht innig, in Oelen iſt ſie unauflösbar, die verſüſsten Mineralſäuren löſen ſie aber vollkommen auf, und mit Kampher gerieben wird ſie zur weichen Maſſe. Alle dunkel- oder hellgelben, ſchwärzlichen, weiſslichen, zähen, ſchweren, ganz durchſichtigen, glänzenden oder ganz undurchſcheinenden, klebrigen Myrrhen, und die entweder gar keinen, oder einen fremdartigen Geruch und Geſchmack haben, müſſen verworfen werden. Man verfälſcht die Myrrhe mit beygemiſchten Stückchen von Kirſchgummi, die ſich aber leicht durch ihren helleren Glanz und durch den Mangel des eigenthümlichen Geſchmacks und Geruchs der Myrrhe entdecken; die eingemiſchten Stücken Bdellium erkennt man an ihrer bräunlichgelben Farbe, und daſs ſie nicht zerbrechlich, ſondern zähe ſind, minder bitter ſchmecken, und an dem Licht kniſtern und ſpritzen; auch macht man verdächtige Myrrhenſtücke dadurch durchſcheinend wie die ächten, daſs man ſie in Brantwein weicht, allein ſolche Stücke kleben zuſammen, und

sind nicht zerbrechlich, sondern zähe. Wir erhalten die Myrrhe aus Arabien, Abyssinien, Aethiopien und Aegypten.

Olibanum, gummi olibani, thus. *Weihrauch*, Weihrauchharz.

□

Es ist noch unentschieden, ob dieses von selbst aus der Rinde schwitzende Harz vom Juniperus lycia *L.* oder vom Juniperus thurifera *L.* (Cl. XXII. ord. 12.) gesammlet werde. Es besteht aus Körnern von verschiedener Grösse und Gestalt, die oft an einander kleben, einigermasen durchsichtig, trocken und zerbrechlich sind, weisgelblich oder röthlich aussehen, auf dem Bruch matt sind, schwach balsamisch, etwas scharf und bitterlich schmecken, und eigenthümlich, harzicht, süsslich riechen. Zwischen den Zähnen ist es zwar Anfangs spröde, hängt sich aber nach einiger Zeit doch an dieselben an, und wird zäh, es lässt sich leicht anzünden, und brennt alsdenn mit einer hellen Flamme und höchstangenehmem Geruch; mit Wasser gerieben, wird es milchicht, in höchstreinem Weingeist löst es sich gröstentheils auf. Man muss die trocknen, hellgelben, spröden, etwas durchsichtigen Körner wählen, den Weihrauch in Stücken (olibanum in sortis) und den undurchscheinenden, rothbraunen, mit Rindenstückchen und andern fremdartigen Theilen vermischten Weihrauch verwerfen. Er wird mit Fichtenharz, das man gemeinen Weihrauch (thus vulgare) nennt,

und

und mit Lerchenbaumharz verfälscht, man erkennt dies an der dunkelgelben und rothbraunen Farbe, bitterem und unangenehmem Geschmack, und dem terpentinartigen Geruch auf glühenden Kohlen. Er wird aus Arabien und Aethiopien über Mekka und Cairo zu uns gebracht. Der Strauch ist in Arabien und Aethiopien einheimisch, man findet ihn aber auch in Spanien und in Frankreich.

OPIUM, opium crudum, opium thebaicum.
Mohnsaft, Opium.

⊙

Papaver somniferum Linn. *Cl. XIII. ord.* 1. *Ein aus den noch nicht ganz reifen Mohnköpfen, durch darinn gemachte Ritze, ausgeflossener und verhärteter harzicht-gummöser Saft, den wir in platten, rundlichen, zuweilen auch unförmlichen, ein bis zwey Pfund schweren Stücken erhalten, die mit der inwendigen dünnen Haut der Mohnköpfe, zuweilen auch mit Blättern von Mohn, Toback oder andern Gewächsen, besonders von einer Art von Ampfer (rumex) bedeckt und umwickelt, und mit verschiedenen Saamen oder Pulvern bestreut sind. Das Opium ist eine dichte, ganz selbst an den Rändern der dünnsten Stückchen undurchsichtige Masse, die sich zwischen den Fingern erweicht, beym Schneiden insgemein in mehrere Stücke zerbröckelt, auf dem Bruch etwas glänzt, röthlichgelbbraun oder schwärzlichbraun aussieht, erst bitterlich widrig, nachher aber scharf und beißend schmeckt, und*

durchdringend, eckelhaft und betäubend riecht. Aechtes und gutes Opium muß dunkelgelbbraun aussehen, dicht, trocken, leicht, zäh und gleichförmig seyn, beym Durchschneiden nicht knirschen, sondern in Stücken springen, inwendig keine Spuren von Unreinigkeiten oder fremden Theilen, aber Flitterchen von einem ölichten, flüchtigen Salz zeigen, beym Kauen den Speichel nicht braun, sondern grünlich färben und schaumig machen, sich im Wasser beynahe ganz und leicht auflösen, am Licht sich leicht entzünden lassen, angefeuchtet auf dem Papier keinen dunkel-, sondern einen hellbraunen Strich geben, einen hervorstechenden, bittern und scharfen Geschmack haben, der im Schlund ein gewisses Brennen zurückläßt, nicht brenzlich oder brandicht riechen, und ein braungelbes Pulver geben. Weiches, schmieriges, zerreibliches, bröcklichtes, mit fremdartigen Theilen verunreinigtes, ganz dunkelbraunes oder schwärzliches, auf dem Bruch durchaus mattes, schwach oder brandicht riechendes Opium muß durchaus verworfen werden. Man verfälscht den Monsaft mit Süßholzsaft, man erkennt dies an dem süßlichern Geschmack und an der dunkelbraunen und aneinanderhängenden Linie, die ein angefeuchtetes Stückchen von so verfälschtem Mohnsaft auf weißem Papier macht, statt daß reines und ächtes Opium eine hellbraune und unterbrochene Linie giebt; der dem Mohnsaft beygemischte Sand verräth sich durch das Knirschen beym Schneiden, durch den Rückstand bey der Auflösung desselben, und durch das Vergrößerungsglaß. Wir erhalten den Mohnsaft aus der Türkey, aus Persien,

Ara-

Arabien, Aegypten und andern heißen Gegenden Aſiens. Siehe Capſula papaveris.

Opopanax, gummi opopanacis. *Panaxgummi.*

Paſtinaca opopanax *Linn.* Cl. V. ord. 2. Ein durch Anritzung des Stengels und der Wurzeln erhaltenes erhärtetes Gummiharz, das wir in einzelnen rundlichen Stücken (opopanax in granis), von der Gröſse einer Erbſe bis zu einer Wallnuſs, bekommen, die äuſserlich von gelbröthlicher oder braungelber Farbe, und mit weiſslichen Flecken beſetzt ſind, inwendig aber matt, bläſſer, gelb oder weiſslichgelb ausſehen, ſich fetticht anfühlen, aber doch zerbrechen laſſen, von ſtarkem, dem Ammoniakgummi ähnlichen Geruch, und bitterlichem, ſcharfem, widerlichem, dem Liebſtöckel ähnlichem Geruch. Das Panaxgummi in gröſsern Kuchen (opopanax in maſſis), das dunklerfarbige oder ſchwärzliche, mit vielen Unreinigkeiten vermiſchte, harte oder zu weiche, muſs verworfen werden. Es kömmt aus der Levante, vorzüglich aus Syrien. Die Pflanze dauret aus, und wächſt auch in Sicilien, Italien und andern wärmern Ländern Europens.

Pix burgundica, reſina burgundica. *Burgundiſches Pech.*

□

Pinus abies *Linn.* Cl. XXI. ord. 8. Das aus, in die Rinde gemachten, Einſchnitten im Winter hervordringende Harz, das hernach in einem Keſſel mit

Waſſer gekocht, und ſo bald es zu ſieden anfängt, herausgenommen und durch leinene Säcke durchgepreſst worden iſt. Man erhält es in groſsen glänzenden Stücken aus Burgund, es iſt von gelbbrauner Farbe, hart, zerbrechlich, erweicht aber in der Hand und klebt an den Fingern, und ſchmeckt und riecht nach Terpentin. Siehe pix ſolida communis.

Pix ſolida communis, pix ſicca, pix flava, pix navalis.
Pech, gemeines Pech, gelbes Pech.

□ ⊙

Pinus abies *Linn.* Cl. XXI. ord. 8. Der aus den aufgeſchlitzten Rinden hervorgequollene harzicht-gummöſe Saft, der in Pechöfen ausgeſchmolzen, und durch eine Art von ſcharfer Deſtillation in hölzerne, mehr oder minder hohe und weite, insgemein einen Centner enthaltende Gefäſse gefloſſen, und da verhärtet iſt. Das Pech iſt hart, dicht, im Bruch glänzend, von Farbe mehr oder weniger dunkel, gelbbraun oder ſchwärzlich. Es wird in der Wärme ſehr bald weich, klebt alsdenn ſehr feſt an, ſchmelzt auch bald, und brennt mit einem ſchwarzen Rauch und unangenehmen, harzichten, erſtickenden Geruch. Man wähle Pech von gelber oder bräunlicher Farbe, und das auf dem Bruch gut glänzt. Der Baum macht in den kältern Gegenden Deutſchlands, in Thüringen, auf dem Harz ganze Wälder aus. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 198. *Zorn* T. 527.

Reſina

Resina alba communis. Weißes gemeines Harz.

□ ⊙

Pinus sylvestris *Linn.* Cl. XXI. ord. 8. Das von selbst aus der Rinde hervordringende, in der Luft hart gewordene, zähe Harz, von weisser, gelber oder brauner Farbe, das mit einem unangenehmen Geruch brennt; der Apotheker muss Harz von weisser Farbe wählen, und das von allen Unreinigkeiten frey ist. Siehe turiones pini.

Resina elastica, coutchouc, resina cajennensis, gummi elasticum. *Federharz*, elastisches Harz, Lederharz.

Caoutchova elastica *Gmelin.* Cl. XVI. ord. 1. Ein harziger Saft, der milchweiss aus, in die Rinde des Baums gemachten Ritzen ausfliesst, womit die Eingebohrnen seiner Heimath thönerne Formen, in Gestalt der Flaschen, Schaalen &c. nach und nach bis zur hinreichenden Dicke überziehen und abtrocknen lassen, hernach weichen sie die thönerne Form mit Wasser auf, und spühlen sie rein aus, so dass dies Harz alsdenn die Gestalt und das Ansehn von ledernen Flaschen, Schaalen und anderer Gefässe hat, die stets biegsam sind und nicht zerbrechen. In dieser Gefäss-meist Flaschengestalt, bekommen wir dies Harz, es sieht gelblich, röthlich, dunkelbraun oder schwärzlich aus, ist so weich und biegsam als Leder, läst sich überaus stark ausdehnen, und nimmt immer wieder seine erste Gestalt an, es wird weder von Wasser, noch von höchstreinem Weingeist, noch von Alkalien angegriffen, in kleine

Stück-

Stückchen geschnitten löst es sich, mit Beybehaltung seiner Federkraft bey der Siedhitze in Terpentinöl, rectificirten Steinöl und Vitriolæther auf, welche Auflösung zu Ueberziehung mehrerer, meist chirurgischer Instrumente, angewendet wird, die Biegsamkeit, Glattheit, Festigkeit und Schnellkraft haben sollen. Ueber dem Feuer erweicht es wie Harz, schmelzt zu einer Masse, die beym Erkalten wieder fest wird, aber keine Federkraft mehr besitzt, am Licht brennt es mit starkem Rauch, heller Flamme, und hinterläst eine etwas schwammichte Kohle. Der Baum wächst im südlichen Amerika, in Peru, Quito, Cajenne und am Amazonenfluss, wir erhalten also das Harz auch aus Amerika.

Sagapenum, serapinum, gummi sagapenum.
Sagapen, Serapingummi.

Die Mutterpflanze ist noch unbekannt, vermuthlich gehört sie zu den Doldenpflanzen. Wir erhalten es entweder in grosen, ungestalten Stücken, die aus vielfarbigen, gelben, röthlichen, dunkelbraunen, grünen, kugelichten, bald härteren, bald weichern Brocken zusammengemengt, und mit holzichten Halmen, ganzen und zerstückelten Saamen verunreinigt sind (sagapenum in massis), oder in kleinern Stücken, Körnern oder Tropfen (sagapenum in lacrymis oder in granis), die etwas durchscheinend, einander gleich und insgemein auswendig roth, inwendig weiss oder gelblich sind. Es schmeckt bitterlich, scharf und beissend, riecht stark, widrig und knoblauchartig; gekaut

kaut hängt es sich an die Zähne, wird weiss und zergeht, zwischen den Fingern erweicht es und klebt; es lässt sich reichlicher in Wasser, als in Weingeist auflösen, über dem Feuer schmelzt es nicht, auf glühenden Kohlen entzündet es sich mit einem Knoblauchgeruch. Es kömmt aus Persien, Meden und Syrien über Alexandrien zu uns.

Sago, sagu, segu, sego, grana segu.
Sago, Sagu, Segu.

□

Ob Sagus (Palma farinaria) *Rumph.* oder Cycas circinalis oder Cycas revoluta *Linn.* Cl. XXIV. ord. 1, oder ob andere oder mehrere Palmenarten die Mutterpflanze sind, ist noch nicht entschieden. Sago ist der mehlichte Theil des Marks, der vermittelst des Wassers abgeschlemmt, vor dem völligen Abtrocknen zwischen den Händen zu kleinen Stückchen gerieben, gekörnt und der gleichen Gröfse wegen durchgesiebt, hernach erst in der Sonne, und endlich über gelindem Feuer, in eisernen Tiegeln, vollends getrocknet worden ist. Er kömmt in Körnern von der Gröfse des Kohlsaamens bis zu der des Corianders, auch noch etwas gröfser, zu uns, die weislich, graulich, röthlich oder röthlichbraun aussehen, sehr hart sind, mit Wasser gekocht erweichen, aufschwellen, durchsichtig werden, und sich weder in Oelen noch in höchstreinem Weingeist auflösen lassen, und weder Geruch noch Geschmack haben. Der Apotheker muss weissen, recht trockenen

und

und staubfreyen Sago wählen, und sich vor dem nachgemachten hüten, der aus dem Mehl der grosen Bohnen oder der Kartoffeln bereitet wird, und sich leicht an seiner mindern Härte und seiner baldigen Auflösung zu einem Brey, wenn man ihn mit Wasser kocht, entdecken läst. Der Baum wächst vorzüglich auf den Molukkischen Inseln, besonders auf der Insel Cera, auch auf den übrigen Inseln des südlichen Asiens, in Neu-Guinea, in Amboina und Japan.

Sapo alicantinus albus, sapo hispanicus.
Weiße Alikantseife, Spanische Seife.

□ ⊙

Eine aus der Verbindung des gemeinen Baumöls mit kaustischem Mineralalkali durch die Kunst bereitete Substanz; sie ist dicht, fest, weislich oder gelblich, leicht, giebt mit Wasser eine milchichte, mit dem höchstreinen Weingeist aber eine helle Auflösung, wenn die Auflösungen derselben geschüttelt oder stark umgerührt werden, so schäumen sie, sie macht andere Substanzen mit dem Wasser mischbar, und kann auf dem nassen Wege durch jede Säure zersetzt werden. Die in den Apotheken vorräthige Seife mus hart, weis und trocken seyn, die Finger nicht fetticht machen, in der Luft nicht feucht werden, sich nicht mit Salz beschlagen, sich in destillirtem Wasser leicht und völlig auflösen, so auch in höchstreinem Weingeist, einen geringen kalkichten Rückstand ausgenommen, aufgelöst darf sie kein Oel, das auf der Oberfläche in Gestalt einer Haut schwimmt,

schwimmt, absetzen, mit Wasser und Weingeist muss sie gut schäumen, einen milden, nicht alkalischen Geschmack besitzen, und nicht widrig oder ranzicht schmecken, noch riechen. Jede bunte oder gesprenkelte Seife, also auch die venedische Seife, ist fremder, vielleicht schädlicher Zusätze verdächtig und für Arzeneygebrauch untauglich. Die Alikantseife kömmt gröstentheils aus Marseille zu uns.

Scammonium Aleppense, diagrydium. *Aleppisches Purgierwinden-Harz*, Scammonium von Aleppo, Scammoneumharz.

Convolvolus scammonia *Linn.* Cl. V. ord. 1. Ein aus den abgeschnittnen Wurzeln erhaltener und hartgewordener gummi-harzichter Saft, der in festen, sehr trocknen, grosen Stücken zu uns gebracht wird. Das Scammonium von Aleppo ist das beste, es ist leicht, locker, schwammicht, brüchig, zerreiblich, auf dem Bruch glänzend, auswendig von dunkelgrauer und gelblicher Farbe, einem erst schwachen, hernach aber bitterlichen und auf eine eigenthümliche Art scharfen, widrigen Geschmack; reibt man es mit einem nassen Finger, so wird es gelblichweiss, gepülvert sieht es grau oder weisslich aus, im Wasser löst es sich bald und milchicht ins Grüne spielend, und nur mit wenigem Rückstand auf, im Brantwein ist es beynahe völlig auflösbar, es bleiben da blos die Unreinigkeiten zurück. Das Smyrnische Scammonium, das wahrscheinlich aus der ganzen Pflanze ausgepresst, und nicht so gut ist, also von den Apothekern verworfen werden muss, erkennt

kennt man an ſeiner viel dunkelbräunern oder ſchwärzlichen Farbe, viel feſterm und dichterm Gewebe, gröſsern Schwere, und an ſeiner ſtärkern Verunreinigung; das allerſchlechteſte Scammonium iſt das Antiochiſche, dies iſt ganz dunkelſchwarz, hat viele Löcher und Gruben, iſt mit Kohlen, Aſche, Sand u. d. gl. verunreinigt, und hat einen brandichten Geruch. Die Verfälſchungen des Aleppiſchen Scammoniums mit den Säften analoger Pflanzen, z. B. der ſyriſchen Seidenpflanze (aſclepius ſyriaca), des Hundskohl &c. (apocymum) verräth der fremde Geruch und der häufigere Bodenſatz der Auflöſungen. Die Pflanze dauret aus, und iſt in Aegypten, Syrien und in Paläſtina einheimiſch.

Tragacantha, gummi tragacanthae. *Tragant*, Gummitragant.

□ ⊙

Aſtragalus tragacantha *Linn.* oder Aſtragalus craticus *Linn.* Cl. XVII. ord. 3, oder nach einer neuern Bemerkung, eine von dieſen verſchiedene Pflanze. Ein gummichter Saft, der von ſelbſt aus der Rinde des Strauchs ſchwitzt und ſich an der Luft verdickt, der in runzelichten, bandförmigen, ohngefähr einer Linie dicken, einen Zoll und drüber langen, wurmförmig gewundenen Stücken, oder in Körnern, die insgemein hohl ſind, zu uns gebracht wird; die beſte Sorte iſt weiſs, wird aber mit der Zeit gelb, oder grau, iſt auf dem Bruch weiſs, etwas durchſcheinend, trocken,

trocken, zähe, riecht nicht, und schmeckt fade und schleimicht. Es läßt sich schwer in kaltem Wasser auflösen, es schwillt zwar darinn auf, und bildet mit einer größern Menge (ohngefähr zwölf Theilen) Wasser durch häufiges Reiben oder Schütteln eine trübe Mischung, allein wenn man sie eine Zeitlang ruhig stehen läßt, so setzt sich ein dicker durchscheinender Schleim zu Boden, über welchem das Wasser wieder hell steht. Das schmutziggelbe oder braune, mit vielen Unreinigkeiten vermischte Tragantgummi, das man Tragant in Sorten oder Balsoragummi (tragacantha in sortis, gummi de Balsora) nennt, ist zum Arzeneygebrauch untauglich. Wir erhalten den Tragant größtentheils aus der Türkey. Der Astragalus tragacantha *L.* wächst im südlichen Frankreich, in Italien, auf den griechischen Inseln und im Orient, die europäischen Sträuche geben kein Gummi. Abbild. s. *Blackw.* T. 264. *Zorn* T. 487. Der Astragalus creticus *L.* wächst in Klein-Asien, auf Candia und auf dem daselbst befindlichen Berge Ida.

VIII. Flüssige Pflanzenstoffe und Erzeugnisse.

Oleum anisi destillatum. *Aetherisches* oder *wesentliches Anisöl.*

□ ⊙

Das aus den Schaalen, vorzüglich aus den Fruchtdecken (Spreu) des Anissaamens abgezogene ätherische

Oel; frisch ist es weisslich, wird aber nach und nach gelblich, schmeckt mild und süss, hat einen eigenen, lieblichen, durchdringenden, sehr anhaltenden Geruch, und gerinnt schon bey einer geringen Kälte (5° Fahr.) zu einer eisähnlichen spiessichten Masse, daher es auch insgemein eine butterartige Consistenz hat. Es wird sehr häufig mit Baumöl vermischt, alsdenn gerinnt es nicht in einer so geringen Kälte, und wenn man vier Theile höchstreinen Weingeist damit vermischt und schüttelt, so löst dieser das ächte Anisöl auf, und das Baumöl bleibt unaufgelöst. Die Apotheker können es zwar selbst, nach der im II Th. dieses Dispensatoriums ertheilten Vorschrift, wie das Kümmelöl aus den Saamen bereiten, allein der Wohlfeilheit wegen, weil es da nur aus Anisspreu abgezogen wird, erhalten sie es insgemein aus Thüringen, Magdeburg und andern Oertern. Siehe semen anisi.

Balsamus copaivae, balsamum copaiba oder de copahu, balsamum brasilienſe. *Kopaivabalsam*, Kopahubalsam.

Copaifera officinalis *Linn.* Cl. X. ord. I.

Ein flüssiges Harz, das aus dem angebohrten oder geritzten Stamm des Baums ausfliesst, es ist von der Consistenz des Baumöls oder des Terpentins, durchsichtig, weisslich oder gelblich, von balsamischem, starkem, nicht unangenehmem Geruch, und bitterm, etwas scharfem, ölicht-harzichtem Geschmack. Der in den Apothe-

theken vorräthige Kopaivabalsam muss hell, durchsichtig, weisslich oder nur gelblich, und nicht beträchtlich dicker, als Mandel- oder Baumöl seyn, auf dem Wasser schwimmen, in vier Theilen höchstreinem Weingeist sich völlig, aber langsam auflösen lassen, angenehm balsamisch, aber nicht terpentinartig riechen, und bitterlich, etwas gewürzhaft, und einigermasen scharf schmecken. Der undurchsichtige, terpentin- oder honigartig dicke, etwas trübe, dunkelfarbige, und der schwächer und minder bitter schmeckt, als der ächte, muss verworfen werden. Die Verfälschung des Kopaivabalsams mit irgend einem ausgepressten Oele entdeckt sich durch eine milchichte und trübe Auflösung in höchstreinem Weingeist, oder in Weinsteintinktur, worinn der ächte sich vollkommen hell auflöst. Zuweilen trift man in den Apotheken eine Art Kopaivabalsam an, die weisslich aussieht, minder hell, und dick wie Honig ist, terpentinartig riecht, unangenehm schmeckt, und auf dessen Boden oder Grund etwas trübes Wasser steht, diese Art ist entweder verfälscht, oder aus den Aesten und der Rinde des Baums ausgekocht, und muss verworfen werden. Den besten, farbelosesten und flüssigsten Kopaivabalsam erhält man aus Brasilien, der aus den Antillen ist gelber, dicker, und widriger von Geruch. Der Baum wächst in Brasilien, bey Tolu, in Cajenne und den Antillen. Abbild. s. *Zorn* T. 323.

Balsamus peruvianus niger, balsamum indicum nigrum, balsamus de Peru. *Schwarzer Perubalsam*, schwarzer indianischer oder peruvianischer Balsam.

□ ⊙

Myroxylon peruiferum *Linn.* Cl. X. ord. 1. Ein ölicht-flüssiges Harz, das höchstwahrscheinlich durch das Auskochen der zerschnittenen kleinen Aeste, der Rinde, des Holzes und vielleicht auch der Blätter erhalten wird, von Syrupsconsistenz und dunkelbraunrother, ins Schwarze spielender Farbe, schwer, undurchsichtig, von durchdringendem, balsamischem, der Vanille ähnelndem Geruch, und gewürzhaftem, scharfem, etwas bitterlichem Geschmack. Auf glühende Kohlen gespritzt, giebt der Perubalsam einen angenehmen Geruch von sich, zwischen den Fingern zieht er sich in feine, durchsichtige Fäden, tropfenweis zu kaltem Wasser gegossen, sinkt er zu Boden, aber auf kochendes Wasser getropft, theilt er sich in zwey Theile, in ein ölichtes Häutchen, das auf dem Wasser schwimmt, und in eine gröbere, schwerere Materie, die zu Boden fällt; mit Wasser und ausgepreßten Oelen läßt er sich nicht vermischen, auch in höchstreinem Weingeist löst er sich nicht vollkommen auf, besser noch in blos abgezogenen; mit ächten ätherischen Oelen vereinigt er sich völlig, und ist in dieser Verbindung auch in höchstreinem Weingeist vollkommen auflösbar; mit Vitriolöl macht er ohne alles Aufbrausen und ohne alle Erhitzung eine hochrothe Mischung; er trocknet nicht so leicht aus, als andere Balsame, sondern behält immer eine ölichte

ölichte Geschmeidigkeit, daher auch die Stöpsel der Gefäfse, worinn er sich befindet, nicht so anbacken, als bey andern Balsamen. Perubalsam, der sich mit ausgepreßten Oelen vereinigt, in höchstreinem Weingeist sich völlig auflöst, der leicht so austrocknet, dass die Stöpsel seiner Gefäfse völlig anbacken, der ganz schwarz aussieht, brenzlicht riecht, oder nur einen sehr schwachen und minder angenehmen Geruch hat, und von welchem ein auf Papier getröpfelter Tropfen roth aussieht und sehr bald zerfliesst, taugt nichts und muss verworfen werden. Die Verfälschung des Perubalsams mit Kopaivabalsam entdeckt sich durch Zumischung des Vitriolöls, wodurch bey einem so verfälschten Balsam Aufbrausen, Erhitzung und übelriechende Dämpfe entstehen; ein mit ausgepreßten Oelen oder thierischen Fetten, vermittelst des Wachses, verfälschter Perubalsam verräth sich, wenn man ihn kocht, denn alsdenn scheidet sich der fremde Zusatz wieder ab, und der Balsam sinkt zu Boden; ist er mit gebranntem Zucker oder mit Syrup vermischt, so vereinigt er sich nicht mit ätherischen Oelen, und macht das hinzugegossene laue Wasser, wenn er fleissig damit geschüttelt wird, süfslich. Ein nachgemachter oder gekünstelter Perubalsam aus Pappelknospen, Benzoeöl, aus brenzlichtem Benzoe-Mastix- oder Storaxöl, aus Storax, Oel und Asphalt entdeckt sich leicht durch den minder angenehmen Geruch, und durch die obigen charakteristischen Kennzeichen des ächten Balsams. Zugemischter Terpentin entdeckt sich wie zugemischter Kopaivabalsam durch die Vermischung

mit Vitriolöl und durch den Terpentingeruch, wenn er auf glühende Kohlen gespritzt wird. Der Baum wächst in den heissesten Gegenden des spanischen Amerika, in Terra firma und in Cajenne.

Succus betulae. *Birkensaft*, Birkenwasser.

□ ⊙

Betulus alba *Linn.* Cl. XXI. ord. 4. Der aus den obern, ohngefähr drey Zoll dicken Aesten der Birke, durch Anbohrung, an heissen Sommertagen, bey Ost- oder Westwind, vorzüglich im Anfang des Frühlings, vor dem Ausbruch der Blätter erhaltene Saft, von gelblicher Farbe und säuerlichsüssem Geschmack. Man bewahrt ihn mit Baumöl übergossen, oder in einem vorher mit Schwefel durchräucherten Gefäss auf, damit er nicht in Gährung gerathe. Ein in unsern Wäldern sehr häufiger Baum. Abbild. s. *Blackw.* T. 240. *Zorn* T. 546.

Oleum cajeput, oleum cajaputi, oder cajepoet oder kujaput. *Kajeputöl.*

⊙

Melaleuca leucadendron *Linn.* Cl. XVIII. ord. 4. Ein aus den Blättern destillirtes, ätherisches, helles, sehr durchsichtiges und dünnes Oel, von grass- oder blaulichgrüner Farbe, sehr starkem, kampherartigem und in der Entfernung lieblichem Geruch, und von gewürzhaftem, kardamonartigem, erst brennendem, hernach kühlendem Geschmack, das sehr leicht ist, ohne Rück-

Rückstand verfliegt und verbrennt. Ein dunkelgrünes, nicht vollkommen helles und nicht sehr durchsichtiges Kajeputöl ist einer Verfälschung verdächtig, und muss verworfen werden; zur Entdeckung der Verfälschungsart muss das verdächtige Oel rectificirt werden, der Rückstand zeigt die Art der Verfälschung, löst er sich in Weingeist grün auf, so enthält er ein vegetabilisches Harz (aus Schaafgarbe). Ein aus wesentlichem Rosmarinöl und Kampher nachgemachtes Kajeputöl entdeckt sich, wenn es auf Zucker getropft und hernach in Wasser aufgelöst wird, wo sich der Kampher auf der Wasserfläche flockenartig abgesondert zeigt. Es wird in Ostindien, vorzüglich auf Banda, destillirt, von da nach Batavia, und von hier nach Holland geschickt, woher wir es, meistens in kupfernen Flaschen, erhalten. Da es schon in Indien aus kupfernen Gefäßen nicht blos destillirt, sondern von da auch in kupfernen Flaschen versendet wird, so entsteht höchstwahrscheinlich die blaulichgrüne Farbe dieses Oels von diesen Gefäßen; dass sie ihm nicht natürlich ist, beweist, dass es durch die Rectifikation ganz farbelos wird, und der Rückstand, mit flüchtigem Laugensalz übergossen, eine blaue Tinktur giebt; auch zeigt sich dies, wenn man Vitriolsäure damit vermischt, die alsdenn dem Oel die grüne Farbe benimmt, und polirtes Eisen verkupfert. Der Baum wächst auf den Molukkischen Inseln. Abbild. s. *Zorn* T. 307.

Oleum caryophillorum indicum oder *hollandicum. Indisches* oder *holländisches Gewürznelkenöl.*

□

Caryophillus aromaticus *Linn.* Cl. XIII. ord. 1. Das in ihrer Heimath aus den Gewürznelken abgezogene ätherische Oel, das mit ausgepreßtem Gewürznelkenöl, oder mit Terpentinöl, oder mit Nelkenpfefferöl vermischt, und mit einem Zusatz von einem geistigen Extract der Gewürznelken schärfer oder beissender gemacht ist; es sieht braun oder rothbraun aus, schmeckt äußerst scharf, brennend und fressend, riecht sehr stark nach Würznelken, sinkt im Wasser größtentheils zu Boden, und bricht bey Zumischung der rauchenden Salpetersäure in eine Flamme aus. Es wird meistentheils auf den Molukken destillirt, und aus Indien nach Holland gebracht, woher wir es erhalten. Siehe caryophilli aromatici.

Oleum de cedro, oleum del cedro, essenza di cedro, oleum citri destillatum. *Zitronenöl.*

□ ⊙

Citrus medica *Linn.* Cl. XVIII. ord. 3. Es wird in Italien und Sicilien ohne Destillation aus den eingeritzten frischen Zitronenschaalen ausgedrückt; es ist wasserhelle, flüchtig, weiss oder schwachgelblich, schmeckt und riecht angenehm, stark, und vollkommen wie frische Zitronenschaalen. Das im Handel unter dem Namen oleum citri destillatum vorkommende Zitronenöl wird wirklich durch die Destillation aus den

Zitro-

Zitronenschaalen erhalten, allein es unterscheidet sich von dem oleum de cedro, dass sein Geruch und Geschmack weniger angenehm ist. Oft erhält man das Zitronenöl mit höchstreinem Weingeist versetzt, man kann dies leicht durch Vermischung mit destillirtem Wasser erkennen, welches davon milchicht wird, dies verfälschte und jedes trübe oder dunkelfarbige Zitronenöl muss verworfen werden. Es kömmt aus Italien in kleinen Gläsern zu uns. Siehe fructus citri.

Oleum foeniculi destillatum. Fenchelöl.

□

Anethum foeniculi *Linn.* Cl. V. ord. 2. Das ätherische, aus der Fenchelspreu abgezogene Oel, es ist hellgelblich, von angenehmem, mildem und süssem Fenchelgeruch, und schon bey einer geringen Kälte (ohngefähr 22° Fahr.) zu einer butterartigen Consistenz gerinnbar. Man destillirt es in Thüringen und in Sachsen, woher wir es erhalten. Siehe semen foeniculi.

Oleum lavendulae destillatum. Lavendelöl.

□

Lavendula spica *Linn.* Cl. XIV. ord. 1. Das aus den abgefallenen Blumen abgezogene ätherische Oel; es ist hell, weissgelblich, schmeckt scharf und heiss, und riecht stark nach Lavendel. Es wird in Frankreich und Italien destillirt, und von da zu uns gebracht; das in unsern Gegenden destillirte Lavendelöl

hat einen minder angenehmen und reinen Geruch. Sehr oft ist das Lavendelöl mit höchstreinem Weingeist oder mit Terpentinöl verfälscht, man kann dies durch die milchichte Farbe des damit vermischten Wassers und durch den Terpentingeruch erkennen. Siehe flores lavendulae.

Oleum baccarum lauri expressum, oleum laurinum. *Lorbeeröl*, Looröl.

□ ⊙

Laurus nobilis *Linn.* Cl. IX. ord. 1. Es besteht aus ätherischem und fettem Oel, und wird aus den reifen und frischen zerquetschten, lang mit Wasser gekochten Beeren, durch das Auspressen erhalten; es ist von körnichter, butterartiger Consistenz, zerschmilzt aber in der warmen Hand, grüner, etwas ins Gelbe spielender Farbe, von bitterm Geschmack und Lorbeergeruch. In Vitriolæther löst es sich völlig auf, es läst sich aber nicht mit höchstreinem Weingeist vermischen, der blos die Farbe und das ätherische Oel daraus auszieht. Man verfälscht es mit Schweinefett, alsdenn wird es aber in Vitriolæther milchicht; mit Terpentinöl, das man am Geruch und Geschmack des Weingeists entdeckt, der mit solchem verfälschten Lorbeeröl abgerieben worden. Sehr oft erhält man ein nachgemachtes Lorbeeröl, das aus Lorbeeren, in Schweineschmalz gekocht, verfertiget, und mit Indig und Curcumawurzel grün gefärbt worden, diesen Betrug entdeckt schon die gleichförmigere, schmierigere Consistenz, der schwache

Lor-

Lorbeergeruch, und die Digeſtion mit Weingeiſt, der kein ätheriſches Oel auszieht, mit Aether, der davon milchicht wird, und mit lauem Waſſer, das davon grün gefärbt wird; auch wird es aus Lorbeerpulver, Schweinefett und Grünſpan nachgemacht, ein ſolches falſches Lorbeeröl wird auch mit Aether milchicht, färbt den Salmiakgeiſt blaulich, theilt dem Weingeiſt kein ätheriſches Oel mit, und man findet das Lorbeerpulver, wenn irgend eine Flüſſigkeit im reichlichen Maas damit vermiſcht wird, unaufgelöſst am Boden liegen. Man muſs blos ſolches Lorbeeröl in den Apotheken dulden, das ſich in Vitriolæther vollkommen auflöſst, dem Waſſer keine Farbe mittheilt, ſtark wie Lorbeeren riecht, und aus dem der Weingeiſt ein grünes ätheriſches Oel auszieht, jedes, das ſehr grün, ſehr flüſſig oder gleichförmig, fetticht, ſchmierig und von ſchwachem Lorbeergeruch iſt, muſs verworfen werden. Wir erhalten es aus den glücklichen Inſeln und aus Italien und Spanien; das aus der Provenz ſoll nichts taugen. Siehe baccae lauri.

Oleum lini. Leinöl.

□ ⊙

Linum uſitatiſſimum *Linn.* Cl. V. ord. 5. Das kalt aus dem Leinſaamen ausgepreſste Oel; es iſt durchſichtig, gelblich, hat einen ſpezifiſchen, etwas widrigen Geruch, und fetten, eckelhaften Geſchmack, es gerinnt auch in der ſtrengſten Kälte nicht, trocknet aber an der freyen Luft allmählig aus, es brennt mit

Rauch

Rauch und üblem Geruch, und wird leicht ranzicht. Gutes Leinöl muſs durchſichtig ſeyn, nicht dunkelgelb ausſehen, und fetticht, aber nicht ranzicht oder ſcharf ſchmecken; das trübe, dunkelgelbe, ſcharf oder ranzicht ſchmeckende, muſs durchaus verworfen werden. Man muſs es an einem kalten Ort und wohl verſchloſſen aufbewahren. Man bereitet es auch bey uns ſehr häufig in Oelmühlen zu. Siehe ſemen lini.

Oleum napi. *Rüböl*, Rapöl, Rübſaamenöl.

□ ⊙

Braſſica napus *Linn.* Cl. XV. ord. 2. Ein ausgepreſstes Oel, das wenig und mild riecht, hell und dunkelgelb ausſieht, nicht wie Leinöl an der freyen Luft austrocknet, und nur bey ſtarker Kälte gerinnt. Es wird auch bey uns häufig bereitet. Die Pflanze iſt zweyjährlich, und wird bey uns ſehr häufig auf Aeckern gebaut. Abbild. ſ. *Blackw.* T. 224.

Oleum olivarum album, oleum olivarum virgineum. *Weiſses Baumöl*, Provenzeröl, Gardſeeeröl.

□ ⊙

Olea europaea *Linn.* Cl. II. ord. 1. Ein aus den Früchten des Baums ausgepreſstes, durchſichtiges, weiſsliches oder etwas gelbliches Oel, von faſt gar keinem Geruch, und von mildem, ſüſslichem Geſchmack; es verträgt keine Kälte, gerinnt ſchon beym 40° Fahr. in eine weiſse talgartige Maſſe, in deren Mitte noch etwas helles und ungerinnbares Oel ſtehen bleibt;

es

es trocknet in der freyen Luft nicht aus, es brennt mit einer hellen Flamme, die wenig raucht und unmerklich riecht. Das dunkelgelbe, grünliche, undurchsichtige, trübe, übel oder thranicht riechende, scharf, bitterlich oder ranzicht schmeckende Baumöl, muss streng verworfen werden. Ranzicht gewordenes oder auf eine andere Art schlechtes Baumöl wird zuweilen, in der Absicht es zu verbessern, mit Bley versetzt, zuweilen wird das Baumöl auch mit Lein- oder Rüböl vermischt, dem man die weisse Farbe und den süsslichen Geschmack vermittelst des Bleyes erkünstelt hat; ein mit Bleytheilchen vermischtes Oel hat aber giftige Eigenschaften, und darf durchaus nicht gebraucht, sondern muss weggeschüttet werden; selbst schon durch Aufbewahrung in einem bleyischen oder mit Bley versetztem zinnernen Gefäss kann das Oel Bley einschlucken, und dadurch schädlich werden; es ist also nöthig, dass der Apotheker sein Baumöl jedesmal auf Bley prüfe, ehe er es zum innerlichen Arzeneygebrauch anwendet, und dies geschieht am kürzesten und leichtesten durch das Leberluftwasser oder die Hahnemannische Weinprobe, durch welche ein bleyisches Oel bräunlich oder schwärzlich gefärbt wird. Die Verfälschung des Baumöls mit andern fetten Oelen, z. B. mit Lein- Rüb- Mohn- Bucheckeröl entdeckt sich, dass ein so verfälschtes Baumöl nicht so bald in der Kälte gerinnt, oder einen höhern Grad Kälte zu seiner Gerinnung erfordert, durch starkes Schütteln viele Luftblasen bekömmt, und mit keiner so hellen und reinen Flamme brennt. Um das Ranzicht-

zichtwerden des Baumöls zu verhüten, wird, meistens schon an den Oertern, wo es bereitet wird, dem Oel, das versendet werden soll, etwas Meersalz beygemischt, das durch das starke und häufige Schütteln während des Transports zuweilen vom Boden aufgeregt, und wegen der Verdickerung des Oels in den kältern Gegenden mit ihm vermischt bleibt und ihm einen salzigen Geschmack mittheilt. Wir erhalten das beste Baumöl aus der Gegend um Aix in der Provence über Marseille, aus der Gegend um St. Remo im Genuesischen und aus der Gegend des Gardaseees über Botzen. Der Baum ist im südlichen Europa einheimisch. Abbild. s. *Blackw.* T. 199. *Zorn* T. 319.

Pix liquida nigra, cedria. *Schifftheer*, schwarzer Theer, Laspech.

□ ⊙

Eine dicke, zähe, klebrige, schwarze, brenzlicht-ölichte, harzichte, noch mit Holzsäure vermischte Flüssigkeit, welche durch das Feuer, vermittelst einer schiefen Destillation, aus dem Holz und den Wurzeln verschiedener Nadelbäume, besonders der Kiefer (pinus sylvestris *L.*), ausgeschmolzen und erhalten wird. Er läßt sich eines Theils im Wasser auflösen, das von ihm einen säuerlichen Geschmack und eine gelbe Farbe annimmt, riecht sehr stark und widrig, und schmeckt bitter und brenzlicht. Der Theer wird in Thüringen, in Schweden und in Norwegen bereitet.

Spiritus

Spiritus frumenti, vinum adustum. *Kornbrantwein*, Brantwein, Fruchtbrantwein.

□ ⊙

Eine durch die Gährung und Destillation aus verschiedenen Getraidarten, vorzüglich aus Rocken, erhaltene sehr dünne, helle, farblose, brennbare Flüssigkeit, von starkem, flüchtigem Geruch, und scharfem, reizendem Geschmack. Reiner und guter Brantwein muss hell wie Wasser seyn, wenn er geschüttelt wird, viele aber schnell zerplatzende Bläschen oder Perlen geben; wenn er etwas hoch herabgegossen wird, mit seinen Bläschen einen langsam wieder zergehenden Zirkel machen, den man den Rosenkranz nennt; er muss ein in ihn getropftes fettes Oel nicht zu schnell zu Boden sinken lassen; wenn man ihn in der Hand reibt, eine Kälte, ohne Brennen, auf der Haut verursachen, keinen heissen, brennenden Geschmack, und keinen fremden oder brenzelichten Geruch haben, und mit einem Areometer probirt, ohngefähr die Hälfte Weingeist enthalten. Er wird oft mit dieser oder jener Pfefferart oder andern scharfen Materialien schon bey seiner Destillation versetzt, dieser Betrug ist schwer zu erkennen, doch erregt ein brennender Geschmack und ein Brennen desselben, wenn man ihn in der Hand reibt, Verdacht auf ihn. Wenn die Destillirgefässe nach dem Gebrauch ohne gehörige Reinigung, besonders des Helms und der Röhre, eine Zeitlang ruhig stehen, und der ihnen anhängenden Feuchtigkeit Zeit und Gelegenheit zur Auflösung der Metalltheilchen gegeben wird: so wird der

Brant-

Brantwein auch mit Metalltheilchen verunreinigt; ist ein solcher Brantwein trüb, und man vermischt ihn mit concentrirtem Essig oder mit Königswasser, und läßt ihn eine Zeitlang stehen: so lösen diese Säuren die in ihm befindlichen Metalltheilchen auf, und der Brantwein wird wasserhell; allein auch ein wasserheller Brantwein kann mit metallischen Theilchen verunreinigt seyn, alsdenn verräth der Hahnemannische Probeliquor oder das Schwefelleberluftwasser durch die Hervorbringung einer bräunlichen oder schwärzlichen Farbe den Metallgehalt; enthält ein solcher Brantwein Kupfer, so wird er mit dem flüchtigen kaustischen Laugensalz blaulich, auch wird ein in ihn gelegtes Stückchen ungelöschter Kalk grünlich. Fast jedes Land hat seine Brantweinbrennereyen, und auch bey uns sind sie häufig.

Spiritus vini gallici oder *spiritus vini rhenani*, spiritus vini tenuior. *Franzbrantwein*, Cognac, *Rheinscher Brantwein*, Weinbrantwein.

□

Ein aus den französischen Weinen, oder aus Weinhefen oder Weintreffern destillirter Brantwein; er ist durchsichtig, helle, ursprünglich zwar farblos, doch, so wie er zu uns kömmt, ist er entweder von den eichenen Fässern, worinn wir ihn erhalten, oder von andern beygemischten färbenden Dingen, mehr oder weniger gelblich; er riecht lieblicher und gewürzhafter als der Kornbrantwein, und schmeckt auch angenehmer und stärker, er enthält mehr Weingeist, und läßt das

Areo-

Areometer tiefer einsinken als dieser. Weinbrantwein, der säuerlich oder ölicht schmeckt, unangenehm riecht, und dessen gelbliche Farbe mit Eisenvitriol nicht schwärzlich wird, also von etwas anderem als vom Eichenholz herrührt, muss verworfen werden. Man künstelt dem Kornbrantwein die Eigenschaften des Weinbrantweins an, oder verfälscht den letztern mit dem erstern; allein man kann dies leicht entdecken, wenn man eine Probe Franzbrantwein auf einer heissen Stelle dergestalt erhitzt, dass er nicht zum Kochen kömmt, und so lang, bis sich der Dunst davon nicht mehr anzünden lässt, die übriggebliebene Flüssigkeit muss, wenn der Weinbrantwein ächt war, blos weinsäuerlich und etwas scharf schmecken, und süslich, wie gekochter Wein riechen, war er aber aus Kornbrantwein nachgekünstelt oder damit verfälscht, so hat das rückständige Phlegma den widrigen, dem Kornbrantwein-Spülicht eignen, brenzlichem Fuselgeruch, oder einen dem gebrannten Mehl ähnlichen Geruch, und den hinten am Gaumen kratzenden Fuselgeschmack. Der Weinbrantwein wird in Frankreich aus Weinhefen destillirt, und führt den Namen *Franzbrantwein*, in den Rheinländern aber destillirt man ihn aus Weintrestern, dieser heisst *rheinischer* Brantwein, und schmeckt und riecht nicht so angenehm wie der erstere.

Terebinthina larigna, terebinthina veneta. *Lerchenterpentin*, venedischer Terpentin.

□ ⊙

Pinus larix *Linn.* Cl. XXI. ord. 6. Ein dicklich-ölichtes Harz, das entweder von selbst, oder aus der angebohrten oder angehauenen Rinde der Stämme fliesst; es hat die Dicke eines Syrups oder des Honigs, ist zähe, sehr klar, durchsichtig, von weislich blasgelber Farbe, von beissend erhitzendem, bitterlichem, gewissermasen muskatnusartigem Geschmack, und harzichtem, auffallendem, etwas zitronenartigem Geruch. Guter Terpentin mus nicht zu alt, flüssig, weislich und durchsichtig seyn, ein davon auf den Nagel gegossener Tropfen mus stehen bleiben, in höchstreinem Weingeist mus er sich hell und fast farblos auflösen, und wenn man zu dieser Auflösung vier Theile Wasser giesst, so mus eine dicke, gleichförmige, milchichte Mischung entstehen, auf deren Oberfläche sich ätherisches Oel absetzt, und die Mischung mus dann mehr nach Weingeist als nach Terpentin riechen; sehr dicker, nicht heller, gelber oder bräunlicher, übelriechender Terpentin, und der sich in höchstreinem Weingeist nicht ganz oder beträchtlich gefärbt auflöst, mus verworfen werden. Zuweilen erhält man einen aus gemeinem Terpentin, Baumöl und Geigenharz nachgemachten Lerchenterpentin, allein dieser entdeckt sich durch seine dunkle, schmutzige Farbe, und uneigenthümlichen Geruch und Geschmack, auch löst er sich in höchstreinem Weingeist nicht vollkommen auf, und das Baumöl setzt

sich

sich in kleinen gefärbten Tropfen zu Boden, gießt man zu dieser Auflösung vier Theile Wasser, so steigt das Baumöl auf die Oberfläche, und das Geigenharz fällt zu Boden. Man verfälscht den Lerchenterpentin oft blos mit gemeinem Terpentin, alsdenn ist er von dickerer Consistenz, minder durchsichtig, unreiner und von Geruch unangenehmer, auch ist eine Auflösung desselben in höchstreinem Weingeist mehr gefärbt, und riecht, wenn man vier Theile Wasser damit vermischt, stärker nach Terpentin als nach Weingeist, und schwenkt man die Mischung oft im Glas herum, so hängt sich der beygemischte gemeine Terpentin an die Wände als eine klebrige Masse fest. Man erhält den Lerchenterpentin aus Nordamerika, aus dem südlichen Deutschland, aus Savoyen, Kärnthen, Tyrol, Schweiz, Dauphiné. Der Baum wächst fast auf allen hohen Gebirgen Europens, und wird auch in unsern Wäldern angepflanzt. Abbild. s. *Blackw.* T. 477. *Zorn* T. 89.

Oleum terebinthinae, spiritus terebinthinae. *Terpentinöl*, Terpentingeist.

□ ⊙

Das wesentliche, durch die Destillation mit Wasser, aus dem Terpentin abgeschiedene Oel; es ist hell, weißlich, sehr flüssig, von heißem, scharfem Geschmack, und Terpentingeruch. Das mit Pech- oder Kühnöl (oleum pini) verunreinigte Terpentinöl erkennt man an einem mehr oder blos harzichtem Geruch, und an der Unauflösbarkeit der harzigen Körper, z. B. des Kopals,

pals, Sanderac u. dgl. in ſelbigem. Wir erhalten es meiſtens aus Frankreich und England.

Vinum gallicum album. Weißer Franzwein.

□ ⊙

Vitis vinifera *Linn.* Cl. V. ord. 1. Der aus den Weintrauben in Frankreich ausgepreſste, in weinichte Gährung übergegangene und gereinigte Saft, von weiſsgelblicher oder gelber Farbe, und ſäuerlichſüſsem, angenehm herbem Geſchmack. Ein zu ſehr geſchwefelter Wein läſst von eingetröpfelter Silberauflöſung in Salpeterſäure einen braunen oder ſchwärzlichen Bodenſatz fallen; ein mit Alaun verſetzter Wein ſetzt, mit gleichviel Kalkwaſſer vermiſcht, und die Miſchung ſechzehn bis achtzehn Stunden ruhig ſtehen gelaſſen, keine Kriſtallen (Kalkweinſtein) an, und es bleibt beym Durchſeihen deſſelben ein ſchmieriger Bodenſatz zurück, der ſich beym Trocknen in vierſeitige Streifen zertheilen, und wie Thon Riſſe bekommen und aufſpringen wird, ſchieſsen aber an den Wänden Kriſtallen an, und bleibt der Bodenſatz auch im trocknen Zuſtand feſt und auf dem Filtrum kleben: ſo iſt der Wein nicht alaunhaltig; auch wird ein mit Alaun verſetzter Wein von beygemiſchtem kauſtiſchem Salmiakgeiſt trüb und milchicht; die erſtere Probe auf Alaun iſt vorzüglich bey rothen Weinen anwendbar; mit ungelöſchtem Kalk verunreinigter Wein ſetzt mit Vitriolſäure einen weiſsen in Salzſäure nicht auflösbaren Bodenſatz ab; ein mit Bleytheilchen vergifteter Wein wird, mit einem Theile Hahnemanni-

ſcher

scher Weinprobeliquor oder Leberluftwasser, in drey Theile Wein jählings gegossen, braunschwärzlich getrübt; ein mit Weingeist vermischter Wein entdeckt sich durch die Destillation; der Geist, der vor dem 270° Fahr. übergeht, ist dem Wein beygemischt worden, denn der von Natur in ihm befindliche geht später über. Ist der Wein mit Wasser verdünnt, so löscht er lebendigen Kalk, hängt sich an ein mit Oel bestrichnes Rohr oder Strohhalm an, und spritzelt, wenn man kochendes Baumöl in ihn giesst. Franzwein kömmt aus Frankreich, mehrentheils aus Bourdeaux, über Bremen, Hamburg und Lübeck zu uns. Abbild. der Weinrebe s. *Blackw.* T. 154. *Zorn* T. 276.

Vinum hispanicum alicantinum rubrum, oder *illicitanum* oder *alcnense*. *Rother Alikantwein.*

□

Ein spanischer schwarzröthlicher, dunkler, etwas dicker Wein, von Anfangs süsslichem, etwas widrigem, hernach aber bitterlichem, einigermasen herbem Geschmack; er setzt sehr bald an die Wände der Flaschen Weinstein an. Er kömmt aus Valencia über Amsterdam, Hamburg, Bremen, Stettin zu uns.

Vinum hispanicum ordinarium. Spanischer Wein, Peterssimons-Wein.

□ ⊙

Ein in Spanien bereiteter gelber oder gelbröthlich durchsichtiger Wein, von angenehmem, geistigem,

süssem, doch mit etwas Bitterkeit vermischtem Geschmack. Er wird insgemein mit Zucker, mit Syrup oder mit Honig verfälscht, man erkennt dies, wenn er die Flasche beschlägt, aus dem zuckerhaften Rückstand, wenn man ihn gelinde bis zur Trockne abraucht, und wenn man ein kleines, enghalsiges, mit dem verdächtigen Wein angefülltes Glas, umgekehrt in ein Glas voll reinem Wasser hält, so theilt ein gezuckerter Wein dem Wasser einen süssen Geschmack mit.

Vinum rhenanum. Rheinwein.

□ ⊙

Ein in Deutschland aus den an den Ufern des Rheins wachsenden Trauben bereiteter, gelblicher, durchsichtiger Wein, von etwas säuerlichem Geschmack. Vorzüglich soll der Rheinwein zuweilen mit Bley vermischt werden, ein süslicher, etwas zusammenziehender Geschmack desselben, macht ihn dieser höchstschädlichen Verfälschung schon sehr verdächtig, und man überzeugt sich davon durch sein Schwärzlichwerden mit Leberluftwasser, welche Prüfungsart oben beym weissen Franzwein angeführt worden, wo überhaupt die Prüfungsarten der Weine angegeben worden sind.

Vinum rubrum cahors. Cahorswein.

□

Ein ganz flüssiger Franzwein, von dunkelrother Farbe, geistigem, angenehm herbem, etwas zusammenziehendem Geschmack. Er ist insgemein mit Heidelbeersaft

beersaft oder mit andern rothen Pflanzensäften gefärbt; man erkennt dies an der dichten Beschlagung der Bouteillen und an dem gefärbten Rückstand, wenn man ihn durchseiht. Die Verunreinigung des Cahors mit Alaun entdeckt sich durch die oben beym weissen Franzwein angegebne Prüfung der Weine auf Alaun.

IX. Reine und unreine, saure und laugenhafte, flüssige und kristallisirte Pflanzensalze.

Acetum vini. Weinessig.

□ ⊙

Eine aus sauren Weinen, oder aus Weinhefen, oder aus einer Vermischung von beyden, oder aus Weintrestern durch die saure Gährung bereitete helle Flüssigkeit, von mehr oder minder gelblicher Farbe, mehr oder minder saurem Geschmack und Geruch. Der Weinessig ist eine unreine Pflanzensäure, die aus Essigsäure, Weinsteinsäure, etwas Weingeist, Weinstein, Zuckerstoff, Kalkerde, ölichten Theilen, Schleim und Wasser zusammengesetzt ist. Guter Weinessig muss völlig klar seyn, angenehm und stark sauer schmecken und riechen, keinen beissenden oder brennenden Geschmack auf der Zunge zurücklassen, und eine Unze davon muss nur acht und zwanzig Gran reines Pflanzenalkali zu ihrer Sättigung erfordern. Jeder trübe, schaale, faulicht oder schaal schmeckende oder riechende Weinessig, oder der

einen sehr beissenden und brennenden Geschmack hat, und welcher durch eine der nachfolgenden Prüfungsarten verfälscht gefunden wird, muss streng verworfen werden. Ein mit Kupfertheilchen verunreinigter Weinessig entdeckt sich durch die blaulichte Farbe, die er bekömmt, wenn man einen gleichen Theil flüchtigen Salmiakgeist mit ihm vermischt; ein mit Bley verunreinigter Essig verräth sich durch einen süslichsauren, etwas zusammenziehenden Geschmack, und vorzüglich durch die braune oder schwärzliche Farbe, wenn er mit der Hahnemannischen Weinprobe oder mit Leberluftwasser vermischt wird; die Verfälschung des Weinessigs mit Vitriolsäure erkennt man, wenn in destillirtem Wasser aufgelöste salzsaure Schwererde in Weinessig getropft, einen weisen Bodensatz aus demselben niederschlägt, oder wenn man in destillirtem Wasser aufgelösten Bleyzucker mit Weinessig vermischt, und alsdenn ein weiser Bodensatz entsteht, der sich nicht völlig in reiner Salpetersäure wieder auflöst, so dass der Essig wieder vollkommen hell wird; etwas Vitriolsäure enthält der rohe Weinessig fast immer, weil das Wasser, welches beym Keltern der Trauben angewandt wird, insgemein Selenit, also auch Vitriolsäure enthält, aber diese ihm unvorsetzlich beygemischte Vitriolsäure ist nur in so geringer Menge vorhanden, dass sie immer leicht von einer vorsetzlich damit vermischten unterschieden werden kann, jene wird vermittelst dieser Prüfungsmittel den Weinessig kaum trüb machen, diese aber sich viel deutlicher durch eine sehr starke Trübung oder merklichen

Boden-

Bodensatz zeigen. Zuweilen enthält der Weinessig auch Kochsalzsäure oder selbst Kochsalz, man entdeckt dies, wenn man vitriolsaures, in destillirtem Wasser aufgelöstes Queckstlber zum Weinessig tropft, und derselbe davon nicht blos minder hell wird, sondern einen häufigen Bodensatz fallen läst. Zuweilen ist der Weinessig auch mit Salpetersäure versetzt, dies zeigt sich am besten, wenn der Weinessig mit reinem Pflanzenalkali gesättigt und zur Trockne abgeraucht wird, verbrennt nun das dadurch erhaltene Neutralsalz alsdenn auf glühenden Kohlen mit Gepraffel und lebhaftem Feuer, so enthielt der Weinessig Salpetersäure. Ein mit Weinsteinsäure vermischter Essig entdeckt sich, wenn man ihn bis zum Zehntel einkocht, alsdenn mit der Hälfte höchstreinem Weingeist vermischt, und hernach flüssiges Pflanzenalkali hinzutropft, entsteht alsdenn ein Bodensatz (wieder erzeugter Weinstein), so enthielt der Essig Weinsteinsäure. Die häufigste Verfälschung der Essige, und auch des rohen Weinessigs, besteht in der Beymischung von hitzigen oder brennendschmeckenden Gewächsen, z. B. mit Seidelbast (daphne mezereum), spanischem Pfeffer (capsicum annuum), Bertramswurzel (anthemis pyrethrum), schwarzem Pfeffer u. s. w., diese Verfälschung ist schwer zu entdecken; der zurückbleibende brennende Geschmack auf der Zunge und im Schlund, der anhaltende brennende Reiz, wenn man die eine Lippe mit dem verdächtigen, und die andere mit gewiss reinem Weinessig bestrichen hat, welcher noch auf der damit bestrichenen

Lippe gefühlt wird, wenn beyde schon wieder trocken geworden, und man auf der mit reinem Weineſſig beſtrichenen gar nichts mehr fühlt, ſind ſehr individuelle, und alſo unzuverläſſige Unterſcheidungszeichen; ſicherer iſt die Prüfungsart, den verdächtigen Eſſig mit Laugenſalz vollkommen zu ſättigen, ſchmeckt alsdenn die neutraliſirte Flüſſigkeit, oder das eſſigſaure Alkali, nicht wie dünner Digeſtivliquor, das heiſst, ſalzicht und etwas ſtechend, ſondern hat ſie einen fremden, brennenden oder ätzenden, lang anhaltenden Geſchmack: ſo war der Weineſſig mit ſcharfen oder ätzenden Pflanzentheilen verſetzt. Der Weineſſig wird in Weinländern bereitet, und wir erhalten ihn in mehr oder minder groſsen Fäſſern. Der beſte rohe Eſſig iſt mit der Zeit, zumal wenn er an warmen Stellen, und nicht in genau verſchloſſenen Gefäſsen aufbewahrt wird, dem Umſchlagen, Schimmeln oder Schaalwerden ausgeſetzt, um dieſer Verderbniſs vorzubeugen und ihn haltbar zu machen, gieſst man ihn in ſteinerne Flaſchen, ſtellt dieſe in einen mit Waſſer angefüllten Keſſel, und läſst das Waſſer einige Minuten lang aufkochen, nach der Erkaltung nimmt man die damit angefüllten Flaſchen wieder heraus, verſchlieſst ſie ſehr gut, und ſtellt ſie an einen mäſsig warmen Ort.

Cineres clavellati calcinati, alcali lignorum, kali impurum, sal alcali vulgare, oder commune. *Kalzinirte Pottasche*, Waidasche, Perlasche.

□ ⊙

Ein feuerbeständiges, unreines Gewächsalkali, das aus verschiedenen eingeäscherten Holzarten oder Pflanzen ausgelaugt, in eisernen oder kupfernen Kesseln bis zur Trockenheit eingesotten, und hernach in eigenen darzu vorgerichteten Oefen kalzinirt worden ist. Wir erhalten die kalzinirte Pottasche in grosen, leichten, löcherichten, eckichten, zerbrechlichen und zerreiblichen Stücken, von grauer, graublaulicher, schmutzigweisser, blaugrünlich gefleckter Farbe, und von salzigem, brennendem, harnartigem, bitterm Geschmack, die sehr leicht Feuchtigkeit aus der Luft anziehen und zerfliesen, und die bekannten und auszeichnenden Eigenschaften der Laugensalze haben. Sie ist kein reines Gewächsalkali, sondern mit verschiedenen fremdartigen Theilen verunreinigt; zuweilen ist sie noch mit Kohlen, Asche, Erde, Sand vermischt, insgemein enthält sie noch Vitriolweinstein, Digestivsalz, Kochsalz, Selenit, Kalkerde, Kieselerde, Alaunerde, oder wird damit, vorzüglich mit Sand, unreinem Vitriolweinstein, Kalkerde oder Kochsalz verfälscht. Die reinste und beste Pottasche erhält ein Apotheker wohl von einem ehrlichen Pottaschensieder in seiner Gegend, oder er mus sich bemühen, gute böhmische oder breslauer Pottasche zu bekommen, von Materialisten mus er sich ungarische Pottasche verschaffen, die wir von Triest, oder pohinische,

die

die wir über Danzig in grosen Fässern bekommen; die Pottasche aus Königsberg, und besonders die russische aus Riga, sind geringe, schlechte Sorten, welche gar nicht in die Apotheken gehören. Pottasche, die schwärzlich, oder durchaus graulich, oder gelblich aussieht, sehr hart und fest ist, an der Luft lange trocken bleibt, sich in kaltem Wasser nicht leicht auflöst, viel Bodensatz zurückläst, und eine sehr trübe Auflösung macht, ist verwerflich. Die in den Apotheken vorräthige Pottasche mus aussen und innen mehr weis, oder doch nur grau aussehen und ins Bläuliche schimmern, aus nicht zu grosen, mehr oder weniger rundlichen Stücken bestehen, und einigermasen klingen, an der Luft bald feucht werden, und sich in einer gleichen Menge kaltem Wasser gröstentheils auflösen, und ohngefähr nur ein Vierthel ihres Gewichts Rückstand lassen, auch sehr laugenhaft und brennend schmecken. Um den Gehalt der Pottasche an ächtem und reinem Gewächslaugensalz auszumitteln, löst man hundert Gran gepülverte Pottasche in doppelt so viel kochendem Wasser auf, seiht die Auflösung alsbald durch, und läst sie im Keller erkalten, giest alsdenn die helle Lauge von den niedergefallenen Salzen ab, und vermischt sie mit einer Auflösung von siebenzig Gran reiner kristallisirter Weinsteinsäure (acidum tartari cryſtallisatum) in hundert Granen heisem Wasser, und läst diese Mischung ohngefähr zwey Stunden in mäsig kalter Temperatur (65° Fahr.) stehen, der alsdenn erfolgte Niederschlag (tartarus regeneratus) enthält, wenn er etwas

ab-

abgespühlt und vollkommen trocken gemacht worden, in hundert Granen seines Gewichts ohngefähr sieben und dreyssig Gran reines Gewächslaugensalz. Oder man löst hundert Theile Pottasche in doppelt so vielem Wasser auf, seiht die Auflösung, nach dem Erkalten, durch, und sättigt sie mit starkem Salpetergeist (spiritus nitri fortis), je mehr Salpetergeist zur vollkommnen Sättigung erforderlich ist, desto mehr reines Laugensalz enthält die Pottasche; wird beynahe doppelt so viel Salpetergeist (190 Grane) von 1235 spezifischer Schwere erfordert, so enthielten die hundert Grane Pottasche achtzig Gran ächtes Gewächsalkali. Die Verfälschung der Pottasche mit erdichten Theilen entdeckt sich in einer Auflösung derselben in achtmal so vielem kaltem Wasser durch den Rückstand beym Durchseihen; die Verfälschung mit Kochsalz verräth sich durch einen mehr salzichten als laugenhaften Geschmack, durch das spätere und langsamere Anziehen der Feuchtigkeit aus der Luft, und durch das Kniftern, wenn man sie auf glühende Kohlen streut. Ist die Pottasche mit Sand vermischt, und man löst sie mit einer gleichen Menge heissem Wasser auf, seiht die Auflösung durch, und giesst Vitriolsäure hinzu, so entsteht ein gallertartiges Sediment, und von hinzugegossenem Weinessig ein weisser Bodensatz; wird eine konzentrirte und durchgeseihte Pottaschenauflösung von hinzugemischtem, flüchtigem, ätzendem Alkali trüb, so enthält die Pottasche Thonerde. Die Pottasche wird auch häufig in Deutschland gesotten, und wir erhalten sie meistentheils aus dem Hessischen.

Succus

Succus citri, succus limonum. *Zitronensaft*, Limonensaft.

□ ⊙

Der aus dem Mark der reifen und geschälten Zitronen oder der Limonen, nach Absonderung der Kerne, ausgepreſste und abgeklärte Saft. Er ist eine unreine Pflanzensäure, und mit Aepfel- und Weinsteinsäure, schleimichten Theilen, Salzmehl, mit etwas pflanzenhaftem Alkali und mit viel Luftsäure vermischt, er schmeckt und riecht sauer, er schlägt, mit Laugensalz gesättigt, die aufgelöſste Kalkerde, z. B. aus dem Kalköl, nieder, doch wird der Niederschlag von mehr hinzugegossenem Zitronensaft wieder aufgelöſst, durch welche Eigenschaft er sich von allen andern Säuren unterscheidet; er zersetzt das Digestivsalz nicht, wie die Weinsteinsäure thut; mit den mehrsten Laugensalzen macht er zerfliesbare, mit den Kalkerden aber, schwer auflösliche Mittelsalze, mit der Bittersalzerde giebt er ein leicht auflösliches, aber nicht kristallirbares Mittelsalz. Man erhält den Zitronen- oder Limonensaft aus den Ländern, wo die Zitronen oder Limonen in Menge wachsen, z. B. aus Sicilien, in Tonnen. Die Apotheker können ihn aber auch selbst auspressen, wenn sie eine Menge Zitronen vorräthig haben; man schneidet zu dem Ende den Zitronen oben und unten die Spitzen ab, und befreyt sie von ihrer gelben Schaale, alsdenn zerdrückt man das Mark und sondert aus demselben genau alle Kerne, damit sie dem Saft keine Bitterkeit mittheilen, und preſst alsdenn das Fleisch oder das Mark aus; den ausgepreſsten Saft

läſst

läſst man einige Tage ruhig an einem kalten Ort ſtehen, damit ſich die Unreinigkeiten zu Boden ſetzen, und gieſst hernach den hellen klaren Saft behutſam ab, füllt ihn in lang- und enghalſige gläſerne Flaſchen, die feſt zugepfropft und mit Blaſe gut zugebunden im Keller geſetzt werden; ſo kann er ſich lange halten, wenn man nur nach langem Stehen die Flaſche zuweilen vorſichtig öfnet, und die am Pfropfen anklebende Haut ſorgſam und vorſichtig wegnimmt, und jedes Schütteln oder Rütteln vermeidet, damit ſich der auf dem Boden ſitzende Schleim nicht in die Höhe hebt. Mit Eſſig verfälſchter Zitronenſaft entdeckt ſich, wenn man ihn mit Pflanzenalkali in ein Neutralſalz verwandelt hat, durch den deutlichen Eſſiggeruch, der entſteht, wenn man einige Tropfen Vitriolſäure hinzutröpfelt; verpuft ein ſolches kriſtalliſirtes Neutralſalz auf glühenden Kohlen, ſo enthielt der Zitronenſaft Salpeterſäure; tropft man in Vitriolſäure aufgelöſtes Silber (Silbervitriol) in Zitronenſaft, und es ſchlägt ſich ein weiſser Bodenſatz (Hornſilber) nieder, ſo iſt er mit Salzſäure vermiſcht; macht eine wäſſerige Auflöſung von Hornbley in Zitronenſaft einen weiſsen Niederſchlag (Bleyvitriol), ſo enthält derſelbe Vitriolſäure; bekömmt der Zitronenſaft, wenn man ihn mit reinem Gewächslaugenſalz ſättigt, einen beträchtlichen weiſsen Bodenſatz (Weinſteincremor), ſo iſt ihm Weinſteinſäure beygemiſcht; iſt er ſehr mit Aepfelſäure verunreinigt, ſo löſst ſich die mit ihm geſäuerte Kalkerde viel leichter in Waſſer auf. Von Zitronenſaft von gehöriger Stärke muſs ein Loth ſechzehn

Gran

Gran trocknes Pflanzenalkali, zwölf Gran Mineralalkali, und sechs Gran flüchtiges Alkali vollkommen sättigen. Siehe fructus citri.

Crystalli tartari, cremor tartari, tartarus depuratus. *Weinsteinkristallen*, Weinsteinrahm, gereinigter Weinstein.

□ ⊙

Der vermittelst einer Auflösung im kochenden Wasser, und wo er fabrikmäßig bereitet wird, auch einer Abklärung durch einen Zusatz von einer Art Thon- oder Kalkerde oder Asche, Tischlerleim, Ochsenblut, Kohlenpulver oder Eyweiss und Durchseihung gereinigte und kristallisirte Weinstein. Die Weinsteinkristallen sind klein, unregelmäßig, undurchsichtig, fast weiss, hängen insgemein in Klumpen zusammen, sind an ihrer Oberfläche etwas pulvericht, und schmecken weinsäuerlich und etwas erdicht. Man rechnet sie zwar unter die Pflanzensäuren, eigentlich aber sind sie ein Mittelsalz, in welchem die Weinsteinsäure die Oberhand hat, denn insgemein enthalten sie sieben und sechzig Theile von dieser Säure, und nur drey und dreyssig Theile Gewächsalkali, dabey führen sie insgemein noch etwas Oel und etwas weniges Erde bey sich, besonders enthalten die in Frankreich zu Montpellier bereiteten Weinsteinkristallen etwas Kalkerde, die auch bey Sättigung derselben mit fixem oder flüchtigem Alkali niedergeschlagen wird. Ehemals nannte man die wie eine Rinde an der Oberfläche des wegdünstenden Wassers erscheinen-

scheinenden kleinern und zartern Kristallen vorzüglich *Weinsteinrahm* (cremor tartari), allein heut zu Tage gilt dieser Unterschied nicht mehr, sondern man nennt jetzt die kleinern und die grösern Kristallen so, besonders wenn beyde zusammen zu Pulver gerieben sind. Die Weinsteinkristallen oder der Weinsteinrahm färbt die blauen Pflanzensäfte zwar roth, braust aber noch mit Säuren auf; auf eine glühende Platte gelegt, giebt er einen stechenden, empyreumatischen Geruch von sich, und läst endlich ein Pflanzenalkali zurück; im Wasser ist er sehr schwer auflöslich, so dass eine Unze kaltes destillirtes Wasser nur drey, und heisses nur sieben Gran davon auflöst, die bey der Abkühlung sich gröstentheils bald wieder niederschlagen. Die Verfälschung der Weinsteinkristallen mit Alaun oder mit Vitriolweinstein verräth sich durch einen weisen Bodensatz, der sich nicht in Salpetersäure wieder auflösen läst, wenn man in eine Auflösung derselben Bleyessig, oder eine wässerige Auflösung der salzsauren Schwererde giest; mit Salpeter vermischter Weinsteinrahm verpuft auf glühenden Kohlen; mit Kupfer verunreinigte Weinsteinkristallen bekommen, wenn sie mit flüchtigem Salmiakgeist gesättiget werden, eine blaue Farbe, und überziehen ein in ihre wässerige Auflösung gelegtes polirtes Eisen mit Kupferfarbe. Die Apotheker können den Weinsteinrahm auf folgende Weise auch selbst bereiten: man nehme weisen Weinstein, so viel man will, wasche ihn mit kaltem Wasser von den ihm anhängenden Unreinigkeiten ab, und reibe ihn zu einem feinen Pulver,

mische den vierten Theil Kohlenpulver darzu, koche ihn in einem steinernen oder wohl glasurten irdenen Gefäss mit wenigstens zwanzig mal so viel Wasser, bis er sich vollkommen auflöst, und alsdenn seihet man die noch heisse Auflösung durch ein wollenes Tuch in ein anderes steinernes Gefäss, dampft sie bis zur Ansetzung der Kristallen auf der Oberfläche ab, setzt sie hierauf in die Kälte, wo die Kristallen, sowohl auf der Oberfläche als an dem Boden und an den Wänden des Gefäses, anschiesen werden, alsdenn giesse man das noch übrige Wasser aus, wasche alle Kristallen nochmals mit kaltem Wasser ab, und trockne sie gehörig. Da die in kleinerer Menge zubereiteten Weinsteinkristallen insgemein minder weiss ausfallen, so bereitet man sie in Frankreich, wo man sie vermittelst einer kalkartigen Thonerde reinigt, in Italien, vorzüglich in Venedig, wo man sich zu ihrer Reinigung des Zusatzes von Asche und Eyweiss bedient, und auch in Deutschland in besondern Fabriken. Man zieht den in Frankreich gereinigten Weinstein dem in Italien zubereiteten vor, jener soll reichhaltiger an Weinsteinsäure, und dieser mit Kupfer verunreiniget seyn, weil da die Reinigung in kupfernen Gefäsen geschehen soll.

Saccharum canariense. Kanarienzucker, feiner Zucker.

□ ⊙

Saccharum officinarum *Linn.* Cl. III. ord. 2.

Der Zucker ist ein wesentliches, süses, kristallisirbares Salz, das in den Säften sehr vieler Pflanzen enthalten ist;

der

der bis jetzt noch allgemein im Handel vorkommende Zucker wird aus dem ausgepreſsten, abgekochten, durch mancherley Zuſätze gereinigten Saft des Zuckerrohrs bereitet. Gewöhnlich erhalten wir ihn in kegelförmigen Broden, die mit dickem, weiſsem oder dunkelblauem Papier umwickelt, mit Bindfaden umbunden ſind, und Zuckerhüte genennt werden; er iſt trocken, hart, aber zerreibbar, einigermaſsen klingend, und aus feinkörnigen, blinkenden Körperchen oder Kriſtallen zuſammengeſetzt, von weiſser Farbe und ſehr ſüſsem Geſchmack; in Waſſer, beſonders in warmem, löſst er ſich leicht und völlig auf, in Weingeiſt iſt er ſchwer, und nur in geringer Menge auflöslich, in mäſsiger Wärme flieſst er, nimmt allmählich eine braune Farbe an, und ſtöſst einen angenehmen ſäuerlichen Dampf aus, in ſtärkerer Hitze wird er zäh, flüſſig, dunkelbraun, und riecht dann ſehr ſauer; auf glühenden Kohlen bläht er ſich auf, dampft, brennt endlich mit einer hellen, blaulichen Flamme, und hinterläſst eine Kohle; er macht die weſentlichen Oele, wenn ſie mit ihm abgerieben worden, mit Waſſer miſchbar, und wird durchs Kochen mit Salpeterſäure in reine Zucker- oder Sauerkleeſäure umgeändert. Der Hutzucker hat im Handel nach ſeiner verſchiedenen Reinigkeit, Güte und Weiſse verſchiedene Namen: Meliszucker (ſaccharum melitenſe) iſt der ſchlechteſte, Raffinade (ſaccharum raffinatum) iſt beſſer, Kanarien- oder Royalzucker iſt der beſte; den in ſtarker Hitze geſchmolzenen dunkelbraunen Zucker nennt man *gebrannten*

Zucker (saccharum tostum). Der Zucker in den Apotheken muss hart, fest, klingend, in kleinen Stückchen einigermaßen durchscheinend und sehr weiss seyn, er muss sich völlig und vollkommen klar in reinem Wasser auflösen, und seine Auflösung darf durch flüssiges Pflanzenalkali nicht getrübt werden. Löst er sich nicht völlig oder trüb auf, wird seine Auflösung mit flüssigem Gewächslaugensalz trüb, oder von einer Vermischung mit in Wasser aufgelöstem freffendem Queckfilbersublimat gefärbt und trüb, giebt er, wenn man ihn mit Salmiak reibt, einen flüchtigen Geruch von sich, so ist er unrein und muss verworfen werden. Das Zuckerrohr dauret aus, wächst in Afrika und in Asien wild, wird aber jetzt auch in mehreren amerikanischen Inseln gebaut.

Saccharum candum, saccharum canti, saccharum crystallisatum. *Kandiszucker*, Zuckerkand.

□ ⊙

Geläuterter Zucker, der wieder in Wasser aufgelöst und etwas eingekocht worden, hernach um darinn gelegte Fäden in unregelmäßigen, gewöhnlich keilförmigen, achtseitigen Kristallen mit abgestumpfter Spitze angeschossen ist, die halbdurchsichtig, glänzend, weiss oder gelb sind, und die Unterscheidungszeichen des Zuckers haben. Der sehr dunkelbraune Kandiszucker, und der in der freyen Luft sich verändert, mehlicht oder feucht wird, ist untauglich.

Saccha-

Saccharum lactis, sal lactis. *Milchzucker*, Milchsalz.

□

Ein wesentliches Pflanzensalz, das aus der süssen Molke der Kuhmilch durch Einsiedung und Anschiessen bereitet wird, und aus kleinen Kristallen besteht, welche regelmäßsige parallelipipedische Prismen mit rechtwinklichen parallelogrammatischen Endspitzen, oder vierseitige Säulen vorstellen, halbdurchsichtig sind, milchichtweifs aussehen, schwach zuckerartig und etwas erdicht schmecken. Wir erhalten es in mehr oder minder grofsen, flachen, rindenförmigen Stücken, die unten glatt, oben aber mit den beschriebenen kleinen Kristallen besetzt sind. Wenn der Milchzucker recht rein ist, so löfst er sich in acht Theilen kalten, oder in vier Theilen heifsen Wassers vollkommen auf, in Weingeist ist er unauflösbar, auch läfst er sich nicht durch Laugensalze aus seinen wässerigen Auflösungen niederschlagen, er verändert die Farbe des Veilchensafts und der Lakmustinktur nicht, über Feuer zerfliefst er bald mit dem Geruch von gebranntem Zucker, schwillt auf, und bildet eine zähe braune Masse, die an der freyen Luft erst trocken und hart, und hernach wieder feucht und weich wird, süfs und etwas bitterlich schmeckt, und im Feuer endlich, wie der Zucker, eine schwarzbraune schwammichte Kohle zurückläfst. Er trübt weder die wässerige Auflösung des Queckfilbersublimats, noch die Silber- Bley- und Queckfilberauflösungen; mit Pflanzenalkali oder mit lebendigem Kalk gerieben, giebt er keinen Harngeruch von sich,

und löst sich in Salpetergeist völlig auf. Milchzucker, der gelblich aussieht, säuerlich schmeckt, fetticht riecht, den Veilchensaft oder die Lakmustinktur röthet, mit Laugensalzen braust, und in kleinen kegelförmigen Broden verkäuflich ist, ist aus saurer Molke verfertigt, und taugt nichts; ist der Milchzucker nicht kristallinisch, sondern mehlicht, wird er mit der Zeit schimmlich und ranzicht, so ist er mit den käsichten Theilen der Milch verunreinigt, und muss verworfen werden. Auch ist jeder Milchzucker verwerflich, der an der Luft feucht wird, der mit ölichten Theilen oder mit Kochsalz verunreinigt ist, welches man an der gelben Farbe, salzichtem Geschmack und daran erkennen kann, dass er Silber, Bley und Queckfilber aus ihren Auflösungen in Salpetersäure fällt. Die Verfälschung des Milchzuckers mit Hutzucker verräth sich durch seine leichtere und gröfsere Auflöslichkeit und beträchtlichere Süfsigkeit, und besonders durch den sehr süfsen Geschmack, den er dem Wasser mittheilt, wenn er mit einer gleichen Menge davon wohl umgeschüttelt wird; ist er mit Alaun verfälscht, so färbt er die blauen Pflanzensäfte roth, schlägt das Bley aus der Salpetersäure nieder, und seine wässerige Auflösung macht mit salzsaurem Baryt einen Niederschlag. Wir erhalten den Milchzucker insgemein aus der Schweiz oder aus Lothringen, wo er im Grofsen bereitet wird. Der Apotheker kann ihn auf folgende Art selbst bereiten: man nehme eine beliebige Menge frischgemolkener Kuhmilch, koche sie und bringe sie mit Laabaufguss zum Gerinnen, seihe den käsigen Theil davon ab, und kläre

sie

sie gehörig mit Eyweiſs, alsdenn dampfe man sie in einem ſteinernen Gefäſs bis auf den vierten Theil oder bis zur Syrupsdicke ab, und ſetze sie an einem kühlen Ort, wo kleine gelbliche Kriſtallen anſchieſsen werden, man nimmt sie heraus, und dampft die noch übrige Flüſſigkeit noch ſo oft ab, und ſetzt sie wieder zum Kriſtalliſiren hin, bis weiter nichts anſchieſst; die erhaltenen gelblichen Kriſtallen reinigt man durch wiederhohltes Auflöſen in reinem Waſſer, Abdampfen und Kriſtalliſiren, bis sie völlig rein und milchweiſs ſind.

Sal acetoſellae, alcali vegetabile acetoſellatum.
Sauerkleeſalz.

□

Oxalis acetoſella oder corniculata *Linn.* Cl. X. ord. 5. Ein weſentliches, aus dem ausgepreſsten und gereinigten Saft der genannten beyden Arten von Sauerklee bereitetes Neutralſalz, das aber mit ſeiner eigenthümlichen Säure (Sauerklee- oder Zuckerſäure) überſättiget iſt; es hat kleine, längliche, vierſeitige, dachförmig abgeſtumpfte Kriſtallen, von mehr oder minder weiſser Farbe, und ſehr ſaurem, angenehmem Geſchmack. Es iſt an der Luft unveränderlich, und ſowohl im Waſſer als im Weingeiſt ſehr ſchwer auflöslich, ſo daſs im ſiedenden Waſſer nur ein Sechs- oder Zwölftheil, und in einer halben Unze ſiedendem Weingeiſt nur ſieben Gran davon aufgelöſst werden. In offenem Feuer zergeht es mit einigem Kniſtern und einem ſtechenden Dunſt, es läuft auf, wird ſchwärz-

lich, brennt mit einer blauen Flamme, und läßt sein Laugensalz als Rückstand. In destillirtem Wasser aufgelöst, macht es das gemeine, zumal harte, Wasser, trübe und schlägt das Queckfilber und das Silber aus der Salpetersäure als schwer auflösliche und im Feuer knallende Salze nieder; es fällt das Bley aus dem Essig und die Kalkerde aus dem Wasser mit einem weissen Bodensatz, trübt aber die wässerige Auflösung des freffenden Queckfilbersublimats nicht im mindesten. Das aus übergesäuertem Vitriolweinstein oder Wundersalz nachgemachte Sauerkleesalz erkennt man an seinen kleinen Kristallen, seinem sauren, zusammenziehenden, herben Geschmack, seiner leichtern Auflösbarkeit im Wasser, und aus dem in Salpetersäure nicht wieder auflösbaren weissen Bodensatz, den es aus dem Bleyessig niederschlägt, auch bleibt von einem solchen nachgemachten Salz, nach der Verbrennung desselben, nicht wie vom ächten, Laugensalz, sondern Vitriolweinstein oder Glaubersalz zurück. Mit Weinsteinrahm verfälschtes Sauerkleesalz erkennt man an dem bey dem Verbrennen aufsteigenden brenzlichsauren Weinsteingeruch. Aechtes Sauerkleesalz, so wie es in den Apotheken vorräthig seyn soll, muss ganz weiss, gehörig und in grösern Stücken oder Blättern kristallisirt seyn, die blauen Pflanzensäfte sehr roth färben, und auf glühenden Kohlen zwar einen stechenden, aber keinen brenzlichen und sauren Geruch von sich geben. Man bereitet das Sauerkleesalz in grosser Menge am Harz, in Thüringen, in Schwaben, in Schweden und in der Schweiz; das schweizerische hält man für das ächteste

und

und reinste, es schmeckt am säuersten, ist am weissesten, und hat die grösten und reinsten Kristallen, auch soll es auflöslicher im Wasser seyn, und eine Quente davon sich schon in sechs Quenten Wasser auflösen lassen; das thüringische schmeckt nicht so sauer, ist auch minder weiss, und eine Quente davon soll anderthalb Unzen Wasser zu seiner Auflösung erfordern. Der Apotheker kann es, wo der Sauerklee in grosser Menge wächst, am besten selbst, und zwar auf folgende Art bereiten: man zerschneidet die frischen Blätter des Sauerklees, und zerstampft sie, unter Hinzumischung von etwas destillirtem Wasser, in einem steinernen oder hölzernen Mörsel, presst den Saft in hölzernen Pressen aus, und läst ihn dann einige Tage stehen, bis sich die gröbern Theile abgesetzt haben, und die drüber stehende Flüssigkeit hell geworden ist, denn seihet man ihn durch, und dampft ihn in einem steinernen oder porzellanenen Gefäs so weit ab, bis ein Tropfen davon auf einer kalten Metallplatte kleine Kristallen zeigt, worauf er an einen kühlen Ort zum Anschiesen hingesetzt wird, nach einiger Zeit wird die Flüssigkeit von den Kristallen abgegossen, wieder durchgeseiht, abgeraucht, und von neuem zur Kristallisation hingesetzt, und so fährt man fort, bis nichts mehr anschiest; die erhaltenen Kristallen reinigt man durch ein- oder mehrmaliges Auflösen im destillirten Wasser, Durchseihen und Kristallisiren. Zehn Pfund Blätter sollen zwey Pfund Saft, und dieser ohngefähr eine Unze Salz geben. Man kann dies Salz auch durch die Kunst erhalten, wenn

man von der Zucker- oder Sauerkleesäure eine gesättigte wässerige Auflösung macht, und in selbige flüssiges Pflanzenlaugensalz so tröpfelt, dass nicht eher wieder ein neuer Tropfen Laugensalz hinzugegossen wird, bis die von dem vorigen auf der Oberfläche entstandenen feinen Bläschen, als kleine Kristallen zu Boden gefallen und wieder verschwunden sind; wenn nichts mehr niederfällt, löst man den Niederschlag in destillirtem Wasser auf, dampft ihn langsam in einer Porzellanschaale ab, und läst das Salz in der Kälte kristallisiren, man erhält so ein künstliches, aber dem natürlichen vollkommen ähnliches Sauerkleesalz.

Syrupus saccharinus communis. Gemeiner Syrup, schwarzer Syrup.

□ ⊙

Es ist der Zuckersaft, der sich nicht kristallisiren läst, oder keinen festen Zucker giebt, und in den Zuckersiedereyen von den noch in ihren thönernen Formen befindlichen Zuckerhüten langsam durch eine in der Spitze der Form befindliche Oefnung abtröpfelt, und in untergesetzten Gefäsen aufgefangen wird; er ist von honigartiger Consistenz, undurchsichtig, dunkelbraunroth, ins Schwarze spielend, und scheint, wenn man ihn tropft oder in Faden herabfallen läst, gegen das Licht dunkelröthlich durch, er schmeckt sehr süs, hintennach etwas brandicht, und hat einen schwachen, einigermasen brenzlichten Geruch. Man erhält ihn aus den Zuckersiedereyen in Fässern.

Tar-

Tartarus crudus, tartarus vini. *Roher Weinstein*, Weinstein.

Das wesentliche übersaure Neutralsalz des Weins, das sich nach und nach an den Wänden der Fässer, worin man vergohrnen Most oder jungen Wein aufbewahrt oder sich lagern läßt, in der Gestalt einer ziemlich harten Rinde ansetzt, und aus festen, unter einander zusammenhängenden, kleinen Kristallen besteht. Er ist unrein, und noch mit ölichten und andern Stoffen des Weins vermischt, schmeckt säuerlich und erdicht, ist von rother oder von weisgrauer Farbe, nachdem der Wein, der ihn absetzte, roth oder weiss war, hart, schwer, zerbrechlich, glänzend, an der Luft unveränderlich; im Wasser ist er schwer auflösbar, so dass eine Unze kochend heisses Wasser ohngefähr eine halbe Quente, und eben so viel kaltes nur vier Gran davon auflöst; er läßt bey diesen Auflösungen eine geschmacklose Erde fallen; auf glühenden Kohlen oder in einem glühenden Tiegel läßt er sich entzünden und zum Glühen, auch wohl zum Brennen bringen, giebt aber vielen Rauch und einen brenzlichen Geruch, und hinterläßt, wenn er völlig verbrannt ist, etwas Erde und Gewächsalkali zurück. Man zieht den weisen Weinstein (tartarus albus) dem rothen (tartarus ruber) vor. Wir erhalten ihn aus den Weinländern, und den besten weisen aus den Rhein- und Moselgegenden und aus Franken.

Dritter Abschnitt.

Arzeney- und Apothekermittel aus dem Thierreich.

I. Insekten und Würmer.

Cantharides. Spanische Fliegen, Kanthariden.

□ ⊙

Meloe vesicatorius *Linn.* Lytta vesicatoria *Fabric.* Insekten mit hornartigen Flügeldecken, oder Käfer von der Grösse einer grosen Fliege, mit länglich-rundem, goldgrünem, glänzendem, mit weisslichen Haaren besetztem Körper, mit vier Flügeln, wovon die zwey obern, oder die Flügeldecken, mehr oder weniger härter und spröder, am Rande etwas zurückgebogen und etwas durchscheinend sind; auf der Oberfläche haben sie eine sehr schöne grüngoldne Farbe, nach oben hin, der Länge nach, zwey auch drey Streifen, und überall eine Menge dichter, feiner Punkte, auf der Unterfläche sind sie braun; sie umkleiden die beyden untern Flügel, die sehr dünn, hautartig, ganz durchscheinend, mit drey bis fünf Strichen bezeichnet, und etwas lichtbräunlich sind; der Kopf hat beynahe die

Gestalt

Gestalt eines Herzens, ist hart, mit einer goldgrünen, punktirten Haut überzogen, und mit zwey schwärzlichen, knotigen, hin und wieder weisgefleckten Fühlhörnern besetzt, die Füsse sind schwärzlich. Lebendig haben sie einen süslich eckelhaften, eigenthümlichen, dem Theer etwas ähnelnden, betäubenden, starken Geruch, getrocknet riechen sie schwächer, ihr Geschmack ist Anfangs schwach harzicht, hernach aber sehr scharf und fressend. Der Apotheker muss die kleinen auswählen, die höchstens acht oder neun Linien lang, noch ganz sind, und noch stark riechen; wenn sie sehr alt sind, zerfallen sie in ein viel minder wirksames Pulver. Ihre Heimath sind eigentlich die heisen Länder, ehemals erhielt man sie fast blos aus Spanien, jetzt bekommen wir sie meist aus Sicilien; zuweilen findet man sie auch in Deutschland, wo man sie im Monat Junius und Julius auf dem Hartriegel, auf Eschen, Weiden, Ahorn, Geisblatt, weiser Pappel, Hollunder &c. antrift und sammlen kann; am besten geschieht dies, wenn man sie vor Sonnenaufgang von den Bäumen auf untergebreitete Tücher schüttelt, alsdenn gläserne Flaschen bis oben damit anfüllt, sie fest verstopft, und sie so, aus Luftmangel, darinn ersticken läst, sie hernach auf Sieben im schattichten Luftzug völlig trocknet, und denn in zuvor erwärmten, fest verstopften Flaschen ungepülvert aufhebt. Man läst sie auch in Essig - oder Schwefeldämpfen ersticken und in einem warmen Backofen trocknen.

Formicae.

Formicae. Große Ameisen, Emsen.

□ ⊙

Formica rufa *Linn.* Insekten mit vier durchsichtigen, gaderten Flügeln; sie sind klein, haben eine längliche, zusammengedrückte, glatte, eisenrostfarbige Brust, am Kopf, Bauch und allen übrigen Theilen aber sind sie schwarz; das Weibchen hat eine Stechangel, das Männchen aber ist stachellos; die Arbeitsameisen haben keine Flügel, aber eine Stachel; vorzüglich wenn man sie zerdrückt, geben sie einen scharfen, sauren Geruch von sich. Man sammlet sie mit ihren Puppen oder Eyern aus ihren Haufen, die sie in Wäldern und auf trocknen Weiden aus Blättern, Körnern und Erde aufführen, und verwahrt sie in einem wohl verschloßenen Glase. Um sie mit Leichtigkeit zu sammlen, legt man Stecken mit Honig bestrichen, über die Ameisenhaufen, sie werden bald mit Ameisen wie überzogen, die man alsdenn in eine gläserne Flasche abstreift, und die Stecken von neuem überlegt. Wenn diese größern Ameisen nicht leicht gesammlet werden können, kann man auch die kleineren Ameisen, die über und über schwarz sind, und mehr in Gärten zu Hause sind (formica nigra *L.*), statt derselben brauchen.

Hirudines vivae. Lebendige Blutigel, Aderlaßer.

□ ⊙

Hirudo medicinalis *Linn.* Würmer mit einem weichen, leimichten, länglichen, etwas platten,

zwey

zwey bis drey Zoll langen, und einer Schreibfeder und drüber dicken Leib, der aus Ringen gebaut ist, vermöge welcher sie sich bis zu einer dreyfachen Länge ausstrecken, wieder zusammenziehen, und einen Kreiss bilden können; sie sind an beyden Enden stumpf, am vordern Ende, wo ihr Maul sitzt, das zwey biegsame Lippen und eine dreyeckige Mündung hat, sind sie dünn, am hintern Ende aber haben sie einen ringförmigen platten Ansatz; sie sind braunschwärzlich, auf dem Rücken haben sie an jeder Seite vier Streifen, der erste ist gelbröthlich, der andere ebenfalls, aber dabey mit schwarzen Punkten besetzt, der dritte ist schwarz, der vierte gelb, bey einigen ist der dritte Streif getheilt; unten oder am Bauch sind sie grauschwärzlich, mit gelben Flecken gemasert. Man darf sie nicht mit den Rossblutigeln verwechseln, die am ganzen Rücken schwarzbraun und nur am Rande gelb sind, diese Art fällt zwar begieriger an als die erste, allein ihr Biss und Saugen ist schmerzhaft; auch darf der gemeine Blutigel (hirudo vulgaris oder octoculata) nicht für den medizinischen gesammlet werden, welcher sich von diesem durch seine gelbbraune Farbe und durch acht schwarze Punkte über dem Mund unterscheidet, die in einer halbmondförmigen Reihe liegen. Man muss die ächten Blutigel blos aus hellen, kiessandigen Bächen oder Wassern, und im Frühling oder Sommer bey Sonnenschein sammlen; sie werden in weithalsigen Gefässen, die bis auf ein Drittheil mit reinem Flusswasser angefüllt und mit einer Blase zugebunden sind, aufbehalten, die Blase, um

freye

freye Luft von auſsen eindringen zu laſſen, muſs häufig, aber fein, mit einer Nadel durchlöchert werden; ſo halten ſie ſich, ohne alles Futter mit Zucker, Blut oder Kleyen, an einem temperirten Ort wohl ein Jahr lang, doch muſs ihnen oft, wohl alle drey Tage, friſches Waſſer gegeben werden. Jeden Monat häuten ſie ſich, und legen ihre ſchleimichte Haut ab, die alsdenn im Waſſer ſchwimmt, um dieſe Häutungszeit wollen ſie aber nicht leicht ſaugen.

Limaces vivi. Lebendige Wegſchnecken, Erdſchnecken, Waldſchnecken, Landſchnecken.

□

Limax rufus *Linn.* Längliche, rothbraune, ſchleimichte, runzelichte Würmer, von verſchiedener Länge und Dicke, die oben rundlich und mit einem fleiſchichten Schild bedeckt, auf der untern Seite glatt und von bläſſerer oder weiſslicher Farbe ſind; an ihrer rechten Seite haben ſie eine Oefnung, worinn ſich ihre Zeugungstheile befinden, und woraus ſie auch ihren Unrath von ſich laſſen; über ihrem Kopf ſitzen vier fadenförmige Fühlhörner, wovon zwey gröſser, als die beyden andern ſind. Sie leben in Wäldern, in feuchten, ſchattichten Gebüſchen, an Pflanzen, Pilzen, des Tags über verweilen ſie in der Erde an den Wurzeln der Pflanzen, und kommen erſt des Abends zum Vorſchein. Man kann ſtatt der rothen Weg- oder Erdſchnecken ſich auch, wenn man jene nicht haben kann, der ſchwarzen (limax ater *L.*) bedienen, dieſe ſind den rothen völlig gleich,

gleich, nur dafs ſie ſchwarzbraun ausſehen. Auch kann der Apotheker, wenn ihm dieſe beyden Arten abgehen ſollten, ſich zu Schneckenbrühen (juſculum limacum) oder zum Schneckenteig (paſta limacina) der Garten- oder Haus- oder Weinlergsſchnecken (helix pomatia *L.*) bedienen, die kleine Schaalwürmer, von ſchmutzigweiſser Farbe ſind; ihr Gehäuſe iſt faſt ungenabelt, etwas eyförmig, ſtumpf, grauweiſslich, mit einer mondförmigen, rundlichen Mündung, ſie ſind in Obſtgärten und Weinbergen ſehr häufig, und man zieht und füttert ſie in manchen Ländern, zumal in der Schweiz, in beſondern Schneckengärten zur Faſtenſpeiſe.

Millepedes, millepedae, aſelli. *Kellerwürmer*, Kelleraſſeln, Kellerſchaben, Kelleresel.

□

Oniſcus aſellus *Linn.* Ungeflügelte Inſekten, deren Körper eyförmig, oben rundlich, gegliedert, an beyden Seiten gekerbt, und bleyfärbig oder blasgrau iſt; ihr Schwanz iſt ſtumpf und zweytheilig, ſie haben zwey borſtenförmige einfache Fühlhörner und vierzehn Füſse. Man ſammlet ſie an kalten, feuchten, dunklen Oertern, in Kellern, in Mauerritzen und unter Steinen; die Kellerwürmer, welche man unter faulichten Balken oder andern faulen Hölzern findet, ſind zum Arzeneygebrauch untauglich. Man muſs ſich in Acht nehmen, die Kellerwürmer nicht mit dem oniſcus armadillo *L.* zu verwechſeln, deſſen Schwanz nicht zwey-

theilig, sondern ganz ist, und der auch mehrere Füsse hat. Die Kellerwürmer müssen so wie sie gesammlet werden, sorgfältig von allen Unreinigkeiten abgespühlt, und in weissem Wein erstickt werden, alsdenn wird der Wein abgegossen, und die Kellerwürmer in einem genau verschlossenen Glas aufbewahrt.

Vermes majalis. Maywurm, Zwitterkäfer.

⊙

Meloe proscarabaeus *Linn.* Ein fingerdicker, ein bis anderthalb Zoll langer, sehr weicher Käfer, dessen Flügeldecken weich und biegsam sind, und den Hinterleib kaum zur Hälfte bedecken; er hat keine wirklichen Flügel, eine rundliche Brust, einen unterwärts gebogenen, höckerichten Kopf, bandartige Fühlhörner, und sein Unterleib endigt sich eyförmig; von Farbe ist er schwarzblau, der Unterleib veilchenblau, und mit blau, grau und gelb gesprenkelten Ringen umzogen, sein Kopf, Füsse und Bauch sehen mehr röthlich als violett aus, an den Vorderfüsen hat er fünf, an den hintern aber nur vier Gelenke. Er schwitzt, wenn man ihn mit den Händen angreift, aus der Brust, und vorzüglich aus seinen Fusgelenken, eine ziemliche Menge von einem dicklichen, hellen, ölichten, gelblichen Saft aus, welcher eigentlich sein wirksamer Theil ist, eine grosse Schärfe besitzt, und nicht unangenehm riecht. Sie kriechen bey trockner warmer Witterung, in den Monaten April und May, auf Brachfeldern und auf sonnichten, sandichten Weiden und Hügeln, man muss

sie

sie mit der gröfsten Vorsicht, damit ihr wirksamer Saft nicht verlohren gehe, sammlen, und zu dem Ende sie nicht mit den Fingern, sondern mit einer Zange oder vermittelst eines Blättchens gelind aufheben, und sogleich, nachdem ihnen der Kopf alsbald mit einer Scheere abgeschnitten und weggeworfen worden, in ein mit einer kleinen Menge Honig angefülltes Glas thun, und so eingemacht (conditum vermium majalium) aufbewahren, wo sie sich zwey bis drey Jahre halten. Könnte der Apotheker dieser Maywürmer-Art nicht habhaft werden, so kann er statt derselben auch den kupferfarbnen Maywurm oder Zwitterkäfer (Meloe majalis *L.*) auf dieselbe Weise einsammlen, der dem violetten völlig ähnlich, nur kleiner, und am Rücken des Unterleibs roth geringelt ist.

II. Thierische Theile und Säfte.

Castoreum moscoviticum, oder *russicum*, oder *borussicum*. *Russisches* oder *preußisches Bibergeil.*

Castor fiber *Linn.* Ein zur Klasse der nagenden Säugthiere (glires) gerechnetes Thier, das in den nördlichern Theilen der Erde in einsamen Gegenden, an Landseen und gröfsern Flüssen (auch an der Lippe) wohnt. Bibergeil ist ein thierischer, ursprünglich weicher, pommeranzenfarbiger, stark und widrig riechender, bitter und scharf schmeckender Saft, der bey den Bibern beyderley Geschlechts, nahe bey der Oefnung

des Afters und der Harnblaſe, in zwey Beuteln befindlich iſt, wovon auf jeder Seite einer liegt, die aber durch ihre Spitzen ſo verbunden ſind, daſs ein gemeinſchaftlicher Kanal gebildet wird, wodurch, vermittelſt eines leichten Drucks, der Bibergeil aus dem einen in den andern übergehen kann. Dieſe Beutel ſind faſt kegelförmig, doch haben ſie eine kugelförmige Baſis, und gleichen der Gallenblaſe, bisweilen bemerkt man auf der einen Oberfläche derſelben, der Länge nach, eine halbmondförmige Vertiefung, die von dem Eindruck eines andern Beutels herrührt, der kleiner, eyförmig, und mit dem gröſsern Bibergeilbeutel durch eine gemeinſchaftliche Haut verbunden iſt, und das Bibergeilfett (axungia caſtorei) enthält. Die Apotheker erhalten den Bibergeil in den abgeſchnittnen, gewaſchenen und im Rauch getrockneten Beuteln, deren immer zwey zuſammen ſind, ſie ſind trocken, von beträchtlicher Schwere, höckericht, feſt, rundlich, von dunkelbrauner Farbe und lederartig; der in ihnen enthaltene Bibergeil iſt eine ſchwärzlichbraune Subſtanz, die, je älter, deſto trockner, feſter und zerreiblicher, und mit vielen dünnen Häuten (Zellgewebe) durchwebt iſt, an welchen es ſo feſt anſitzt, daſs es ſich nicht leicht davon abſondern läſst; es hat einen beſondern, etwas betäubenden, ſtarken, widrigen Geruch, und ſcharfen, bittern, eckelhaften Geſchmack. Der Bibergeil macht mit Waſſer eine trübe Auflöſung, höchſtgereinigter Weingeiſt löſst auch nur etwas von ihm auf, und wird davon gelb, er wird in der Hitze weder flüſſig wie Harze,

noch

noch schwillt er auf wie Gummi, am Licht läßt er sich entzünden, wenn man ihn kaut, so bleibt er nicht an den Zähnen hängen, sondern er vermischt sich mit dem Speichel. Der Apotheker muss dafür sorgen, dass er moskovitischen Bibergeil erhalte, der nicht zu alt, also zwar trocken, aber nicht dürr und hart ist, inwendig gleichförmig und nicht schwarz aussieht, und der noch seinen eigenthümlichen Geruch und Geschmack in voller Stärke besitzt. Man hat noch eine Sorte Bibergeil, die man englischen Bibergeil (castoreum anglicum) oder auch kanadischen Bibergeil nennt, weil ihn die Engländer aus Nordamerika, vorzüglich aus Kanada, zu uns bringen, er ist selbst, wenn er unverfälscht ist, von sehr geringer Güte, und für die Apotheken untauglich, insgemein ist er aber auch noch mit verschiedenen Gummiarten, z. B. Ammoniakgummi, Sagapen, Galbani, Asand &c. und getrocknetem Blut, Drachenblut verfälscht, und daher für den Arzeneygebrauch völlig unbrauchbar, ob er gleich sechs bis zehnmal wohlfeiler ist, als der russische, also leicht in grösern Dosen gegeben werden könnte. Er unterscheidet sich von dem russischen oder preussischen durch seine kleinern, länglichern, schwärzlichern, dünnern und sehr eingeschrumpften Beutel, durch seine dürre, harte und sehr leicht zerreibliche Consistenz, hellere Farbe, seinen viel schwächern, etwas fettichten Geruch und Geschmack. Es giebt auch Betrüger, die den Bibergeil aus den frischen Beuteln herausnehmen, und statt desselben klargeschnittenes und getrocknetes Fleisch, oder getrocknetes

Blut hineinfüllen, oder sie vermischen den aus den Beuteln herausgenommenen Bibergeil mit harzichten, gummichten, erdichten Körpern, und füllen die Gallenblasen von Schaafen oder Kälbern, oder die Hodensäcke kleiner Ziegenböcke damit an; man kann diesen Betrug schon an dem blossen Geruch und Geschmack erkennen; auch fehlen bey einem so verfälschten Bibergeil besonders die vielen dünnen Häute, womit der ächte durchwebt ist, und an welchen es so fest anhängt; überdies kann man auch leicht die dicke starke Haut der ächten Bibergeilbeutel sehr leicht von der dünnen Haut der Gallenblase unterscheiden, worinn der verfälschte schlechte Bibergeil gestopft ist. In den Beuteln des ächten russischen oder preussischen Bibergeils findet man zuweilen auch Steinchen oder Bley, das hineingethan worden, um sie schwerer zu machen. Die beste oben beschriebene Sorte Bibergeil kömmt aus Pohlen, Preussen und Russland über Danzig zu uns, der beste ist das aus Pohlen und Preussen (castoreum borussicum), hierauf folgt der aus Russland; auch von der Elbe erhält man guten Bibergeil. Die Materialisten verkaufen diese guten Sorten unter dem Namen moskovitischen oder russischen Bibergeils (castoreum moscoviticum oder russicum). Auch Schweden versendet Bibergeil, der aber fast noch schlechter, als der kanadische seyn soll.

Succus chermes, succus granorum chermes.
Kermessaft, Kermesbeerensaft.

Coccus ilicis *Linn.* Der aus den frischgesammleten, beerenförmigen, galläpfelartigen Eyer-Nestern

stern dieses Insekts, die an den Blättern der Stecheiche (quercus coccifera) festsitzen, ausgepreßte, und, um ihn vor Verderben zu schützen, mit gleichen Theilen Zucker versetzte Saft; er hat eine dickliche Consistenz, eine schöne rothe Farbe, und einen angenehmen, gewürzhaften Geruch und Geschmack. Er kömmt aus Spanien, Portugall, Frankreich, wo er vorzüglich in Guienne und Provenze bereitet wird, über Montpellier zu uns.

Cornu cervi. Hirschhorn.

□ ⊙

Cervus elaphus *Linn.* Das Geweih oder Gehörne des Hirsches, das alle Jahr abfällt, und, nach dem Alter des Hirsches, mehr oder minder Enden hat, oder ästiger ist; es ist rundlich, auswendig grau- oder braunschwärzlich und rauh, inwendig weißlich, und hat eine, zwischen Horn und Knochen inne stehende Festigkeit. Es ist der Vorsicht gemäßer, die Apotheker schaffen sich ganze Hirschgeweihe an, und bereiten sich, vermittelst einer Raspel, ihr *geraspeltes Hirschhorn* (cornu cervi raspatum oder rasura cornu cervi) selbst, weil dasjenige, was man im Handel bekömmt, insgemein mit geraspelten Knochen anderer Thiere vermischt ist; ächtes und unverfälschtes geraspeltes Hirschhorn besteht aus lauter graulichschwärzlichen und grauweißlichen Schnitzeln oder Spänchen, und ist insgemein noch mit einigen Stückchen Hirschhorn vermischt; ist es aber mit geraspelten Knochen verfälscht,

so ist es beynahe völlig weiss, und enthält viel minder grauschwärzliche und grauweissliche Stücke.

Sevum cervinum. Hirschtalg.

□ ⊙

Cervus elaphus *Linn.* Es ist das ausgelassene Fett oder Talg dieses Wildprets, das sehr weiss und fest ist, sehr mild schmeckt, und einen angenehmen Fettgeruch hat. Wenn es alt ist, wird es gelb, oder braungelblich und ranzicht, alsdenn ist es zum Arzeneygebrauch untauglich, und muss mit frischem, weissem umgetauscht werden.

Sperma ceti. Wallrath.

□

Physeter macrocephalus *Linn.* Der Wallrath ist eine fettichte Flüssigkeit, die sich in eigenen Behältern der Kopfknochen und längst dem Rückgrad des Pottfisches oder Kachelotts in reichlicher Menge findet. Er ist von eigner Natur, und im lebenden Thier ziemlich dünnflüssig und rahmähnlich, wenn der Fisch todt ist, und an der freyen Luft verhärtet er sich zu einer schneeflockenartigen Substanz; er wird durch Waschen, Auspressen, Digeriren in einer alkalischen Lauge, Schmelzen, Saigern gereinigt, und zu einer dichten Masse bearbeitet. Wir erhalten ihn in scheibenähnlichen Stücken, die aus Blättchen zusammengesetzt zu seyn scheinen, er ist durchaus weiss, talgartig, zerbrechlich, glänzend

und

und etwas durchscheinend, er fühlt sich sanft und schlüpfrig, aber nicht fetticht an, riecht etwas thranicht, aber nicht unangenehm, und hat einen besondern, etwas ölichten, süfslichen Geschmack. Er wird in Vitriolæther fast ohne Rückstand aufgelöfst, scheidet sich aber nach einiger Zeit kristallinisch wieder heraus, in fetten und in ätherischen Oelen, auch in konzentrirter Vitriolsäure, ist er auch auflösbar, mit ätzendem, festem Laugensalz wird er zu einer harten Seife, Weingeist löfst ihn nicht auf, sondern zieht nur ein wenig feines Oel heraus. Der Wallrath mufs sehr weifs, zart, etwas durchscheinend, schlüpfrig, in Oelen sehr leicht auflöslich seyn, und keinen sehr thranichten Geruch und ranzichten Geschmack haben. Wallrath, der gelb geworden ist, ranzicht riecht und schmeckt, ist zum Arzeneygebrauch untauglich. Die Verfälschung des Wallraths mit weifsem Wachs erkennt man schon aus dem Mangel des blätterichten Gewebes und an der mattweifsen Farbe, auch macht ein so verfälschter Wallrath mit Vitriolæther keine helle, sondern eine weifse, trübe Auflöfung, und wenn man ihn mit kaustischer Lauge kocht, und die daraus bereitete Seife wieder im Waffer auflöfst, so fällt das Wachs zu Boden. Der Wallrath mufs in wohlverstopften Flaschen vor dem Zugang der Luft verwahrt werden, sonst wird er leicht ranzicht und gelb. Er kömmt vorzüglich aus Holland und aus Hamburg zu uns.

Ichthyocolla, colla piscium. *Hausenblase*, Fischleim, Hausblase.

□

Acipenser stellatus, acipenser sturio *Linn.* und mehrere Störarten liefern uns diesen thierischen Leim. Die Hausenblase wird aus den Schwimmblasen dieser Fische bereitet; sie werden aufgeschnitten, abgewaschen, die äussere Haut abgezogen, und dergestalt umgekehrt, dass die innere glänzende Haut nach aussen kommt, und so werden sie zusammengerollt, in die gehörige Form gebracht, und getrocknet. Wir erhalten die Hausenblase in runden, gewundenen, halbringförmigen, fingerdicken Massen, an welchen man deutlich die verschiedenen Blätter oder Rollen unterscheiden kann; sie sieht weiss oder gelblich aus, ist mehr oder minder durchsichtig, ganz ohne Geruch, und löst sich, in kleine Stückchen zerschnitten, im Wasser und im Brantwein völlig zu einer zähen und steifen weissen Gallerte auf, die, wenn sie flüssig ist, sehr fest zusammen leimt. Gute Hausenblase muss sehr weiss, durchscheinend, trocken, völlig geruchlos seyn, und nur aus dünnen Häuten bestehen. Es giebt eine schlechtere Sorte Hausenblase, die aus den Flossfedern, Eingeweiden, Häuten, Gräten und Schwänzen grosser Seefische ausgekocht und verfertiget wird, man kann sie aber von der ächten und guten leicht durch ihre gelbere Farbe und mindere Durchsichtigkeit unterscheiden. Die gute Hausenblase kömmt am häufigsten aus Moskau.

Moschus

Moſchus in veſicis, moſchus tunquinius oder tonquinenſis. *Bieſam*, tunquiniſcher Bieſam, Muſk.

□ ⊙

Moſchus moſchifer *Linn.* Der Bieſam iſt friſch eine krümliche, dunkelbraune Materie, die ſich bey dem erwachſenen Bieſamthier, das in Oſtindien zu Hauſe iſt, in einem nahe am Nabel befindlichen Beutel angeſammlet hat. Der beſte Bieſam kömmt aus Tonquin und Thibet in beynahe eyförmigen, ohngefähr drey Zoll langen und zwey Zoll breiten, auswendig mit kurzen, lichtbraunen oder weiſsgelben, borſtenförmigen Haaren beſetzten, feſten oder ſteifen Beuteln oder Säckchen zu uns, die inwendig mit einer zarten, ſchwärzlichbraunen Haut umkleidet ſind; der in ihnen enthaltene Bieſam iſt eine dem geronnenen und zerbröckelten Blut oder einer beynahe völlig ausgetrockneten Latwerge ähnliche Materie, die aus dunkelbraunröthlichen, körnerartigen Klümpchen beſteht, und mit gröſsern, ſchwärzlichern und zäheren Stückchen untermiſcht iſt, die zwar trocken iſt, ſich aber doch etwas fetticht anfühlen läſst, einen durchdringend ſtarken, eigenthümlichen Geruch hat, der in der Ferne lieblicher iſt als in der Nähe, und etwas ſcharf und bitterlich ſchmeckt. Aechter guter Bieſam muſs nicht ſchwarz, ſondern dunkelbraun oder dunkelroſtfarbig ausſehen, verhältniſsmäſsig ſchwer ſeyn, und gekaut oder mit einem Meſſer über Papier geſtrichen, nichts ſandichtes fühlen laſſen, ſondern im letztern Fall vielmehr einige glänzende harzichte Punkte zeigen und ins Gelbe ſpielen, auf ein heiſses

heifses Blech gelegt, oder durch die Sonnenhitze, vermittelst eines Brennglases, verbrannt, muss er seinen eigenthümlichen Geruch ausdampfen, gröstentheils verfliegen, und nur ein wenig grauliche Kohle, in Gestalt der Spinneweben, zurücklassen. Die Moschusbeutel sind zwar von ächtem und gutem Biesam fast gänzlich angefüllt, jedoch nicht in grosen, zusammengeballten Klumpen, sondern körnerartig, und nur mit kleinern Klümpchen untermischt, auch löst sich vom ächten Biesam mehr im Wasser als in höchstreinem Weingeist auf. Der Biesam ausser dem Beutel (moschus ex vesicis) ist ein insgemein künstliches Gemisch, und darf in den Apotheken gar nicht geduldet werden. Eben so ist der Biesam, der aus Siberien über Russland kömmt, und siberischer oder russischer Biesam (moschus moscoviticus oder cabardinus oder tabbargus) heisst, für die Apotheken verwerflich; er unterscheidet sich durch seinen viel schwächeren Geruch und durch das weisse oder weisliche starke Haar, womit die Beutel desselben besetzt sind. Der Biesam, auch der thibetische oder tonquinische, ist sehr oft verfälscht, und man ist noch nicht gegen die Verfälschung deselben gesichert, wenn man ihn innerhalb seinen Beuteln kauft; man weis den siberischen Beuteln das Ansehen der thibetischen oder tonquinischen zu geben, auch macht man aus der Haut des Biesamthiers Beutel, die den ächten gleich sehen, endlich weis man den ächtem Biesam aus seinen natürlichen Beuteln herauszubringen, und sie mit verfälschtem anzufüllen. Den Biesam selbst

ver-

verfälscht man mit getrocknetem Blut, Vogelmist, Storax, Wachs, gehacktem Fleisch, verschiedenen Gewürzen, Asphalt, Benzoe, Bley u. s. w. Man erkennt die unächten Biesambeutel an einer überall nicht mit Haaren besetzten Erhabenheit, die vom breitern Ende des Beutels bis zum schmälern oder spitzigern geht; auch unterscheiden sich die unächten Beutel durch den Mangel der dünnen, dunkelbraunen Haut, womit die ächten inwendig umkleidet sind; ausserdem darf an den ächten Biesambeuteln auch keine künstliche Nath befindlich seyn. Wenn der Biesam nicht trocken, sondern schmierig oder feucht ist, aus lauter grosen Klumpen besteht, kohlschwarz aussieht, oder mehrere Farben hat, wenn seine grössern Stücke auf dem Bruch sehr glänzen, wenn er den Speichel beym Kauen roth färbt, seinen reinen Geruch nicht hat, sondern wie flüchtiges Alkali oder brenzlich riecht, wenn er mit Säuren aufbraust, und vorzüglich wenn er, auf einem glühheisen Blech oder mit einem Brennglas angebrannt, schmelzt, nicht beynahe ganz verfliegt, sondern eine beträchtliche Kohle hinterläst, und beym Verbrennen nicht seinen natürlichen, sondern einen empyreumatischen oder stinkenden Horngeruch von sich giebt: so ist er verfälscht, und mus verworfen werden. Die Vermischung des Biesams mit Bley verräth sich schon durch seine unverhältnismäsige Schwere, oft ist sie auch dem bloßen oder bewafneten Auge kennbar, am sichersten findet man das Bley, nach der Verbrennung des damit vermischten Biesams, im Rückstand. Der Biesam wird am besten in wohlverschlossenen, gläsernen,

fernen, enghalsigen Flaschen verwahrt, nicht aber in Bley, welches davon angegriffen wird. Der thibetische oder tonquinische Biesam kömmt aus China, und wir erhalten ihn jetzt noch am ächtesten und besten aus Koppenhagen.

Axungia porci, axungia porcina. *Schweinefett*, Schmeer, Schweineschmalz.

□ ⊙

Sus scrofa *Linn.* Ein weisses, weiches, gleichsam körnichtes, thierisches Fett, von schwachem, fettichtem Geruch, und mildem Geschmack. Es muss frisch seyn, nicht gelblich aussehen, sich nicht ziehen lassen, und nicht ranzicht schmecken oder riechen.

Fel tauri recens. *Frische Ochsengalle*, Rindergalle.

□ ⊙

Bos tauri domesticus *Linn.* Die Galle aus der Gallenblase des Rindviehs in ihrem frischen Zustand; sie ist von einer dicklichen Consistenz, etwas zähe, von gelbgrünlicher Farbe, unangenehmem Geruch und sehr bitterm Geschmack. Sie löst sich vollkommen und hell im Wasser auf, und macht damit eine braune Auflösung, sie braust weder mit Laugensalzen noch mit Säuren, gerinnt aber mit Säuren, besonders mit Mineralsäuren, und macht damit einen gallertartigen Bodensatz; sie löst sich auch in höchstreinem Weingeist auf, fällt aber wieder daraus als ein gummiharzichtes Wesen zu Boden, in Oelen ist sie unauflösbar, und mit der Aloe

macht sie eine Mischung von unangenehmem, süßlichem Geschmack. Frisch geht sie sehr bald in Fäulniss über, sie muss also sehr bald, nach der im Th. II. dieses Dispensatoriums vorgeschriebene Weise, eingedickt werden; denn wenn sie schon faulicht riecht, muss sie der Apotheker wegwerfen. Wenn die Ochsengalle nicht in hinreichender Menge zu haben seyn sollte, so kann man sich statt derselben auch der Galle aus der Gallenblase der Kühe bedienen.

III. Thierische Erzeugnisse.

Ambra grisea, ambra vera. *Grauer Amber*, Ambra.

□

Eine feste, undurchsichtige, zerbrechliche, doch gewissermasen zähe, lockere, wahrscheinlich in Kachelotten oder Pottfischen (physeter macrocephalus *L.*) erzeugte Substanz. Wir erhalten den Amber in mehr oder minder kleinen, leichten, unebnen Klümpchen oder Stückchen, die sich fetticht anfühlen lassen, auswendig von blas- oder dunkelgrauer Farbe, inwendig mit gelblichen, rothen oder schwärzlichen Streifen, und mit eingesprengten weissen Punkten gemasert, und auf dem Bruch kleinkörnicht, zuweilen blätterichts; oft findet man in den grosen Stücken desselben verschiedene Ueberreste vom achtfüßigen Dintenfisch (se-

pia

pia octopedia *L.*), von Muscheln u. dgl.; gerieben oder erwärmt riecht er sehr stark und angenehm, ist aber beynahe ohne allem Geschmack. Er schwimmt auf dem Wasser, schmelzt in der warmen Hand wie Wachs, zerfliesst in kochendem Wasser wie Oel, auf einem glühenden Blech bläht er sich sehr auf, und dampft mit einem angenehmen Geruch gänzlich hinweg, ans Licht gehalten entzündet er sich sehr leicht, und brennt mit heller Flamme. Im Wasser ist er unauflösbar, auch in höchstreinem Weingeist, wenn dieser nicht mit Laugensalz geschärft ist, in Vitrioläther aber löst er sich, bis auf ein Viertheil schwärzlichen, geruchlosen Rückstand auf, giesst man zu dieser Auflösung höchstreinen Weingeist, so setzt sie allmählig eine weisse, wachsähnliche, geruchlose Masse ab; in ausgepressten Oelen löst er sich nicht, in ätherischen aber grosentheils auf. Der Apotheker muss Amber wählen, der nicht schwarz und sehr leicht ist, sehr angenehm riecht, auch gepülvert auf dem Wasser schwimmt, in kochendem Wasser zu einem schwärzlichen Oel zerfliesst, auf einem glühenden Blech völlig verfliegt, und der, wenn man ihn mit einer glühenden Nadel durchsticht, aus der Oefnung ein wohlriechendes Oel schwitzt. Man bewahrt ihn nicht in bleyernen oder zinnernen Büchsen, sondern in wohlverstopften gläsernen Flaschen auf. Er wird gewöhnlich nach grosen Stürmen, vorzüglich auf dem indianischen Meer, bey den Molukkischen Inseln, und fast rings um Afrika herum, schwimmend oder an den Gestaden ausgeworfen, im Sand oder an Felsen, auch

in

in den Gedärmen der Pottfiſche gefunden. Wir erhalten ihn im Handel von den Holländern.

Cera flava. Gelbes Wachs.

□ ⊙

Apis mellifica *Linn.* Ein harter, ölichter Pflanzenbeſtandtheil, den die Bienen vorzüglich aus dem Blumenſtaub ſammlen, an dem obern Schenkel ihrer Hinterfüſse nach Hauſe tragen, denn freſſen, hernach zwiſchen den ſechs Ringen ihres Hinterleibs in dünnen Blättchen wieder ausſchwitzen, und zur Erbauung ihrer Zellen oder Waben anwenden. Nachdem aller Honig aus dieſen Waben ausgepreſst iſt, kocht man ſie im Waſſer, wo alsdenn das Wachs oben aufſchwimmt, und wenn es erkaltet iſt, abgenommen wird. Gewöhnlich iſt das Wachs in ſcheibenförmigen Broden von unbeſtimmter Gröſse, und einen bis vier Zoll Dicke; friſch iſt es zwar zäh, jedoch auch zerbrechlich, von dunkelgelber Farbe, einem angenehmen, honigartigem Geruch, und wenigem, aber eigenem Geſchmack; es iſt trocken, weder fetticht noch ſchmierig, hängt ſich beym Kauen nicht an die Zähne, ſchmelzt ſehr leicht in der Wärme, iſt weder im Waſſer noch in höchſtreinem Weingeiſt, noch im Vitriolæther, aber in fetten Oelen und in kauſtiſchen Laugenſalzen auflösbar, und brennt, vermittelſt eines Dochts, mit heller Flamme. Der Apotheker muſs ſorgen, daſs er Wachs von ſchön- und reingelber Farbe, von angenehmem Honiggeruch,

von keinem besonders merklichem Geschmack erhält, das beym Kauen nicht an den Zähnen fest klebt, sich leicht zerbrechen läßt, und leicht und völlig verbrennt. Man verfälscht das Wachs mit Harz, man erkennt diese Verfälschung durch den harzichten Geschmack, durch die beträchtliche Auflösbarkeit in höchstreinem Weingeist, und durch den harzichten Geruch beym Schmelzen und Verbrennen eines solchen Wachses; die sehr gewöhnliche Verfälschung des Wachses mit Mehl, besonders mit Erbsenmehl, oder mit erdichten Theilen, entdeckt sich dadurch, dass es krumelichter ist, und nicht in so grosse Stücke als das reine zerspringt, durch eine bläffere Farbe und fremden Geschmack, und in dem Rückstand, den das geschmolzene Wachs bey dem Durchseihen durch ein wollenes Tuch zurückläßt; mit Talg verunreinigtes Wachs ist weicher, zäher, minder zerbrechlich, und riecht und schmeckt fettartig; ist dem Wachs Schwefel beygemischt, so verräth dies der schwefelichte Dampf, den das Wachs auf glühenden Kohlen von sich giebt. Das meiste Wachs kömmt aus Rusland, Preussen, Pohlen, aus der Türkey, über Königsberg, Danzig &c. zu uns, der Apotheker thut aber am besten, sich mit reinem und frischem Wachs zu versehen, das ihm der einheimische Bienenstand verschaft.

Lapides cancrorum, oculi cancrorum. *Krebsſteine*, Krebsaugen.

□ ⊙

Cancer aſtacus *Linn.* Kalkartige Körper, die erſt eine milchartige Subſtanz waren, und ſich nach und nach zu einer ſteinartigen Conſiſtenz verhärtet haben; ſie erzeugen ſich äuſserlich an den beyden Seiten des Magens der Fluſskrebſe, zu der Zeit, wenn ſie ihre alte harte Schaale mit einer neuen verwechſeln, und dienen zur Bildung dieſer neuen Schaale. Sie beſtehen aus kohlengeſäuerter Kalkerde und aus einer feinen Grundlage vom Faſernſtoff, der auch zuſammenhängend liegen bleibt, wenn man einen Krebsſtein in ſchwacher Salpeterſäure auflöſst. Sie ſind ſcheibenförmig, auf der einen Seite erhaben, auf der andern flach, und in der Mitte vertieft, glatt, hart, feſt, von blätterichtem Gewebe, weiſser oder etwas röthlicher Farbe, erdartigem Geſchmack, keinem Geruch, und kleben nicht an der Zunge oder an den Lippen an. Aechte Krebsſteine löſen ſich nicht im Waſſer auf, aber in Salpeterſäure, wo ſie eine gallertartige Haut zurücklaſſen, welche die Figur des aufgelöſsten Steins hat. Die aus Kreide oder Kalkerde und Tragant nachgemachten, laſſen ſich im Waſſer auflöſen, ſind ſchwerer, weiſser, und kleben an der Zunge an. Alle nachgemachten Krebsſteine verrathen ſich durch den Mangel ſowohl des blätterichten Gewebes, als der gallertartigen Haut bey ihrer Auflöſung in verdünnter Salpeterſäure. Der

Apotheker muss ächte, grosse, unversehrte, leichte und weisse Krebssteine wählen, und die andern verwerfen. Man erhält sie in grosser Menge aus Astrakan, aus der Moldau und aus Pohlen, bey uns können nur wenige gesammlet werden.

Mel crudum. *Gemeiner Honig.*
Mel virgineum, mel optimum. *Jungfernhonig.*

□ ⊙

Apis mellifica *Linn.* Ein zuckerartiger, gährungsfähiger Stoff des Pflanzenreichs, den die Bienen aus den Saftbehältnissen oder Nebenkronen der Blumen sammlen, und zu ihrer Nahrung in ihre Zellen tragen. Er enthält ausser dem wahren Zucker noch Wasser, Gummi, freye Säure, und noch eine riechbare Materie. Der Honig ist eine dickliche, klebrige, körnichte Substanz, von sehr süssem und doch auch einigermasen etwas scharfem Geschmack, angenehmem, erquickendem Geruch, und von weisser, oder gelber, oder brauner Farbe, und lässt sich völlig im Wasser und in höchstgereinigtem Weingeist auflösen. Zu innerlichem Arzeneygebrauch müssen die Apotheker blos den *Jungfernhonig* (mel virgineum) nehmen, der ohne alle Auspressung oder Kochung blos von selbst aus den jüngsten, weissen, und zu dem Ende zerbrochenen Waben ausgeflossen ist; er ist von weisser oder weissgelblicher Farbe, von sehr angenehmem, reinem Geruch und Geschmack, durchsichtig, frisch halbflüssig, wenn er aber älter geworden

ist,

ist, dicklicher und körnichter, macht mit Wasser und Weingeist eine helle, wenig oder gar nicht gefärbte Auflösung. Der *gemeine Honig* (mel crudum), welcher durch Auspressen und Auskochen der Waben erhalten wird, ist noch mit Wachstheilchen vermischt, sieht dunkelgelb oder braun aus, ist dicker, und wird mit der Zeit ganz steif, und fast fest, riecht und schmeckt minder angenehm, oft brenzlicht, und bedarf noch einer Reinigung; die Apotheker dürfen sich seiner blos zu äusserlichem Arzeneygebrauch bedienen. Je hellfärbiger, körnichter, angenehmer riechend und schmeckend, je auflösbarer in kaltem Wasser, desto reiner und besser ist der Honig. Honig, der schon in Gährung gerathen, also schaumicht ist, und säuerlich riecht und schmeckt, oder der einen sehr brandichten Geruch und Geschmack hat, oder der verfälscht ist, muss verworfen werden. Man verfälscht den Honig oft mit Mehl, besonders Bohnenmehl, oder mit Sand; man entdeckt dies, wenn man den Honig in kochendem Wasser auflöst, denn nach dem Erkalten sinken die fremden Theile, das Mehl und der Sand, zu Boden. Der Honig kömmt aus Preussen, Pohlen, Russland, über Danzig, Königsberg, Frankfurt an der Oder zu uns, besonders gut ist der preussische Lindenhonig, auch der französische Honig, besonders der narbonnische, der über Bourdeaux zu uns kömmt, ist gut, und kann allenfalls statt des Jungfernhonigs gebraucht werden. Am besten bedient sich der Apotheker unsers einheimischen Honigs, oder des Heidenhonigs aus dem Lüneburgischen, zumal ist der

Jungfernhonig am leichtesten und ächtesten im Lande selbst zu erhalten.

Ova gallinacea. Hühnereyer.

□ ⊙

Gallus gallina *Linn.* Die Gestalt der Hühnereyer ist bekannt. Man braucht in den Apotheken das *Eyweiß* (albumen ovorum), eine wasserhelle, dickliche, klebrige, gallertartige, lymphatische Flüssigkeit, die sich ziehen läßt, fade, schwach, jedoch etwas salzartig schmeckt, sich durch Umrühren oder Schlagen in Schaum verändert, in kaltem Wasser sich völlig auflöst, in kochendem aber, in höchstreinem Weingeist, in Säuren und Alkalien zu einer weissen, härtlichen Substanz gerinnt. Das *Eyergelb* oder die *Eydotter* (vitellus ovorum), die in der Mitte des Eyes im Eyweiss schwimmt, eine rundliche Masse bildet, meistentheils dunkelgelb, doch auch hellgelb aussieht, undurchsichtig ist, dicklicher als Eyweiss, aber nicht so zähe ist, einen faden Geschmack hat, in kaltem Wasser sich nicht klar auflöst, sondern damit eine Emulsion giebt, und es mit Fettigkeiten und mit Harzen mischbar macht, in heissem Wasser und im Weingeist zu einer gelben, härtlichen Masse gerinnt, und aus Eyweissstoff, Wasser und einem ölartigen thierischen Fett besteht. Die *Eyerschaalen* (testae ovorum, alcali de Rocou), die aus kohlengesäuerter Kalkerde und etwas thierischem Leim bestehen.

IV. Thier - Gehäuse.

Conchae, ostracodermata, testae ostrearum. *Austerschaalen*, Muschelschaalen.

□ ⊙

Ostrea edulis *Linn.* Die kalkerdichten Gehäuse des unter dem Namen Austern bekannten esbaren Schaalenwurms; sie sind zweyklappig, fast scheibenförmig, aufsen runzelicht, und gleichsam gestreift, von schmutzig- oder dunkelgrauer Farbe, inwendig glänzend, glatt, weifs, die obere Schaale ist flach, die untere bauchicht. Statt dieser Schaalen können die Apotheker auch die Gehäuse anderer Schaalenwürmer brauchen, z. B. der Flufs- oder Mahlermuschel (mya pictorum *L.*), der Perlmuttermuschel (mya margaritifera *L.*), der Miefsmuschel (mytilus edulis).

Gallae, gallae turcicae, gallae de Aleppo. *Galläpfel*, Gallus.

Cynips quercus folii *Linn.* Durch den Stich der Gallwespe in die Blätter und Blattstiele der Zerreiche (quercus cerris *L.*), und selbst auch unserer einheimischen Eiche (quercus robur *L.*), bey der Legung ihrer Eyer hervorgebrachte Auswüchse, welche den Eyern und dem Larvenwurm dieses Insekts so lange zum Aufenthalt dienen, bis dieser seine Verwandlung in ein fliegendes Insekt überstanden hat. Die Galläpfel sind kugelförmig, hart, einigermafsen von schwammichtem Gewebe, von verschiedener Gröfse, auswendig

glatt oder knoticht, mit ungleichen Zacken besetzt, mit einem kurzen Stiel, und insgemein mit einem kleinen Loch versehen, wodurch sich das Insekt durchgefressen hat; sie sehen weisslich, gelblich, röthlich, aschgrau, schwärzlich und blaulich aus, riechen nicht, haben aber einen herben Geschmack. In der Apotheke müssen die levantischen oder aleppischen Galläpfel vorräthig seyn, die grünlichblau, oder graublaulich, oder gelbgrünlich, oder grauschwärzlich aussehen, die Grösse einer starken Haselnuss haben, mit stachelichten Warzen besetzt sind, eine beträchtliche Schwere, und inwendig einen braunen Kern haben; die leichtern, weisslichen, oder gelblichen, oder röthlichen, inwendig lockern oder angefressenen, mit mehreren Löchern versehenen, sind minder gut, und müssen verworfen werden. Man erhält sie aus dem Orient, aus Aleppo, Smyrna, in langen schmalen Päckchen.

Spongia marina. *Meerschwamm*, Badeschwamm, Wischschwamm, Fensterschwamm, Rossschwamm, Kropfschwamm.

□ ⊙

Spongia officinalis *Linn.* Man ist über die eigenthümliche Natur dieser Körper noch zweifelhaft, oder nicht einstimmig, man hält sie für Zoophyten oder Corallen, oder deren Wohnungen, oder für abgestorbene und ausgelaugte Gerippe von Federbusch-Polypen, einige zweifeln selbst an ihrer thierischen Natur, und versetzen sie

ins

ins Pflanzenreich. Es sind gestaltlose, zähe, biegsame, rauche, dichtlöcherichte, etwas äftige Massen, die insgemein auf einer Seite etwas erhaben, auf der andern flach sind, weisslich, oder gelb, oder bräunlich aussehen, leicht Wasser einsaugen, und davon aufschwellen. Die Schwammstücke, welche sehr weich, leicht nachgiebig, feinlöchericht sind, weisslich oder hellgelb, und wenig oder gar keine Zoophyten-Gehäuse (Schwammsteine, lapides spongiarum) enthalten, muss der Apotheker zum äusserlichen oder chirurgischen Gebrauch, wie auch zum Pressschwamm anwenden; die Materialisten nennen diese Sorte Fenster- oder Badeschwämme, oder spongia officinalis. Die gröbern, steifern, grosslöcherichten, die mehr oder weniger gelbbraun aussehen, mit vielen Schwammsteinen angefüllt sind, und von den Materialisten unter den Benennungen Ross- oder Pferdeschwamm (spongia equorum oder fragmenta spongiarum) verkauft werden, müssen von den Apothekern zu dem gebrannten oder geröfteten Schwamm (spongia tosta oder usta) angewendet werden. Man findet den Bade- oder Kropfschwamm im mittelländischen und im rothen Meer an Felsen anhängen, und er kömmt über Livorno, Venedig, Trieft, Marseille &c. zu uns.

V. Oelichte, salzige und geistige aus thierischen Theilen bereitete Arzeneymittel.

Oleum cornu cervi foetidum, oleum ossium, oleum empyreumaticum animalium. *Stinkendes Hirschhornöl*, Knochenöl, brandichtes thierisches Oel.

Ein durch die trockne Destillation des Hirschhorns, oder anderer Hörner, oder von allem Fett befreyter Knochen, bey heftigem Feuer erhaltenes, dickliches, flüssiges, brennbares Produkt, das rothschwärzlich oder schwarz aussieht, scharf und bitterlich schmeckt, widrig, brenzlicht, und etwas nach flüchtigem Laugensalz riecht, sich in höchstreinem Weingeist auflöst, die Lakmus- und die Curcumatinktur oder das damit gefärbte Papier nicht verändert, und weder mit Laugensalzen noch mit Säuren braust. Die Apotheker können es auf folgende Art selbst bereiten: man nehme zerkleintes Hirschhorn, oder statt desselben, was gewöhnlich geschieht, zersägte, zerspaltene, von allem Fett und Mark und allen fremden anhängenden Theilen befreyte Knochen, fülle damit eine beschlagene irdene, oder eine eiserne, mit einem eisernen Stöpsel versehene Tubulatretorte, bis höchstens auf den vierten Theil an, bringe sie in den Reverberirofen, lege einen Vorstoss mit einer grosen Vorlage vor, verschliesse die Fugen, und gebe nun Flammenfeuer, welches allmählig bis zum Glühen der Retorte vermehrt, und damit so lang angehalten werden muss, bis die Vorlage nicht mehr warm wird. Nachdem alles wieder erkaltet, wird die Vorlage abgenom-

nommen, in welcher man an den Seiten kriſtalliſirtes, unreines, dunkelfarbiges, flüchtiges Alkali, auf dem Boden braunen, flüchtigen, empyreumatiſchen Hirſchhorn- oder Knochengeiſt, und das brandicht-ſtinkende, braunſchwarze, dickliche Oel finden wird, welches, vermittelſt eines gläſernen Scheidetrichters, von dem flüchtigen Geiſt und Salz abgeſchieden, und unter den obigen Namen in wohlverſchloſſenen Flaſchen aufbewahrt wird. Die in der Retorte zurückbleibende Kohle iſt das *gebrannte Hirſchhorn* (cornu cervi uſtum).

Sal volatile cornu cervi, ſal cornu cervi. *Flüchtiges Hirſchhornſalz*, Hirſchhornſalz.

□ ⊙

Das bey der trocknen Deſtillation des Hirſchhorns oder der Knochen mit dem flüchtigen Geiſt und dem brandichten Oel erhaltene flüchtige Salz, das, nach der Abſonderung des Oels, durch eine wiederhohlte Deſtillation dieſes Salzes und des zugleich übergegangenen flüchtigen Geiſtes, mit Holzaſche oder in Pulver zerfallnem Kalk einigermaſsen gereinigt worden iſt. Es iſt ein kohlenſaures flüchtiges Laugenſalz, aber es iſt nicht rein, ſondern noch mit empyreumatiſchen Oeltheilen vermiſcht, es iſt trocken, kriſtalliniſch und weifslich, es brauſt mit Säuren, verfliegt in der Wärme, löſst ſich im Waſſer und in höchſtreinem Weingeiſt auf, und färbt dann das Kupfer blau, macht mit den ausgepreſsten Oelen eine flüſſige Seife, und verpuft mit Salpeter. Mit der Zeit nimmt es wieder eine braune Farbe und einen ſtinkenden

Ge-

Geruch an, wovon es aber durch eine Sublimation mit festem Gewächsalkali wieder befreyt werden kann. Gutes Hirschhornsalz muss trocken seyn, weisslich, aber nicht schneeweiss aussehen, erquickend und nicht widrig riechen; Hirschhornsalz, das dunkelgrau aussieht, feucht ist und stinkt, ist verwerflich. Zuweilen wird es mit Glasspitzen verfälscht, die sich aber durch die Auflösung des Salzes im Wasser verrathen, wo sie am Boden liegen bleiben. Man erhält, wie gesagt, dies unreine flüchtige Salz als Nebenprodukt bey der Destillation des stinkenden Hirschhornöls, wo erst etwas Wasser, dann aber dies Salz und der flüchtige Geist, hierauf ein feineres, hellgelbes, empyreumatisches Oel, und endlich das stinkende Hirschhornöl übergeht. Es wird entweder, wie oben bemerkt worden, durch eine wiederhohlte Destillation mit dem Geist, oder allein durch eine Sublimation über Thon oder Kohlenpulver gereinigt. Da das Hirschhornsalz ein kohlensaures, flüchtiges, mit etwas thierischem Oel vermischtes Laugensalz ist, so kann der Apotheker es auch sehr gut auf folgende Art bereiten: man nehme drey Unzen gepülverten und recht trocknen Salmiak, zubereitete Kreide neun Loth, vermische beyde durch fleissiges Reiben in einem steinernen oder gläsernen Mörsel wohl unter einander, und reibe nach und nach drey und einen halben Scrupel stinkendes Hirschhornöl darunter, schütte die Mischung in eine gläserne Kolbe mit kurzem Hals, setze einen Helm auf, und stecke den Schnabel desselben in eine geräumige Vorlage, alsdenn setze man den Kolben

in

in eine Sandkapelle, häufe den Sand so hoch um ihn an, dass er drey Finger breit höher steht als die Mischung im Kolben, lutire die Fugen mit nasser Blase und Mehlkleister, und gebe erst gelindes Feuer, das man bis zum Glühen des Kolbenbodens verstärkt, wenn nichts mehr in dem Helm aufsteigt, so lasse man die Gefässe nach und nach erkalten, und das im Helm und in der Vorlage befindliche, etwas gelbliche Salz, ist das Hirschhornsalz, welches man unter dem Namen *künstliches Hirschhornsalz* (sal cornu cervi factitium) in gut verschlossenen Gläsern aufbewahrt.

Spiritus cornu cervi volatilis, spiritus cornu cervi crudus, liquor volatilis cornu cervi, spiritus ossium.
Hirschhorngeist, flüchtiger Knochengeist.

□ ⊙

Eigentlich das bey der trocknen Destillation des Hirschhorns oder der Knochen aufgestiegene, und noch während der Destillation in dem zugleich mit übergegangenen Wasser aufgelöste kohlensaure flüchtige Alkali, das aber noch mit vielen empyreumatischen, thierischen Oeltheilen vermischt ist. Dieser Hirschhorn- oder Knochengeist ist eine nicht völlig durchsichtige Flüssigkeit, von dunkelgelber oder brauner Farbe, starkem, flüchtigem, etwas brandichtem Geruch, und scharfem, etwas bitterm Geschmack. Hirschhorn- oder Knochengeist, der nach der Verdünstung in einem silbernen Löffel eine gallertartige Masse zurücklässt, der von hinzugetröpfeltem flüchtigem Laugensalz getrübt wird, und

mit

mit Säuren nicht stark aufbrauſst, taugt nichts, und muſs verworfen werden. Sehr oft wird der Hirſchhorngeiſt, zumal der rectifizirte, mit Kalk verfälſcht, allein alsdenn läſst er, wenn er mit höchſtreinem Weingeiſt vermiſcht wird, ein kriſtalliniſches Pulver fallen, das in einem über dem Licht erhitzten Löffel nicht verfliegt.

Phoſphorus, phoſphorus anglicanus, phoſphorus urinae, phoſphorus Kunkelii oder Brandtii.
Phosphor, Engliſcher Phosphor, Harnphosphor, Kunkelſcher oder Brandtiſcher Phosphor.

Ein durch die Kunſt bereiteter Körper eigener Art, der durch die Wirkungen des Feuers und die Gegenwirkungen, welche Phosphorſäure und Kohle auf einander äuſsern, gebildet worden. Eine zähe, weiſsgelbliche, halbdurchſichtige Subſtanz, die aber nach und nach unſcheinbar, und auf der Oberfläche weiſs wird, die im Dunkeln leuchtet, auf dem Bruch ſtrahlicht und glänzend iſt, ſich zerſchneiden, aber faſt gar nicht zerreiben läſst, und insgemein die Geſtalt kurzer dünner Stängelchen hat. Der freyen Luft ausgeſetzt, giebt er weiſse Dämpfe von ſich, die ſehr ſtark, und einigermaſsen knoblauchartig riechen, im Dunklen leuchten, und zerflieſst allmählig in ſeine urſprüngliche Säure, die man zerfloſſene Phosphorſäure nennt, und die, mit Kohlenpulver vermiſcht und zuſammen deſtillirt, wieder in Phosphor verwandelt wird. In einer Wärme von 76° Fahr. entzündet ſich der Phosphor von ſelbſt mit einer weiſsen, aus dem Gelblichen ins Grünliche

liche ſpielenden, etwas kniſternden, beträchtlichen Flamme, die ſich faſt durch nichts, als durch das Eintunken des brennenden Phosphors in Waſſer, auslöſchen läſst, zugleich giebt er einen ſtarken, weiſsen Rauch von ſich; auch ohne dieſen Wärmegrad entzündet er ſich in freyer Luft, beſonders wenn man ihn mit Waſſer beſpritzt oder ſtark reibt. Sein ſpezifiſches Gewicht iſt 1,714. In Waſſer und in Weingeiſt iſt er unauflöslich, doch zergeht er in heiſsem Waſſer, in ätheriſchen Oelen, beſonders in Nelkenöl, in ausgepreſsten und in brandichten Oelen, auch in Vitriolæther löſst er ſich auf, und dieſe Auflöſungen leuchten im Dunklen. Der Phosphor vereinigt ſich ſehr leicht durch eine gemeinſchaftliche Deſtillation mit dem Schwefel, und wenn dieſer nur in geringer Menge damit vereinigt iſt, ſo ändert er ſeine Eigenſchaften nicht ab, iſt er in gröſserer Menge damit verbunden, ſo entzündet er ſich an der freyen Luft entweder gar nicht, oder nur ſehr ſchwer und blos durch heftiges Reiben; wenn man alſo den Phosphor aus Fabriken kauft, ſo muſs man darauf ſehen, daſs er nicht mit Schwefel verfälſcht iſt, jeder Phosphor, der ſich nicht bey einer Wärme von 76° Fahr. entzündet, ſondern blos zerflieſst, und blos einen weiſsen Rauch von ſich giebt, iſt dieſer Verfälſchung verdächtig. Auch iſt jeder Phosphor, der ſich früher entzündet, nicht zäh, ſondern vielmehr eine feſte Maſſe, oder der ſonſt ungewöhnliche Eigenſchaften hat, iſt einer Verfälſchung verdächtig, und darf nicht zu Arzeneyen gebraucht werden. Man bewahrt ihn in einer gläſernen, mit deſtillirtem

tem Wasser angefüllten und wohlverschlossenen Flasche auf, er verliehrt aber bey dieser Aufbewahrung seine Durchsichtigkeit, überzieht sich mit einer weisen, pulverichten Rinde, und das Wasser, worinn er aufbewahrt worden, zeigt Spuren von Säure, und leuchtet, zumal wenn es geschüttelt wird, im Dunklen. Der Phosphor wird auf folgende Art bereitet: man vermische drey Theile trockne und reine Phosphorsäure, deren Bereitungsart aus Knochen im 2ten Theil dieses Dispensatoriums angegeben wird, mit einem Theil fein gepülverten Holzkohlen, und schütte dies Gemisch in eine irdene Retorte, die langhalsig, mit einer Mischung aus 32 Theilen gepülverten Glas, 12 Theilen Thon, 8 Theilen Borax, 6 Theilen Bleyglätte, und 2 Theilen grobgehackter Kalbshaare beschlagen ist; man lege alsdenn die Retorte so in einen Reverberirofen, dass der Hals derselben eine abhängende Lage erhalte, und bedecke sie über und über mit Kohlen; dann lege man eine Vorlage an, die im obern Theil ihrer Wölbung eine Oefnung hat, in welche man eine acht Zoll lange Röhre befestiget. Die Vorlage muss so weit mit Wasser angefüllt werden, dass der Hals der Retorte bis an dasselbe reicht, dann verkitte man die Fugen mit Käse und Kalk. Ist der Kitt angetrocknet, so gebe man mässiges Feuer, vermehre dies aber nach und nach, bis die Retorte durchaus weis glüht, und erhalte sie drey bis vier Stunden bey diesem Feuergrad. So bald die Retorte glühet, werden im Dunkeln leuchtende Dämpfe aus derselben übergehen, hierauf wird der Phosphor in glühen-

den

den Tropfen folgen, die, wenn sie in das Wasser fallen, theils zu weifsgelblichen Kugeln erstarren, theils wie Wachs und rothgelb auf dem Wasser schwimmen. Zugleich entbindet sich eine grofse Menge luftsaures und phosphorichtsaures Gas, jenes läfst man durch die in die Vorlage gekittete Röhre entwischen, dies verbindet sich mit dem vorgeschlagenen Wasser, und macht damit die flüssig phosphorichte Säure, die durch Ausstellen an die freye Luft oder in der Wärme allmählig zur Phosphorsäure wird. Wenn weiter, auch bey dem heftigsten Feuer, keine leuchtenden Tropfen mehr übergehen, so nimmt man das Feuer weg, und läfst die Gefäfse völlig erkalten. Alsdenn gieist man das Wasser von dem auf dem Boden der Vorlage in Kugelform befindlichen Phosphor ab, und legt diesen in einen gläsernen Trichter, der eine gleich weite, lange, dünne Röhre hat, die unten mit einem Kork verstopft wird, dann füllet man den Trichter mit kaltem Wasser, und hält die Röhre so lange in heifses Wasser, bis aller Phosphor in die Röhre zu eine Masse geschmolzen ist, hierauf nimmt man den Trichter aus dem heifsen Wasser heraus, und hält seine Röhre mit dem Phosphor in kaltes Wasser, worauf der wieder erhärtete Phosphor von unten nach oben herausgestofsen wird, und in kleine Stangen zerschnitten werden kann. Die im Hals der Retorte gemeiniglich befindliche röthliche Materie, und die, welche auf dem vorgeschlagenen Wasser schwimmt, ist halbverbrannter Phosphor; aus diesen schmelzt man den Theil Phosphor, der also schmelzbar ist, auf die oben angegebne

Art zu dem übrigen Phosphor, und verwandelt den unschmelzbaren Theil durch Ausstellen an die freye Luft in reine Phosphorsäure. Hat der Phosphor von der mit übergeriffenen Kohle eine schwärzliche Farbe, oder ist er rothgefärbt, wie der oben genannte, halbverbrannte Phosphor, so werfe man ihn in eine kleine, aber weithalsige Retorte, die fast ganz mit Wasser angefüllt ist, lege sie in ein Sandbad, füge an die Retorte eine geräumige Vorlage, die so weit mit Wasser angefüllt ist, dass es, das in der Retorte befindliche mit darzu gerechnet, bis an den Schnabel der Retorte reicht, und destillire den Phosphor mit mäfsigem Feuer über. Ist der Phosphor blasroth, so enthält er etwas phosphorichte Säure, alsdenn schmelze man ihn in einer wässerigen Auflösung des flüchtigen Laugensalzes, dies zieht alsdenn jene Säure an, und der Phosphor erhält die ihm natürliche gelbliche Farbe.

3674369

Lippische Landesbibliothek
03470064

